Der Arzt.

Eine

medicinische Wochenschrift.

Zehnter Theil.

Hamburg,
bey sel. G. C. Grunds Wittwe. 1763.

Inhalt

der im zehnten Theile der Wochenschrift des Arztes enthaltenen Aufsätze.

Das zwey hundert fünf und dreyßigste Stück.

Traum von einer Apotheke Seite 1
Schreiben vom Einflusse der Ausdünstungen in den moralischen Character der Menschen 14

Das zwey hundert sechs und dreyßigste Stück.

Cur der Schwindsucht 17

Das zwey hundert sieben und dreyßigste Stück.

Beschreibung der hitzigen Krankheiten 33
Cur des St. Veits Tanzes 43

Das zwey hundert acht und dreyßigste Stück.

Verhalten in hitzigen Krankheiten, in Absicht der Luft und Wärme 49
Vom Dunste der Ameisen 62

Das zwey hundert neun und dreyßigste Stück.

Verhalten in hitzigen Krankheiten, besonders in Blattern, in Absicht des Schlafes 65
Gebrauch des Leinöls beym Bluthusten 79

Das zwey hundert und vierzigste Stück.

Verhalten in hitzigen Krankheiten, in Absicht der Speisen u. Getränke 81
Mittel zur Geduld in Krankheiten 94

Das zwey hundert ein und vierzigstes Stück.

Verhalten in hitzigen Krankheiten, in Absicht der Schweißtreibenden, der Brech- und Purgiermittel 97
Ein merkwürdiger Wasserabscheu 111

Das zwey hundert zwey und vierzigste Stück.

Verhalten in hitzigen Krankheiten, bey der Genesung 113
Cur einer Kupfercolik mit Eßig 127

Das zwey hundert drey und vierzigste Stück.

Betrügereyen der Goldmacher 129
Vom Wechsel der Wäsche in hitzigen Krankheiten 143

Das zwey hundert vier und vierzigste Stück.

Regeln beym Blutlassen zur Präservation 145

Das zwey hundert fünf und vierzigste Stück.

Regeln beym Purgieren zur Präservation 161

Das zwey hundert sechs und vierzigste Stück.

Cur der Bräune 177
Alter der Gichteur durch die Mora 190

Das zwey hundert sieben und vierzigste Stück.

Cur der Flüsse oder Catarrhen, insbesondere des catarrhalis. Husten 193
Cur eines Skorpionstiches 205

Das zwey hundert acht und vierzigste Stück.

Cur der Epilepsie, im Anfalle 209
Entschuldigung der Vorurtheile des Volks in medicinis. Dingen 222

Das

Inhalt.

Das zwey hundert neun und vierzigste Stück.

Cur der Epilepsie zwischen den Anfällen Seite 225
Daß die Stiche durch den Unterleib nicht immer tödtlich sind 239

Das zwey hundert und funfzigste Stück.

Von der Verwandelung des Speisesaftes in Blut, und vom Wachsthume und der Ernährung des menschlichen Körpers 241
Von der Ambra in Wallfischen 253
Unschädlichkeit der Skorpionstiche 256

Das zwey hundert ein und funfzigste Stück.

Vom Gebrauche des Weins in hitzigen Krankheiten 257
Cur der Würmer und der Epilepsie bey Kindern 263
Zur Cur der Schwindsucht 267
Von der trüglichen Wirkung des Baumöls bey Vipernstichen 271

Das zwey hundert zwey und funfzigste Stück.

Gazola, vom Mechanismus der Verdauung der Speisen 273
Versuche mit der Polygala 285

Das zwey hundert drey und funfzigste Stück.

Cur der Durchläufe und der Gallenruhr, (Cholera Morbus.) 289
Von der Coneßirinde 303

Das zwey hundert vier und funzigste Stück.

Cur der hitzigen Fieber überhaupt 309
Cur der faulenden Gallenfieber 313

Das zwey hundert fünf und funfzigste Stück.

Cur der bösartigen Fieber 321
Vergleichung der Pringlischen und Tissotischen Cur dieser Krankheiten 330
Klagen über den Ungehorsam der Kranken 333
Von einem von selbst abgefallenen Fuße 336

Das zwey hundert sechs und funfzigste Stück.

Cur der faulenden Fieber in Lägern, nach dem Pringle, mit der Tissotischen verglichen 337

Das zwey hundert sieben und funfzigste Stück.

Geschichte der ordentlichen Blattern 353

Das zwey hundert acht und funfzigste Stück.

Geschichte der bösartigen Blattern 369
Beschreibung der Hungercur 381

Das zwey hundert neun und funfzigste Stück.

Vertheidigung des Sitzes der Pleuresie in der Pleura 385
Von der Glaserischen Blutwaage 389
Gründe von der Wiederkunft der Fieberparoxysmen 394
Einfluß der Erdbeben in den menschlichen Körper 397
Von der Erziehung 398

Das zwey hundert und sechzigste Stück.

Vom Nutzen medicinischer Bücher und Arztneyen für das Volk 403

* * *

Der Arzt.

Zwey hundert fünf und dreyßigstes Stück.

Gellert.

Die Thoren müßten weiser werden:
Doch seht! sie werdens nimmermehr.

Man träumt am meisten von dem, womit man täglich am meisten beschäfftiget ist. Mir träumte, daß ich in einer Apotheke herumgienge; aber ein jeder wird leicht einsehen, daß ich nicht nöthig gehabt hätte, dieses zu träumen, wenn es nicht eine Apotheke von ganz anderer Art, als die gemeinen, gewesen wäre. Mich deuchte sogar, daß ich der Physicus wäre, der diese Apotheke untersuchen sollte; ein Stolz, der mir im Wachen nimmermehr in den Sinn kommen würde. Als ich die Aufschriften auf den Gefäßen las, so kam mir alles so fremd und wunderbar vor, daß ich gar nicht wußte, was ich daraus machen sollte. Ich hatte noch niemals gehört, daß solche Arztneyen, als ich hier fand, in der Welt wären. Das Unerwartete machte mich desto neugieriger, so daß ich mit größter Begierde nach einem Glase griff, woran geschrieben stund, daß darinn die Quintessenze der Wissenschaften wäre. Ich fragte den Apotheker, um die Zusammensetzung und Art des Gebrauchs dieser Arztney. Er sagte mir, daß er sie aus lauter großen Folianten destillirte, und von ihrem Gebrauche weiter nichts

wüßte, als daß zuweilen Leute kämen, die sie zum Riechen forderten, da er ihnen dann etwas davon auf einen Schamm gießen müßte. Zugleich aber versicherte er mich, daß von allen, die sie jemals gefordert hätten, keiner wieder gekommen wäre, um sie zum andernmale zu verlangen, woraus er schloß, daß sie auf Zeitlebens helfen müßte. Ich schnupfte davon einen einzigen Tropfen, und in demselben Augenblicke fühlte ich eine ganz ungemeine Erleichterung in meinem Kopfe. Es war nicht anders, als ob er in der Luft in die Höhe steigen, und mich mit hinaufziehen wollte. Zu gleicher Zeit hatte ich fast alles vergessen, was ich bisher gewußt hatte, und gerieth in eine so wunderliche Art von Phantaseyen, daß es mir vorkam, als wenn tausend Gestalten aus allen Oeffnungen des Hauptes herausdrängen, und davon flögen. Aus einem Ohre drängte sich eine Marionette, die, als ich sie genau betrachtete, die scholastische Philosophie war. Durch das andere Ohr zischte, wie ein Wind, das System der Modephilosophie. Ueber die Zunge rasselte etwas zum Munde heraus, das der Critik ähnlich sahe. Aus beyden Augen schossen Feuerfunken, die lauter poetische Begeisterungen waren. Aus den Nasenlöchern schnob ich ein wenig Jurisprudenz, wovon ich nicht weiß, wie ich dazu gekommen seyn mag, das meiste aber war Arztneykunst; und aus allen Schweißlöchern des Haupts dampften Theorien, Systemata, Meynungen, Erklärungsarten, Hypothesen, Aberglaube, Wörter, Einbildungen, Vorurtheile und Irrthümer, die mich in unsäglicher Menge, wohl eine Viertelstunde lang, mit dem Glanze von hundert tausend Irrlichtern beatificirten. Ich muß gestehen, daß ich Zeit meines Lebens nicht unwissender und leerer an Einsichten gewesen bin, als diese Viertelstunde. Der Apo-

theker

theker merkte die Schwachheit meines Verstandes aus einigen Reden, worinn ich ihm Sachen abstreiten wollte, die er viel zu gewiß wußte, und die ich mir selbst vor wenig Minuten von keinem Menschen in der Welt würde haben abstreiten lassen; daher eilte er, mir zu Hülfe zu kommen, und reichte mir in einem Spitzgläschen einen Schluck, den er **Polyhistoraquavit** nennte. Dieß brachte mich auf einmal zurechte; ich begriff alles wieder, was ich gewußt hatte, und wußte noch viel mehr, als zuvor. Es war besonders, daß ich ganz gleichgültig gegen alles blieb, was ich wußte; denn es war mir wenig daran gelegen, ob es wahr oder falsch, nützlich oder unbrauchbar wäre. Ich war, wie ein Buch eines Schriftstellers, der seine Belesenheit hat zeigen wollen. Ich enthielt in mir alles, was gedacht worden war, und ich selbst dachte nichts. Ich sagte alles, was vor mir gesagt worden war; ich aber sagte nichts. Indessen kam mir dieser Zustand viel besser und erträglicher vor, als der vorhergehende. Es ist kaum glaublich, was für eine Menge gelehrtes Zeug ich von jeder Sache, die mir einfiel, zusammen sudeln konnte. Dieser Mischmasch gefiel mir um seiner Menge willen, und es verdroß mich nicht wenig, daß ich allzu bald an eine Schachtel voll Pillen kam, welche **Wustpillen** hießen, und wovon ich, auf Anrathen des Apothekers, nur eine einzige verschluckte, die mich so ausfegte, daß ich mein Tage daran gedenken werde. Aller Wust, den jemals ein Epileptischer bey sich gehabt hat, war weder an Qualität, noch an Menge mit dem zu vergleichen, was ich los wurde. Inzwischen befand ich mich bald darauf in einem mittlern Zustande, der mir angenehm war, bis auf einige Meynungen und gelehrte Sachen, die

ich bisher sehr geliebt hatte, und die bey der Operation unglücklicher Weise mit fortgegangen waren.

Nunmehr fieng ichs erst an zu merken, daß man hier nicht alles kosten oder probiren müßte, was vorkäme. Ich sahe ein Elixir wider die Eigenliebe; aber ich hätte für alle Schätze der Welt nichts davon genommen. Mein Apotheker rühmte mirs zwar sehr, und versicherte mich ganz treuherzig, wenn es auch seine Wirkung vollkommen thäte, daß ich davon doch nicht schlechter werden würde, als ich ohnedem wäre; sondern daß es mir nur die Meynung nehmen könnte, besser zu seyn. Ich sagte ihm aber, daß ich diese Meynung behalten müßte, weil sie die beste wäre, die von mir gehegt werden könnte.

Als er mich hierzu nicht bereden konnte, bemühete er sich, mir wenigstens einige von seinen Arztneyen anzuschwatzen. Wenn Sie eine zänkische Frau haben, sagte er, so will ich Ihnen diese Mundkuchen empfehlen, die er mir zeigte, welches eben die Composition seyn soll, womit dem Drachen zu Babel der Mund gestopft wurde. Das beißigste Weib, das einen davon in den Mund nimmt, wird nimmermehr ihre Zähne wieder von einander bringen können. Ich fragte, ob sie sehr gesucht würden? und er schwur, daß alle Tage wohl funfzig Leute darnach fragten, und daß sie ein genuines Hausmittel seyn müßten. Hieraus bewies ichs ihm aber, daß sie nichts taugten, weil in der ganzen Stadt bey Menschen Gedenken keine stumme Frau gewesen war. Endlich gestund er mirs aufrichtig, woran der Fehler läge, daß nämlich die Kuchen nicht wirkten, wenn man sie nicht wenigstens eine Viertelstunde im verschlossenen Munde

hielte,

hielte, damit sie erst schmelzten, und es ließ sich hören, was er sagte, daß dies die Patienten nicht abwarteten.

Er gab mir eine sehr große Flasche mit einer Essenz, worauf geschrieben stund: für Nichts. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, und sagte ihm, er hätte sehr unbedachtsam gehandelt, von dieser Arztney so viel vorräthig zu machen: denn, sagte ich, da sie für Nichts hilft, so wird sie auch niemand gebrauchen. Er erwiederte lächelnd, ich sollte ihm nur glauben, daß er ein armer Mann seyn würde, wenn er dies Mittel nicht hätte, und es wäre ihm dasselbe allein mehr werth, als seine ganze Apotheke. Ich konnte dieses unglaublich finden, aber es war doch wirklich nicht anders. In meiner Gegenwart wurde der größte Theil des Vorraths verkauft, und man forderte es unter dem Namen der Universalessenz. Ich fragte, wie dies mit seiner Aufschrift übereinkäme? Er antwortete aber, daß er nicht dafür könnte, wie man die Arztneyen in der Stadt nennete. Er gäbe ihr den Namen, der ihr, ihrer Natur nach, zukäme. Unter diesem Namen hätte er sie anfangs den Leuten gegeben, die bloß aus Vorsicht zu medicinieren pflegten, wenn ihnen nichts fehlte. Diese hätten sie nach und nach unter dem Namen eines Universals berühmt gemacht, und unter diesem Namen würde sie nun stets gefordert. Er versicherte mich zugleich, daß die in den Zeitungen ausgepriesenen Universalarztneyen nichts anders, als Nachahmungen der seinigen wären, und daß doch wirklich keine von allen so universell wider Nichts wäre, daß sie der seinigen den Rang streitig machen könnte. Hier ergriff ihn ein Eifer über den Brodtneid, der ihn so geschwätzig

machte, daß ich ihm einen seiner Mundkuchen angepriesen hätte, wenn er in diesem Zustande vermögend gewesen wäre, eine Vierthelstunde zu schweigen.

Neben dieser Flasche stund eine andere: **Für Alles!** womit ich ihn also auch zum Stillschweigen zu bringen hoffte. Ich sagte ihm, er sollte davon eine Dosin für den Brodtneid nehmen. Allein, er verständigte mich, daß diese Arztney keine andere, als die vorhergehende wäre, und daß diese bloß nach der Alchymie, jene aber nach der gemeinen Chymie verfertiget würde. Er nennte mir den Namen eines gewissen Goldmachers, der sie durch diesen Weg gefunden, und ihr den neuen Namen gegeben hätte; versicherte mich aber zugleich, daß der gute Mann dem ungeachtet an den Bettelstab gerathen wäre, weil er durch diese Benennung Verdacht erwecket, als ob er nur Geld brauchte. Ich wendete ihm ein, daß gleichwohl dieser Verdacht auf keinen geworfen würde, der eine Universalarztney in den Zeitungen ankündigte, weil sie ein jeder treuherzig kaufte. Allein, er antwortete, daß man sie unmöglich aus einer andern Ursache kaufen könnte, als um einen armen Tropfe, der bis zu diesem Extremo ruinirt wäre, ein Allmosen zu geben; weil es, so lange die Welt stünde, jedermann erfahren hätte, daß diese Arztneyen zu Nichts brauchbar wären.

Um nicht länger zu disputiren, brachte ich etwas anders auf die Bahn, und fragte ihn, ob er keine Steine der Weisen hätte? Er schien dieses Wort nie gehört zu haben. Als ichs ihm aber erklärt hatte, sagte er, daß er solche Waaren nicht führte, und daß seine Umstände, Gottlob! so schlecht nicht wären. Hingegen machte er viel Wesens von einem besondern

Käst-

Kästchen, worinn er eine Sammlung von Arztneyen zu haben vorgab, die nicht mit Gelde zu bezahlen wären. Als ichs ansahe, waren es weiter nichts, als verschiedene Sorten von Arztneyen wider die Laster. Es waren gedruckte Blätter zum Gebrauche dabey, welche alles erklärten, und zugleich die Zeugnisse von den Patienten in sich enthielten, die sie gebraucht hatten. Ich bewunderte am meisten die Art und Weise, wie der Erfinder der Arztney die Laster der Menschen angriff, und wie diese mit der Wirkung der moralischen Hülfsmittel, welche wir gegen die Laster besitzen, harmonirte. Das Mittel wider die Wollust, dessen Wirkung die meisten Stimmen durch ihr Zeugniß bestätiget hatten, war nichts anders, als eine Essenz, wovon jede Dosis jeden Menschen um zehen Jahre älter machte. Bey manchen hatte schon die vierte, bey manchen die sechste, ja wohl erst die achte Dosis das Uebel curiret. Es war eine Lattwerge wider die Wollust dabey, welche Vapeurs und Schwermuth machte, und die nach Art der Moralen wirken sollte; allein, es hatten sich nur wenige Personen unterschrieben, und auch diese nennten das Mittel in ihren Zeugnissen nur ein Palliativ. Das Elixir wider den Geiz war, unter zwölf andern Arztneyen wider dasselbe Laster, von den meisten Zeugen approbirt worden. Es war ein Aphrodisiacum, das sie verliebt machte, wodurch einige so weit gebracht worden waren, daß sie alles, was sie zuvor zusammengesammlet, in kurzer Zeit wieder verschwendet hatten. Ein erbärmliches Ding war darunter, das mitleidig machen sollte. Allein, es hatte sich nur ein einziger abgedankter Soldate unterschrieben, der mit etwas Gelde, das er im Dienste erübriget hatte, ein wenig kargte, und bey dem das Mittel glücklicher Weise so wirkte, daß er

einem seiner alten Cameraden, welcher betteln mußte, einen Theil davon abgegeben. Es müssen sehr weiche Naturen seyn, wo dieses Mittel anschlagen soll, und anstatt durchzuschlagen, hatten wohl zwanzig andere, die es versucht, untergeschrieben: Blieb sitzen! In diesem Fache fand sich auch wirklich ein Stein der Weisen, ohne daß der Apotheker es selbst gewußt hatte. Er war von 230 Personen wider den Geiz gebraucht worden; aber außerdem, daß die meisten dadurch nicht curirt worden, würde er auch den übrigen, die für ihn zeugeten, nicht geholfen haben, wenn sie nicht eben ihr letztes Geld für die Arztney ausgegeben, und da sie nachher nie etwas wieder empfangen, alle Gelegenheit verloren hatten, sich wegen der geschehenen Cur auf die Probe zu stellen. Unter den Arztneyen wider den Stolz, die sich auf eine große Anzahl beliefen, ohne daß viele Zeugnisse für sie gesprochen hätten, war nur ein einziges Mittel, welches, der Instruction nach, ohne alle Gewaltsamkeit, bloß auf die Weise wirkte, daß es einen jeden in der Sache, worauf er stolz war, wirklich groß machte. Es war nur für wenige Naturen; aber die es gebraucht hatten, gestunden insgesammt, daß es ausnehmende Tugenden besäße. „Ich war weit „stolzer auf meinen Stand, schrieb ein gewisser Herr, „den ich nicht nennen darf, als ich noch Laquay „war — ich hielt nicht mehr von meinen Einsichten, „schrieb ein anderer, als da ich noch aufs Gymnasium „gieng — ich habe sehr gut werden müssen, setzte ein „dritter, ehe ich entdecken konnte, daß ich sehr schlecht „war.„ u. s. w.

Es war eine große Menge solcher Arztneyen wider allerley Laster der Menschen; allein, ich habe überhaupt zweyerley an der Erfindung des Verfassers auszusetzen.

Das

Das eine, daß seine besten Arztneyen ein Laster nur in so fern zu vertreiben pflegten, als sie ein anderes in seine Stelle setzten. So curiren sich wahrhaftig die Menschen täglich selbst von ihren Lastern, ohne Arztneyen; und dies ist unser aller Weg, tugendhaft zu werden. Das andere, was ich auszusetzen finde, ist, daß die meisten Mittel für so wenige Naturen sind; daher man bey einer großen Menge derselben wider die Laster oft keines fand, das man für sich gebrauchen konnte. Ein solcher unnützer Apparatus ist in einer Apotheke um desto überflüßiger, da man ihn schon weit vollständiger und schöner in der Moral hat.

Es währte mir zu lange bey diesem herrlichen Kasten, woraus ich unmöglich viel machen konnte; daher sahe ich mich nach andern Gefäßen um, und erblickte ganz oben in einem Winkel eins mit der Aufschrift: Zum langen Leben. Wie kommt es, fragte ich den Apotheker, daß diese Arztney dort oben steht, wo sie sie mit der Leiter herabholen müssen? Wird sie so wenig gesucht? — Kein Mensch fordert dieselbe, erwiederte er, und sie steht nur dort oben, um auf meine Kosten zu verschimmeln. Was ist es denn für Arztney? fragte ich; und er sagte, daß es eine Sorte von Teufelsdreck in drey Pillen wäre, welche so unangenehm zu verschlingen wären, daß man sie entweder gar nicht hinunterbrächte, oder sie doch nach wenig Stunden wieder von sich brächte. Die erste, fuhr er fort, verdirbt die Zunge und den Geschmack dermaßen, daß man gar nicht mehr zum Vergnügen, sondern bloß aus Pflicht der Sättigung, nach höchster Nothdurft speiset und trinket. Die andere Pille setzt alle Glieder in Bewegung, nicht anders, als ob Queckfilber darinn wäre, so daß die, welche durch die Cur

alt werden, dem ewigen Juden gleich sind, der nirgends Ruhe hat, sondern stets arbeitsam und geschäfftig ist. Die dritte Pille verwandelt den Patienten beynahe in eine Bildsäule, indem er gegen alles, was Sinne und Begierden reizen kann, unempfindlich wird. Das Schlimmste ist, daß man die ganze Cur ausbrauchen muß, wenn sie helfen soll. Vor Alters, beschloß endlich der Apotheker, ist diese Arztney wohl gebraucht worden, wie der Theriak; aber itzt wird sie von hübschen Leuten eben so wenig mehr gefordert, und nur auf den Dörfern hin und wieder giebt es Volk, die, um alt zu werden, eine solche Pferdecur aushalten. —

Arztneyen zu Krankheiten. Dieß war mir das Seltsamste, was ich mein Tage gesehen zu haben glaubte. Brustkuchen, die Schwindsucht zu machen; Elixir zu Vapeurs; Essenz zum Podagra; Ungarisches Wasser beym Mangel der Ohnmachten; Salbe wider gute Augen! — u. s. w. Solcher Unsinn stund da an den Gefäßen! Mein Apotheker versicherte mich, daß er im Jahre von allen diesen Arztneyen über tausendmal mehr vorräthig machen müßte, als von denen, wider die Krankheiten, und daß der Zulauf zu jenen unbeschreiblich wäre, ohne daß er wüßte, wie es zugienge. Es schiene, daß man ein ganz umgekehrtes Vertrauen auf sie setzte, und daß man, in der Hoffnung, daß sie ihre Wirkung nicht thun würden, sie dennoch für unentbehrlich hielte, bloß weil sie angenehm schmeckten, oder weil andere Leute sie brauchten, oder weil sie Krankheiten machten, die eine Person von gewissem Stande haben müßte, u. s. w. In der That fand ich, als ich die obigen Sachen nachsahe, daß die Brustkuchen für die Schwindsucht wahrhafte

Brust-

Brustkuchen für selbige, von einem Marktschreyer, waren, welcher sie, unter demselben Titel, allen gesunden Leuten gegeben, und sie, durch eine Art von Präservation, schwindsüchtig gemacht hatte. Das Elixir zu Vapeurs war nichts anders, als eben das häßliche Zeug, was zarte Damen vom Stande wider dieselben zu nehmen gewohnt sind. Die Weiber aus kleinen Städten und Marktflecken pflegten es als ein Wahrzeichen, daß sie zur Stadt gewesen, mitzunehmen; und weil solche Leute nicht gewohnt sind, dergleichen Gestank von Stande zu vertragen, so wirkt bey Jhnen die Arztney, wie bey den Vornehmen ein Arzt, so, daß sie sie unaufhörlich nöthig haben, weil sie sie unaufhörlich krank macht; und da sie dieses den Vornehmen aus der Stadt ähnlich macht, so würden sie ihr Elixir für die Vapeurs eben so ungern, als ihre Ehre verlieren. Die Essenz zum Podagra war eine Vermischung der besten Weine, worinn das Ens Veneris aufgelöset war, und wovon man sehr große Doses nehmen mußte. Der liebliche Geschmack und die lustige Wirkung der Arztney machte ihr Liebhaber, und sie wurde von vielen Tausenden gesucht. — Jch will nicht alle die schädlichen Mittel beschreiben, die hier die Menschen zu ihrem Unglücke suchten. Denn da man sich hierbey auf die Klugheit und Vorsicht der andern Leute nicht verlassen kann, so müssen die Aerzte, weil sie dazu bestellt sind, sie wider ihren Willen zu erhalten, die Mittel, wodurch sie sich ruiniren, verschweigen.

Der Apotheker zeigte mir noch eine große Reihe von Arztneyen, welche unter der Rubrik beysammen stunden, daß es Mittel wären, um zu gefallen. Die große Menge derselben überredete mich anfänglich,

daß

daß dieses eine sehr leicht zu erhaltende Sache seyn müßte. Man sahe hier die Arztneyen, die Verstand machen; aber es hatten sich kaum zehen Zeugen unterschrieben, denen es mit ihnen geglückt wäre. Weit mehrere betheuerten in ihren Zeugnissen, daß ihnen die Stechpille für die Modenarrheit gute Dienste geleistet hätte. Man wird ein Modenarr auf diesem verkehrten Wege; denn da diese Art Leute weder Kopf noch Verstand nöthig haben, um zu gefallen, so bedürfen sie auch, um hierzu zu gelangen, des Mundes nicht. Eine einzige solche Pille macht sie zu dem, was sie seyn wollen; ich aber glaube, daß diese ganze Cur mehr auf die Natur selbst, als auf die Arztneyen, ankomme. Die größte Menge Zeugnisse war für die Arztneyen zur Schönheit. Hier war ein ganzer Jahrmarkt von Schminken, Waschwassern, Seifenkugeln, u. d. gl. unter welchen allen Probatum stund. Der Apotheker versicherte mich, daß er zu diesen Arztneyen allen Plunder von Materialien nähme, die er zu sonst nichts zu gebrauchen wüßt, daß er sie sehr theuer verkaufte, und daß, was das Seltsamste wäre, alle ohne Unterschied, die sie gebraucht hatten, ob sie gleich davon viel häßlicher, als zuvor, geworden wären, dennoch ihr Zeugniß von der guten Wirkung der Arztney ohne alles Bedenken beygeschrieben hätten. Er versicherte mich, daß dieses daher käme, weil diese Arztneyen nicht sowohl schön machten, als vielmehr den Leuten die Augen verrückten, so daß sie sich insgesammt für schöner hielten, wenn sie gleich häßlicher geworden wären. Ich begriff nicht, wie diese Verrückung ihrer eigenen Augen gleichwohl machen könnte, daß sie andern gefielen. Allein, er wollte behaupten, daß man nur allein sich selbst zu gefallen brauchte, wenn man sich überreden wollte, jedermann zu gefallen.

Der

Der gut Mann hatte mir schon so viel seltsame Dinge gezeigt und gesagt, daß ich seine Paradoxa ganz gewohnt wurde, und ich glaube, daß ich noch diesen Augenblick alles, was er mir gesagt hat, für wahr halten würde, wenn mich nicht die Art und Weise, wie ich erwachte, überführt hätte, daß alles, was ich gesehen und gehöret, ein bloßer Traum gewesen wäre. Mit diesem Erwachen, welches bey jedem Traume der Riß des Knotens ist, gieng es so zu: Der Apotheker sagte mir, daß er ein Knallgold hätte, womit er die Phantasten curirte, welches Leute sind, die, ohne Vernunft, denken. Ich war begierig, und sagte, ey! lassen sie mich diese Universalmedicin sehen; denn dies ist eine Arztney für jedermann. Alsobald wies er mir das Knallgold, und sagte, daß man es den Phantasten, die auf einen Dreyfuß gesetzt würden, auf ein paar glühende Kohlen unterstreckte. Wenn sie nun ein paar Minuten darauf gesessen, wobey sie, wie es der Aberglaube für gut hält, drey Stellen aus Lohensteins Versen hersagen müssen, so entzünde sich das Gold, und zersprenge das ganze Heer der ungereimten Phantaseyen. Der gute Mann sagte mir dieses sehr treuherzig; ich aber lachte darüber, und versicherte ihn, daß der Effect eben so gewiß seyn würde, wenn man gleich nicht den abergläubischen Gebrauch mitmachte, Lohensteinische Verse dabey zu recitiren. Er wollte das Gegentheil behaupten, und wir wetteten um eine Kanne Wein. Um diese zu gewinnen, ließ ich mirs gefallen, den Versuch selbst zu machen. Ich setzte mich auf den Dreyfuß, und der Apotheker schob mir eine gute Portion Knallgold unter. Damit er nun sehen sollte, daß es auf die Verse nicht ankäme, so wollte ich drey prosaische Stellen aus einer gewissen Jubelpredigt hersagen; allein

kaum

kaum hatte ich ein Comma davon ausgesprochen, so geschahe der Knall, welcher mich dermaßen erschreckte, daß ich alsobald erwachte, und, wie halb todt vor Schrecken, in meinem Bette lag. Man kann leicht erachten, wie sehr es mich verdroß, da ich die Wette unstreitig gewonnen hatte, daß ich doch am Ende so leer ausgieng, wiewohl es mir doch noch immer ein Trost ist, daß ich Recht behalten habe.

* * *

Mein Herr Arzt,

Man lernt immer etwas aus ihren Blättern. Besonders ist mir im 212ten ein recht helles Licht aufgegangen, welches mich, wie ich glaube, noch dahin bringen wird, daß ich selbst der Erfinder eines neuen Systems werde. In diesem Blatte haben Sie erzählt, wie unser ganzer Leib aus kleinen Schläuchen bestehe, worinn sich flüßige Materien überall hin bewegen, und in dem folgenden Blatte beweisen Sie uns so gar, daß diese Schläuche auch auf der Haut Oeffnungen haben, wodurch sie aus der uns umgebenden Luft mancherley Dünste in sich hinein saugen, und dieselben hernach in alle Theile und Eingeweide des Leibes versenden. Daraus habe ich nun begriffen, wie es zugehe, daß sich die Sitten und Charaktere der Menschen nach derjenigen Art von Dünsten richten und verändern, worinn sie am meisten leben. Denn da dergleichen Dünste in dem künstlichen Schwamme unsers Körpers, wie Sie ihn nennen, überall hingelangen, so werden sich deren nothwendig auch viele in die kleinen Gefäße begeben, die dem Gehirne die Lebensgeister liefern, und das ist ausgemacht, daß die Lebensgeister die Gedanken der Menschen

bilden.

bilden. Wir wissen, daß bey feuchter und nebelichter Luft die meisten Leute übel aufgeräumt, niedergeschlagen, und zum Nachdenken nicht aufgelegt sind. Das machen die Nebel, die sich durch ihre Haut ins Gehirn ziehen. Wir wissen, daß Leute, deren Gemüthsarten einander entgegengesetzt sind, verdrießlich und feindselig werden, wenn sie in Gesellschaften zusammen kommen. Das machen die Ausdünstungen ihrer Körper, die sich in ihnen mit einander vermischen, und in Aufruhr und Gährung gerathen. Es ist eine bekannte Sache, daß die Leute, die Schweine mästen, niemals recht fein denken lernen, und daß es unter tausenden von ihnen keinen Dichter oder schönen Geist giebt. Das machen die Dünste der Schweine, von welchen Thieren man weiß, daß sie eine Antipathie gegen die Aesthetik haben. Man beobachtet, daß die bloße Gegenwart der Aerzte bey Kranken durch Arztneykräfte wirke, indem sie bey einigen neuen Muth und Munterkeit, bey andern Furcht und Verzweifelung, bey einigen ein Fieber, bey andern ein Purgieren verursacht, u. s. w. Das machen Theils die Ausdünstungen der Aerzte, wodurch sie den Kranken ihre eigene Furcht oder Hoffnung von ihrem Zustande insinuiren, Theils thun es die Dünste der Arztneyen, welche sie aus den Apotheken mitbringen. Man weiß, daß kein Schlaf süsser sey, als der in den Kirchenstühlen: das machen die Dünste der Leichen, die unter dem Fußboden dieser geheiligten Oerter schlafen. Man sagt, daß von zween Eheleuten natürlicher Weise der herrschsüchtigste Mann nach und nach gehorchen, und die demüthigste Frau gebieten lerne. Das machen die Dünste, welche aus beyden Körpern in einander übergehen, und die Charaktere der Personen umtauschen. Es will verlauten, daß einige Buchdrucker gelehrt werden, und sogar Bücher von den Monaden wider den Leibnitz schreiben sollen. Das machen die Dünste der Buchdruckerfarbe, welche nichts anders, als die Monaden

der

der Bücher sind. Es giebt viele Leute, welche nicht eher meditiren können, als bis sie Tobak rauchen oder schnupfen. Das machen die Dünste des Tobaks, welche nach Art aller dummmachenden Arztneyen, in kleiner Dosi die Seele verherrlichen. Man will endlich wissen, daß der gute Charakter vieler Leute, ihre Menschenliebe, ihr edles Herz, ihre Tugend, gewisse Quellen haben soll, die nicht die lautersten sind, welche man aber nicht recht zu beschreiben weiß. Das sind die Dünste, die sie bey ihrer Lebensart umgeben, und die sich nur verändern dürfen, wenn sich der Schalk offenbaren soll. Was sagen Sie zu diesen Proben, mein Herr? Meynen Sie nicht, daß ich mit meinem neuen Systema gut fortkommen sollte? Wenn Sie mir zum Versuche rathen, so will ich auf die Michaelismesse das erste Bändchen davon liefern. Ich bin Dero ergebenster,

Hypotheticus.

Der Arzt.

Zwey hundert sechs und dreyßigstes Stück.

---

von Haller.

Wenn vom Loos der Sterblichkeit
Die Weisheit uns nicht ganz befreyt; = = =
So lobt man doch den Steuermann,
Wann schon ein grimmiger Orcan
Bisweilen alle Kunst besieget.

Wenn ich meine Leser zum öftern auf meine vorhergehenden Blätter zurückweise, so geschieht solches mehrentheils, um ihnen den Zusammenhang der Krankheiten und ihrer Ursachen und Curen deutlich zu machen, weil ich weiß, daß hierauf sehr vieles ankomme, und weil ich immer der Hoffnung lebe, daß einige meiner Blätter nicht bloß, wie Zeitungen, sondern die mit einander verwandten Materien zuweilen im Zusammenhange lesen werden. Ich habe Ursache zu glauben, daß ich die Lehre von den Lungengeschwüren, welche alle Arten der eigentlich sogenannten Schwindsucht in sich begreift, meinen Lesern aus dem deutlichsten Gesichtspuncte werde zeigen können, wenn ich ihnen diese Krankheiten bloß als Folgen der Lungenentzündungen vorstelle, von welchen ich in meinem 231sten und 232sten Blatte ausführlich gehandelt habe. Auf jede andere Weise würde es schwerer zu erklären und zu begreifen seyn, sowohl wie Lungengeschwüre entstehen und sich entscheiden, als auch wie sie curirt werden müssen. Wenn sich hingegen Leser, denen es um gründlichen Unterricht zu thun ist, itzt die Ihnen schon vorgetragene Lehre von den Lungenentzündungen in

ihrem Gedächtnisse wieder erneuren, und alsdann meinen heutigen Betrachtungen nachfolgen, um zu begreifen, wie solche Entzündungen Geschwüre der Lunge nachlassen, und wie sich die ganze medicinische Pflege der letztern auf die vorhergegangene Cur der ersten beziehe, so wird es hernach sehr leicht seyn, ihnen zu zeigen, daß alle übrige Lungengeschwüre, wenn sie gleich auf kein vorhergegangenes förmliches Entzündungsfieber von der Lunge folgen, dennoch auf eine ganz ähnliche Weise entstanden sind, und in den Maximen der Cur keinen wesentlichen Unterschied machen.

Ich habe in meinen obangeführten Aufsätzen von den Lungenentzündungen gesagt, daß die glückliche Cur dieser gefährlichen Krankheiten lediglich darauf ankomme, daß die in den Lungengefäßen stockende Materie aufgelöset, abgeleitet, und, es sey nun durch den Auswurf, oder durch den Urin, oder auf andern Wegen, abgeführt werde, ehe sie in eine völlige Eiterung übergeht. Damals habe ich auch gezeiget, wie man einer drohenden Eiterung vorbeugen könne. Itzt ist nun der Fall zu betrachten, wann sie nicht verhütet worden ist.

Zuweilen kann sie, aller angewendeten Vorsicht und Mühe ungeachtet, nicht verhütet werden; weit öfter aber ist ein Versehen in der Cur Schuld daran, daß es nicht geschehen ist. Wenn man in der Lungenentzündung entweder nicht zeitig genug, oder nicht so oft, als es nöthig war, Blut gelassen, oder, wenn auch durch allzu vieles Blutlassen die Kräfte des Kranken so sehr geschwächt sind, daß die Abführungen durch Stuhlgang, Urin, Schweiß und Auswurf nicht gehörig haben erfolgen können; wenn diese Abführungen durch irgend eine andere Ursache gehindert und unterbrochen worden, oder sonst ein wesentlicher Fehler in der Cur begangen ist: so bleibt die stockende Materie in den entzündeten Blutgefäßen stecken, und es erfolgt dann in der Lunge eben das, was auf der Haut in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt. Wenn eine entzündete Geschwulst nicht zertheilt oder vor der Eiterung aufgelöset wird, und unvermerkt wieder

ver-

verschwindet, so verwandelt sie sich in ein Eitergeschwür. Der Eiter, welcher sich darinn zusammengezogen hat, bleibt oft eine geraume Zeit in seiner Höhle verschlossen, ohne daß er hindurchbrechen und sich den Ausweg eröffnen sollte. Wenn sich nun dieses nach einer Entzündung in der Lunge zuträgt, so heißt dieser in seinem besondern Behältnisse, wie in einem Sacke eingeschlossene Eiter, ein **Eiterbeutel in der Lunge** (Vomica pulmonum.)

Wenn die Entzündung nicht tief in der Substanz der Lunge selbst gesessen, sondern sich, wie in der eigentlichen Pleuresie, mehr nach ihrem Umfange ausgebreitet hat, so formirt sich der Eiterbeutel dicht unter den Rippen; und, wenn er dann aufbricht, so ergießt sich der Eiter in die Brusthöhle, die von den Rippen und dem Zwerchfelle formiret wird, und worinn die Lunge schwebet. In diesem Zustande sagt man, daß der Kranke den **Brusteiter** (Empyema) habe. Wenn die Entzündung tiefer in der Substanz der Lunge sitzt, so zerspringt das Eitergeschwür im Inwendigen der Lunge selbst. Ist die Oeffnung klein, so, daß nur wenig Eiter auf einmal herausdringen kann, oder ist überhaupt des Eiters nicht viel, und der Kranke noch gut bey Kräften, so hustet er diesen Eiter aus, und findet Erleichterung. Ist aber der Eiterbeutel groß, und der Riß beträchtlich, daß eine große Menge Eiter auf einmal ausfließet, oder ist auch der Kranke sehr schwach, so stirbt er in dem Augenblicke, da der Eiterbeutel zerplatzet; und dies geschieht öfters ganz unerwartet, beym Essen, beym Niesen, beym Schnauben, im Gehen, oder bey jeder andern Handlung, ohne daß irgend ein Kennzeichen eines so nahen Todes vorhergegangen seyn sollte. Nach dem Tode ströhmt gemeiniglich der Eiter aus dem Munde, und der Leichnam wird in sehr kurzer Zeit faulend.

Es geschieht oft, daß weder der Kranke selbst, noch sein Arzt, die Gegenwart eines verschlossenen Eiterbeutels in der Brust im allergeringsten bemerken kann. Alle erfahrne Aerzte wissen dieses, und viele haben darüber geklagt.

Willis sagt, daß die Eiterbeutel in den Lungen, ohne Fieber oder Entzündung, auch ohne heftigen Husten und Auswurf, ganz in der Stille und unvermerkt erzeugt würden, und sich oft nicht eher entdeckten, als indem sie den Kranken erstickten. Eben dasselbe sagt Tulpius und viel andere. So führen wir oft unsern Tod in unserm Busem bey uns, wenn wir noch gewisse Rechnung auf ein langes Leben machen!

Es giebt aber doch einige Kennzeichen, die einem aufmerksamen Arzte den versteckten Eiterbeutel in der Lunge wenigstens verdächtig machen, wenn auch gleich kein förmliches Entzündungsfieber vorhergegangen ist. Baglio hat sie beschrieben. Die Kranken fangen an, etwas schwer Luft zu schöpfen, ob sie sich gleich übrigens gar wohl befinden, auch beym Athemholen nicht röcheln, noch auswerfen. Sie empfinden einigen Schmerz in der Brust, welcher beständig anhält, und können auf der schmerzhaften Seite nicht liegen. Sie husten ein wenig, doch nur trocken; endlich bekommen sie rothe Wangen und ein kleines Fieber. Alles dieses sind Umstände, welche mit Knoten in der Lunge, die sich zu Eitergeschwüren neigen, verbunden sind. Wenn die Eiterung selbst anfängt, so bemerkt man auch oft die Kennzeichen derselben.

Zuweilen gehen die Kranken einige Wochen, und haben einen unerträglich übeln Athem. Ich erinnere mich eines solchen, der dabey täglich ausgieng, gut speisete, nicht über die Brust klagte, und sich sehr wohl befand. Sein eigener Athem machte ihn nur zuweilen ohnmächtig. Eines Tages grub er, zur Leibesübung, im Garten, als auf einmal sein Mund voll Eiter war, und er in Ohnmacht sank. Er warf wohl sechs Wochen Eiter aus, und ward vollkommen wiederhergestellt.

Ob nach einem Brustentzündungsfieber ein Eiterbeutel in der Lunge sich formire, solches kann man wahrscheinlich muthmaßen, wenn in den ersten vierzehn Tagen die zum Entzündungsfieber gehörigen Ausführungen nicht erfolgt sind,

und

und am Ende dieser vierzehn Tage der Kranke weder gesund, noch auch nur um vieles erleichtert ist, sondern vielmehr das Fiber noch lebhaft, und der Puls stets schnell, obgleich gemeiniglich weich und schwach, zuweilen aber doch auch hart, und wellenförmig, daß Athemholen nicht ganz frey, und manchmal ein kleiner Schauer und ein Abendfieber mit rothen Wangen, trockenen Lippen, u. s. w. vorhanden ist.

Wenn sich alle diese Zufälle vermehren, so muß man schließen, daß schon wirklich Eiter gemacht sey. Dann wird der Husten anhaltender, und vermehrt sich bald nach dem Essen oder bey der geringsten Bewegung; der Kranke kann nur auf der schlimmen Seite liegen, ja zuweilen kann er das Liegen gar nicht vertragen, sondern muß sich stets aufrecht halten, wenn er nicht husten und beängstigt werden will. Dabey hat er ein anhaltendes Fieber und oft einen außenbleibenden Puls. Das Fieber wird nicht nur alle Abend stärker, sondern die wenigste Speise, die geringste Bewegung, ein wenig Husten, eine kleine Gemüthsbewegung, ein heißes Zimmer, eine zu starke Bouillon, oder die ein wenig zu salzig ist, machen im Augenblicke den Puls geschwinder. Der Kranke ist unruhig, und hat Augenblicke, da er ersticken will, wobey auf der Brust und im Gesichte der Schweiß ausbricht. In der Nacht schwitzt er; sein Urin ist roth, bald schäumigt, bald öligt. Das Gesicht erröthet oft plötzlich, und er hat gemeiniglich einen abscheulichen Geschmack im Munde, bald wie alter Käse, bald wie faule Eyer, bald wie stinkendes Fleisch. Dabey wird er mager; die Zunge und der Mund ist trocken, die Stimme ist schwach und heiser, die Augen liegen im Kopfe, und sehen zuweilen etwas wild; er hat an allem einen Ekel, und wenn sich zu etwas Appetit findet, so ist er verloren, so bald es gebracht wird. Dabey ist merklicher Verlust der Kräfte zu spüren.

Außer allen diesen Zufällen bemerkt man zuweilen an der schlimmen Seite eine kleine Geschwulst und eine geringe Veränderung der Farbe. Wenn der Eiterbeutel ganz unten

inwendig in der Lunge sitzt, nämlich fast in der Mitte der Brust, so kann man, wenn der Kranke hustet, einiges Aufschwellen bemerken, wenn man die Herzgrube drückt.

Wenn der Eiterbeutel schon formirt, aber noch nicht aufgebrochen ist, werden alle diese Zufälle ärger, und das Eitergeschwür dehnet sich immer weiter aus. Die ganze schlimme Seite der Lunge wird oft ein Eiterbeutel, wogegen die gesunde Seite zusammengepreßt wird, und entsetzliche Beängstigungen verursacht, worinn endlich der Kranke, mit der Lunge voll Eiter, erstickt, ohne jemals Eiter ausgeworfen zu haben. Um ein solches Unglück zu verhüten, muß man den Aufbruch des Eiterbeutels befördern, so bald man von seiner Gegenwart gewiß überzeugt ist; und weil es besser ist, daß er in der Lunge breche, wo man den Eiter auswerfen kann, als daß er sich in die Brusthöhle ergieße, so muß man den Aufbruch inwendig in der Lunge befördern.

Der Kranke muß stets den Dampf von warmen Wasser, oder von Milch, oder von einem Decocte erweichender Kräuter in sich ziehen, damit dadurch der Eiterbeutel an der Stelle erweicht werde, wo er aufbrechen soll. Wenn man so glücklich ist, ungefähr die rechte Zeit, da die Stelle zum Aufbruche geschickt ist, zu treffen, um alsdann dem Kranken eine Menge erweichender warmer Getränke, als fetter Suppen, Gerstendecoct, Mandelmilch, Milch und Wasser, u. d. gl. trinken zu lassen, daß dadurch der Magen ausgedehnt, und das Zwerchfell von unten zurückgedrückt werde, um die Lunge zusammen zu pressen, so geschieht es zuweilen, daß der Eiterbeutel glücklich aufbricht, und sich in die Luftröhre ergießet. Man kann hierzu behülflich seyn, wenn man entweder mit warmen Eßig, der unter die Nase gehalten wird, einen Husten erreget, oder ein wenig Wasser oder Eßig in den Hals einsprützet, oder mit Schnupftaback ein Niesen macht, oder den Kranken öfters laut rufen, lachen und lesen läßt, oder ihn in einem Wagen auf rauhen Wegen wohl

durch-

durchschüttelt, zumal, wenn er vorher den Magen mit den obigen Getränken angefüllet hat.

Alle diese vom Herrn van Swieten vorgeschlagene und vom Herrn Tissot wiederholte Maaßregeln dienen bloß zur Eröffnung des in der Lunge verborgenen Eiterbeutels, aber sie entscheiden den Ausgang der Krankheit noch nicht; und in der That ist derselbe mehr vom Zufalle, als von der Geschicklichkeit des Arztes zu erwarten. Denn eben so, wie es sich zutragen kann, daß der Bruch eines Eiterbeutels, wenn er entweder durch die obigen Hülfsmittel befördert worden, oder von selbst erfolgt ist, den Kranken, welcher dabey gemeiniglich ohnmächtig wird, nach häufiger Ergießung des Eiters durch die Luftröhre, fast augenblicklich erleichtert, kann es auch geschehen, daß er in wenigen Augenblicken vom Eiter erstickt wird, wenn das Geschwür sehr groß, und die Ergießung des Eiters auf einmal zu stark ist. Von beyden Fällen sind die Beyspiele nicht selten. So lange der Zustand noch unentschieden, und der Bruch des Eiterbeutels noch zu erwarten ist, reichet man den Kranken alle zwo Stunden einen Speiselöffel voll von einem starken Fliederblumenthee, wovon zehn Loth mit zwey Loth Eßigmeth von Meerzwiebeln vermischt worden sind.

Wenn der Eiterbeutel glücklich gebrochen, und der erste gesammlete Eiter durch den Auswurf fortgeschafft worden ist, so steht es noch dahin, ob der Kranke genesen könne, oder nicht. War er zuvor noch gut bey Kräften, und ist der Eiter weiß und von guter Art; vermindert sich nach dem Aufbruche das Fieber, und hören die Erstickungen, die Beängstigungen und Schweiße auf; wenn sich der Husten mindert, und der Kranke besser als zuvor, sitzen oder liegen kann; wenn sich Schlaf, Appetit und Kräfte wieder einfinden, die Menge des Auswurfs nach und nach täglich geringer, und der Urin besser wird: so ist Hoffnung vorhanden, daß die guten Arzneymittel das Uebel noch gründlich heilen werden. Wenn hingegen der Kranke schon vor dem Bruche des Ei-

terbeutels an Kräften erschöpft war, und die Materie, die er auswürft, dünn und klar, von mancherley Farben, blutig und stinkend ist, der Puls schnell und schwach bleibt, Schlaf, Appetit und Kräfte aber nicht wiederkommen; so sind die besten Arzteneyen umsonst, und es ist an keine Genesung zu denken. Gleichwol muß man sie geben, um alles zu versuchen. Sie sind in beyden Fällen einerley, u. ich will sie beschreiben.

So lange der Auswurf zähe und dicke ist, und festsitzet, giebt man alle zwo Stunden einen Speiselöffel voll von dem oberwähnten Fliederblumenthee mit Eßigmeth von Meerzwiebeln, und dazwischen alle halbe Stunde eine Tasse voll Fliederblumenthee mit Honig versüßet. Das übrige Getränk ist Milch mit Reiß, Haber oder Gerstengekocht. Bey diesem letztern Getränke kan es allein sein Bewenden haben, wenn der Auswurf dünner wird, und leicht losgehustet werden kann. Man kann auch frischgemolkene Milch von Kühen, Eselsmilch, Ziegenmilch, oder Ammenmilch, Mandelmilch, oder Gerstenwasser mit dem vierten Theile Milch vermischt, zum Trinken verordnen. Dies ist, nach den Beobachtungen aller Zeiten, die beste Nahrung für Leute, die offene Lungengeschwüre haben, oder, welches eben dasselbe ist, die in recht eigentlichem Verstande schwindsüchtig sind. Die Wahl unter diesen diätetischen Mitteln kann, nach Verschiedenheit der Umstände des Kranken, geändert werden. Galen verordnete die Eselsmilch, wenn seine Hauptabsicht war, das offene Geschwür zu reinigen, weil sie durchdringender ist, und besser löset; hingegen gab er die Ammenmilch, um der Abzehrung Einhalt zu thun. Wider die zehrende Hitze sind die Molken das vorzüglichste Getränk, die Baynard mit Grunde rühmet. Man kann die gemeine Karrenmilch an ihre Stelle nehmen. Allein, beym Durchlaufe dienen diese Mittel nicht, und da ist es besser, nach Bürlets Rathe, die Milch mit Kalkwasser vermischt zu trinken. Auf diese Weise vermindert sie den Bluthusten und den Durchlauf; allein, weil sie zugleich den Auswurf hindert, so muß

man

man Brustthee mit Meerzwiebeln und Corinthen, oder dergleichen mit Manna, Veilchensaft, u. s. w. dabey gebrauchen.

Außer dieser Diät im Getränke sind auch die Speisen wohl zu wählen, so wie es die dringendsten Umstände erfordern. Ist der Auswurf zähe und fest, so dienen Mannasuppen, Pflaumen, Honig, u. d. gl., ist die Hitze zehrend, so dienen alle leichte Gartenfrüchte, Obst, Karrenmilch, dünne Milchspeisen; ist der Durchlauf beschwerlich, so speiset man Reiß, Graupen mit geröstetem weißen Brodte, worauf etwas Moschatnuß gerieben worden. Es gehöret hierzu eine natürliche gute Vernunft, um die Speisen den verschiedenen Zuständen und Abwechselungen des Kranken gemäß einzurichten.

Auch die Luft des Kranken muß wohl gereiniget und in der Hitze und Kälte gemäßiget werden. Faulende unreine Luft verschlimmert die Geschwüre, die sie unmittelbar berühret, augenscheinlich. Eine kalte Luft reizet den Husten unaufhörlich, und es ist eine gemeine Erfahrung, daß die Schwindsüchtigen an sehr heißen Tagen sterben. Man muß demnach die Zimmer täglich lüften, und mit Eßig sprengen, wenn sie gefegt werden. Im Winter müssen sie sorgfältig mäßig warm gehalten; in trockner Sommerhitze hingegen mit Stauden, Blumen, Früchten und Kräutern, die in Wasser stehen, gekühlt u. erfrischt werden. So lange der Kranke bey Kräften ist, muß er die freye Luft bey erträglicher Witterung suchen, und hier kommt der Artikel vom Reiten auf die Bahn. Der Herr van Swieten verspricht davon Linderung; Herr Tissot lobt es ganz unumschränkt, wie Sydenham, Pringle und andere. Ich habe davon meine Meynung im 180sten Blatte, S. 374 ꝛc. geäußert, wobey ich es lassen werde. Der Himmel weiß! daß ich noch keinen Schwindsüchtigen davon habe genesen sehen; allein, die Veränderung der Luft, die Bewegung, das Schütteln des Trotts für die, welche es ausstehen können, und die Gemüthsergötzung sind solchen Leuten stets nützlich. Ich kann

auf das Ansehen solcher großer Männer, als die sind, die ich itzt genennt habe, allen Schwindsüchtigen das tägliche Reiten, so lange sie es vertragen, und sich davon erleichtert finden, zuverläßig empfehlen.

Man muß in dieser Krankheit nicht sorgfältig seyn, um den Stuhl zu befördern. Es ist genug, wenn sich der Leib um den dritten Tag erleichtert, u. die Clystiere sind hier nicht angebracht, weil einer ein Durchlauf bereit ist, ihnen zu folgen.

Bey allen diesen diätetischen Maaßregeln ist nur eine einzige Arztney nöthig, um die Kräfte zu erhalten, welche das schwindsüchtige Fieber verzehret, und das ist die, welche das Fieber zähmet, es ist die Fieberrinde. Man kann davon täglich ein Loth in eingetheilten Portionen nach und nach entweder mit Wasser, oder in Honig, oder in Brustsäften geben. Die diese Arztney beym zehrenden Fieber noch bedenklich finden, die wissen wohl selbst nicht, was sie wollen.

Wenn unter dieser Pflege der offenen Lungengeschwüre der eitrige Auswurf sich mindert, und der Kranke sich in allen Absichten bessert, so beweiset dieses, daß sich das Geschwür reinige, und nach und nach zuheile. Bleibt aber der eitrige Auswurf häufig, wird der Eiter in seiner Art schlechter, und kommt das Fieber alle Abend wieder, so ist zu fürchten, daß ein um sich fressendes Geschwür (Ulcus) daraus werde, welches die Lunge gänzlich verzehret, und den Kranken bald aufreibet.

In diesem letzten Grade der Schwindsucht ist an der bisher beschriebenen Pflege sonst nichts zu ändern, als was man um der Nebenzufälle willen zuweilen thun muß. Zuweilen wird es erfordert, ein wenig Blut zu lassen, besonders, wenn sich noch Spuren der Entzündung in der Lunge äußern. Pringle hat diese Maxime sehr angepriesen, und versichert, daß das öftere Blutlassen in kleiner Dose stets Erleichterung gebe. Zuweilen richtet man mit den Dünsten von abgekochten Wundkräutern, mit ein wenig Terpentinöl vermischt, die der Kranke durch einen papiernen Trichter in sich ziehet,

viel

viel Gutes aus. Amatus Lusitanus, Crato und andere haben äußerlich Salben aus Traganth oder arabischem Gummi, mit Rosenwasser, Veilchenöl, frischer Butter, etwas Kampher und Ammenmilch, zubereitet, zur Erleichterung der Schwindsüchtigen gebraucht. Forestus rühmt sich, mit Rosenzucker Schwindsüchtige curirt zu haben. Wenn der Nachthusten den Schlaf hindert, so nimmt man gegen die Nacht ein paar Speiselöffel voll rothen Mohnsyrup in der Gerstenptisane, oder auch etwas Opium, doch nie, ohne es mit Meerzwiebeln zu versetzen, damit es den Auswurf nicht hemme. Sowol vom unbehutsamen Gebrauche des Opium, als auch von eben den Ursachen, welche in der Pleuresie den Auswurf stopfen, höret derselbe zuweilen ganz unvermuthet bey Schwindsüchtigen auf, und dieses verursacht alsobald Angst, Fieber, Schwachheit und Erstickungen, ja oft erneuret sich davon die Entzündung dergestalt, daß man den Kranken durch Blutlassen retten muß, worauf sich sogleich der Auswurf wieder einzustellen pfleget. In diesem gefährlichen Zufalle ist es nöthig, den Dampf von warmen Wasser in die Lunge zu ziehen, stündlich einen Löffel voll Fliederthee mit Eßigmeth von Meerzwiebeln zu nehmen, und dazwischen viel Fliederthee mit etwas Ysopkraut und Honig zu trinken. Sobald der Auswurf wieder kommt, verschwindet ein Zufall nach dem andern. Zuweilen verzehren die hectischen Schweiße den Kranken, und in solchen Fällen ist Kalkwasser, mit Milch vermischt, nützlich. Sollte es aber den Auswurf zäher machen, und die Lunge zu sehr trocknen, muß man erweichende Getränke, oder andere Mittel dazwischen gebrauchen, die keine Hitze machen, und den Auswurf befördern. Zuweilen trägt es sich zu, daß nach dem Aufbruche eines Eiterbeutels, welcher den Zustand des Kranke zusehends gebessert hat, neue Angst, ein neues Fieber und ein neuer Husten entstehen, und zuletzt ein anderer Eiterbeutel aufbricht, und diese Abwechselungen können sich sehr oft ereignen, und Jahre lang dauern. Zuweilen reiniget sich der Eiterbeutel

ziem-

ziemlich, heilet aber nicht zusammen, und sammlet in sich eine neue Menge von Eiter, der eben solche Rückfälle der Krankheit verursacht. Man kann keine andere Pflege hier anbringen, als die bisher beschrieben worden ist.

Diese kühlende und ungekünstelte Pflege der Lungengeschwüre ist die beste für die Kranken, und wollte der Himmel, daß sich die Aerzte damit begnügten! Aber nein! ihre Gelehrsamkeit läßt sie selten so weise werden. Sie wollen die Lungengeschwüre durchaus mit balsamischen Arztneyen heilen; und wenn sie es noch jemals damit erhalten hätten, so ließen sie sich entschuldigen. Es fehlt aber hieran so viel, daß man vielmehr behaupten kann, es sey solchen Kranken nichts nachtheiliger, als diese vortrefflichen Lungenbalsame, besonders der Terpentin, der peruvianische Balsam, der von Mecca, der Mastix, die Myrrhen, der Storax, der Schwefelbalsam, u. s. w. Ich war vor Zeiten auch von dem allgemeinen Vorurtheile für diese Arztneyen eingenommen; aber einige Beobachtungen bekehreten mich bald. Ich schmeichle mich, daß ich den peruvianischen Balsam nach der genauesten Beobachtung der Regeln gelehrter Aerzte, worunter besonders Pringle glänzet, den Schwindsüchtigen verordnet habe, und gleichwohl sahe ich zu wiederholtenmalen, so behutsam ich es auch anfieng, daß fast unmittelbar darauf ein heftiger Bluthusten entstand, der alles ärger machte. Seitdem habe ich diese Methode verlassen, und Barbette erhielt mein Vertrauen, als ich las, daß er, so, wie Colebatch, obgleich wider aller Aerzte Gutachten, die gelindesten säuerlichen Sachen mit dem größten Glücke in der Schwindsucht gebraucht habe. Itzt habe ich die Methode erzählt, die diesem Grundsatz gemäß ist, und, außer dem Herrn van Swieten, von dem die Hauptanlage herrührt, kann ich itzt seinen Nachahmer, dem Herrn Tissot, als einen Vertheidiger dieser Methode darstellen. Ich, der ich kein Ansehen habe, werde mich seiner Worte bedienen, um so viele, ja die meisten deutschen Aerzte zu ermahnen, von ihren schädlichen Vorurtheilen ab-

zu-

zustehen, und alle die herrlichen Brust- und Schwindsuchtsbalsame den Pfuschern und den Zeitungsärzten zu überlassen.

„Ich bin überzeugt, sagt Herr Tissot, daß die Folgen dieser balsamischen Arztneyen in solchen Krankheiten überhaupt verdrießlich sind. Ich sehe alle Tage, daß sie ein sehr wahrhaftes Unheil stiften, daß sie die Genesung verzögern, und daß sie oft eine sehr heilbare Krankheit tödtlich machen. Sie werden nicht verdauet. Sie verstopfen die kleinen Gefäße der Lunge, die sie doch vielmehr eröffnen sollten. Sie verursachen, wenn nicht die Dosis außerordentlich klein ist, offenbar Hitze und Beklemmung. Ich habe oft Sonnenklar gesehen, daß Pillen von Myrrhen, Terpentin und peruvianischen Balsam, nach einer Stunde den Puls erreget, und Röthe, Alteration und Angst verursacht haben. Endlich so könnte man auch einem jeden von Vorurtheilen befreyetem Arzte beweisen, daß diese Mittel im gegenwärtigen Falle wahrhaftig schädlich sind, und ich wünsche sehnlich, daß man den Betrug erkenne, und daß sie den Credit verlieren mögen, worinn sie sich unglücklicher Weise bisher erhalten haben. Ich weiß, daß sie sehr viele geschickte Aerzte in diesen Krankheiten täglich verordnen: allein sie werden davon abgehen, sobald sie ihre Wirkungen beobachtet haben, ohne sie mit denen von andern Arztneyen zu verwirren, die sie mit ihnen verbinden, und die ihre Schädlichkeit vermindern. Ich habe einen Kranken gesehen, welchen ein Wundarzt mit ausgebratenem Specke von der Schwindsucht hatte heilen wollen, und der davon schlechter geworden war. Dieser Rath scheint ungereimt zu seyn, und ist es in der That; gleichwohl werden die balsamischen Mittel, die man verordnet, vielleicht nicht besser verdauet, als der Speck. Die Fieberrinde besitzt alles, was man sich von den balsamischen Arztneyen versprechen kann, und sie hat keinen ihrer Fehler; nur muß man sie nicht zu der Zeit geben, wenn Spuren einer Entzündung vorhanden sind, und muß keine andere Speise neben der Milch genießen. Auch

das

das so berühmte Antihecticum besitzt die Tugenden nicht, die man von ihnen rühmet. Ich bediene mich seiner sehr oft im hartnäckigen Kinderhusten, mit der Milch, und da ist es sehr dienlich. Bey Erwachsenen hingegen habe ich sehr selten merkliche Wirkungen davon gesehen, und in diesen Fällen fürchte ich, daß es schädlich seyn möchte.„ Eben dasselbe haben schon andere Aerzte gefunden.

Wenn ein Eiterbeutel in der Lunge so aufbricht, daß sich der Eiter in der Brusthöhle ergießet, so fällt der Kranke gemeiniglich in Ohnmacht, und bemerkt eine besondere Bewegung in der Brust. Die Angst und Erstickung verschwindet alsobald, und das Fieber wird geringer. Dennoch währet gemeiniglich der Husten fort, aber nicht so heftig, und ohne Auswurf. Die Besserung dauert aber nicht lange, weil sich der Eiter täglich vermehret, und durch seine zunehmende Schärfe die Lunge reizet, bedrücket und anfrißt. Der schwere Athem, das Fieber, die Hitze, der Durst, die Schlaflosigkeit, der Ekel, die Magerkeit, und vielmehr andere Zufälle, kommen wieder, besonders öftere Ohnmachten. Es ist hier kein anderes Mittel übrig, als die Brust zu eröffnen, um dem Eiter den Ausgang zu verschaffen. Man muß diese Operation, wenn sie nützlich seyn soll, nicht zu lange verschieben, und in der That ist sie weit weniger schmerzhaft, als sie es scheinet.

So, wie die auswendigen Geschwüre oft in den Brand übergehen, so geschiehet es auch mit den Lungengeschwüren, wenn die Entzündung und das Fieber sehr lebhaft sind, und wenn sie gar durch hitzige Arzneyen vermehret werden. Eine unausstehliche Beklemmung, eine große Schwachheit, öftere Ohnmachten, das Erkalten der Glieder, ein stinkender gefärbter Auswurf, und zuweilen schwärzligte Flecken auf der Brust, verrathen diesen traurigen Zustand. Eine heftige Bewegung und hitzige Arzneyen können den Kranken plötzlich in dieses Elend stürzen.

Zuweilen verhärtet sich die entzündete Geschwulst in der Lunge, und es entstehen davon unschmerzhafte harte Knoten. (Scirrhi) Man erkennet dieses daraus, wenn sich die Brustentzündung auf keine von den bisher beschriebenen Weisen endiget, dennoch aber das Fieber mit den übrigen Zufällen verschwindet, und gleichwohl das Athemholen ein wenig beschwerlich bleibt, und der Kranke in einer Seite der Brust eine beschwerliche Empfindung, und von Zeit zu Zeit einen trockenen Husten behält, der nach den Mahlzeiten und nach der Bewegung schlimmer wird. Dieses Uebel wird gar selten geheilet; allein, man kann viele Jahre dabey leben, ohne große Beschwerden auszustehen. Zuweilen veranlassen diese Knoten ein convulsivisches periodisches Asthma, das seine traurigen Scenen zwischen die Gesundheit einmischt, und, nachdem es beruhiget worden, den Kranken eine Zeitlang ohne besondere Beschwerden hingehen läßt. Er muß in diesem Zustande alle Gelegenheit, sich zu erhitzen, vermeiden, um zu verhüten, daß der Knoten von keiner neuen Entzündung umgeben werde, die große Gefahr bringen würde. Molken mit etwas Honig vermischt, Seife und Gummi ammoniacum, sind die Arzneyen, auf welche man, wenn sie lange Zeit gebraucht werden, eine Hoffnung setzen kann; übrigens ist der Gebrauch des Dampfes von warmen Wassers dann und wann nützlich.

Das, was gemeiniglich die **Schwindsucht** genennet wird, ist nichts anders, als ein offenes um sich fressendes Lungengeschwür. Es ist in diesem Blatte gezeigt worden, wie ein schwindsüchtiger Kranker zu pflegen sey, wenn die Schwindsucht eine Folge der Lungenentzündung ist. Man begreift leicht, daß sich diese Pflege für alle offene Lungengeschwüre schicke, es sey nun ihre entfernte Ursache oder Veranlassung, welche sie wolle. Die Vollblütigkeit kann die Lungengefäße zerreißen, und die verwundete Lunge macht alsdann einen Bluthusten. Die Wunde der Lunge wird hiernächst von einer Entzündung umgeben; und eitert, wie Wunden auf der Haut täglich zu thun pflegen. So entsteht

eine

eine Schwindsucht nach dem Bluthusten, welche aber eben so, wie die nach der Pleuresie, eine Folge der Lungenentzündung ist, folglich auch eben dieselbe Pflege erfordert. Ein jeder Brusthusten wird durch einen Reiz der Lunge hervorgebracht, den eine Schärfe, oder sonst Etwas veranlassen kann. Dieser Reiz locket einen Zufluß der Säfte nach der Lunge; die Gefäße werden angehäuft; das Blut stemmet sich in ihnen, und es folgt eine Lungenentzündung. Solchergestalt kann man jeden Husten, wie eine neue Lungenentzündung betrachten, und da diese nicht überhand nehmen kann, ohne mit den Gefahren der Eiterbeutel und Schwindsucht zu dräuen; so muß billig jeder Husten, auch wenn er noch neu ist, allen Aerzten wichtig seyn, und man muß ihn nach eben denselben Grundsätzen pflegen, wie die Lungenentzündungen. Dieser Maxime werde ich eingedenk seyn, wenn ich dereinst die Cur des Hustens und der Catarrhen beschreiben werde. In Krankheiten, die mit Eiterungen verbunden sind, in Blattern, Entzündungsfiebern, u. s. w. wendet sich zuweilen der Eiter, der von den zurückführenden Gefäßen aufgenommen wird, nach der Lunge, und macht daselbst einen Eiterauswurf, welcher in die Länge die Lunge angreift, entzündet und schwärend macht. Zeitige Hülfe kann diesem letzten Unheile zuweilen vorbeugen, oft aber gelingt es der Kunst nicht; viel öfter wird der Kranke versäumt, oder übel gepflegt, und dann ist die Schwindsucht unvermeidlich. In den Krankheiten, wo eine große Schärfe herrschet, besonders in den Masern, wendet sich gemeiniglich diese Schärfe nach der Lunge, und entzündet dieselbe, so, daß nach einem langwierigen Husten der eitrige Auswurf erfolget, und eine wahre Schwindsucht ihren Anfang nimmt. Auch hier kann man in der ursprünglichen Krankheit selbst, und bald nachher, den Kranken vor der Gefahr der Schwindsucht erretten; wehe aber denen, die in diesen ursprünglichen Krankheiten verwahrloset sind! Ich werde ihre Cur zu anderer Zeit beschreiben. Itzt will ich nur sagen, daß die veranlassenden Ursachen der Schwindsucht, von welcher Art sie auch seyn mögen, dennoch stets eine vorhergegangene Lungenentzündung mit in sich fassen, und dieses beweiset, daß die im gegenwärtigen Blatte vorgeschlagene Pflege der Schwindsüchtigen allgemein sey, und daß die Verschiedenheit ihrer entferntern Veranlassungen nichts Wesentliches darinn ändere.

* * *

Der Arzt.

Zwey hundert sieben und dreyßigstes Stück.

---

von Hagedorn.

Von welchen Vätern, welchen Müttern
Erbt ihr die Einsicht?

Brantome erzählt vom Cardinale Carl v. Lothringen, daß er sich durch seine außerordentliche Freygebigkeit die Bettler und Damen am meisten verbindlich gemacht habe. Als er einstmals einem blinden Bettler, seiner Gewohnheit nach, eine ganze Hand voll Geld gab, sagte der Arme voller Erstaunen: O tu sei Christo, ò veramente el Cardinal di Lorrano. Hingegen wußten andere Leute, daß er durch eben dasselbe Mittel alle Damen bey Hofe gewann, und daß keine ehrlich von ihm kam, die er mit seiner Hand voll Geld erreichen konnte. Das, was das Geld in den Händen dieses Cardinals war, das ist die Arztneykunst in den Händen der meisten Aerzte und ihres fremden Gelichters. Mit einerley Sache, durch einerley Handlung, thun sie itzt etwas Löbliches, und bald darauf ein Verbrechen; beglücken sie diesen, und lassen jenen ihr Opfer werden. Der schlechteste Pfuscher, und seine Frau selbst, machen zuweilen eine wundergute Cur, und mit dieser Cur, mit eben derselben Arztney, tödten sie funfzig andere Leute. Der beste Arzt, der mit seinen Arztneyen Tausenden das Leben gerettet, wird den Elenden tödten, dem er sie giebt, wann ihn sein Leitstern, die Vernunft, eben so verlassen wird, wie diesen itzterwähnten Kirchenengel die Tugend.

Worinn mag doch das Geheimniß bestehen, wodurch unsere Handlungen stets gut bleiben? Unstreitig darinn, daß sie dem Umfange aller Gesetze, die uns verbinde, gemäß sind. Nicht bloß durch die gute Absicht, welche schon so oft, und noch täglich bisher, der Vorwand und Deckmantel so vieler Mordthaten und Verbrechen gewesen ist. Man muß auch aus der besten Absicht nichts thun, was durch die Unwissenheit, durch die blinde Zuversicht, durch die Vorurtheile und Irrthümer, womit wir es thun, schädlich werden könnte, und was noch außerdem den übrigen Gesetzen, die wir zu beobachten schuldig sind, widerspricht. Hierher gehören aber auch die bürgerlichen und obrigkeitlichen Gesetze, welche aus der vielfältigen Erfahrung von dem großen Unglücke, das gute Herzen stiften, wenn sie zu dumm und dienstfertig sind, allen Leuten, die weder Einsicht, noch Beruf zu gewissen Unternehmungen haben, dieselben verbieten, und Uebelthaten aus herzlich guter Meynung, nicht weniger für strafbar ansehen, als unläugbare Betrügereyen. Wenn die Rathgeber bey Kranken, die aus christlicher Liebe so viel Unglück in der Republik anrichten, dieses bedenken wollten, so würden sie aufhören, Werke der Liebe zu treiben, die ihnen so rechtmäßig verboten sind; und wenn die Kranken, die sich durch die guten Absichten dieser Leute bewegen lassen, ihrem unglücklichen Rathe zu folgen, der Maxime des Herrn **von Hagedorn** eingedenk wären:

Fürwahr! Den klugen Feind muß man für schädlich halten;
Doch ja so sehr den dummen Freund!

so würden sie nicht so oft die Opfer ihrer unsinnigen Menschenliebe werden.

Die Aerzte finden täglich mehr Ursache über diesen gar allgemeinen Mangel der menschlichen Einsicht und Vorsichtigkeit in der angelegentlichen Sache unserer Gesundheit zu klagen. Es sind nicht nur die Charlatans, die öffentlich

für

für den Ruin der Republiken arbeiten. Nein. Fast alle Menschen, und am meisten, die, so sich für die frömmsten halten, treiben dieses verderbliche Gewerbe, weil sie sich einbilden, nichts bessers thun zu können, als daß sie Nothleidenden ihren guten Rath mittheilen. Alle Vorurtheile, Irrthümer und Ungereimtheiten, die eine alte Frau auf ihrer langen Wallfahrt hienieden gesammlet hat, pflanzet sie mit einer unermüdeten Hartnäckigkeit auf die junge Nachwelt fort, welche sie, wie eine Klapperschlange, bloß durch ihren Anblick bezaubert und vergiftet. Aeltern sorgen oft mehr dafür, ihren Kindern ein altes verwünschtes Receptbuch, als ein gutes Vermögen zu hinterlassen; und die in ihrem Leben nicht Lust haben, ihre Kinder den Catechismus zu lehren, die lassen doch keine Gelegenheit vorbey, um ihnen zu sagen, was bey diesen und jenen Krankheiten probatum ist. Wenn es auf medicinische Sachen ankommt, so ist eine solche Liebe zu unterrichten beym gemeinen Volke, daß man keine Kunst finden wird, worinn sich ein jeder Nichtswürdiger für einen solchen Meister halten sollte, als die Arztneykunst. Wissenschaften von dieser Art, die gewissermaßen von Vater auf Sohn forterben, sind, auf gut Glück, entweder das Heil, oder die Landplagen ganzer Nationen. Gemeine Sagen pflanzen sich unendlich weiter fort, als die gesuchtesten Schriften, und was ein Vater und eine Mutter gelehrt hat, daran zweifelt ein rechtschaffener Sohn und eine Tochter in ihrem Leben nicht. Trifft das Glück, durch die Sage fortgepflanzt zu werden, nützliche und von Irrthümern befreyete Künste; wohl dann dem Lande, worinn sie sich zum Nutzen des Geschlechts ausbreiten werden! Trifft es aber die Werke der Unwissenheit und der Vorurtheile: o wehe dem armen Lande, dessen Volk alsobald in dem Schutte des Unsinns begraben seyn wird! Der letzte Fall ist der, worinn sich die vom Volke gemißbrauchte Arztneykunst befindet. Nicht nur Deutschland, nicht nur Europa, nein, das ganze menschliche Geschlecht ist mit heillosen Vorurtheilen angesteckt, die unaufhörlich Men-

schen tödten, und stets die Aerzte hindern, auch nur den kleinsten Theil von ihnen zu retten. Ich will itzt nicht von den Vorurtheilen für die Arztneyen hinter den Zeitungen und für die Aerzte auf den Buden reden. Nein, selbst die Maximen der Lebensordnung und des Verhaltens bey zugestoßenen Krankheiten sind so im Grunde verdorben, daß das gemeine Volk fast von allem, was es, um sich zu retten, und um dem Arzte die Cur zu erleichtern, thun sollte, gerade das Gegentheil thut, und daß es jeden Arzt, der es zurecht weisen will, lächerlich findet.

Da ich mich anheischig gemacht habe, in der practischen Arztneykunst, Leuten, die keine Aerzte sind, gute Maximen beyzubringen; so darf mir billig keine Sorge mehr am Herzen liegen, als in dem Herzen des Volks das Angedenken der alten Großmütter und ihrer medicinischen Lehren auszurotten, und ich habe mir vorgesetzt, heut den Anfang zu machen, um den großen Haufen von seinen eingewurzelten Vorurtheilen in Absicht auf die Lebensart und das Verhalten seiner Kranken, dergestalt zu reinigen, daß ihm bey seinem künftigen Ungehorsame, den ich befürchte, wenigstens sonst nichts zur Entschuldigung übrig bleiben soll, als daß es ihm an gesunder Vernunft fehle.

Je mehr ich mich bemühe, meinen Lesern die Heilungsart verschiedener Krankheiten begreiflich zu machen, desto mehr finde ich, daß alle diese Lehren unnütz seyn werden, ehe sie nicht von dem Verhalten eines Kranken überhaupt gereinigte Begriffe haben; denn eben hierdurch vernichten sie im Voraus alle übrige heilsame Anschläge des Arztes. Bey langwierigen Krankheiten lassen sich die Regeln des Verhaltens einzeln beschreiben, und ihre Verschiedenheit ist zu groß, um allgemeine Maximen daraus zu machen. Allein, bey allen Arten von hitzigen Krankheiten ist es ganz anders. Das Verhalten bey allen und jeden ist sich in der Hauptsache stets gleich, und es ist überdem ein großer Theil der Cur selbst, und zwar der, wovon der gemeine Mann fast gar nichts, als

das

das Widerspiel weiß und thut. Dieses hat die vortrefflichsten Aerzte der neuern Zeiten, besonders einen van Swieten, Pringle, von Haen und Tissot bewogen die Lehre von dem Verhalten in hitzigen Krankheiten, als eine Hauptsache bey ihrer Cur, und als eine abgesonderte Wissenschaft vorzutragen, die man unschätzbar nennen kann. Was mich betrifft, der ich itzt nur ein Ausleger dieser Wissenschaft seyn werde, in so fern sie von diesen großen Leuten, wohin vorzüglich der Herr van Swieten gehöret, in den neuesten Zeiten gelehret worden, so werde ich mich bloß damit begnügen, meine Leser zu erinnern, daß ich, hin und wieder in meinen Blättern zerstreut, die Gründe aller dieser Maximen schon angeführt und eingeschärft habe. Ich werde mich aber nicht selbst wiederholen; sondern ich will, so viel möglich, mit den eigenen Worten dieser großen Lehrer der Arztneykunst, die von ihnen angepriesenen und erwiesenen Regeln des Verhaltens bey hitzigen Krankheiten, zur Bestätigung der Ueberzeugung zusammen sammlen, und gegen einander halten. Wollte der Himmel, daß bey gemeinen Aerzten und bey dem Volke, der Glanz so ansehnlicher Autoritäten mehr, als was ich schon so oft gesagt habe, wider die schädlichen Vorurtheile vermöchte, die sie zu so treuen Freunden des Todes machen. Ich handle itzt nicht wider die Bescheidenheit, wenn ich sage, daß ich Sachen vorzutragen habe, die über den Horizont gemeiner Aerzte, derer die meisten sind, und über die Begriffe des Volks hingehen, die ihnen eben so neu, als kühn, und unverantwortlich scheinen werden, und denen sie doch unwidersprechlich werden folgen müssen, wenn sie Vernunft und alle Sinne haben. Da ich überzeugt bin, daß diese Aufsätze dem menschlichen Geschlechte vortheilhafter, als alles, was ich etwa sonst sagen könnte, seyn werden; und da keine Materie, besonders zu dieser Jahreszeit, da die Gefahr hitziger Krankheiten groß ist, interessanter seyn kann, so werde ich, ohne Furcht, zu mißfallen, diese ganze Lehre ausführlich und ununterbrochen mittheilen.

Zu allererst muß ich meine Leser in Stand setzen, die Krankheiten zu erkennen, für welche dieses Verhalten vorgeschrieben wird Es sind die, welche man gemeiniglich hitzige Krankheiten, hitzige Fieber, nennet. Dahin gehören die rasenden, die Entzündungsfieber, die faulenden, und insbesondere, die Hirnwuth, die Entzündungen des Kopfs, des Halses und aller andern Theile, welche mit anhaltender Hitze verbunden sind, die Pleuresie, die Gallenfieber, die Leberentzündung, Entzündungsfieber von großen äußerlichen Verletzungen, Fleckfieber, Blattern, Masern, Scharlachfieber, Flußfieber, weiße und rothe Friesel, Blutfieber, und andere. Das Verhalten der Kranken muß in allen diesen Arten von hitzigen Krankheiten überhaupt einerley seyn, und in so fern wird es hier beschrieben werden. Worinn es aber in verschiedenen besondern Krankheiten von den allgemeinen Maximen abgehe, das wird bequemer bey der Abhandlung dieser Krankheiten gesagt.

Die meisten hitzigen Krankheiten kündigen sich zuweilen einige Wochen, gemeiniglich aber nur wenige Tage vor ihrem Ausbruche an. Man pflegt alsdann zu sagen, daß man unpäßlich und nicht recht wohl auf sey. Man ist schläfrig, niedergeschlagen und träge, der Appetit mangelt, und es liegt etwas, wie man sagt, vor dem Magen. Man wird sehr leicht ermüdet, das Haupt ist eingenommen, man schläft tief, aber unruhig, und ohne Erquickung; die Munterkeit des Gemüths ist fort; zuweilen ist einige Besetzung in der Brust, der Puls schlägt nicht mehr recht ordentlich, man schaudert leicht und kommt schnell zum Schwitzen, oder es hört auch der sonst gewöhnliche Schweiß auf.

Wenn man dergleichen Umstände an sich wahrnimmt, so kann man zuweilen durch ein gutes Verhalten der hitzigen Krankheit noch vorbeugen. Herr Tissot hat zu dieser Absicht folgende Regeln vorgeschlagen, die von den übrigen großen Aerzten hin und wieder ebenfalls dringend empfohlen werden.

Man

Man muß alle starke und heftige Arbeit liegen lassen, dennoch aber eine mäßige Leibesübung fortsetzen. Wenn die gewöhnlichen Geschäffte des Kranken von dieser letztern Art sind, so ist es weit besser, sie fortzusetzen, als sich sogleich dem Müßiggange und den Betten zu übergeben. Ich habe schon im 110ten Blatte gesagt, daß in der Ausübung dieser Maxime gar oft die Vorboten schwerer Krankheiten zurückweichen.

Es ist nöthig, wenig oder gar keine feste Speisen, besonders kein Fleisch, keine Fleischbrühen, keine Eyer, keine Fische und keinen Wein zu genießen. Gemeiniglich werden diejenigen Leute am seltensten von hitzigen Krankheiten überfallen, die gewohnt sind, bey jeder Unpäßlichkeit, die ihnen zustößt, strenge zu fasten, das ist, sich des Genusses aller festen Speisen zu enthalten. (S. mein 15tes und 110tes Blatt.)

Man muß viel, aber oft wenig auf einmal trinken. Das Getränk kann Fliederblumenthee, mit etwas Honig und Eßig vermischt, oder Gerstenwellgen (Ptisane) auf gleiche Weise mit Honig, Eßig und ein wenig Salpeter vermischt, oder auch viel laues Wasser, mit Eßig säuerlich gemacht, seyn. Dieses Getränke ist niemanden unnützlich. Wenn kein Eßig vorhanden wäre, könnte man pures laues Wasser trinken, wovon eine Bouteille mit einem Theelöffel voll gemeinem Salze schmackhaft gemacht werden kann. Wer Honig hat, kann ein paar Löffel voll davon mit gutem Nutzen im Wasser auflösen. Auch Fliederblumen, oder Lindenblüththee, oder die von der Milch geschiedenen Molken, sind gute und heilsame Getränke.

Endlich muß man zeitig anfangen, den Leib durch Clystiere zu reinigen. Man weiß aus meinen öftern Warnungen, besonders im 215ten Blatte, S. 104. wie viel es zum glücklichen Ausschlage hitziger Krankheiten beytrage, die Verdauungswege gleich anfangs gereiniget zu haben. Mit Purganzen und Brechmitteln kann dieses gar selten bey solchen Krankheiten sicher geschehen. Daher sind die mild-

wirkenden Clystiere von Pappelnkraut und Blüthen, mit Wasser gekocht, und mit etwas Honig vermischt, oder die von Molken, u. d. gl. zum allgemeinen Gebrauche am sicherſten und hülfreichſten.

Nach dieſer Methode, worzu noch einige Maximen aus meinem 110ten Blatte gerechnet werden könnten, hat man ſchon oft die ſchwerſten Krankheiten verhütet; und wenn ſie auch ja nicht verhütet würden, ſo ſind ſie doch viel gelinder, und man hat dadurch die Gefahr ſehr vermindert.

Unglücklicher Weiſe, ſagt Herr Tiſſot, erwählt man gemeiniglich einen ganz entgegengeſetzten Weg. So bald man anfängt, ſich unpäßlich zu befinden, begnüget man ſich mit Fleiſche, Eyern oder Fleiſchbrühen; hingegen ſetzt man die Gartenfrüchte und das Obſt zurück, welches doch beydes ſo nützlich ſeyn würde! Zur Stärkung des Magens, und um die Blähungen fortzutreiben, trinket man Wein oder andere Liqueurs, welche das Fieber nur vermehren, und den noch übrigen Reſt der Geſundheit vollends verjagen. Hierdurch werden alle Ausführungen gehindert, die Materien, welche die Krankheit veranlaſſen, werden nicht verdünnet, noch zur Ausführung geſchickt gemacht, vielmehr werden ſie ſchärfer, und laſſen ſich ſchwerer austreiben. Einige Bouteillen eines verdünnenden und erfriſchenden Getränks durchweichen alle fremde Materien, und löſen ſie ab, ſie reinigen und verdünnen das Blut, und nach einigen Tagen geht alles Schädliche bey der Eröffnung des Leibes, oder mit dem Schweiße oder Urine fort.

Wenn die hitzige Krankheit ſelbſt ihren Anfang nimmt, welches faſt allezeit mit einem Schauer, oder auch merklichem Froſte, wobey der Kranke ſehr hinfällig und am ganzen Leibe voller Schmerzen iſt, zu geſchehen pfleget; ſo werden die übrigen Zeichen derſelben deutlicher, und der Kranke kann bald urtheilen, was für ein Feind ihn überfalle. Es erfolgt bald nach dem Schauer eine ſtarke trockene Hitze des ganzen Körpers mit einem ſchnellen und harten Pulſe, der

Urin

Urin ist roth, dick, trübe, die Zunge trocken, der Durst unerträglich, das Haupt-schmerzet, und das Athemholen ist nicht mehr frey. Wenn ein Entzündungsfieber von einer Stockung in den Eingeweiden ist, so gesellet sich zu diesen Beschwerden der Schmerz in der Gegend dieses Eingeweides, von welchem alsdann auch das Fieber den Namen erhält. Ist es ein Entzündungsfieber der Haut, so offenbaret sich in der Zeit der Hitze nach dem Schauer der Ausschlag, wie bey den Blattern, Masern, dem Scharlachfieber, der Rose, u. a. Wenn aber das Fieber zu der Natur der faulenden Krankheiten gehöret, so sind die Umstände zwar anfänglich eben so, wie oben überhaupt gesagt worden; allein, es verändert sich der Schauplatz gar bald auf diejenige Weise, wie Pringle und van Swieten ihn beschrieben haben. (S. mein 135stes Blatt.) Die nach dem ersten Schauer folgende Hitze wechselt zum öftern mit neuen Schauern ab; gleich vom Anfange ist ein unglaublicher Verlust aller Kräfte zu spüren, der Kopf ist schwer, und in der Stirn ist ein Drucken. Das Gemüth ist niedergeschlagen, scheint nachdenkend und ist dumm; aller Schlaf mangelt oder ist unerquicklich; der Puls wird dem natürlichen ähnlich, dennoch brennet der Patient gleichsam inwendig, wenn man ihn eine Zeitlang berühret; die Stimme ist schwach, und ihr Ton verändert sich, die Hände beben, die Sehnen zucken, der Schlummer ist schreckhaft, und zuletzt äußern sich die Spuren der Fäulniß auf der Haut durch Flecken, Friesel, Halsschwämme, u. s. w.

So sind die formirten hitzigen Krankheiten beschaffen, und diesen Umständen gemäß muß das Verhalten der Kranken seyn. Wenn nach dem ersten Schauer die Hitze mit grosser Entkräftung und mit Schmerzen verbunden ist, welche den Kranken außer Stand setzen, sich zu regieren; so muß man ihn entweder ins Bette legen, oder ihn, ein wenig mehr bedeckt, als sonst, ruhig sitzen lassen und ihm alle Viertelstunden ein kleines Glas von einem der obbeschriebenen Ge-

tränke reichen, welche sowohl vom Herrn van Swieten, als auch vom Herrn Tissot, von Haen und Pringle allen andern vorgezogen werden.

„Die Kranken begehren gemeiniglich, daß man sie, so „lange der Frost währet, wohl zudecke. Man muß aber sorg„fältig darauf Acht geben, daß ihnen die überflüßige Be„deckung wieder abgenommen werde, so bald der Frost nach„läßt, damit sie beym Anfange der Hitze nicht mehr, als ge„wöhnlich, zugedeckt liegen; ja, es wäre gar zu wünschen, „daß sie noch weniger bedeckt wären, als sie es gewohnt sind. „Das gemeine Volk liegt unter den schwersten Federbetten, „und keine Wärme ist fiebrischen Leuten weniger zuträglich, „als die von Federbetten. Weil sie es aber einmal nicht an„ders gewohnt sind, so muß man es in den rauhen Jahrszei„ten wohl gestatten. Hingegen in warmer Witterung, und „so oft die Fieberhitze sehr stark wird, würde es sie unendlich „erleichtern, wenn sie die Federbetten hinwegwürfen, und „auf Strohdecken lägen, und sich mit einem Tuche, oder sonst „womit, zudeckten, das nicht so schlimm wäre, als die Federn. „Man kanns nicht glauben, wenn man es nicht selbst mit „angesehen hat, wie ein Kranker auflebet, wenn man ihm die „Federdecke hinwegnimmt. Die ganze Krankheit gewinnt „von demselbē Augenblicke an eine andere Gestalt.„ Tissot.

Es ist weit mehr von diesem Artikel zu sagen; ich will es aber bis künftig versparen, wo ich von dem Verhalten der Kranken im hitzigen Fieber in Absicht auf die Temperatur der äußerlichen Wärme reden werde. Das, was ich itzt gesagt habe, ist bloß geschehen, um keinen Schrecken in den Gemüthern meiner Leser zu machen: denn, wenn ich ihnen alles auf einmal sagte, daß die Kranken in hitzigen Fiebern, beym Phantasiren, und sogar in den Pocken, Masern, Fleckfieber und Friesel, aus dem Bette genommen, umgekleidet, und gelüftet werden sollen, so möchten mich viele derselben, ja einige Herren Doctores selbst, für einen Menschen ansehen, der auf Todtschlag ausgienge. Wer den Vorurtheilen

ans

ins Herze greift, der muß sich wie ein schüchterner Schäfer gebehrden, der höchstens nur alle Woche ein wenig dreister wird, und seinem Gegenstande sehr langsam näher rücket. Zudem habe ich Ursache, die Lehre von dem Verhalten in hitzigen Krankheiten, da ich sie ununterbrochen vortragen will, in lauter kleine Aufsätze abzutheilen, um meinen Lesern, welche die Mannichfaltigkeit lieben, auf jeden Bogen noch etwas anders sagen zu können, das ihre Aufmerksamkeit ein wenig zertheilet. Bisher habe ich nur von dem Verhalten der Kranken in demjenigen Zustande geredet, der vor dem hitzigen Fieber vorhergeht. Nach dem ersten Schauer oder Froste, welcher bey vielen solchen Krankheiten der einzige ist, folgt die Hitze, die eigentlich das wahre Fieber ist. In diesem Zustande muß das Verhalten der Kranken aufs genaueste bestimmt seyn, und daher werde ich eine jede dazu gehörige Regel mit einer Ausführlichkeit vortragen, die nöthig ist, um Leser von Vernunft zu überreden, daß sie alte Vorurtheile muthig bestreiten, von denen es ihnen vielleicht noch nie eingefallen ist, daß es Vorurtheile oder schädliche Gewohnheiten wären.

* * *

Mein Herr Arzt,

Die Materie des ersten Schreibens in Ihrem 201sten Blatte, ob der sogenannte St. Veitstanz eine Art von Convulsionen sey, welche von einer übeln Verdauung herrühren, ist daselbst von Ihrem Herrn Correspondenten aus einem Grunde entschieden worden, welcher noch streitig ist, nämlich weil die Purganzen die Hauptcur dieser Krankheit ausmachten, das öftere Blutlassen hingegen, welches Sydenham wechselsweise mit den Purganzen dabey verordnet, nur um der Effecte der Convulsionen willen nützlich, nicht aber stets nothwendig wäre.

Dem

Dem Herrn Verfasser dieses Schreibens ist vermuthlich unbekannt gewesen, wie dieselbe Sache im Journal de Médecine von 1761. abgehandelt worden; und weil Sie finden werden, daß hierinn die Frage vom Blutlassen bey dieser Krankheit umständlich erörtert ist, so wird es um desto nützlicher seyn, sie in Ihren Blättern mitzutheilen, je seltener man von diesem seltsamen Uebel zuverläßige Beobachtungen lieset. Der Aufsatz lautet also:

*) Der St. Veitstanz ist eine seltene Krankheit. Obgleich verschiedene Schriftsteller davon gehandelt, und Sydenham davon eine vollkommene Beschreibung gegeben, auch die Methode, sie zu curiren, mitgetheilt hat; so glaube ich doch, daß wir noch nicht Beobachtungen genug besitzen, weder um ihre Natur genau zu bestimmen, noch die Mittel, sie zu curiren, von allem Ueberflüßigen und Ungewissen abzusondern.

Allen erzählt, daß er zwey Mägdchen in dieser Krankheit gesehen, die darinn wirklich getanzt, und zugleich eine flüchtige Verrückung erlitten haben.

Herr Kaamps hat in einer Beobachtung, die im Märzmonate des Journal de Médecine, 1758. gedruckt worden, einige Umstände bemerkt, die Sydenham nicht angegeben hat, insbesondere die convulsivische Bewegung der Lippen, eine Art eines convulsivischen Lachens, (risus Sardonius) heftiges Hauptweh und Schwäche des Magens, u. s. w.

Sydenham beschreibt die Hauptumstände so, daß die Kranken, wegen der Schwäche des einen Beins, dasselbe nach sich schleppen und unterstützen, daß sie den Arm an eben der Seite nicht still halten können, und daß sie sehr wunderliche Gebehrden machen, wenn sie etwas zum Munde führen wollen.

In meiner Beobachtung, (es ist der Herr D. Sumeire zu Marignane, der diesen Aufsatz verfaßt hat,) wird man nur ein Unvermögen aller Theile des Körpers, sich stille zu halten und wenig unwillkührliche Bewegung der Lippen und des Kinnbackens bemerken.

Am

Am 10. Nov. 1759. stellte man mir ein zehnjähriges Mägdchen, aus dem Orte Espenas vor, die kalt von Temperamente und schwach und zärtlich, und zuvor ganz gesund gewesen war. Seit einigen Tagen war sie erst so geworden, wie ich sie sahe, traurig, blaß von Farbe, auswendig kalt und mit einem kleinen und schmachtenden Pulse. Sie konnte nicht zween Augenblicke in einerley Stellung bleiben. Sie führte von Zeit zu Zeit die Beine in die Runde, als ob sie eine Cadanz machen müßte; wenn man eine ihrer Hände an ihren Leib legte, so zog sie dieselbe gleich wieder zurück, gleichwohl führte sie ohne Umschweife ein Glas ganz gerade zum Munde. Ihr Haupt stand niemals stille, und ihre Kinnlade und Lippen waren fast allezeit in Bewegung.

Ich glaubte, daß ich diese Krankheit für eine Art des St. Veitstanzes halten müßte, weil sie die vornehmsten Kennzeichen davon hatte. Ich schrieb demnach, Sydenhams Methode zufolge, ein dreymaliges Blutlassen und drey Purganzen in gehörigen Zwischenzeiten vor. An den Abenden nach dem Purgiren, ward ein beruhigender Julep, und an den freyen Tagen ein Opiat verordnet, welches aus Rosmarienblumenconserve, aus der großen wilden Baldrianswurzel, dem eröffnenden Eisensafran, dem Pulver de gutteta, dem Extracte von schwarzer Nießwurz und dem Stöchassirupe bestand, und worauf eine Tasse Melissen- oder Salbey-Thee zum Nachtrunke genommen wurde.

Die Genesung erfolgte sehr bald, und hatte dieses Besondere. Auf das erste Blutlassen hörten sogleich die Bewegungen mit der Unruhe der Glieder an derselben Seite auf. Der Wundarzt bewerkstelligte um deswillen diese Operation zum zweytenmale an der andern Seite, und dies hatte daselbst eben den vorigen Erfolg. Bloß die Bebungen des Hauptes, der Lippen und der Kinnlade blieben. Der Wundarzt hoffte, es würde gut seyn, nunmehro die Ader am Fuße zu öffnen, und dies vollendete die Cur.

Ob man gleich alle obige Mittel gebraucht hat, so scheint es doch, daß die Cur in diesem Falle eine bloße Wirkung des Blutlassens gewesen, welches hier gleichsam eine topische Kraft bewiesen. Herr Räamps hingegen behauptete, daß die Purganzen an seiner Cur mehr Theil gehabt hätten, als das Blutlassen, und Sydenham betrachtet, wie mir es scheint, sowohl das Blutlassen, als das Purgieren, nur wie vorbereitende Mittel, hingegen die Nervenstärkenden, (cephalica) als die, welche eigentlich auf den Grund des Uebels gehen.

Ohne über die Gründe dieser verschiedenen Meynungen eine lange Untersuchung anzustellen, scheint es mir, aus der erstaunlichen Wirkung des Blutlassens in meiner Beobachtung, daß die Ursache dieser Krankheit nicht in dem Schleime der Verdauungswege zu suchen sey, wie Herr Räamps vermuthet, auch nicht in der Schwäche und dem Reize der Nerven, wie Sydenham glaubet, sondern, daß sie auf der Zähigkeit, Verdickung, und, wenn ich so sagen soll, auf die Vestigkeit (fixité) des Blutes und der Säfte beruhe. Das Alter, das Temperament, der Puls, die Farbe, der schmachtende Zustand, und die auswendige Kälte solcher Personen, scheinen diesen Zustand der Säfte zu beweisen. Vermöge dieses Fehlers gehen die Säfte ungleich und nicht ohne Schwierigkeit in alle Gefäße. Der Nervensaft, der an diesem Fehler Theil nimmt, und weder kräftig genug, noch in hinreichender Menge vorhanden ist, wird ungleich und unordentlich in die Nerven ergossen, die um deswillen weder eine genugsame noch gleichförmige Spannung haben. Hiervon kommt der Mangel des Gleichgewichts im ganzen System der Muskeln und Nerven, und diese Art von Convulsionen, welche den St. Veitstanz ausmacht. Das Blutlassen muß die Hauptwirkung thun, indem es die Säfte ableitet. Sind Nervenstärkende Mittel wohl nöthig, um flüssige Theile zu verdünnen und aus einander zu setzen? Sind die Purganzen und beruhigenden Arztneyen nicht überflüßig? Die Erfahrung muß entscheiden, ob die Cur des St. Veitstanzes

alle

alle diese Hülfsmittel zusammengenommen erfordert, und was für Kraft einem jeden derselben eigentlich zuzuschreiben sey?

Dieses ist der Aufsatz des Herrn Dr. Sumeire, und ich wünschte, da er wider Dero Meynung vom Ursprunge dieser Krankheit aus Fehlern der Verdauung streitet, daß Sie uns sagen möchten, was Sie darauf antworten würden. Ich bin, ꝛc.

Antwort.

Mein Herr,

Alles, was ich zu sagen hätte, würde darauf hinauslaufen: daß, nach meiner Vermuthung, nur die entferntere Ursache der Krankheit in schlechter Verdauung liege; daß hiervon die Zähigkeit der Säfte, welche Herr Sumeire annimmt, am leichtesten, wie bey Wechselfiebern, entstehen könne; daß Fehler der Verdauung, solche convulsivische Bewegungen auch unmittelbar durch die Nerven, und nicht stets durch die Verdickung der Säfte hervorbringen können: daß folglich die Cur der Verdauungskräfte allgemeiner, zuverläßiger und gründlicher wäre; daß, wie aus den Anführungen in meinem 201sten Blatte erhellet, die Veitstänzer, ohne Blutlassen, durch Arztneyen für die Verdauungswege, curirt werden; daß Herr Sumeire in gegenwärtigem Falle die Purganzen hätte hinweglassen sollen, um zu beweisen, daß die Cur auch ohne diese geschehen könne; daß das Blutlassen eine Palliativcur der Convulsionen machen könne, ohne ihren ersten Grundweg zu nehmen; daß eben dasselbe bey Epileptischen zuweilen geschehe, die doch nach einiger Zeit wieder zurückfallen; daß die sogenannten Nervenarztneyen mit Recht für Arztneyen, die die Verdauung bessern, gehalten werden können; daß Sydenham, wenn er den Veitstanz bloß für eine Nervenkrankheit gehalten, die Purganzen nicht so dringend angepriesen haben würde; daß ich mit der Theorie, wie Herr Sumeire die convulsivischen Bewegungen aus dem dicken Geblüte herleitet, nichts zu thun habe; daß weder das kindische

Alter,

Alter, noch ein kleiner matter Puls, weder die blasse Farbe, noch auswendige Kälte, den Schluß auf zähe Säfte gültig mache; daß der Nervensaft darum nicht schwach seyn, noch mangeln dürfe, wenn es nicht näher bewiesen werden kann; daß die Theorie von dessen Einflusse in die Muskeln und Nerven bloß umsonst angenommen werde; daß unerwiesen sey, daß die Nerven einige Spannung haben; daß der Begriff vom Gleichgewichte in den Muskeln und Nerven unbestimmt und schwankend sey; daß Nervenarztneyen allerdings nöthig seyn könnten, um Säfte zu verdünnen, zumal beym Veitstanze, wenn er vom Mangel und der Unkräftigkeit des Nervensaftes entstehen sollte; daß die beruhigenden Arztneyen nach Purganzen, die zumal oft wiederholt werden müssen, nicht überflüßig; daß Purganzen zur Abführung zäher Säfte zuweilen nützlicher seyn können, als Blutlassen; daß der Veitstanz mit andern convulsivischen Krankheiten, die von Fehlern der Verdauung herzuleiten sind, eine große Aehnlichkeit habe; daß man aus den Effecten eines Hülfsmittels in einem einzigen Falle keine Theorie wider eine andere machen könne, die sich auf mehr Beobachtungen gründet; daß diese convulsivische Krankheit nicht völlig mit der Beschreibung des Veitstanzes übereinstimme; und daß endlich der Herr Sumeire nicht im geringsten beweiset, daß das Blut seiner Kranken dick, schleimig und zähe gewesen wäre. Ich will indessen nicht eigensinnig seyn. Vielleicht ist die entfernte Ursache des Veitstanzes nicht in den Verdauungswegen. Ich habe davon weder hinlängliche Gründe, noch Zeugnisse, noch eigene Beobachtungen.

Der Arzt.

Der Arzt.

Zwey hundert acht und dreyßigstes Stück.

---

von Hagedorn.

Dem Pöbel, der in Gift verkehret,
Was unserm Leben Stärkung bringt.

Der selige Doctor Luther gab den Rath, daß man Predigten, deren Nutzen man einmal erfahren, öfters wiederholen sollte. Hierdurch ertheilte er den sogenannten Postillenreitern ein Privilegium, dessen sie sich mit gutem Nutzen bedienen. Denn so schlecht viele Postillen selbst sind, so sind sie doch immer unendlich besser, als was der aus sich selbst sagen würde, der sie reitet. Ich werde mich dieses guten Raths des vortrefflichen Mannes in dem ganzen Aufsatze vom Verhalten der Kranken in hitzigen Fiebern pünctlich bedienen; und werde zu dem Ende die Lehren solcher Meister in der Arzneykunst von dieser Materie vortragen, deren Autorität auf Erfahrungen und vielfältigen Beobachtungen beruhet, und deren Vorschriften ihren großen Nutzen schon bewiesen hatten, ehe sie sich entschlossen, sie öffentlich zu predigen.

Einer der wichtigsten Puncte im Verhalten eines Kranken, bey dem sich die anhaltende Fieberhitze wirklich schon angefangen, und das Fieber völlig formirt hat, betrifft die äußerliche Reinlichkeit und Erfrischung

desselben. Hierhin rechne ich nicht nur die Reinigung und Erfrischung der Luft, in welcher der Kranke lieget; sondern auch den Wechsel der Betten und der Wäsche. Dieser Artikel ist ungemein wichtig; und ich habe sehr oft in meinen Blättern erwähnt, daß es höchstnöthig sey, den Kranken stets neue Luft zu geben, den Wechsel der Wäsche bey erhitztem Leibe nicht zu fürchten, die Dünste aus dem Zimmer zu schaffen, und dessen Fenster zu öffnen. Die warnenden Proben, welche Stephan Hales bekannt gemacht, um die schnelle Verunreinigung und die große Schädlichkeit einer verunreinigten Luft zu beweisen, habe ich, (im 4ten St. S. 53.) nebst den überzeugenden Beobachtungen, welche Pringle in Absicht der freyen und frischen Luft bey hitzigen und besonders faulenden Krankheiten angestellet hat, (im 135sten St. S. 72.) schon im Voraus mitgetheilet; und um nichts ohne Noth zu wiederholen, will ich ihrer itzt nicht mehr gedenken, sondern bloß die neuesten Beobachtungen eines van Swieten, von Haen und Tissot anführen, welche am besten vermögend seyn werden, jene Maaßregeln zu bestätigen und besser zu erklären, die ohnedem wohl viele Leser schon wieder vergessen haben möchten. Auf solche Weise werde ich, ohne Ekel zu erwecken, meine alten Predigten wiederholen, und dem menschenfreundlichen Rathe des Dr. Luthers auch in meinem Amte folgen können.

Ich will zuerst anführen, was der Herr von Haen, in Wien, einer der würdigsten Schüler des Boerhaave und Freunde des Herrn van Swieten, von dieser Materie saget.

„Es ist den Kranken nichts schädlicher, als eine allzu kalte und allzu warme Luft. Selten finde ich Gelegenheit,

heit, wegen zu kalter Luft gegen die Kranken und Krankenwärter Klagen zu führen, gemeiniglich aber wegen der allzu warmen. Es ist in vielen Landschaften durchgängig Gebrauch, die Kranken in hitzigen Fiebern, und die Kindbetterinnen in dicken Betten zu begraben, die noch mit Vorhängen umgeben sind, und sie zugleich durch die Wärme im Zimmer und ihre eigene Ausdünstungen fast zu ersticken. In diesem Elende müssen sie so lange aushalten, bis sie entweder genesen oder sterben. Denn da ihr Dunstkreis nie gereiniget wird, so erhitzt er sich immer mehr und mehr, bis die Hitze beynahe eben so groß ist, als des Kranken seine eigene. Außerdem aber, daß die Luft solchergestalt durch die Wärme schädlich wird, wird sie es noch vielmehr durch die faulenden Ausdünstungen des Kranken, womit sie angefüllt ist. Der berühmte Practicus **Petrus Forestus** hat schon vor zwey hundert Jahren diese höchst üble Gewohnheit der Deutschen getadelt. (B. S. Obs. 44.)

Es entsteht aus diesem Verhalten erstlich ein schweres, keichendes Athemholen, daß jeder Gesunder selbst erfähret, wenn er einen solchen Kranken besuchet. Wenn zuvor das Blut noch bequem durch die Lunge gehen konnte, so geschieht es nun mit Schwierigkeit; und wenn vorher noch keine Lungenentzündung vorhanden war, so ist sie nun im Begriff, zu entstehen. Mangelt uns nicht selbst in heißen Sommertagen die Luft, wenn nicht entweder ein Wind wehet, oder die Luft auf andere Weise erfrischt und verändert wird? Wer sich in solcher heißen Witterung heftig und lange bewegt, der wird entweder in eine Lungenentzündung, oder in irgend eine andere hitzige Krankheit verfallen. In den hitzigen Krankheiten sind aber auch sehr heftige Bewegungen; und wenn

eine sehr heiße Luft hinzukommt, so kann man leicht erach
ten, wie sehr der Kranke geängstiget werden müsse.

Zum andern wird durch ein solches Verhalten de
Schweiß heftig getrieben. Es hat aber schon zu seine
Zeit Thomas Sydenham geklaget, daß in einer Krank
heit, worinn die Materie zur Ausführung durch de
Schweiß entweder noch unreif, oder gar nicht bestimm
ist, dem Kranken nichts größere Gefahr bringe, als das
starke Schwitzen; und alle gute Aerzte warnen davo
noch täglich. Es wird dadurch das Subtilste vom Blute
fortgejagt, der Ueberrest aber verdickt sich, und dieses
zwar dergestalt, daß sich oft auch selbst die neuen flüßigen
Materien, die in die Adern gebracht werden, nicht mit dem
Blute vermischen, sondern vorbey fließen, und sogleich
mit dem Schweiße wieder davon fliegen.

Zum dritten ist ein solches Verhalten vollkommen
geschickt, Schlaflosigkeit und Deliria zu verursachen. Je
der Gesunder schläfft in allzu großer Hitze entweder gar
nicht, oder unruhig.

Viertens wird ein solcher Kranker von der geringsten
kalten Luft gleich aufs gefährlichste angegriffen, wenn
nämlich der Schweiß an irgend einem Theile des Lei
bes mit Gewalt zurückgetrieben wird. Weil nun die
Aerzte eben dieses befürchten, so lassen sie alle Thüren,
Fenster und Ritzen aufs sorgfältigste verschließen, und
hierdurch ängstigen sie die Kranken immer mehr, wie eben
gesagt worden.

Fünftens entstehen von diesem Verhalten mancher
ley Ausschläge, weißer und rother Frieſel und Fle
cken. Da nun diese oft sehr gefährlich sind, so tödten sie
durch ihre Bösartigkeit viele, die sonst die Hauptkrank
heit überstanden haben würden.

Endlich

Endlich so macht auch dieses Verhalten die Kranken traurig, unwillig, närrisch, und zu ihrem Schaden widerwärtig. Ihr Durst, ihre Hitze und Trockenheit nimmt überhand, und ihr inneres Feuer verzehrt sie.

Um dieses alles zu vermeiden, suche ich meinen Kranken beständig eine gemäßigte Luft zu geben. Zur Winterszeit, da man hier durchs Einheizen den Kranken die Luft unerträglich heiß zu machen pflegt, und da bey manchen Kranken in Privathäusern die Zimmer so heiß sind, daß kein Gesunder auch nur eine kurze Zeit ohne Beschwerlichkeit bey ihnen seyn kann, pflege ich meinen Kranken die Zimmer nicht wärmer machen zu lassen, als sechzig bis fünf und sechzig Grad am Fahrenheitischen Thermometer. Dergleichen Thermometer ist in den Krankenzimmern stets gegenwärtig, damit die Studenten, die zum Beystande bey den Kranken bleiben, den Grad der Wärme Tag und Nacht so mäßigen können. Im Sommer hingegen lasse ich die Vorhänge der Betten, so viel möglich, zuziehen, und dagegen die Fenster und Thüren ein wenig öffnen, und wenn die Hitze groß ist, lasse ich mehrere und gegen einander über stehende Fenster und Thüren aufmachen. Wenn dieses öfters am Tage wiederholet wird, so genießen die Kranken, nachdem die Vorhänge wieder aufgezogen sind, einer gemäßigtern reinen Luft, und werden aufs beste erquicket.

Die Art und Weise, die Kranken in ihren Betten zu bedecken, muß sich theils nach der Jahrszeit, theils nach der Bequemlichkeit der Kranken richten. Die einzige Regel wegen der Bedeckung überhaupt ist die, daß sie nur mäßig warm liegen.

Die allerschwächsten Kranken werden täglich im Bette ein wenig aufrecht gesetzet, so, daß der Rücken und Kopf

auf untergesteckten Küssen ruhet. Anfangs kann dieses nur eine halbe Vierthelstunde geschehen, aber täglich immer länger und öfter. Dieses erheitert und erquickt sie gar sehr, und sie gelangen bald dahin, daß sie ein wenig außer dem Bette auf dem Stuhle sitzen können. In den hitzigen Fiebern selbst, die noch nicht ihren höchsten Grad erreicht haben, müssen die Kranken wohl zugedeckt, eine, zwo bis drey Stunden aus dem Bette genommen, und auf bequeme Stühle gesetzt werden; und wenn die Krankheit Bäder oder Fußbäder erfordert, so ist dies die bequemste Zeit, sie ihnen zu geben. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß die Kranken desto unvermögender werden, aufrecht zu sitzen, je länger sie unter ihren Betten stecken müssen; wogegen sie stets desto munterer aufstehen, je öfter sie aufrecht gesessen haben. Hiervon ist gewiß großentheils die Schwachheit der Kranken herzuleiten. Man könnte einen gesunden und starken Menschen in einer Luft, die achtzig Grad Hitze hat, und nicht erfrischt wird, wenn man ihn noch dazu unter eine Last von Betten begrübe, binnen acht Tagen schwach, krank und beängstiget machen. Im Gegentheile ist nichts, was unsere Kranken mehr erquicket, was ihr Gemüthe mehr aufheitert, und wovon sie besser schlafen, als das Aufsitzen. Gemeiniglich pflegen sie, wenn sie wieder ins Bette gebracht worden, eine oder ein paar Stunden sanft zu schlafen. Hierzu trägt auch nicht wenig bey, daß unterdessen das Bette neu gemacht, und die Wäsche getrocknet, oder der Patient umgekleidet wird, welches alles ihn angenehm erfrischet.

Bey diesem Verhalten wird den Kranken das Athemholen nicht von der Luft und den faulen Dünsten beschwerlich; und wenn ja die Natur der Krankheit eine ängstliche Respiration unvermeidlich macht, so wird doch dieselbe

selbe nicht durch böse Vorsichtigkeit schwerer gemacht, sondern erleichtert.

Auf diese Weise werden auch die undienlichen Schweiße, welche der Natur der Krankheit zuwider sind, verhütet. Wenn in hitzigen Fiebern bey mäßiger Bedeckung entweder critische oder doch erleichternde Schweiße erfolgen, so wird der Kranke nach wie vor gehalten. Zu solcher Zeit muß er nicht aus dem Bette genommen werden, damit er sich nicht erkälte; er muß aber auch noch viel weniger ängstlich bedeckt werden, damit die Natur nicht übertrieben und geschwächt werde.

Uns sind in dieser ganzen Zeit nur zweymal Fleckfieber vorgekommen, die aber durch die Verabsäumung der gehörigen Cur, ehe die Kranken ins Krankenhaus gebracht worden, entstanden sind. An Kranken, die uns in die Cur gegeben worden, haben wir kein einzigesmal Flecken wahrgenommen.

Ein einzigesmal haben wir unter einer solchen Menge von Kranken, bey einer hitzigen Lungenkrankheit, Frieseln gesehen; und ich gestehe frey, daß es aus einem Versehen von mir selbst geschehen. Es war im Anfange des Frühjahrs, und in dieser wärmern Jahrszeit hatten die Krankenwärter den Kranken eben so, wie im Winter, zugedeckt. Hierzu kam, daß ich, nebst mehr, als siebenzig Studenten, eine Stunde lang, aus Begierde zu lehren, in seinem verschlossenen Zimmer geblieben war, da ich sonst, nachdem ich bey den Krankenbetten den Studenten die Umstände gezeiget, mit ihnen heraus zu gehen pflegte, um sie ihnen zu erklären. Dieser doppelten Unvorsichtigkeit war es zuzuschreiben, daß sich bey der Lungenentzündung dieses Kranken, die sich schon zu zertheilen angefangen hatte, am sechsten Tage kleine Puncte

auf der Brust zeigten, welche man nachher für weißen Frieſel erkannte. Der Ausschlag beſetzte hernach auch die Kehle und beyde Seiten des Halſes, und es zeigten ſich zugleich, außer den weißen Puncten auf der Bruſt, auch viele rothe, welche beym Lichte ſehr häufig und durchſichtig zu ſehen waren.

Ich lernte demnach aus der Erfahrung, daß durch den begangenen Fehler eben daſſelbe geſchehen war, was ſonſt hier zu Lande in hitzigen Krankheiten gemein iſt. Ich ſage mit Bedacht: durch den begangenen Fehler; denn bis dahin ſchien die Krankheit ſich gehörig zu entſcheiden, und man hatte weder in den übrigen Abführungen Zeichen des aufgelöſeten Bluts, noch die Lebenskräfte, auf irgend einige Weiſe geſchwächt befunden. Da ich dieſe Urſache einſahe, ſo verminderte ich klüglich die Laſt der Betten, und begab mich von nun an, ſo bald ich den Kranken, wie die Uebrigen, nur ſo viel, als ſchlechterdings nöthig war, im Vorbeygehen unterſucht hatte, mit allen meinen Zuhörern ſogleich in den benachbarten Hof, woſelbſt ich ihnen das, was ſie geſehen hatten, erklärte. Ich folgte hierinn vorſichtig dem Rathe und der Erfahrung des Sydenham, daß die von heißer Luft entſtandenen Flecken durch gemäßigtere Luft, durch leichtere Bedeckungen, durch das Aufſitzen der Kranken außer dem Bette, und durch verdünnende und kühlende Arzteneyen curiret werden müſſen; und hierdurch geſchahe es, daß die Beängſtigungen allmählig geringer wurden, der Schweiß ſich verminderte, und der Frieſel binnen vier Tagen abzutrocknen anfieng, ohne daß neuer zum Vorſcheine gekommen wäre, wobey die Kräfte wieder zunahmen, und die Lungenentzündung zur Reife gelangte. Ich habe mit Fleiß dieſen Menſchen, nachdem er völlig geneſen war, länger, als gewöhnlich, im Krankenhauſe be-

behalten, damit die Lehrer und Schüler der Arztneykunst von seiner starken und dauerhaften Gesundheit selbst Zeugen seyn möchten. Man sieht hieraus, wie hoch Sydenham in der Arztneykunst zu schätzen sey.

Den wahren Frieſel, welcher am vierten, fünften, sechsten, siebenten oder achten Tage des Fiebers gleichsam mit einem hitzigen Flußfieber den Anfang nimmt, habe ich dreymal im Krankenhause gesehen. Hierunter waren einige, deren Kinn, Hals, Brust, Aerme und Schenkel mit weißem Frieſel besetzt waren, welchen Ausschlag sowohl die in dergleichen Krankheiten erfahrensten Aerzte, als die Studenten, bey seinem Anfange, Fortgange, bey seiner Abnahme und beym Abtrocknen täglich mit mir bey einem Lichte untersuchten. Diese Kranke lagen zwischen den übrigen, genossen mit ihnen gleicher reinen Luft, und wurden nicht anders, wie diese, zugedeckt. Ihr säuerlicher Dunst blieb bey den säuerlichen und sauren Sachen unverändert. Das Reden vom Unterschiede des Clima machte mich damals noch so furchtsam, daß ich mich nicht unterstund, sie aus dem Bette zu nehmen. Nach drey bis vier Wochen waren sie alle genesen. Nachher aber, da ich schon dreister geworden war, habe ich einen, der schon viel Tage vorher, ehe er ins Krankenhaus kam, an einem hitzigen faulenden Fieber krank gelegen hatte, und bald nachher, als er zu uns gebracht worden, mit Flecken besetzt war, mit den andern Kranken täglich aus dem Bette bringen, und ihn eben dieselbe Luft schöpfen lassen, wie jene, wobey ich ihm ein verdünnendes Getränk, mit dem sogenannten Schwefelgeiste per campanam vermischt, trinken ließ, und dieser Mensch ward binnen acht Tagen sowohl von den Flecken, als von dem hitzigen Fieber, befreyet; jedoch blieb er hectisch, wie er schon viele Jahre her gewesen war.

So habe ich nach und nach das Joch, welches die gemeine Sage meinen Schultern aufgebürdet hatte, abschütteln können, wollen und müssen. Ich hatte in Holland alle Practicos gekannt, welche Sydenhams und Boerhaavens Rath in den Blattern, Masern, Frieseln, Flecken- und dem Scharlachfieber hintansetzten, und in der Cur dieser Krankheiten sehr unglücklich waren; wogegen andere, Schüler und strenge Nachfolger des Boerhaave, dieselben glücklicher curirten. Ich erinnerte mich auch, daß ich selbst nach Sydenhams und Boerhaavens Regeln mit dem größten Ruhme und Glücke curirt hatte, so sehr auch andere, welche ganz anders zu Werke zu gehen pflegten, dawider redeten. Dieses bewog mich, die nichtswürdigen Einwendungen zu verachten, und ich mußte den Schluß machen, daß die Cur dieser Krankheiten in der österreichischen Luft eben so glücklich vonstatten gehe, als sie dem Sydenham in England, und Boerhaaven in Holland gelungen war.„

Dies sind die Gedanken des Herrn von Haen über das Verhalten der Kranken in hitzigen Fiebern, in Absicht auf ihre Reinlichkeit und Erfrischung. Der Herr van Swieten ist nicht sowohl unter diejenigen Aerzte zu zählen, die eben denselben Maximen nur folgen, als vielmehr unter die, welche sie dem großen Haufen zur Vorschrift gegeben haben. Sie sind die ursprünglichen Grundgesetze des Sydenham und Boerhaave in hitzigen Krankheiten; und wer weiß nicht, daß der Herr van Swieten der vortrefflichste Ausleger der practischen Werke des letztern von diesen beyden großen Lehrern sey. Ohne aus seinen grössern Werken eine Sammlung dieser Maximen zu machen, will ich bloß anführen, was derselbe in seiner kleinen Schrift von den Krankheiten der Soldaten ausdrücklich verordnet, daß es nämlich in hitzigen Fiebern höchstnothwendig

wendig sey, die Luft zum öftern zu verändern und zu erfrischen.

Herr Tissot, einer von den würdigsten Schülern des unsterblichen Boerhaave, empfiehlt dieselben Verhaltungsregeln aufs angelegentlichste, und ich habe schon in meinem vorhergehenden Blatte eine hierher gehörige Stelle von ihm ausgezeichnet.

„Das Schrecklichste, sagt er an einem andern Orte, was bey der Gewohnheit, die Kranken heiß zu halten und auszutrocknen, in Betrachtung kommt, besteht darinn, daß es den Anzeigen der Natur gerade entgegen gesetzt ist. Das Feuer und die Hitze, worüber sie klagen, die Trockenheit der Haut, der Lippen, der Zunge und des Halses, die Röthe des Urins, die Begierde der Kranken nach erfrischenden Sachen, das Vergnügen und die Erquickung, welche sie von der frischen Luft empfinden, sind lauter offenbare Kennzeichen, daß sie auf alle mögliche Weise erfrischt werden sollten. — Von zwanzig Kranken, die auf dem Lande sterben, würden oft über zwey Drittheile genesen seyn, wenn man sie nur an einem Ort, wo sie vor den rauhen Witterungen sicher gewesen, gebracht, und ihnen frisches Wasser in Menge gereicht hätte. — So bald die Hitze den Anfang genommen, und das Fieber sich völlig formirt hat, muß man Sorge tragen, daß die Luft des Zimmers nicht zu heiß werde, daß der Kranke so wenig Leute, als möglich ist, um sich habe, daß man bey ihm kein Geräusch mache, und daß er nie ohne Noth viel spreche. Nichts vermehret gewisser das Fieber und veranlasset leichter Phantaseyen, als wenn zu viel Leute um den Kranken sind. Wenn er zu Stuhle gewesen ist, oder sein Wasser gelassen hat, müssen die Excremente sobald, als möglich, hinweggeschafft werden. Es ist nothwendig, Morgens und Abends, jedesmal wenigstens eine Viertelstunde

stunde lang, Fenster und Thüren zu öffnen, damit die Luft erneuret werde. Damit aber der Kranke nicht im Zugwinde liege, muß man so lange die Vorhänge des Bettes zuziehen, oder in Ermangelung derselben, einige Stühle um das Bett setzen, und mit Kleidern behangen, daß ihn die Zugluft nicht treffe. Bey sehr kalter Witterung kann es genug seyn, das Zimmer nur einmal am Tage zu öffnen. Zugleich ist auch sehr nützlich, Eßig auf einen heißen Stein zu gießen, damit der Eßigdampf die faulende Luft verbessere. In großer Hitze, wenn die Luft im Zimmer sehr heiß ist, und der Kranke viel davon leidet, muß der Boden des Zimmers oft besprengt werden. Man kann auch Mayen oder andere Zweige von Bäumen und Stauden in Wasser ins Zimmer setzen, um die Luft zu erfrischen. — So lange es die Kräfte des Kranken erlauben, muß er täglich eine Stunde aus dem Bette gebracht werden, und wenn er kann, muß man ihn noch länger, wenigstens aber doch eine halbe Stunde aufsitzen lassen. Dieses vermindert das Fieber, das Kopfweh und die Phantaseyen. So lange der Kranke in einem Schweiße liegt, der ihn erleichtert, muß er nicht aufstehen. Allein, dergleichen Schweiße kommen gemeiniglich erst am Ende der Krankheit, und nachdem der Kranke schon viel andere Abführungen gehabt hat. — Das Bett muß dem Kranken täglich neu zubereitet werden, wann er aufsitzet, und die Wäsche, sowohl des Bettes als der Kleidung, muß man so oft, als es thunlich ist, verwechseln. Ein sehr nachtheiliges Vorurtheil macht, daß man zum großen Schaden der Kranken gerade das Gegentheil thut. Man fürchtet sich, den Kranken aus dem Bette zu nehmen; man läßt ihn in faulender Wäsche liegen, welche nicht nur die Krankheit unterhält, sondern sie auch bösartig machen kann. Ich sage es noch einmal, nichts unterhält mehr das Fieber und die Phantaseyen, als daß man den Kranken nicht aus dem

Bette

Bette nimmt, und daß man seine Wäsche nicht verändert. Durch diese beyden Hülfsmittel habe ich, ohne alle andere Beyhülfe, Phantaseyen vertrieben, welche schon zwölf Tage hinter einander angehalten hatten. Man wendet ein, daß der Kranke zu schwach sey; aber das ist ein schlechter Grund. Er müßte dem Tode schon nahe seyn, wenn er diese Operation nicht sollte aushalten können, die alsobald seine Kräfte vermehret, und seinen Uebeln Einhalt thut. Ein besonderer Nutzen, welchen die Kranken davon haben, wenn sie aus dem Bette genommen werden, besteht darinn, daß der Urin häufiger und leichter fließet. Es giebt einige, die ganz und gar keinen Urin lassen, ehe man sie nicht aus dem Bette genommen hat.„

Keine gesunde Vernunft wird bey solchen Zeugnissen der größten Aerzte unserer Zeiten länger zweifelhaft bleiben können, welchen Entschluß sie nehmen soll? Ich kann kühn behaupten, daß von allen practischen Aerzten, bey denen Vernunft und Erfahrungen mehr gelten, als blinde Vorurtheile und hergebrachte Gewohnheiten, keinen Grund finden werde, in diese Maximen einiges Mißtrauen zu setzen, und daß, wie bey der Inoculation der Blattern, nur diejenigen Schwierigkeiten machen werden, ihnen zu folgen, die es noch nicht versucht und nicht zu versuchen Lust haben. Ich muß mit Betrübniß eingestehen, daß deren der größte Haufe sey, und daß man alle Tage bey Kranken Aerzte finden werde, die einen von den wenigen, der diesen Maximen bey seinen Patienten folgte, verleumden, und verachten würden. Die Macht der Dummheit, die das Herz des Volks unumschränkt regieret, verhindert es allein, daß solche Tröpfe nicht lächerlich werden. Es scheinet aber, daß ihre tyrannische Wuth in unsern Zeiten ihr Ziel erreichen werde. Die vielen Beyspiele glücklicher Curen hitziger

Krank-

Krankheiten, welche nach diesen Maximen bewerkstelliget sind, und sich noch täglich vermehren, werden dem so lange betrogenen Volcke und dem ehrlichen Manne unter den Aerzten endlich die Augen öffnen, und wenn sie erkannt haben werden, daß die hitzigen Fieber weit weniger Menschen tödten, als das unsinnige Verhalten in denselben, so wird der Anfang eines gerechten Mißtrauens gegen die hergebrachten Gewohnheiten und alten Vorurtheile zu einer neuen Vernunft der Aerzte und Kranken den Grund legen, wozu man dem menschlichen Geschlechte im Voraus Glück wünschen muß.

* * *

Mein Herr,

Die folgenden Beobachtungen des Herrn Roux können mit Recht einen leeren Platz in Ihren Blättern einnehmen.

*) Die Chymisten haben längst bemerkt, daß die Ameisen eine sehr häufige Säure bey sich haben. Neumann und Marggraf haben in ihnen auch ein wesentliches, und ein Oel, das sich aus ihnen herauspressen läßt, eben so, wie bey den Vegetabilien, gefunden. Die folgenden Beobachtungen geben uns noch mehr Licht von der besondern Mischung der Körper dieser Thiere und ihren medicinischen Eigenschaften.

Wenn man einen großen Ameisenhaufen öffnet, und die Nase daran bringet, so empfindet man einen lebhaften und unangenehmen Geruch. Wenn man einen lebendigen Frosch hinein

in begräbt, so stirbt er in vier bis fünf Minuten, ob ihn auch gleich die erboßten Ameisen noch nicht angerührt haben. Als ich einstmals Ameisen sammlete, indem ich eine weithalsigte Bouteille mitten in einen Haufen setzte, und die in Menge daran hinaufkriechenden Ameisen mit den Fingern hinein stieß, so beobachtete ich, daß die ersten, so ich hineingestoßen, ohne Schwierigkeit wieder herauskrochen, nachdem aber eine ziemliche Menge in der Bouteille beysammen war, konnten sogar die munterſten, kaum die halbe Höhe herauf kommen, da sie wieder zurück fielen, als ob sie von einem erstickenden Dampfe betäubt würden. Da ich den ganzen Nachmittag mit dieser Sammlung zugebracht, fühlte ich am Abend ein wenig Hitze in meinen Fingern, und sie waren sogleich roth und geschwollen. Am folgenden Tage sonderte sich die Haut, wie eine Brandblase ab.

Eine andere Geschichte, die mir der Baron d'Holbac erzählet, ist noch sonderbarer. Ein Zimmermeister, Teßier, wollte einen Ameisenhaufen in seinem Garten zerstöhren, und bedeckte ihn zu dem Ende mit einer gläsernen Glocke, weil er glaubte, daß die dadurch verursachte Hitze die Ameisen tödten würde. Es gelung wirklich; als er aber, beym Aufheben der Glocke, das Gesicht zu nahe an die Oeffnung brachte, empfand er einen starken Dunst, wovon er alsobald heftiges Kopfweh bekam. Nach und nach schwoll ihm der Leib auf; er wurde unruhig und ängstlich, so daß man seines Lebens wegen besorgt war, und dieses dauerte die ganze Nacht hindurch. Den andern Morgen erfolgte ein Ausschlag auf der Haut, und so fand sich nach und nach die Ruhe wieder.

Der

Der Ausschlag, den der Baron d' Holbac nicht zu beschreiben wußte, dauerte drey Tage, nach welchen die Haut sich abschuppete.

Von welcher Natur mag doch wohl dieser Dunst seyn, der fast im Augenblicke ein so lebhaftes Thier, als ein Frosch ist, tödtet, das Thier selbst, das ihn aushauchet, erstickt, und am menschlichen Körper eben die Wirkungen thut, wie das stärkste Blasenpflaster? Ist es bloß ein saurer Dunst? Nein; die Marggrafischen Versuche lehren, daß die Säure der Ameisen mit dem Eßige fast völlig einerley sey. Sollte das wesentliche Oel etwas zu diesen Wirkungen beytragen? Marggraf versichert, daß dieses Oel nicht im mindesten auf der Zunge brenne. Sollte vielleicht dieser Dunst auf eine ähnliche Weise wirken, wie der Firniß, wenn man die Zimmer, darinn Firniß gebraucht worden, zu bald beziehet? Aerzte, die beobachten, mögen dieses entscheiden.

Der Arzt.

Zwey hundert neun und dreyßigstes Stück.

---

von Hagedorn.

Immer hat ein unerschrockner Geist
Den Wahn getrotzt, das Vorurtheil bestritten.

Ich habe schon immer gesagt, daß der schädliche Mensch zu verwünschen wäre, welcher zuerst den Leuten das Vorurtheil in den Kopf gesetzt hat, daß die gefährlichsten Kranken am wärmsten gehalten, am besten zugedeckt, und am sorgfältigsten vor der Luft bewahret werden müßten. (Siehe besonders das 200ste Blatt, Seite 278.) Wenn jemals alle Arten hitziger Krankheiten unendlich weniger gefährlich und tödtlich seyn werden, als sie es bis daher gewesen, und noch sind; so wird es alsdann seyn, wann dieses verderbliche Vorurtheil in den Herzen der Aerzte und des gemeinen Volks völlig ausgerottet worden ist. Dies heißt aber beynahe eben so viel, als alle Hoffnung aufgeben: denn, es setzt voraus, daß diese Leute weiser werden, und der Vernunft und Erfahrung Gehör geben; eine Sache, worauf ich niemanden rathen will, das geringste zu bauen. Am allerschwersten wird es seyn, das vernünftige Verhalten, welches ich heute vor acht Tagen angepriesen, bey solchen hitzigen Krankheiten einzuführen, die mit Ausschlage auf der Haut verbunden sind: denn man wird nie die Sorge fahren lassen, daß dadurch der Ausschlag zurückgetrie-

ben werden möchte. Ein wenig Vorsichtigkeit kann diese Gefahr verhüten, die wirklich bey weitem so groß nicht ist, als man sie sich vorstellet. Man hat in meinem vorigen Blatte gelesen, daß die angesehensten Aerzte bey Kindbetterinnen, beym Frieſel, beym Fleckfieber den Genuß der freyen Luft, die Veränderung des Bettes und der Wäsche nicht nur erlauben, sondern anempfehlen; und hierdurch machen sie großentheils das Glück ihrer Curen. Eben dieselben Maaßregeln beobachten sie bey allen andern Ausschlägen der Haut, welche mit hitzigen Fiebern verbunden sind, und insbesondere auch bey den Blattern und Masern. Wenn die meisten meiner Leser dieses mit Furcht und Erstaunen vernehmen werden, so dürften sie sich nur an die Beyspiele der Kinder gemeiner Leute und der Bauern erinnern, die öfters, mit Blattern wie besäet, auf den Landstraßen liegen, und deren weit wenigere sterben, als in den Städten. Ich kann nicht umhin, von dieser wichtigen Krankheit insbesondere einige Zeugnisse großer Aerzte anzuführen, welche das, was ich im vorigen Blatte geschrieben, bestätigen und erläutern. Denn, ob ich mir gleich vorbehalte, von der Cur der Blattern und Masern dereinst so ausführlich und umständlich zu handeln, wie sie es verdienet; so gehören doch die Regeln des Verhaltens in dieser Krankheit allzu eigentlich in den Zusammenhang meiner gegenwärtigen Betrachtungen, als daß ich sie hier nicht im Voraus mittheilen sollte. Die folgende Stelle ist vom Herrn von Haen.

„Wenn die Blattern gut ausbrechen, giebt man den Kranken täglich zweymal warme Fußbäder, und bey dieser Gelegenheit müssen sie Morgens und Abends, jedesmal zwo bis drey Stunden, außer dem Bette sitzen. In dieser Zeit werden die Betten verändert, oder aufgeschüt-

schüttelt und gelüftet; und wenn sowohl die Wäsche der Betten, als der Kleidung von dem Eiter unrein und übelriechend wird, so muß man, besonders den Kindern, reine Wäsche unterlegen und anziehen, nach dem sie ein Gesunder zuvor an seinem Leibe hinlänglich erwärmt hat.,

Sydenham pflegte die Kinder, welche an Blattern krank waren, vor dem sechsten Tage der Krankheit nicht ins Bette legen zu lassen; und wenn sich bey ihnen der Urin zurückhielt, so nahm er sie aus dem Bette, und ließ sie im Hemd in der Stube gehen, wodurch der Abfluß des Urins befördert wurde.

Herr Tissot gründet sich auf das Ansehen dieses grossen Mannes, wenn er seine eigenen Beobachtungen von dieser Sache mittheilet; und diese verdienen besonders gelesen zu werden. „Wenn das Blatternfieber heftig ist, sagt er, so muß der Kranke lange außer dem Bette gehalten werden. Eine lange Erfahrung hat mich bewogen, Sydenhams Parthey zu ergreifen, wenn er über die Schädlichkeit der Betten eifert, ohne mich an dasjenige zu kehren, was Mead dagegen einwendete. Ich habe eine schwangere Frau von etlichen dreyßig Jahren, die an zusammenfließenden Blattern schwer krank lag, siebenzig Stunden lang im Zimmer, wo sie die freye Luft von allen Seiten umgab, sitzen lassen, und habe dadurch jederzeit viel Gutes erhalten. Das Fieber läßt davon nach, das Athemholen wird freyer, die Säfte steigen weniger zu Haupte, sondern vielmehr zu den niedrigern Theilen, als Händen und Füßen; die Nieren werden weniger erhitzt, und der Urin fließt besser; die faulenden Dünste bleiben nicht so häufig in der Wäsche hangen, sondern fliegen beständig davon; und endlich wird auch die Luft beständig erneuret. Ich kann heilig betheuren,

daß sich oft die Krankheit von dem Augenblicke an zu bessern angefangen, und eine glücklichere Wendung genommen, da die Kranken das Bette verlassen haben. Ich will nicht leugnen, daß es Blattern gebe, wobey es besser ist, im Bette zu liegen: denn die Erfahrung lehrt dieses. Ich rede aber hier von dem heftigen Fieber bey der Eiterung und von der Entzündungskrankheit. Hierher gehört auch die Erfrischung der Luft, die oft, besonders in den heißen Monaten, so höchst nothwendig ist, wo Blattern hausen. Man erhält dieselbe dadurch, daß man die Wände sowohl im Zimmer, als auch, wenn die Sonne darauf lieget, auswendig ansprenget, daß man Birkenbäume oder andere Stauden, die stark Wasser ziehen, in Geschirren voller Wasser ins Zimmer setzet, welches die alten, und besonders die methodischen Aerzte ehedem häufig zu thun pflegten, die neuern hingegen allzu sehr verabsäumen. Es ist auch nothwendig, die Wäsche am Leibe der Kranken zu verwechseln, so viel auch noch itzt einige dawider einzuwenden haben. Denn, wenn zur Zeit der Eiterung die Blattern brechen, werden sie abscheulich verunreiniget, und die Kranken liegen in solcher faulenden Wäsche zu ihrem großen Schaden.„

An einem andern Orte, wo Herr Tissot von der Blatternkrankheit handelt, schreibt er Folgendes: „So lange bey den Blattern das Fieber heftig wüthet, nimmt man den Kranken aus dem Bette, und läßt ihn, so lange als möglich, auf dem Stuhle sitzen. Die Luft im Zimmer muß oft verändert werden; und wenn es zu warmes Wetter ist, wie im Sommer öfters geschieht, so erfrischet man die Luft durch die oben beschriebenen Mittel. Wenn nach etlichen ruhigen Tagen die Eiterung der Blattern das Fieber erneuret, so muß man den Kranken aus dem Bette nehmen, und ihn in einem wohldurchgelüftetem

lüftetem Zimmer Tag und Nacht aufsitzen lassen, so lange bis das Fieber gedämpft ist. Viele werden über diesen Rath erstaunen; unterdessen aber ist es doch derjenige, welcher mir oft am wirksamsten geschienen hat, und ohne welchen alle übrige unnütz sind. Man wird sagen: Wie kann der Kranke dann schlafen? Es ist aber nicht nöthig, daß er zu dieser Zeit schlafe, vielmehr würde der Schlaf ihm schädlich seyn, und überdem kann er auch nicht einmal schlafen, weil ihn der beständige Speichelfluß daran hindert, welcher doch gleichwohl nothwendig unterhalten werden muß.„

Bey dieser Gelegenheit kann ich, da ich die bisherige Materie verlasse, nicht umhin, von einem andern wichtigen Puncte im Verhalten der Kranken, die an hitzigen Fiebern liegen, nämlich vom Schlafe, die Beobachtungen und Gedanken des vortrefflichen Herrn Tissot anzuführen. Unter so vielen schädlichen Vorurtheilen bey der Abwartung solcher Krankheiten ist das vom Schlafe keins der geringsten. Man hält es ohne Unterschied für gut, daß der Kranke schlafe, und man beunruhiget sich, wenn er eine Zeitlang schlaflos geblieben ist, dergestalt, daß man sich kein Bedenken daraus macht, durch mancherley innerliche und äußerliche Hülfsmittel die Ruhe wiederherzustellen, wodurch fast jederzeit der Zustand der Krankheit verschlimmert wird. Ich will, um dieses schädliche Vorurtheil zu bestreiten, die wichtigen Gründe hier anführen, welche Herr Tissot dawider anführet. Er redet zwar eigentlich von der Blatternkrankheit. Man wird aber finden, daß seine Regeln auch in andern hitzigen Krankheiten mit gleichem Rechte Statt haben.

„Es ist nicht zu bewundern, daß der sowohl natürliche als gemachte Schlaf in den Blattern schadet, da eine

genaue Beobachtung lehret, daß überhaupt der Schlaf in hitzigen Krankheiten mehr schädlich, als nützlich sey. Ein jeder aufmerksamer Arzt wird bemerken, daß sich solche Kranke nach dem Schlafe schlechter befinden, als zuvor. Man sieht täglich, daß die, welche böse Hälse haben, nach dem Schlafe mit mehr Beschwerlichkeit schlucken; daß die Kopfschmerzen nachher ärger toben; daß die Engbrüstigen schwerer Luft schöpfen; daß die rheumatischen Schmerzen oft mit dem Schlafe ärger anheben, und die Kranken selbst diesen so ängstlichen und oft krampfhaften Schlaf sorgfältig vermeiden, und daß endlich die Vollblütigen von dem stärkern Zusammendrücken der Nerven schwächer wieder erwachen. Schon die alten Aerzte haben um dergleichen Beobachtungen willen den Schlaf in Fiebern gemißbilliget, damit hierdurch die Hitze nicht in die innern Theile gebracht werde, welche das Fieber in die auswendigen treibet. Vielleicht ist hierher der Aphorismus des Hippocrates zu rechnen, der die Gefahr der Krankheiten, und zwar, wie es scheint, eigentlich der hitzigen, aus den Wirkungen des Schlafes beurtheilet. Eine gelinde Krankheit wird durch den Schlaf keinesweges, eine schwere aber allerdings vermehret.

Ich sehe es täglich, daß der Schlaf, so lange das Fieber tobet, schädlich sey. Der Herr von Haller hat eben dasselbe beobachtet. Auch Herr Young hat es gesehen, und weiß, was jedermann sehen kann, daß im Schlafe die Blutgefäße aufschwellen, welches nothwendig erfolget, so bald die Absonderungen vermindert sind. Er setzt hinzu, daß vom Schlafe alle Kennzeichen der Vollblütigkeit und der Verstopfung der Gefäße entstehen. Hieraus erhellet leicht, wie schädlich er in Krankheiten seyn könne; und ich getraue mich um deswillen den practi-

schen

schen Grundsatz zu behaupten, daß der Schlaf, welcher Gesunde abkühlet, die fiebrischen Kranken erhitze.

Dieser Satz scheinet dem ersten Ansehen nach paradox zu seyn. Allein, wer die Ursachen eines gesunden und eines Schlafs der Kranken, und die Wirkungen des Schlafes überhaupt wohl erwäget, wird die Sache leicht fassen. Er entsteht entweder aus einem Mangel der Lebensgeister, oder aus einem Drucke der Nerven, und bey Gesunden gemeiniglich aus beyden Ursachen. Langwierige Arbeiten erschöpfen die Lebensgeister, und entzünden das kleine Abendfieber, das fast alle Menschen erfahren. Dieses ist des Abends eine Eigenschaft gesunder Leute. Es mangeln die Lebensgeister; oft mangelt der dünnere Theil der Säfte, welchen die Bewegung zerstreuet hat. Die rohen Säfte aus den noch nicht hinlänglich durchgekochten Speisen machen einen Reiz; das Haupt schwillt oft vor allen andern Theilen am meisten von den Säften auf; das Blut wird durch die Erhitzung verdicket: denn von allzu langem Wachen entstehen die allerheftigsten Entzündungsfieber. Aus der Krankheit entspringet das Mittel wider dieselbe, und die Maschine, der die Bewegung schädlich wäre, wird ungeschickt zur Bewegung; der Leib neiget sich gezwungen zur Ruhe, und durch die Ruhe wird der durch die Bewegung und Speisen verursachte Schade wieder gut gemacht. Es höret nämlich die Wirkung der äußerlichen, sowohl physischen als moralischen Kräfte, die die Bewegung des Herzens unterstützen, auf, und der Umlauf wird langsamer. Der Puls schlägt seltener, und das Athemholen, welches in den meisten Fällen in bekannter Verhältniß mit dem Herzschlage stehet, geht langsamer vonstatten. Das Blut gelanget demnach auch langsamer zu den Absonderungsgefäßen, es werden weniger

Säfte abgeschieden, und selbst die Ausdünstung der Haut wird geringer, obgleich die wenigen Dünste, welche, weil sie nicht davon fliegen können, die Haut anfeuchten, das Gegentheil zu beweisen scheinen möchten. Das Blut verlieret demnach wenig oder nichts, weil seine Bewegung geringer ist, so wird es auch weniger zusammengedrückt, hat weniger Wärme, und wird weniger laugenhaft. Die rohen Theile werden verdauet, und in die Art unserer Theile verwandelt, diese werden an den gehörigen Orten genützet, daher kommt die Anfeuchtung, die Ersetzung und die Ernährung der festen Theile. Die Lebensgeister werden erneuret, die Kräfte ersetzt; und wer am Abend krank zu Bette gieng, stehet am Morgen gesund wieder auf: denn man kann sagen, daß aller Schlaf eine Art von Krankheit sey. Wenn durch den Schlaf die Ursachen der Krankheit hinweggeschafft werden, so kommt die Gesundheit wieder.

Bey einem Fiebrischen aber ist es ganz anders. Der Schlaf räumet die Ursachen der Krankheit nicht hinweg; folglich vermindert er sie nicht. Er ist eine Hinderniß der Cur; folglich vermehrt er die Krankheit. Bloß mangelhafte Beobachtungen haben den Irrthum veranlasset. Man sahe, daß bey Gesunden im nächtlichen Schlafe der Umlauf langsamer vonstatten gieng, und daß die Schlafenden abgekühlt wurden. Daraus schloß man, daß der Schlaf allezeit und jedermann erfrische, ohne zu bedenken, daß die Erfrischung nur davon herrühre, wenn die Ursachen der Bewegung und Wärme zu wirken aufhören. Man sahe, daß vom Opium Schlaf erfolgte; daher sagte man, daß der Schlaf erfrische, und weil das Opium einschläfert, daß seine letzte Wirkung eine Abkühlung sey, und daß also in den Blattern, wo es an hinlänglicher Erfrischung fehlet, das

Opium

Opium dienlich wäre. Allein es ist weder die Voraussetzung, noch der Schluß wahr. Der Schlaf vermindert, wie gesagt, nur alsdann die Geschwindigkeit des Umlaufs und die Hitze, wenn dadurch die Ursachen der Bewegung hinweggenommen werden. Bey der besten Gesundheit entsteht täglich nach langer Arbeit eine leichte fieberhafte Bewegung, wann die Natur durch diejenige sanfte Ruhe, die wir den Schlaf nennen, wieder hergestellet seyn will. Alsdann ist der Schlaf das einzige Mittel wider das Fieber. In jedem andern Fieber hingegen verliert er diese Eigenschaft. Bey Gesunden sind ganz andere Triebfedern der Bewegung des Herzens, als bey Kranken. Die erstern hören zur Zeit des Schlafs auf, nicht aber die letztern; daher kann auch unmöglich der Erfolg einerley seyn.

Ein Mensch liegt am Gallenfieber krank, welches durch Abführungen, durch den Urin, und durch viel säuerliche Getränke curirt werden muß. Er schläft sechs Stunden ängstlich; hat aber wohl beym Erwachen das Fieber nachgelassen? Nein, keinesweges. Die langsamere Bewegung der Gedärme veranlaßt mehr Ueberhäufung und Stockung, und eine größere Fäulniß der in den Gedärmen faulenden Unreinigkeiten; der Urin fließt sparsamer, und die Ausdünstung der Haut wird vermindert; ein Umstand, der gewiß von großer Erheblichkeit ist. Die Schärfe wird demnach im Blute zurück gehalten, und reizet desto mehr; das Herz schlägt öfter, und das Fieber vermehrt sich. Hierzu kommt, daß auch die unerfrischte Luft die Hitze größer macht. Der Mangel des Trinkens ist Schuld, daß der Fäulniß nicht Einhalt geschiehet: folglich ist der Schlaf auf vielfältige Weise schädlich gewesen. Eben derselbe Schluß gilt auch bey den Blattern, allwo der Schlaf die Ursachen der Krank-

heit, also auch die Krankheit selbst, um nichts vermindern, hingegen jene wohl gar vermehren kann, und die Cur verzögert; mithin der Krankheit nur neue Kräfte giebt.

Allein, ist nicht der Schlaf zur Erneuerung der Kräfte nöthig? Müssen die Kräfte nicht nothwendig erneuert werden? Und also! Ich antworte: Das erste ist falsch, das andere ist zweifelhaft; also ist auch der Schluß falsch. Wie der Schlaf gesunde Leute erfrischet, indem er die Ursachen der Hitze hindert, so erneuert er auch die Kräfte, indem er die Ursachen, welche sie schwächten, vernichtet. Im Fieber hingegen werden sie von der Krankheit geschwächt, welche der Schlaf nicht mindert; ja es fehlen auch die Werkzeuge zu ihrer Wiedererseßung. Er vermehrt also die Kräfte nicht, und dies lehret selbst die tägliche Erfahrung. In Krankheiten sind die Arztneyen, welche dieselben zähmen, die wahren und einzigen Stärkungen. Je mehr die Krankheit unterdrückt wird, desto mehr richtet sich der Kranke auf, und im faulenden Fieber werden einige Unzen Citronensaft zu diesem Zwecke unendlich mehr beytragen, als der Schlaf der Siebenschläfer.

Es ist inzwischen meine Meynung nicht, allen Schlaf und alle schlafmachende Arztneyen in hitzigen Fiebern zu verwerfen. Nein, keinesweges. Ich behaupte nur, daß oft der Schlaf und noch öfter die schlafmachenden Arztneyen in hitzigen Krankheiten schaden, weil sie die Krankheit vermehren, und die Kräfte der Arztneyen schwächen. Ich habe oft, und noch ganz vor kurzem, Fiebrische gesehen, die überredet worden waren, am Abende Opium zu nehmen, und die, nach einer unruhigen Nacht, am Morgen darauf viel schlechter waren. Hingegen weiß ich mich auch schöner Wirkungen davon zu erinnern, wenn nach Verminderung der Vollblütigkeit,

nach

nach der Verdünnung der erhitzten Säfte, und Entspannung der Gefäße, dasselbe schweißtreibend wirket, und Wunder thut. Allein, dieser kluge Gebrauch ist nur von einem klugen Arzte zu erwarten; und hierinn hat der berühmte Herr von Haen große Dinge bewerkstelliget.

„Ich habe in zusammenfließenden Blattern einen Kranken binnen acht Tagen schlaflos gesehen, der sich davon nicht übler befand. Andere, die dann und wann einschlummerten, habe ich oft wieder aufwecken lassen, und sie waren beym Erwachen viel ängstlicher, weil der Speichelfluß zurückgehalten worden war, welcher in seinem stetigen Laufe keine Minute unterdrückt werden kann, ohne daß nicht der Hals davon stärker aufschwellen sollte. Dieser Fluß beträgt, wie ich selbst gesehen, binnen vier und zwanzig Stunden zuweilen auf sieben Pfund, u. s. w.

Bis hierher gehöret der Text des Herrn Tissot zu meiner gegenwärtigen Absicht. Ich weiß gewiß, daß überhaupt, insbesondere aber diese seine letztern Maximen vom Schlafe, beym Pöbel der Aerzte, ja selbst bey ehrwürdigern Leuten, auf den ersten Anblick viel Aufsehen und Bedenklichkeiten erregen werden. Allein, man wird sich nur der Schicksale unserer Kranken erinnern, und die hier angeführten Gründe dagegen halten dürfen; so wird man nicht Ursache finden, anderer Meynung zu seyn. Es ist wohl kein Vorurtheil allgemeiner und fester eingewurzelt, als das, von der unbedingten Nützlichkeit des Schlafes, es sey in welchen Umständen und bey welchen Kranken es wolle. Man könnte dasselbe zur Noth dulden, wenn es von keinen weitern Folgen wäre, als daß man den Kranken mit den gewöhnlichen Redensarten, eine sanfte Ruhe, eine recht geruhige Nacht, ein paar Stündchen erquicklichen Schlaf, und einen süßen Schlummer anwünschte;

daß

daß man ihm Glück dazu wünschte, wenn dieser Wunsch erfüllt worden, und er unerquickt und verschlimmert wieder erwachet; und daß die Aerzte weiter nichts nöthig hätten, als den Weibern Recht zu geben, wenn sie unaufhörlich sagen: Vielleicht schenkt uns Gott ein Stündchen Ruhe, und dann solls wohl besser werden; Schlafen ist besser als Einnehmen; und, ja! kunn he man schlapen! Allein, zum Unglücke bleibt es dabey nicht. Kaum ist der Wunsch geschehen, so ist schon, ehe er noch in Erfüllung gehen kann, ein Dutzend von Rathschlägen erfunden, um ihn in Erfüllung zu setzen. Man setzt Lilien und andere Blumen, die einen dummachenden Dunst geben, ins Krankenzimmer; man legt die Kopfbinden in Saffran; man hängt Saffranbündlein um den Hals; man klebet opiatische Mouschen an die Schläfe; man giebt Mohnsaft oder Mohnsaamen ein, und wenn alles dieses nicht anschlagen will, so muß sich der Arzt hinsetzen, und eine beruhigende Arztney verschreiben. Da sich in allen Krankenzimmern Weiber finden, die solchen Rath geben; so ist es nicht zu bewundern, daß es viel Aerzte giebt, die ihn blindlings vollstrecken. Denn es ist eine gewöhnliche Maxime unter ihnen, es mit diesen gefährlichen Geschöpfen nicht zu verderben. Hierdurch wird unsäglich viel Unheil an den Kranken gestiftet, und es ist besonders in hitzigen Fiebern gar mancher auf ewig entschlafen, dem man allzufreygebig den zeitlichen Schlaf hat befördern wollen.

Man sieht aus dem Obigen, daß es mit allen diesen Warnungen keinesweges darauf angesehen sey, den natürlichen Schlaf in hitzigen Krankheiten überhaupt für schädlich auszugeben: ob dieses gleich von dem gemachten künstlichen Schlafe, in so fern man sich dabey bloß auf die gemeinen Vorurtheile und Meynungen von der Nützlichkeit des Schlafs gründet, ganz allgemein behauptet werden kann.

kann. Es sollen nur denen, die Kranke bedienen, hierdurch die Augen ein wenig geöffnet werden, damit sie anfangen, selbst diejenigen wohlgemeynten Rathschläge, die sie unberufen ertheilen, ohne das allergeringste Mißtrauen hineinzusetzen, mit mehrerer Behutsamkeit zu geben, und sich die Möglichkeit einfallen zu lassen, daß sie doch schädlich seyn könnten.

* * *

Mein Herr,

Da Sie in Ihrem 232sten Blatte, S. 381. den vorsichtigen Gebrauch des Leinöls bey Lungenentzündungen empfohlen haben; so dienet es zur Erläuterung der Sache, vom Gebrauche dieses Oels beym Bluthusten selbst, dasjenige zu wissen, was der Herr D. Michel zu Montpelier davon bekannt gemacht hat. Dieses sind seine eigenen Beobachtungen:

*) Ein junger Mensch hatte oft und stark Blut gehustet, und die besten Arztneyen hatten ihn doch nicht von der Entkräftung und Abzehrung befreyen können, worinn ich ihn antraf. Er hustete noch Blut, der Puls war hämorrhoidalisch; und da der Kranke ehedem die güldene Ader gehabt hatte, so ließ ich ihm an die Hämorrhoidalörter Blutygel setzen, wovon der Bluthusten, wiewohl nur eine kurze Zeit, aufhörte; denn nach acht Tagen kam er wieder, und wurde mit eben demselben Hülfsmittel nochmals vertrieben. Vier

Tage

Tage nach dem letztern Gebrauche der Blutygel besuchte mich der Kranke. Er hustete wenig Blut; sagte aber, er fühle es, daß ers bald stärker husten werde. Ich ließ ihn alsobald einen Löffel voll Leinöl nehmen, und von dem Tage an verminderte sich der Blutauswurf. Am folgenden Tage hatte der Kranke zween Löffel voll genommen, wornach er kein Blut mehr auswarf, ob er gleich noch zum öftern hustete. Ich ließ ihn das Mittel noch einige Tage fortgebrauchen. Eine Frau hustete Blut, ob sie gleich zu eben der Zeit auf dem natürlichen Wege nicht wenig Blut verlohr. Nach dem natürlichen Blutflusse warf sie noch immer ein wenig Blut aus. Sie hielt eine gute Diät, und schien sich besser zu befinden, als sie auf einmal sehr häufig Blut auswarf. Man öffnete ihr die Ader, und verordnete ihr dienliche Arztneyen. Da aber der Bluthusten acht Tage gedauert hatte, verordnete ich ihr einen Löffel voll Leinöl, wovon sich der Blutauswurf minderte. Der Puls, der bisher klein, lebhaft, ziemlich gleichförmig, jedoch von Zeit zu Zeit lebhafter gewesen war, fieng an, sich besser zu entwickeln, und weicher zu werden. Am andern Tage ward das Mittel wiederholt, und der Bluthusten hörte auf. Da sich aber am Abend die Kranke selbst ein Clystier beybringen wollte, kam der Blutauswurf wieder. Man gab ihr eine etwas größere Dosin Leinöl, und ließ dasselbe einige Tage fortnehmen. Vom andern Tage an war der Auswurf ein wenig röthlich, am dritten Tage schleimig, und seitdem ist keine Spur vom Blute mehr bemerkt worden.

orden. Eine andere zärtliche Frau, die öfters Reißen ge-
abt hatte, hustete zum erstenmale Blut. Am dritten Ta-
e, da ich gerufen ward, verordnete ich die gehörige Diät,
nd eine Oeffnung der Ader am Arme; allein, das letzte
ard nicht bewerkstelliget. Am vierten Tage früh nahm sie
inen Löffel voll Leinöl, und nach Mittage deren zween.
Sogleich hörte der Blutauswurf auf; dennoch aber nahm
ie noch drey Tage täglich zween Löffel voll Leinöl. Sie
empfand innerliche Hitze, welches ich bey den vorhergehen-
den Kranken nicht bemerkt habe. — Man half diesem Zu-
falle durch verdünnende Mittel ab, nach welchen man sie ge-
linde purgierte. Der Puls, der beym Bluthusten zusam-
mengezogen, und nur manchmal schneller gewesen, auch nach
dem Bluthusten so geblieben war, ward nach diesen Mitteln
weicher, und entwickelte sich besser. Der natürliche Blutfluß
fand sich gehörig wieder ein.

Itzt muß ich sagen, wie ich auf den Gebrauch des Leinöls gekommen bin. Carl Kaigerus schreibt, daß er in einem epidemischen Rheumatismo, welcher mit Bluthusten vergesellschaftet war, das Leinöl mit solchem Fortgange gebraucht habe, daß er alle Kranke, bis auf einen Apotheker, damit curiret, der nach allzu häufigem Genusse frischer und trockener Nüsse den Bluthusten bekommen hätte. Gesner empfiehlt dieses Oel in der Pleuresie. Ich glaube, daß es in Brustkrankheiten oft dienlich sey.

Ein junges schwindsüchtiges Mägdchen war aufs äußerste gebracht. Seit zween Tagen wollte sie ersticken. Der Auswurf hatte aufgehört; der Puls war kaum zu fühlen, und ich

ver-

verzweifelte an aller Hülfe, zumal da schon alles Mögliche vergebens gebraucht worden war. Endlich verordnete ich Leinöl. Die Sterbende nahm davon täglich drey Löffel voll. Sie warf eine große Menge grünen Eiter aus, und ward davon sehr erleichtert. Sie lebte noch beynahe einen Monat.

Das Leinöl in den Apotheken ist scharf und ranzig, besonders je älter es ist. Sollte wohl das frisch ausgepreßte im Bluthusten und andern Brustkrankheiten eben dieselben Wirkungen thun? Könnten wohl alle ausgepreßte scharfe und ranzigte Oele, wie das Leinöl war, das ich gebraucht habe, eben dieselbe Hülfe leisten? Könnte man nicht das Leinöl mit gleichem Nutzen in der Ruhr, in Blutstürzungen, und in allen Blutflüssen, die gestillt werden müssen, verordnen? Die Erfahrung mag dieses entscheiden, und die Aerzte haben sie anzustellen. Die Sache ist um desto wichtiger, je einfacher und wohlfeiler das Mittel ist, und je ein besserer Arzt diejenige genennt zu werden verdienet, der seine Kranken am geschwindesten, am sichersten und mit den einfachsten Mitteln heilen kann. Ich bin ꝛc.

J. Z.

Der Arzt.

Zwey hundert und vierzigstes Stück.

---

von Hagedorn.

Die gemeinen Splitterrichter,
Und ach! die Weiber selbst, die Weiber muß ich scheun.

Die ganze Lehre von dem Verhalten der Kranken in hitzigen Krankheiten ist ein Streit wider die allgemeinen irrigen Vorurtheile der Menschen, welche dazu gemacht zu seyn scheinen, in Sachen, die ihre wahren Vortheile angehen, zu irren. Von dem allen, was ich bisher wider die Irrthümer angeführet, ist kein Artikel, worinn nicht der große Hause der Aerzte und Kranken sich und seine bisherigen Maximen in hitzigen Krankheiten angegriffen finden wird. Am allermeisten aber wird das, was ich nun anzuführen habe, die großmütterlichen Vorurtheile beleidigen: denn es betrifft die Speise und das Getränk der Kranken. Die meisten folgen hierinn den allerheillosesten Maximen. Sie zwingen die Kranken, die nicht speisen sollten, zum Essen; sie versagen denen, die viel trinken müßten, das Getränk. Sie geben ihnen Speisen, die sie verderben, und verbieten ihnen die, so heilsam wären, wie Gifte. Sie reichen ihnen schädliche Getränke, und getrauen sich nicht, ihnen die zu erlauben, die ihre Triebe fordern, und die ihnen wahrhafte Arztneyen seyn würden. Ich habe schon oft aller dieser Misbräuche gedacht, welche vielen Kranken das Leben kosten. Itzt werde ich ver-

schiedene Stellen aus den Schriften der besten neuen Arztneyverständigen mittheilen, welche die Resultate einer großen Menge von Beobachtungen sind, und woraus alle, die Wahrheit und Gesundheit lieben, neue Maaßregeln ihres Verhaltens nehmen werden.

Der Herr von Haen hat von dem Verhalten der Kranken in hitzigen Krankheiten, in Absicht auf ihre Nahrungsmittel, ausführlich, treu und lehrreich geschrieben, und sein Unterricht wird allen Lehrbegierigen unschätzbar seyn. Ich will seine Worte der Länge nach anführen. „Die vortrefflichste Lebensordnung der Kranken ist die, welche schon Hippocrates vorgeschrieben hat. Ich habe es an unsern Kranken beobachtet, daß ihnen destoweniger Kost dienlich sey, je hitziger, folglich auch je kürzer die Krankheit ist, da sie hingegen im Falle des Gegentheils ein Mehreres vertragen.

Die Nahrungsmittel selbst sind Gersten- oder Haberdecoct, oder dergleichen Brey und andere daraus gemachte Zubereitungen, mit Honig, wie auch Fleischbrühen gewesen. In Holland, muß ich gestehen, daß ich den Kranken selten Fleischbrühen erlaubt habe, weil sie einigermasser zur Fäulniß geneigt sind; allein, nach den eigenen Grundsätzen des Hippocrates habe ich sie den Kranken in Oesterreich nicht versagen dürfen.

Es ist nämlich in ganz Oesterreich, ja fast in ganz Deutschland gebräuchlich, daß alle Mahlzeiten, Mittags und Abends, mit Suppen von Fleischbrühe angefangen werden. Die Leute sind dergestalt daran gewöhnt, daß sie in den katholischen Ländern an den Fasttagen, da das Fleischessen verbothen ist, sogar Suppen von Fischen speisen, welche Gewohnheit in Holland ganz unbekannt ist. Nach den Grundsätzen des Hippocrates

aber

aber muß man der Gewohnheit, der Witterung, dem Landesgebrauche und dem Alter etwas nachgeben, (Aphor. 1-17.) und lieber solche Speisen und Getränke, die angenehmer, obgleich nicht so nützlich, als gesundere, die unangenehmer sind, wählen, (Aphor. 2-38.) indem lang gewohnte, obgleich schädlichere Sachen, nicht so viel schaden, als die ungewöhnlichen. (Aphor. 2-50.)

Um aber diese Neigung zur Fäulniß zu verbessern, habe ich die Fleischbrühen mit angenehmen Säuren vermischen lassen. Den Reichen sind die Säfte von Citronen, sauren Pommeranzen und Granatäpfeln, den geringern Leuten, Cremor Tartari oder Sauerampfer in die Suppen zu kochen, verordnet worden. Es dienet auch wohl ausgegohrnes und ausgebackenes weißes Brodt, wegen seiner Säuerlichkeit, die man bey Krankheiten, die sich in die Länge ziehen, oder die schon wirklich entschieden sind, in die Fleischbrühen mit eingekochet. Denen, die nicht allzu heftig krank sind, und sich mit diesen Speisen nicht hinlänglich sättigen können, wird in den Zwischenzeiten Haberbrey erlaubet, und deren sind, unter den Kranken, die nach unserer Diät leben müssen, nicht wenige. Wenn die critischen Ausführungen vorbey sind, so werden die Kranken, die es nöthig haben, gelinde purgieret, und alsdann nach und nach wieder an zartes Fleisch und Wein, mit Wasser vermischt, gewöhnet. In hitzigē Fiebern, die nicht bis zum Grade der Entscheidung gestiegen sind, werden binnen vier und zwanzig Stunden, drey- vier- bis fünfmal, sechs, acht bis zehn Unzen gute, magere Suppen gegeben, nachdem entweder die Kranken viel zu speisen gewohnt sind, oder Appetit haben, oder es gut vertragen. Dieses Verfahren ist in verschiedenen Aphorismen des Hippocrates, im ersten Abschnitte, gegründet.

Ich habe oben gesagt, daß das zwote Nahrungsmittel und zugleich das Getränk unserer Kranken Gersten- oder Haberdecoct mit Honig wäre. Man kann dasselbe stark oder dünn machen, nachdem der Kranke mehr oder weniger Nahrung bedarf. Wenn es weder zu dick, noch zu dünne seyn muß, so kocht man acht Unzen rohen Haber oder Gersten mit reinem Wasser, bis er zerplatzet, so, daß vier Maaß Decoctum übrig bleiben, ein Maaß zu vier Pfund Apothekergewicht gerechnet. In jedes Maaß gehören eine oder zwo Unzen Honig. Wenn die Kranken sehr starke Hitze und trockenen Leib oder wohl gar keine Oeffnung haben, so wird in jedes Maaß ein oder zwey Quentlein Cremor Tartari oder Salpeter gethan.

Von diesem Getränke müssen die Kranken beständig, und so viel, als sie können, trinken. Wenn sie sich weigern, so muß man ihnen gütig vorstellen, daß sie nothwendig trinken müssen. Hierinn sind gemeiniglich unsere geringern Leute gelehriger, als die meisten Vornehmen. Selten wird in einem Tage nur ein Maaß, öfters deren zweye, ja nicht selten dreye und noch mehr getrunken; alles warm, oder wenigstens laulicht.

Vielleicht scheint einigen diese Menge zu groß und beschwerlich. Allein, wenn ich den Schaden gegen den Nutzen halte, so finde ich, daß unsere Kranken davon gar nicht beschweret werden, sondern vielmehr verschiedener Vortheile sich zu erfreuen haben.

1. Wenn Kranke zu uns kommen, die Ueblichkeit, Ekel, Würgen und Erbrechen haben, so verdünnet und löset ein solches häufiges linderndes und seifenhaftes Getränk die Schärfe auf, welche den Magen reizet. Daher dauern bey uns dergleichen Zufälle selten über zween Tage.

2. Der

2. Der Durst, welcher die Kranken so sehr martert, wird bald dermaßen erleichtert und verbessert, daß die Patienten nicht mehr darüber klagen.

3. Die Schärfe selbst, die sich entweder vom Anfange der Krankheit oder in ihrer Fortdauer in den Säften erzeuget, wird durch dieses beständige Getränk dergestalt verdünnet und umhüllt, daß sie weder das Fieber und die Schmerzen vermehren, noch den zartesten Gefäßen und Nervenfäserchen auf einige Weise Schaden zufügen kann. Aus den Lehrsätzen des Hippocrates und Boerhaave wissen wir, daß das Unglück der Curen solcher Krankheiten, die von Giften, von der Pest, oder von einer sogenannten Malignität entstehen, gemeiniglich davon herrühre, daß die Kranken nicht genug trinken. Die Menge unserer glücklichen Curen hat diese Methode hinlänglich und öfters gerechtfertiget.

4. Durch dieses heilsame und häufige Getränk erhält man den Zweck, daß gleich vom Anfange der Krankheit an alle Absonderungen weit besser von statten gehen, als sonst gemeiniglich zu geschehen pflegt. Unsere Studenten werden gewiß sehr selten gesehen haben, daß bey unsern Kranken die Haut lange trocken und die Zunge voll Hitze gewesen wäre. Die unterdrückte Ausdünstung fängt bald an, sich wiederherzustellen, der Urin und die Leibesöffnung wird selten zurückgehalten, und das von der Trockenheit der festen, und von der Verdickung der flüßigen Theile, schwer und ängstlich gewordene Athemholen, wird bald wieder leichter und freyer. Wenn solchergestalt alle Werkzeuge der Abführungen geschmeidiger gemacht worden sind, so findet die Natur überall offene Wege, auf welchen sie die zur Ausführung geschickten Materien abführen kann.

5. Durch die beständige Beymischung solcher neuen Säfte werden die unsrigen vor der Fäulniß beschützet; und dieses geht so weit, daß wir in unserm Krankenhause die Flecken und den Friesel fast nicht kennen, die doch sonst hier zu Lande bey hitzigen Krankheiten so gemein sind, weil das Blut darinn verdorben, mithin allzu sehr aufgelöset ist. Dieses verhütet und hindert, wie gesagt, der mit dem Blute beständig vermischte neue Speisesaft, der seiner Natur nach säuerlich ist.

6. Wenn durch dieses Hülfsmittel die Unreinigkeiten in den Verdauungswegen so geschwind verbessert worden sind, so pflegt gemeiniglich schon in der Krankheit selbst der Appetit wieder zu kommen.

7. Es wird auch dadurch das in Krankheiten so beschwerliche Erbrechen oder der Durchlauf vortrefflich verhütet, indem das Getränk die Schärfe, die beyde Zufälle veranlasset, verbessert, abwäscht und ausspühlet. Wenn ja zuweilen einmal ein Durchlauf hinzukommt, so ist derselbe ein Werk der Natur, die sich durch den Weg der Gedärme reiniget; und wenn er critisch ist, so ist er von großem Nutzen, ja er ist auch gut, obgleich die Krankheit noch nicht entschieden worden, wenn er sich bey sonst guten Zeichen ereignet: denn er erleichtert den Kranken, und muß nicht gehindert werden, wie solches aus den vom Hippocrates angeführten Beyspielen, besonders dem von der Lariſſä erhellet. Man kann eben dasselbe von allen andern Ausführungen bey noch nicht entschiedener Krankheit behaupten.„

So urtheilet der Herr von Haen von den Nahrungsmitteln, und besonders von den Getränken der Kranken. Die, so er vorgeschlagen, dienen in den allermeisten Fällen entweder wie wirkliche Arztneyen, oder doch so,

daß

daß sie die Wirkung der Arztneyen befördern helfen. Man kann hiervon verschiedene Zeugnisse von ihm sammlen. „Unsere Herzstärkungen, sagt er, sind abgekochtes Wasser mit weißem Brodte, Kirschen, Erdbeeren, Hinbeeren, saure Kirschen, Johannisbeeren, u. d. gl. Dergleichen Sachen verdünnen die Masse der Säfte, und machen sie flüßiger, löschen den Durst, dämpfen die Schärfe, schmeidigen die zusammengeschnürten Fäserchen, mindern die Schmerzen, verbessern die angehende und wenden die zukünftige Fäulniß ab, und stärken und erhalten die Kräfte.„ An einem andern Orte, wo er vom Nutzen des Eßigmeths von Meerzwiebeln bey Brustentzündungen redet, sagt er: „Der häufige Gebrauch dieses Eßigmeths hat unsern Kranken keinen Ekel, noch Ueblichkeit erreget, welches vom häufigen Genusse des Gersten- oder Haberdecocts herzuleiten ist, das den Magen beständig ausspühlet. Wenn ein Mensch Wasser mit Milch tränke, so würde dieses Getränk vom Eßigmethe gerinnen, und ihm die Ueblichkeit vermehren; hingegen mit dem Gersten- oder Habertranke geschieht dieses nicht.„ u. s. w.

Der Herr van Swieten hat in der Lehre von der Diät im Essen und Trinken der hitzigen Febricitanten vollkommen dieselbigen Grundsätze des Hippocrates und des Boerhaave. „In hitzigen Krankheiten, sagt er, dient das gekochte Gerstenwasser zum allgemeinen Getränke; man muß aber in jedes Pfund desselben anderthalb Loth Honig, mit einem halben Lothe starken Weineßig versetzt, mischen.„ Außer diesem Getränke empfiehlt er auch, besonders in faulenden Krankheiten, die Molken der Milch, mit Weine geschieden, wovon die Kranken nach Belieben trinken sollen, weil sie bey solchen Umständen nicht allein angenehm, sondern auch statt Arztney dienlich sind.

Unter allen Vorschriften neuerer Aerzte, die sich um die Verbesserung des Verhaltens der Kranken verdient gemacht haben, sind, was die Nahrungsmittel betrifft, die Ermahnungen des Hrn. Tissot an das Volk besonders würdig, hier wiederholt zu werden. Da, wo er von den Ursachen redet, welche die Krankheiten des Volks verschlimmern, führet er ausdrücklich auch die Nahrungsmittel mit an, die man den Kranken zu reichen pflegt. „Die Krankheit, sagt er, schwächet nothwendiger Weise, und die thörigte Furcht, daß der Kranke nicht von der Entkräftung sterbe, macht, daß man ihm Speise bringt, welche seine Krankheit vergrößert, und durch das Fieber ihn tödtet. Diese Furcht ist gänzlich chimärisch, und es ist noch kein einziger Febricitant von dieser Ursache gestorben. Solche Leute können viele Wochen beym bloßen Wasser leben, und sind nach solcher Zeit besser bey Kräften, als vorhin. Da man aber bemüht ist, sie zu nähren, so vermehrt die Speise, die man ihnen bringt, anstatt sie zu stärken, ihre Krankheit, und macht eben dadurch den Kranken schwächer.

So bald das Fieber da ist, verdauet der Magen nicht mehr. Alles, was man genießet, verdirbt, und wird eine Quelle der Fäulniß, welche die Kräfte des Kranken so wenig vermehret, daß sie vielmehr die Macht der Krankheit vergrößert. Solchergestalt wird alles, was man zu sich nimmt, ein wahrer Gift, der die Kräfte vernichtet; und tausend Beyspiele beweisen dieses. Die armen Unglücklichen, die man zum Essen nöthiget, verlieren ihre Kräfte, werden beängstiget, und desto schwermüthiger, je mehr sie speisen.

Aber dieses ist noch nicht alles. Außer der Menge der Speisen schadet man auch den Kranken durch ihre Qualität. Man giebt ihnen die stärkste Fleischbrühe,

Eyer,

Eyer, Zwieback und Fleisch, so lange sie nur noch kauen können. Es ist unvermeidlich, daß sie unter der Last alles dieses Unraths erliegen müssen. Wenn man einem Gesunden verdorbenes Fleisch, faule Eyer, verdorbene Fleischbrühe giebt, so überfallen ihn so heftige Zufälle, als ob er ein Gift genommen hätte; und in der That ist es auch Gift. Er erbricht sich, er ist beängstigt, er hat einen heftigen Durchlauf, Fieber, Phantaseyen, Ausschlag u. d. gl. Wenn man eben dieselben Speisen, da sie noch unverdorben sind, einem Fieberpatienten reichet, so werden sie von der Hitze und von den im Magen schon vorhandenen verdorbenen Materien alsobald mit Fäulniß angesteckt, und nach einigen Stunden thun sie alle diese itzterwähnten Wirkungen. Man urtheile hieraus, ob sie dem Kranken nützlich seyn können.

Schon vor mehr als zwey tausend Jahren hat der größte Arzt die Wahrheit erkannt, die seine Nachfolger bestätiget haben, daß ein Kranker, so lange er verdorbene Materien im Magen hat, desto mehr abgemattet werde, je mehr Nahrungsmittel man ihm reichet. Die mit den verdorbenen Materien im Magen vermischten Speisen können unmöglich nahrhaft seyn, sondern werden vielmehr eine neue Quelle der Krankheit. Daher haben auch geschickte Beobachter stets angemerkt, wenn ein Fieberpatient eine sogenannte gute Bouillon genommen hat, daß sein Fieber stärker, und er selbst dadurch mehr abgemattet werde. Einem Menschen, der ein starkes Fieber oder verdorbene Materien im Magen hat, eine Bouillon vom frischesten Fleische zu geben, ist eben so viel, als wenn man ihm zwo oder drey Stunden später eine faulende Bouvillon gäbe.

Ich muß es sagen, das höchstschädliche Vorurtheil, die Kranken mit Speisen bey Kräften zu erhalten, ist selbst

unter solchen Personen noch allzu gemein, deren Gaben und Erziehung sie über so grobe Irrthümer weit hinweg setzen sollten. Es würde ein großes Glück für das menschliche Geschlecht seyn, und das Ziel seines Lebens würde überhaupt viel weiter entfernt werden, wenn man es von der in der Arztneykunst so wohl erwiesenen Wahrheit überzeugen könnte, daß das Einzige, was einen Kranken stärken kann, nur dasjenige sey, was der Krankheit Abbruch thut. Allein, der Eigensinn des Vorurtheils ist in dieser Absicht ganz unbegreiflich. Es ist ein zweytes Uebel, das sich zur Krankheit gesellet, und das noch ärger ist, als sie selbst. Von zwanzig Kranken, die auf dem Lande sterben, würden oft zwey Drittheile genesen seyn, wenn sie bloß vor den Anfällen der Witterung gesichert worden, und mit frischem Wasser häufig getränkt worden wären. Allein, die itzt erwähnte übel verstandene Sorgfalt bringt sie alle ums Leben.

Das Schlimmste bey diesem allem ist, daß ein solches Verfahren den Absichten der Natur ganz widerstreitet. — Die unreine Zunge der Kranken, welche beweiset, daß ihr Magen eben so unrein sey, ihr Ekel, ihre Neigung zum Erbrechen, ihr Abscheu vor den Speisen, hauptsächlich vor Fleische, ihr übler Athem, der faule Dunst ihrer Blähungen und dessen, was von ihnen geht, beweisen insgesammt, daß ihr ganzes Inwendiges mit verdorbenen Materien überhäuft sey, welche alle Speisen, die man zu ihnen brächte, ebenfalls verderben würden, und daß hier anders nichts zu unternehmen sey, als daß man diese Materien durch eine Fluth erfrischender Getränke verdünne, und sie dadurch zur Ausführung geschickt mache. Ich sage es noch einmal, und wünsche, daß man darauf merken möchte: so lange man einen bittern oder faulenden Geschmack, Ekel, übeln Athem, Hitze,

Fieber,

Fieber, faulende Stühle und rothen Urin hat, sind Fleisch und Fleischbrühen, Eyer, und alle Speisen, wo dergleichen hineinkommt, auch Theriack, unverdünneter Wein und alle hitzige Sachen wahre Gifte.

Vielleicht werde ich dem Publico und einigen Aerzten übertrieben scheinen; allein, aufgeklärte Aerzte, wahre Aerzte, die die Wirkungen aller Dinge beobachten, werden im Gegentheil finden, daß ich, anstatt die Sachen zu übertreiben, nur eine schwache Abbildung von ihren eigenen Gesinnungen mache, welche seit zwey tausend Jahren die Maximen aller guten Aerzte gewesen sind, und die die Vernunft billiget, so, wie sie die Erfahrung täglich bestätiget. Die Irrthümer die ich itzt bestritten habe, kosten Europa schon Millionen von Menschen.

Es ist noch anzumerken, daß das Uebel noch nicht geendiget sey, wenn gleich der Kranke das Glück hat, aller angewendeten Mühe ungeachtet, nicht zu sterben. Vielmehr lassen die Speisen und hitzigen Arztneyen in ihm den Grund einer langwierigen Krankheit zurück, die nach und nach überhand nimmt, und nach einiger Zeit zum Ausbruch kommt, da dann der Kranke den Tod, den er verlanget, mit langen Martern erkaufen muß.„

Diese heilsame und unschätzbaren Regeln vom Verhalten, in Absicht der Nahrungsmittel bey hitzigen Krankheiten, wiederholet und bestätiget Herr Tissot da, wo er von der Cur derselben handelt, mit folgenden Worten:

„Was die Nahrung des Kranken betrifft, so muß er in der Krankheit selbst schlechterdings keine festen Speisen nehmen, man kann ihm aber durchgängig und zu aller Zeit die folgende Nahrung zubereiten, die eine der gesündesten, und unstreitig die allereinfachste ist. Man

nehme

nehme ein halbes Pfund Brodt, einer Haselnuß groß Butter, oder gar keine, und ohngefähr drey Pfund oder anderthalbe Bouteille Wasser, koche alles so lange, bis das Brodt fast gänzlich zergangen ist, seigere es durch, und gebe davon dem Kranken alle drey oder vier Stunden, ja, wenn das Fieber außerordentlich heftig wäre, noch seltener, jedesmal ein halbes Viertheil. Wer Graupen, Gersten, Erbsen, Habergrütz oder Reiß hat, kann sie, mit einigen Granen Salz, auf eben dieselbe Weise kochen.

Man kann auch, statt dieser Art Suppen, den Kranken rohe Sommerfrüchte, und im Winter gekochte Aepfel, oder Pflaumen und trockne und gekochte Kirschen erlauben. Wohl unterrichtete Leute werden sich nicht wundern, daß ich in hitzigen Krankheiten Früchte verordne, weil sie täglich sehen, mit wie gutem Fortgange es geschieht. Nur diejenigen wird dieser Rath beunruhigen, die noch so sehr an den alten Vorurtheilen kleben. Wenn sie aber nachdenken, so werden sie finden, daß diese durststillenden und erfrischenden Früchte das Fieber mäßigen, die verdorbene und erhitzte Galle verbessern, den Leib offen erhalten, den Urin befördern, und solchergestalt für Kranke im Fieber die zuträglichste Nahrung sind. Sie sehnen sich selbst aufs brünstigste darnach, und ich habe viel gesehen, die sich mit nichts andern curirt haben, als daß sie eine große Menge solcher Früchte, die sie sehnlichst begehret, und die man ihnen geweigert, heimlich gegessen. Wer diese Gründe nicht fasset, der kann zum wenigsten, auf mein Wort, einen Versuch machen, so wird ihm seine eigene Erfahrung von der Nützlichkeit dieser Speisen überführen.

Man kann demnach ganz zuverläßig, in allen anhaltenden Fiebern Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, Maulbeeren, u. d. gl. Früchte, die aber alle vollkommen reif seyn müssen,

müssen, speisen lassen. Die Aepfel, Birnen und Pflaumen sind nicht so auflösbar, haben weniger Saft, und sind nicht so heilsam. Doch giebt es einige Arten sehr saftiger Birnen, die man erlauben kann, wie auch die mit Wasser verdünnete Suppen von reifen Pflaumen. Ich habe gesehen, daß dieses Getränk einem Kranken den Durst besser gestillt, als alle andere. Nur muß man nicht viel von allem diesen Obste auf einmal nehmen, um nicht den Magen zu überladen, welches den Kranken verschlimmern würde. Der öftere Genuß kleiner Portionen ist die heilsamste Kost. Wer süße Pommeranzen oder Citronen haben kann, der kann sie, doch ohne die Schaale, die Hitze macht, mit Nutzen speisen.

Das Getränk muß durststillend, kühlend, verdünnend, und erschlaffend seyn, und den Urin, die Leibeseröffnung und die Ausdünstung befördern. Alle obangepriesene Getränke vereinigen diese Eigenschaft mit einander. Man kann auch etwas vom Safte der obgedachten Früchte in das Wasser mischen. Die Kranken müssen viel trinken. Es wäre zu wünschen, daß sie täglich 3 bis 4 Bouteillen, doch nur wenig und oft, z. E. alle Viertelstunden ein Weinglas voll tränken; doch muß das Getränk nie zu kalt seyn.„

Welch einen Contrast machen nicht alle diese Verhaltungsregeln der größten Aerzte mit dem wirklichen Verhalten der Kranken in hitzigen Krankheiten, wenn man sie gegen einander hält; und da insbesondere die wahre Lehre vom Speisen und Trinken der Kranken schon vom Hippocrates an, bis auf unsere Zeiten, mehr als zweytausend Jahre her, von allen vorzüglichen Aerzten eingesehen, erkannt, gelehret und empfohlen worden ist, so ist es fast unbegreiflich, wie sich eine ihr so gerade widersprechende

irrige

irrige und schädliche Diät doch immer erhalten, und überall hin, so weit die Arzneykunst gereichet, mit ausgebreitet hat, als ob sie eins ihrer eigentlichsten Gesetze wäre. Noch mehr, was wird man nach den hier angeführten wiederholten Beobachtungen der neuesten Aerzte, nun künftig in dieser Sache zu gewarten haben? Wird man wohl aufhören, die Kranken zum Essen zu nöthigen? Wird man wohl anfangen, ihnen die Bouillons zu entziehen? Wird man sich wohl unterstehen, ihnen Früchte zu reichen? Wird man wohl glauben, daß sie am Brodwasser genug haben, um ihre Kräfte zu erhalten? Wird man wohl viele Aerzte finden, die sich vom Lichte der Wahrheit erleuchten lassen? Wenn ich gleich Hoffnung hätte, dieses alles noch zu erleben, so würde sie doch wieder verschwinden, so bald ich daran gedächte, daß die alten Weiber nimmermehr Ja darzu sagen werden.

* * *

Mein Herr Arzt,

Alle zwölf oder vierzehn Tage habe ich einen sehr heftigen triefenden Schnupfen, welcher jederzeit acht bis zehen Tage dauert. Man hat mich curiren wollen, ohne mir damit Schaden zu thun, welches eine rare Erfindung wäre; allein, ich habe es abgelehnet, weil ich wohl weiß, daß der Schnupfen gesund ist. Meine einzige Sorge war nur die, zu wissen, wovon er herrührte? Endlich hab ich es Gottlob: entdeckt, daß nichts anders daran Schuld sey, als meine große

Pe-

Perüque, die ich nie ablegen werde. Diese macht mir den Kopf zu warm, und wenn ich den ganzen übrigen Leib eben so warm halten sollte, so müßte ich mir eine Perüque über den ganzen Leib machen lassen, welches mich aber einen Bären allzuähnlich machen würde. Meine Frau hat alle vier Wochen Zahnschmerzen. Man hat ihr einen hohlen Zahn ausreißen wollen, und zwar umsonst, welches eine ganz ungemeine Sache gewesen wäre. Allein, man sagt, daß die Zahnschmerzen bey jungen verheiratheten Frauenzimmern etwas Gutes bedeuten sollen, und obgleich bis dato aus den Zahnschmerzen noch nichts weiter geworden ist; so wollen wir uns doch die gute Hoffnung nicht verderben, und darum conserviren wir den verdorbenen Zahn auf alle mögliche Weise. Der Himmel verhüte es doch, daß er nicht etwa in der Wurzel ausfaule! Mein kleiner Sohn hat einen ausgeschlagenen Kopf. Meines Vaters Schwester, eine alte wohlerfahrne Matrone, wollte ihm denselben mit einer wohlriechenden Salbe vertreiben, und, um des angenehmen Geruchs willen, wäre dies wohl eine sehr liebliche Cur gewesen. Allein, weil wir überlegt haben, daß auf diesem Wege viel böse Feuchtigkeiten von dem Knaben weggehen; so haben wir uns entschlossen, diesen bösen Kopf von der Hand der Natur statt eines Fontanells anzunehmen, und die Krankheit, als eine Cur, zu betrachten. Meine Schwester hat auf einem Auge den Staar. Ein neuer Oculist wollte ihr die Crystallinse herausnehmen; und da dieses eine neue Methode ist, so hätte diese

Cur viel Bewunderung verdienen können. Weil aber ihr anderes Auge noch gesund ist, und sie damit eben so vollkommen sehen kann, als zuvor mit beyden, so hält sie es für unnöthig, mit ihrer Cur so viel Aufsehen zu machen, und will lieber ihr blindes Auge unausgestochen behalten. Alles dieses erzähle ich Ihnen, damit ihre Leser aus unsern Beyspielen lernen, wie sie sich bey einigen Krankheiten, die entweder nicht curirt werden können, oder nicht curirt werden sollten, trösten und beruhigen müssen. Es ist kein Uebel mehr, krank zu seyn, wenn man nur eine Ursache erfunden hat, warum man nicht curirt seyn will. Hingegen ist es kein Gut mehr, gesund zu seyn, wenn man erst eine Ursache gefunden hat, warum man mediciniren will. Ich bin ꝛc.

Trostreich.

Der Arzt.

Zwey hundert ein und vierzigstes Stück.

---

von Haller.

Der Wahn macht falsche Güter groß.

Es ist nicht genung, daß die Leute die hitzigen Krankheiten durch ihr übles Verhalten verderben: sie sind unerschöpflich an Erfindungen, um sich zu ruiniren. Gemeiniglich behalten sie es sich vor, den Anfang der Cur selbst zu machen, und hierzu wählen sie die verkehrtesten Wege. Der Zeitpunct, da sie zum Arzte eilen, ist gemeiniglich der, da sie es zu empfinden anfangen, daß ihre Cur sie verschlimmert; und wenn dann der Arzt nicht mehr helfen kann, so unterläßt man es niemals, ihn und die Kunst mit Vorwürfen zu überhäufen. Ich will die verderblichen Anschläge des Volks bey ihren Curen nach den Beobachtungen der neuern Aerzte anführen; und ein jeder, der sie lieset, mag sich daraus seine Lehren nehmen.

Das Volk, sagt Herr Tissot, ist von einem Vorurtheile eingenommen, welches alle Jahr vielen Tausenden das Leben kostet. Man glaubt nämlich, daß alle Krankheiten durch Schwitzen curirt werden können, und daß man, um zu schwitzen, viel hitzige Sachen einnehmen, und sich sehr warm halten müsse. Dies ist ein doppelter Irrthum, welcher den Staat entvölkern hilft; und man kann es den gemeinen Leuten nicht genug einprägen, daß

sie sich umbringen, wenn sie im Anfange der Krankheiten den Schweiß mit Gewalt treiben. Ich habe Beyspiele gesehen, wo die Bemühung, den Schweiß zu erzwingen, den Kranken so offenbar das Leben gekostet, als ob man ihnen eine Kugel durch den Kopf gejagt hätte. Der Schweiß führet das Flüßigste aus dem Blute davon, und hinterläßt es trockener, zäher und erhitzter. Da nun das Blut in allen hitzigen Krankheiten, außer einigen wenigen, die sehr selten sind, schon ohnedem zu dick ist, so vermehret der Schweiß augenscheinlich das Uebel. Anstatt dem Blute sein Wasser zu nehmen, sollte man vielmehr suchen, es mehr damit zu bereichern. Jeder Bauer sagt selbst, wenn er eine Pleuresie oder Brustentzündung hat, daß sein Blut zu dick sey, und nicht umlaufen könne. Er sieht, wenn er es gelassen hat, daß es schwarz, trocken und verbrannt sey. Sollte ihn nicht die gesunde Vernunft lehren, daß er, anstatt durch den Schweiß das Wasser aus diesem Blute zu jagen, vielmehr dasselbe besser verdünnen müßte?

Gesetzt aber, es wäre wahr, welches es doch nicht ist, daß der Schweiß im Anfange der Krankheiten nützlich wäre, so sind doch darum die Mittel nicht weniger mörderisch, deren man sich bedienet, um ihn zu befördern. Das erste dieser Mittel bestehet darinn, daß man den Kranken durch heiße Luft und häufige Bedeckung fast erstícket. Man verdoppelt die Sorgfalt, keine Luft ins Zimmer zu lassen, welches das geschwindeste Mittel ist, die, so sich im Zimmer befindet, äußerst zu verderben. Zugleich hüllet man den Kranken so warm ein, daß diese beyden Ursachen allein vermögend sind, dem gesundesten Menschen das hitzigste Fieber und eine Brustentzündung zu machen. Ich habe zum öftern beym Eintritte in solche Zimmer einen schweren Athem verspüret, wovon ich mich befreyete, indem ich sie öffnen ließ. Leute von-

Ein-

Einsicht sollten sich ein Vergnügen daraus machen, bey so oft vorkommenden Gelegenheiten dem Volke begreiflich zu machen, daß die Luft, die uns nöthiger, als dem Fische das Wasser ist, nicht unrein werden könne, ohne unserer Gesundheit nothwendig zu schaden. Nichts aber verdirbt sie geschwinder, als die Ausdünstungen vieler Leute in einem kleinen Zimmer, das nicht ausgelüftet wird. Man darf nur die Augen öffnen, um den Schaden von diesem Verhalten zu sehen. So bald man diesen armen Kranken frische Luft giebt, und ihnen die schweren Decken wegnimmt, so vermindert sich alsobald das Fieber, die Bedrückung, die Angst und das Phantasiren.

Das andere Mittel Schweiß zu machen, besteht darinn, daß man den Kranken lauter hitzige Sachen, besonders Theriack, Wein, Safran, und andere aus hitzigen Kräutern und Blumen zusammengesetzte Arzteneyen, reichet, die bey der Fieberhitze allezeit schädlich sind. In allen fiebrischen Krankheiten muß man abkühlen und den Leib offen erhalten. Alle diese Mittel hingegen erhitzen und verschließen den Leib; daher kann man urtheilen, was sie für Wirkungen thun mögen! Ein gesunder Mensch würde zuverläßig ein Entzündungsfieber bekommen, wenn er die Menge von Wein, Theriack, hitzige Kräuterthee, u. s. w. nehmen sollte, die der Bauer zuweilen verschlinget, wenn er schon wirlich eine Krankheit hat. Wie wäre es also wohl möglich, daß er sich nicht damit umbringen sollte? In der That stirbt er davon, und zuweilen erstaunend plötzlich. Die schrecklichsten Beyspiele bieten sich einem jeden fast täglich selbst an.

Man wird vielleicht antworten daß der Schweiß oft Krankheiten curire, wie solches die Erfahrung lehre, welcher man folgen müsse. Es ist wahr, daß der Schweiß

einige Krankheiten gleich im Anfange vertreibt, wie z. E. die Stiche, welche man die falsche Pleureſie nennet, einige reißende Schmerzen, einige Flüſſe. Allein, dies findet nur alsdann Statt, wenn dieſe Krankheiten von unterbrochener Ausdünſtung herrühren, wenn ſich darauf der Schmerz unmittelbar einfindet, und man alsbald, ehe noch ein Fieber die Säfte verdicket und irgend ein Theil ſich entzündet hat, ein warmes ſchweißtreibendes Getränk verordnet, welches durch die Wiederherſtellung der Ausdünſtung die Urſache des Uebels hinwegnimmt. Der Schweiß iſt in Krankheiten auch dann nützlich, wenn man durch vieles Trinken ihre Urſachen vernichtet hat. Er nimmt einen Theil der Materie der Krankheit aus den Säften mit fort, nachdem die gröbern durch den Stuhl oder durch den Urin fortgegangen ſind, und führet die Menge des Waſſers wieder aus dem Blute, die man zuvor hineinbringen mußte, und welche nun überflüßig geworden iſt. Unter ſolchen Umſtänden iſt es von der äußerſten Wichtigkeit, den Schweiß weder vorſetzlich, noch aus Unachtſamkeit zu unterdrücken, welches oft eben ſo gefährlich ſeyn würde, als wenn man ſonſt im Anfange der Krankheit Schweiß treiben wollte; und wenn man dieſen Schweiß unterdrücket, daß er auf einige innerliche Theile ſchlägt, ſo bringt er oft eine neue Krankheit hervor, die gefährlicher iſt, als die erſte. Man muß demnach eben ſo wenig den Schweiß, der natürlicher Weiſe am Ende der Krankheiten erfolget, unvorſichtig unterdrücken, als man ihn im Anfange erzwingen darf: denn ſo wie jener faſt allezeit nützlich iſt: iſt dieſer faſt immer ſchädlich. Geſetzt aber auch, daß er nöthig wäre, ſo würde man es doch ſchlecht anfangen, ihn auf ſolche Weiſe zu erzwingen, weil durch eine ſolche Erhitzung der Kranken das heftigſte Fieber entzündet wird, deſſen Hitze ſie verzehret, und ihre Haut völlig austrocknet. Das beſte ſchweißtreibende

bende Mittel ist laues Wasser. Wenn die Kranken einen oder zween Tage häufig schwitzen, und davon ein paar Stunden Erleichterung spühren, so hören doch diese Schweiße bald auf; und ob man gleich dieselbigen Arztneyen ihnen wieder giebt, so können sie doch den Schweiß nicht wiederherstellen. Man verdoppelt also die Dosen; die Entzündung wird größer, und der Kranke stirbt in schrecklicher Angst und an einer allgemeinen Entzündung. Man leitet seinen Tod davon her, daß er nicht genug geschwitzt hat, da er doch in der That davon herrühret, daß er im Anfange zu viel geschwitzet, und daß er hitzige schweißtreibende Arztneyen und Wein genommen hat. Der Landmann, welcher sonst den rothen Wein nicht liebet, trinkt ihn vorzüglich in Krankheiten, (zumal wenn er auf den Einfall kommt, sich das Gift vom Herzen abzutreiben,) und hierdurch thut er sich großen Schaden, weil der ihm ungewohnte rothe Wein den Leib mehr, als der weiße, verstopfet, den Urin nicht so gut treibt, und das Blut, das schon zu zähe ist, noch mehr verdicket. So weit Herr Tissot.

Daß der Herr von Haen in Absicht des Schwitzens der Kranken eben derselben Meynung sey, erhellet aus einer Stelle, die ich schon bey anderer Gelegenheit angeführet, wo er die Schädlichkeit der allzu heißen Luft in den Krankenzimmern beweiset. Unter die hiervon zu befürchtenden nachtheiligen Folgen rechnet er auch die, „daß nichts den Schweiß heftiger treibet, und daß schon „Sydenham, und nach ihm alle gute Aerzte bezeuget „haben, es könne den Kranken nichts schädlicher seyn, „als in einer noch rohen, oder in einer solchen Krankheit „die nicht durch Schwitzen gehoben werden soll, den „Schweiß zu treiben. Hierdurch, fährt er fort, wird „das Feinste aus dem Blute verjagt, und das nachbleibende verdicket, und dieses zwar oft dergestalt, daß die

„neuen flüßigen Sachen sich nicht einmal mehr mit ihm „vermischen, sondern vorbey fließen, und mit dem „Schweiße fortgehen.„

Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit noch eine Klage des Sydenhams, die hierher gehöret, zu wiederholen. „Daß die unvernünftige Beförderung des Schweißes zu der Zeit, da die Fiebermaterie noch nicht hinlänglich gekocht ist, höchst gefährlich sey, wird hoffentlich niemand, außer wer eigensinnig ist, in Zweifel ziehen, da hierdurch die rohe Materie zum Gehirn getrieben, und Oel ins Feuer gegossen wird. Die weise Regel des Hippocrates, daß nicht rohe, sondern nur von der Natur wohl durchgearbeitete und gekochte Materien ausgeführt werden sollten, scheint nicht sowohl auf die Purganzen, als vielmehr auf den klugen Gebrauch der schweißtreibenden Mittel zu zielen. Es weiß nämlich ein jeder Practicus, wie vieles Unheil täglich die alten Weiber und Pfuscher durch den unvernünftigen Gebrauch der schweißtreibenden Arztneyen stiften. Denn dieses Volk hat die Gewohnheit, wenn jemand über Frost und Kopf- und Gliederschmerzen klagt, die gemeiniglich die Vorläufer des Fiebers sind, daß sie ihn alsbald ins Bett bannen, und alles Mögliche anwenden, ihn in einen tüchtigen Schweiß zu setzen. Durch diesen Ungestüm wird dem Fieber, welches vielleicht von selbst, oder nach einigem Blutlassen außengeblieben seyn würde, so wenig vorgebeuget, daß es vielmehr davon sich stärker erhitzet, und sich völlig formiret und einwurzelt. Und, wenn wir die alten Weiber fahren lassen, so ist außerdem jedermann bekannt, daß die Schweiße, die in den ersten Tagen des Fiebers durch schweißtreibende Arztneyen erzwungen werden, eben so, wie die freywilligen im Anfange des Fiebers, die keinesweges critisch, sondern bloß symptomatisch sind, fast nichts zur Cur der Krankheit bey-

beytragen. — Die Hitze der Betten und die gewöhnlichen Herzstärkungen verwirren die Oeconomie der Natur, und machen convulsivische Bewegungen der Glieder und andere Unordnungen, welche, da sie nicht zur eigentlichen Geschichte der Krankheit gehören, sondern von der den Kranken mitgetheilten Verwirrung herrühren, nicht wohl beschrieben werden können, wodurch aber die Kräfte der Natur oft unterdrückt werden. Dergleichen unglückliche Erfolge werden hernach, ich weiß nicht was für einer Malignität, zugeschrieben.„

Wenn man diese Warnungen der aufgeklärtesten Aerzte wohl erwäget, so wird man einsehen, wie übel den Kranken gerathen werde, die, wenn sie kaum krank geworden sind, alsobald zu bezoardischen, zu Gift austreibenden Arztneyen, zu Pfeffer mit Branntewein, u. d. gl. übel angebrachten Mitteln ihre Zuflucht nehmen müssen, weil alle Rathgeber von solchen Vorschlägen voll sind. Die Aerzte selbst sind davon nicht ausgenommen, weil die meisten von ihnen glauben, daß sie den vorsichtigsten Weg erwählen, und am wenigsten thätlich schaden, wenn sie die so genannte heroische Methode, durch Brechmittel, Purganzen und Blutlassen die Kranken zu heilen, vermeiden, und dagegen bloß schweißtreibende Mittel rathen, obgleich **Sydenham** sehr wohl eingesehen hat, daß durch die letztere Methode weil mehr Unheil gestiftet werde, und mehr Unsicherheit dabey sey, als bey der Methode des Blutlassens und der Purganzen.

So lange die Angelegenheit der Cur in den Händen des gemeinen Mannes allein bleibt, und ehe sich die Subtilität eines elenden Theoristen in seine Maaßregeln mischt, wählet er, wenigstens hier zu Lande, gemeiniglich den itzterwähnten heroischen Weg, wobey zum mindesten seine Augen sehen, daß die Arztneyen das Ihrige thun;

und wirklich thun sie das Ihrige mehr, als zur Genüge. Der Apotheker muß ihm ein tüchtiges Brechmittel oder eine nachdrückliche Purganz geben, die ihn, wie ers verlangt, recht ausfegen: und wenn nur diese Arztneyen gut wirken, so ist er immer bereit, alles Böse, was ihr Gebrauch nach sich ziehet, auf die Rechnung des guten Willens Gottes zu schreiben, und sich und seinen Apotheker aufs beste zu rechtfertigen.

Dieses Verfahren macht einen neuen und sehr wichtigen Gegenstand der Critik aus, welchen ich aber nicht weiter entwickeln kann, als daß man nur daraus erkenne, wie es sehr mißlich sey, diese Methode zu wagen, weil selbst die größten Aerzte den Gebrauch der Brechmittel und starken Purganzen im Anfange hitziger Krankheiten nur unter sehr eingeschränkten Bedingungen erlauben, die alle Scharfsinnigkeit eines geübten Kenners erfordern.

Der Herr von Haen stellt dieses Verfahren als sehr gefährlich vor, und wiederräth die Brechmittel im Anfange der hitzigen Krankheiten, ob auch gleich Ekel, Schwindel, Bitterkeit im Munde, angesteckter Athem und Erbrechen dieselben zu erfordern scheinen. Boerhaave bediente sich ihrer nur selten, und er und seine Schüler curirten ihre Patienten ohne Brechmittel glücklicher, als andere, die sie zu geben pflegten. Der Zweck der Cur soll billig seyn, das erhitzte Geblüt zu kühlen und zu verdünnen, und dessen allzu heftige Bewegung zu mäßigen. Die Brechmittel, Purganzen und schweißtreibenden Arztneyen thun aber das Gegentheil, indem sie sogar Gesunden heftigere Bewegungen und mehr Hitze machen. Man möchte einwenden, daß ich selbst öfters erinnert hätte, wie der glückliche Ablauf hitziger Fieber hauptsächlich darauf ankomme, die Verdauungswege von demjenigen Unrathe zu reinigen, welcher gemeiniglich die

Quelle

Quelle der fiebrischen Gährungen und der Fäulniß im Blute ist. Allein, ohne diesen Zweck, der wirklich die Unternehmungen des Arztes dirigiren muß, aus den Augen zu setzen, kommt es hier nur auf die kluge Wahl der Mittel, ihn zu erreichen, an. Die ganze Methode, wie Personen in hitzigen Krankheiten zu pflegen sind, die ich in meinen vorhergehenden Blättern beschrieben habe, zielet in der That auf diese Reinigung der Verdauungswege; und der Herr von Haen behauptet davon, daß bey derselben der Ekel, das Erbrechen und die übrigen Folgen einer gehinderten Verdauung schon fast vom ersten Tage an verschwinden, und daß eben um deswillen kein Brechmittel vonnöthen sey, gleichwie die unsichern Purganzen beym täglichen Gebrauche mildwirkender Clystiere, welche bey der Boerhaavischen Methode unentbehrlich sind, eben so wenig erfordert werden.

Herr Tissot ist wider beyde von diesen Arztneymitteln eben so eingenommen, als der Herr von Haen. „Man pflegt den Kranken gleich anfangs mit einer Purganz oder einem Brechmittel zu reinigen. Hierdurch, sagt er, wird unendlich viel Unheil gestiftet. Es giebt Fälle, wo die abführenden Mittel im Anfange der Krankheit dienlich sind. So lange man aber von solchen keine sehr genaue Kenntniß hat, kann man es für eine allgemeine Maxime annehmen, daß diese Mittel schädlich sind, weil es gemeiniglich, und bey hitzigen Entzündungsfiebern allezeit wahr ist. Man hoffet dadurch den Magen zu befreyen, und die Ursache des Erbrechens, des übeln Athems, des Durst und der Fiebermaterie im Blute aus dem Wege zu räumen. Gemeiniglich betrügt man sich hierinn, weil die Ursachen dieser Zufälle nicht eben von der Art zu seyn pflegen, daß sie solchen Mitteln weichen sollten. Die Zähigkeit des Schleims auf der Zunge läßt uns auf den einen Schluß machen, der sich im Magen und in

den Gedärmen befindet. Man mag sie waschen, gurgeln und schaben so viel man will, es ist alles umsonst. Ehe nicht der Kranke einige Tage lang viel getrunken, und seine Hitze, sein Fieber und die Zähigkeit seiner Säfte gemindert hat, verschwindet dieser Schleim nimmer, da er doch sonst wohl nach und nach von selbst sich ablöset, da dann der üble Geschmack, der Schleim im Munde und der Durst alsobald aufhöret. Die Geschichte des Magens ist eben so, wie die von der Zunge. Nichts kann ihn im Anfange gleich reinigen. Bey vielen verdünnenden und erfrischenden Arztneyen reiniget er sich selbst, und alle Zufälle verschwinden ohne Purganzen. Es ist aber nicht genug, daß diese Arztneyen unnütz sind. Sie schaden auch wirklich. Solche scharfe und reizende Arztneyen vermehren die Schmerzen und die Entzündung. Sie ziehen Säfte nach solchen Theilen, die schon damit überhäuft sind; sie führen die Ursache der Krankheit nicht aus, weil sie zur Ausführung noch nicht reif ist: dagegen entführen sie dem Blute seinen flüßigsten Theil, und machen es dicker. Sie verjagen das Gute, und lassen das Böse zurück. Die Brechmittel insbesondere, wenn sie in einem Entzündungsfieber und überhaupt in allen hitzigen Krankheiten gegeben werden, ehe die Menge der Säfte durchs Blutlassen vermindert, und durch häufige Getränke verdünnet worden ist, veranlassen die größten Uebel, Entzündungen des Magens, der Lungen, der Leber, Erstickungen, Entzündungen des Gehirns, u. s. w. Die Purganzen verursachen zuweilen eine allgemeine Entzündung der Gedärme, die den Tod nach sich zieht. Von allen diesen Fällen habe ich selbst Beyspiele gesehen, und diese Arztneyen thun unter solchen Umständen eben das, was Salz und Pfeffer auf einer trockenen, entzündeten und unreinen Zunge thun würden, die man damit anfeuchten und reinigen wollte.

Man

Man sieht aus diesen Anführungen die Bedenklichkeiten derjenigen großen Aerzte, die in hitzigen Krankheiten den Gebrauch der Brechmittel und Purganzen widerrathen. Ich muß gestehen, daß viele eben so große Aerzte Mittel von dieser Art dem ungeachtet im Anfange der hitzigen, ja selbst einiger Entzündungsfieber, verordnen, und selbst der Herr van Swieten gehöret zu diesen letztern. Die pariſiſchen Aerzte haben dem Herrn von Haen den Vorwurf einer allzu großen Furchtſamkeit in Abſicht der Brechmittel bey hitzigen Krankheiten gemacht; und ich geſtehe auch an meinem Theile, daß ich die großen Schwierigkeiten nicht finde, die dabey gemacht werden. Sie ſind inzwiſchen nur ſolche Mittel, die in den Händen vorſichtiger und wohl unterrichteter Beobachter gelingen, und deren ſich keiner bedienen muß, der auf dieſe Qualitäten keinen gegründeten Anſpruch machen kann. In Dingen, worinn die beſten Aerzte ſelbſt noch uneinig ſind, und die alſo gewiß auf ſchwer zu entdeckenden Bedingungsgründen beruhen müſſen, iſt es immer Kühnheit etwas zu unternehmen, ohne ſelbſt ein Meiſter der Kunſt zu ſeyn.

Das ſicherſte, zuverläßigſte und heilſamſte Mittel, um in hitzigen Fiebern den Zweck zu erreichen, weswegen man Brechmittel und Purganzen verordnet, nämlich die Verdauungswege zu reinigen, iſt faſt das einzige, wozu man das Volk nicht bereden kann, und wofür viele lieber ſterben; es ſind die Clyſtiere. So verkehrt von unten bis oben iſt der Menſch in ſeinen eigenen Angelegenheiten! Das Beſte will er niemals, das Unnütze thut er, und vom Schädlichen kann man ihn gar nicht abhalten, wenn man auch alle nur mögliche Bemühung anwendete.

Man sollte hören, wie die Leute, die sich kein Bedenken machen, im hitzigen Fieber Brechmittel und heftige Purganzen zu nehmen, wie die so klug sind, die großen Gefahren vor einem erweichenden Clystiere zu entdecken, das sie dagegen annehmen sollen! Im Friesel, in den Blattern, Masern, in Brustentzündungen, wo der Durchlauf so gefährlich ist, Clystiere zu geben? Mein Gott, was für ein Doctor müßte das seyn! Gleichwohl muß ich diesen Leuten sagen, daß seit Sydenhams Zeiten viele hundert Patienten von Aerzten, die ihnen täglich Clystiere verordnet, gerettet worden, die andern vielleicht ohne eine einzige Ausnahme gestorben seyn würden. Ich will, wie ich pflege, ein paar der neuesten Zeugnisse anführen. Der Herr von Haen, der die uralten guten Einsichten des Hippocrates immer zu seiner Richtschnur nimmt, hat seinen Kranken in hitzigen Fiebern täglich den Leib mit Clystieren geöffnet. „Ja, sagt er, wenn auch der Leib nicht verschlossen war, und nur im Anfange eine merkliche Trockenheit verspürt wurde, haben die erweichenden, verdünnenden Clystiere, welche täglich zwey bis dreymal gegeben worden, die Wirkung gethan, daß sich nachher der Leib weniger, als zuvor, geöffnet. Das macht, sie führen die Schärfe ab, die den Leib zu stark reizet, wenigstens schwächen sie dieselbe durch die Verdünnung. Zugleich wird der Leib durch diese sanfte Bähung erweicht; die verhärteten Materien in den dünnen Gedärmen, werden durch die warmen Dünste aufgelöset, und zur Abführung geschickter gemacht. Die Verstopfungen in der Leber, im Magen, in den Nieren, Uringängen und andern Eingeweiden, werden gelinde aufgelöset, und die zurückführenden Adern, die auch in den groben Gedärmen vorhanden sind, saugen diese Dünste in sich, welche die Säfte verdünnen, und den Körper ernähren.„ Der Herr Tissot pfleget seine Kranken nach eben derselben Maxime. „Wenn der

Kranke

Kranke nicht täglich zweymal Oeffnung hat, wenn der Urin nicht häufig fließt, oder roth ist, wenn der Kranke phantasiret, wenn das Fieber, der Kopf- und Rückenschmerz heftig ist, und der Leib wehe thut, wie auch bey öfterer Neigung zum Erbrechen, muß man wenigstens einmal des Tages ein Clystier von Malvenblättern und Blumen mit etwas Honig geben. Das Volk liebt dieses Hülfsmittel nicht: gleichwohl aber ist in heftigen Krankheiten, besonders wo die Umstände so wie itzt gesagt worden, beschaffen sind, kein nützlicherer Rath als dieser. Ein Clystier schafft gemeiniglich mehr Erleichterung, als wenn man sieben bis achtmal so viel Flüßiges tränke. Die einzige Vorsicht ist zu beobachten, daß den Kranken kein Clystier gegeben werde, so lange sie in einem Schweiß liegen, der sie erleichtert.„

Dieses sind nun die vornehmsten Maaßregeln des Verhaltens in hitzigen Krankheiten, und man kann, mit dem Herrn Tissot, behaupten, daß eine große Menge derselben bloß durch dieses Verhalten allein völlig und gründlich curirt werden könne, und daß es alle übrige gewiß erleichtert. Ohne dieses sind alle Arztneyen gemeiniglich unnütz. Es wäre nur zu wünschen, daß das Volk wüßte, wie wenig sich die Krankheiten trotzen lassen, daß jede ihren bestimmten Ablauf habe, und daß die ihm so beliebten heftigen Arztneyen sie zwar verkürzen können, weil sie den Kranken tödten, nie aber sie geschwinder curiren, sondern sie vielmehr schlimmer, länger und hartnäckiger machen, ja oft solche Folgen nach sich ziehen, welche der Kranke Zeit Lebens empfindet. Ich will alle diese Ermahnungen meiner bisherigen Blätter mit einer Stelle vom Herrn Tissot beschließen, die er bey eben derselben Veranlassung geschrieben hat.

„Wer nur irgends gesunde Vernunft hat, wird im Stande seyn, von dem allen, was ich in diesen Blättern

tern gesagt habe, die Wahrheit einzusehen, und diejenigen selbst, die auch nicht Fähigkeit genug haben, die Gründlichkeit dieser Rathschläge zu begreifen, würden klug handeln, wenn sie ihnen nicht gerade zuwider lebten, und sie mit allzugroßer Kühnheit überträten. Die Sache, von der die Rede ist, ist wichtig, und in einer ihnen fremden Materie müssen sie unstreitig dem Rathe solcher Leute etwas zutrauen, die sie Lebenslang studiret haben. Ich bin es nicht, den man hören soll: Nein, es sind die größten Aerzte, deren schwacher Ausleger ich in dem gegenwärtigen Falle nur bin. Was haben wir allesamt für Vortheile davon, den Kranken zu verbieten, daß sie nicht essen, sich nicht ersticken, und nichts hitziges trinken sollen, das ihnen ein Fieber erreget? Welcher Nutzen kann uns daraus zuwachsen, daß wir uns dem fatalen Strome, der sie mit fortreißet, entgegen setzen? Welcher Grund kann die Leute überreden, daß tausend Männer von Genie, Wissenschaft und Erfahrung, die ihr ganzes Leben bey Kranken zubringen, und einzig und allein damit beschäfftiget sind, sie zu pflegen, und alles, was ihnen wiederfährt, zu beobachten, in Absicht der Speisen, des Verhaltens und der Arztneymittel der Kranken sich betrügen und irren sollten? Kann es vernünftigen Leuten wohl einfallen, daß eine Aufwärterinn die ein Bouillon, ein Ey, ein Biscuit anpreiset, mehr Glauben verdiene, als ein Arzt, der sie verbietet? Es ist dem letztern nichts unangenehmer, als daß er unaufhörlich für dieses Elend disputiren, und immer befürchten muß, daß die mördliche Dienstfertigkeit der Leute die Wirkung, aller seiner Arztneyen durch solche Speisen, die alle Ursachen des Uebels vermehren, vernichte, und die Wunde eben in dem Maaße wieder vergifte, wie er sie heilet. Jemehr man einen Kranken liebt, desto mehr soll er essen. Dies heißt nichts anders, als ihn aus Zärtlichkeit umbringen.„

Mein

Mein Herr,

Man hat schon viele Beyspiele in den Geschichtbüchern der Aerzte, daß diejenige entsetzliche Krankheit, welche man den Wasserabscheu (hydrophobia) nennet, nicht allemal von dem vorhergegangenen Bisse eines tollen Thieres, sondern auch von selbst entstehe. Weil nun dieses einen Gedanken erläutert, den man in Ihrem 94sten Blatte, S. 668. vom Ursprunge dieser Krankheit lieset; so will ich Ihnen einen sehr merkwürdigen Fall von dieser Art mittheilen, den der Herr Doctor Mazars de Cazeles beschrieben hat.

* Eine sehr vernünftige, gallreiche, fünf und funfzigjährige Frau stund in eilf Schwangerschaften, die alle zwey Jahr auf einander folgten, und alle glücklich geendiget wurden, in den vier ersten Monaten jedesmal den heftigsten Wasserabscheu aus. Gleich Anfangs vergieng ihr in diesem Zustande der Schwangerschaft die Lust zu trinken, und nach und nach ward hieraus ein so heftiger Abscheu, daß sie alle Getränke und flüßige Speisen völlig meiden mußte, und daß sie auch nicht einmal leiden konnte, daß jemand in ihrer Gegenwart trank.

Der Anblick und das Rieseln des Wassers war ihr ebenfalls unausstehlich, und verursachte ihr heftiges Schaudern und Ohnmachten, doch zeigte sie keine Begierde jemanden zu beißen. Man mußte demnach, wenn man in ihrer Gegenwart Wasser bedurfte, dasselbe verstecken, und es so behutsam ausgießen, daß es kein Geräusch machte.

Die

Die Abnahme des Leibes, der heftige Durst, und die Bedürfnisse der Haushaltung, waren gewiß sehr große Bewegungsgründe für sie, um sie abzuhalten, ihren Zustand schlimmer vorzustellen, als er wirklich war, und um sich aller Kunstgriffe und Gewalt, die nur zu ersinnen waren, zu bedienen, dieser unerträglichen Marter los zu werden. Allein, die Veränderungen, welche ihr Körper in der Schwangerschaft erlitten, hatten ihre Einbildungskraft so wild gemacht, daß alle Vorstellungen der Vernunft stets nützlich waren, und in der Erwartung des Zeitpuncts, da diese nach und nach selbst wieder in ihre Rechte treten würde, hatte die Unglückliche, wenn sie nothwendig über den Fluß, nach der Stadt gehen mußte, kein anderes Hülfsmittel zu ergreifen, als daß sie die Ohren verstopfte, die Augen verband, und sich so von zwoen Personen über die Brücke führen ließ, wo dieser seltsame Aufzug allemal eine Menge Zuschauer herbey lockte, die von dieser wunderbaren Krankheit Zeugen waren.

M. R.

Der Arzt.

Zwey hundert zwey und vierzigstes Stück.

Gellert.

Nach so viel bittern Hindernissen.

Es sagen viele Sittenlehrer, das Unglück der meisten Menschen entstünde bloß davon, daß sie sich in ihr Glück nicht zu schicken wüßten. Ich habe nichts dawider einzuwenden, ob es gleich vielleicht eben so gewiß davon herrühret, daß sie sich auch in ihr Unglück nicht zu schicken wissen. Ein Arzt kann dieses Beydes von den meisten Menschen sagen, daß sie sich weder in ihre Krankheit, noch in ihre Gesundheit zu schicken wissen. Das erste habe ich in meinen bisherigen Blättern überflüßig gezeigt. Der Mensch besitzt eine verdammte Klugheit, sich zu ruiniren, die ihn nie verläßt, er mag im Elende oder im Wohlstande seyn. Dieses letztere will ich heute aus einem besondern Gesichtspuncte zeigen, wozu mir meine bisherigen Betrachtungen die natürlichste Veranlassung geben. Wir haben gesehen, mit welchem Unsinne das Volk seine wahren Vortheile in den hitzigen Krankheiten verschleudert. Aller dieser unaufhörlichen Bemühungen, sich umzubringen, ungeachtet, genesen doch einige durch die hülfreichen Beystände der Natur und guter Aerzte. Sollten diese Entronnenen nicht wenigstens durch ihren Schaden weise geworden seyn? Nachdem sie die schwersten und

gefährlichsten Hindernisse glücklich überstanden, und den wahren Nutzen kluger medicinischer Maaßregeln, selbst wider ihren Willen, erkannt; sollte dies nicht den Funken der gesunden Vernunft, der in ihnen glimmet, ein wenig aufgefachet, und ihre Entschlüsse mit einem kleinen Schimmer der Weisheit erleuchtet haben? Nein. Selbst das neueste Angedenken der überstandenen Gefahren, welche die Früchte seiner heillosen Vorurtheile waren, warnet und witziget den geblendeten Menschen so wenig, daß man, auch noch indem er geneset, schon wieder sagen muß:

Der Irrthum ist dein Rath und du sein Eigenthum.

Da ich nun bisher die Irrthümer im Verhalten der Kranken angezeiget, und die wahren Gründe, nach welchen sie dasselbe einrichten müssen, mit den Beobachtungen der besten neuesten Aerzte, vorgetragen habe, so würde dieser höchstnöthige Unterricht unvollständig bleiben, wenn ich die Irrthümer im Verhalten der Genesenden, welche die Früchte der besten Cur wieder vernichten, und den von so vielen Gefahren erretteten Kranken wieder in das Labyrinth des Elendes zurückfallen lassen, mit Stillschweigen übergehen wollte. Man hat dem Kranken nichts mehr, als nur die Hoffnung zur Gesundheit gegeben, wenn er bis zur Genesung gebracht ist; und diese Hoffnung wird ihm gewiß noch fehl schlagen, wenn sein Verhalten bey der Genesung nicht eben so vernünftig eingerichtet ist, als in der Krankheit. Ich werde demnach dieses Verhalten beschreiben, und dabey hauptsächlich den hierher gehörigen Unterricht des Herrn Tissot zum Grunde legen.

Die Genesung ist gemeiniglich ein schmachtender Zustand, der von der Schwachheit herrühret. Eben dasselbe

dasselbe Vorurtheil, wodurch man die Kranken tödtet, indem man sie zum Essen zwingt, erstrecket sich auch auf die Genesenden, und hindert und verzögert ihre Wiederherstellung. Man veranlasset hierdurch Rückfälle, die zuweilen tödtlich werden, oft aber auch langwierige Krankheiten nach sich ziehen. Nach dem Maaße, wie das Fieber abnimmt, kann man zwar nach und nach die Quantität der Speise vermehren; allein, so lange nur noch eine Spur davon vorhanden ist, muß man sich bloß an diejenigen Nahrungsmittel halten, die in der Krankheit selbst empfohlen worden sind. Wenn das Fieber ganz hinweg ist, kann man andere Nahrungsmittel wählen, z. E. ein wenig zartes Fleisch, Fisch, Fleischbrühe, dann und wann ein Ey, Wein mit Wasser vermischt, u. d. gl. Wenn man sich dieser Nahrungsmittel mäßig bedienet, so sind sie nützlich, und dienen zur Erneuerung der Kräfte; genießet man aber deren ein wenig zu viel, so verzögern sie die Genesung, weil der sowohl durch die Krankheit als durch die Arzteneyen äußerst geschwächte Magen nur eine sehr kleine Verdauung ausstehen kann, und weil er, wenn man ihm mehr giebt, als er vermag, alles unverdauet liegen und verderben läßt. Hierdurch geschieht es, daß das Fieber oft wiederkommt; daß der Kranke stets matt und schläfrig bleibt, ohne doch schlafen zu können; daß er Kopfweh, und Hitze und Schmerzen in Aermen und Beinen empfindet; daß er unruhig und verdrießlich, und daß er mit Erbrechen, Durchlauf oder Verstopfungen beschweret ist.

Allen diesen Uebeln wird dadurch vorgebeuget, daß sich der Kranke nur mit sehr wenig Speise begnügen läßt. Er selbst und alle seine Rathgeber müssen die Maxime in ihren Kopf bringen, daß ein Genesender,

den man stärken will, wenig essen müsse. Denn, so lange sie glauben werden, daß ihm vieles Essen die Kräfte wiederbringe, werden sie ihn nimmermehr zu Kräften kommen lassen. Das, was die Leute verschlingen, ernähret sie nicht; sondern das, was sie verdauen. Der Genesende, der wenig speiset, verdauet es, und wird davon genährt. Der, wer viel isset, verdauet es nicht, und anstatt davon genährt und gestärkt zu werden, ruiniret er sich vielmehr nach und nach.

Jedoch ich will die Verhaltungsregeln der Genesenden nach der Reihe anführen. Sie müssen eben so, wie die Kranken, nur wenig auf jedesmal, und lieber oft speisen; doch so, daß zwischen jeder Mahlzeit die Verdauung der letztern vollbracht werden könne. Es gehört hierzu, bey so kleinen Mahlzeiten, als Genesende halten dürfen, und bey so leichter Kost, eine Zwischenzeit von drey bis vier Stunden. Das öftere Speisen würde der Verdauung nachtheilig seyn, so, wie es die langweiligen Mahlzeiten der vornehmen Leute sind, die oft länger, als ein ganzer Termin einer völligen Verdauung währen, so, daß die ersten Speisen schon völlig verwandelt seyn können, wenn sich die letztern mit ihnen vermischen. Dieses allein verdirbt den Nahrungssaft und die Verdauungskräfte zum öftern geschwinder und mehr, als eine große Ueberladung, und macht, daß Leute, die lange Mahlzeiten lieben, ob sie gleich nur sehr wenig von den Gerichten speisen, eben so schlecht verdauen, als ob sie sie alle in einer halben Stunde verzehrt hätten. Eine jede Quantität Speisen, die zur Stillung des Hungers oder zur Sättigung nur eben hinreichend ist, erfordert eine ganze Verdauungszeit, wenn daraus ein guter Nahrungssaft gekocht werden soll, und die Verdauungskräfte selbst bedürfen wechselsweise der Ruhe. Wer den ganzen Tag

speiset, überladet den Nahrungssaft mit rohen Theilchen, und ermüdet den Magen und die Gedärme. Genesende haben vor allen Ursache, diesen doppelten Nachtheil zu verhüten. Wenn sie kleine Mahlzeiten von leichten Speisen nach drey- oder vierstündigen Zwischenzeiten zu sich nehmen, so werden sie nicht fürchten dürfen, sich zu verderben.

Die Genesenden müssen zu jeder Mahlzeit nur ein Gericht nehmen, und die Speisen nicht zu oft verändern. Dieses wäre für Gesunde selbst eine vortreffliche Maxime; allein, ich werde mir Glück wünschen können, wenn sie nur bey Genesenden Eingang findet. Je einfacher die Speisen sind, desto gleichförmiger wird der aus ihnen bereitete Nahrungssaft. Nun sind aber vielerley Speisen in einer Mahlzeit wie eine einzige aus ihnen allen zusammengerührte zu betrachten; und wenn man zuweilen diesen Mischmasch, ehe er verschlungen wird, in einer Schüssel so beysammen sehen sollte, wie er im Magen zusammenkommt, so würde man über die greuliche Speise erstaunen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß der Magen eines Genesenden schon Kräfte genug besitzen sollte, ein solches Gemisch zu verdauen, das selbst die besten Magen der Landleute bey weitem so gut nicht verdauen, als ihre ganz einfache Kost.

Es ist auch nöthig, daß die Genesenden alle feste Speisen, die sie genießen, wohl zerkäuen, und den Speichel damit vermischen, weil dieses nicht wenig dazu beyträgt, dem Magen die Arbeit der Verdauung zu erleichtern.

Wenn ein Kranker bis zur Genesung gelangt ist, so kann er anfangen, weniger zu trinken, als er in der Krankheit selbst hat thun müssen. Das beste Getränk,

was sich alsdann für ihn schicket, ist Wasser, mit dem vierten oder dritten Theile weißen Weines vermischt. Ueberhaupt dienet der Wein, wie ich schon öfters erwähnt habe, bey hitzigen Krankheiten nur bloß im Zustande der Mattigkeit und des Schmachtens; und eben dies ist der Zustand derer, die von hitzigen Fiebern genesen.

Eine wohlgeordnete Leibesübung ist einer der wichtigsten Puncte in der Lebensordnung Genesender. Nichts stärket die festen Theile besser und beschleuniget so gut die Zurückkunft der Kräfte. Das Gehen, das Fahren, das Reiten sind insgesammt gute Uebungen; nur müssen sie mit hinlänglicher Mäßigung bewerkstelliget werden. Dieses letztere gilt insbesondere vom Reiten, welches im Uebrigen eine der gesundesten Leibesübung ist. Man muß aber nie nach Tische, sondern jederzeit vor der stärksten Mahlzeit reiten, welches die Mittagsmahlzeit seyn muß. Das Reiten vor dem Essen stärket die Werkzeuge der Verdauung, die hernach desto besser vonstatten geht; nach der Mahlzeit hingegen bringt es dieselbe in Unordnung.

Wenn die gewöhnlichen Geschäffte der Kranken in ihren gesunden Tagen Leibeskräfte erfordern, so müssen sie dieselben nicht zu früh nach überstandener Krankheit wieder vornehmen. Diese üble Gewohnheit verhindert alle Tage viele Arbeitsleute und Bauern an ihrer recht vollkommenen Genesung und an der Wiedererseßung ihrer vorigen Kräfte. Weil sie sich nicht so viel Zeit lassen, einige Tage auszuruhen, so werden sie nie wieder so gute und tüchtige Arbeiter, als vorher, und diese frühzeitige Arbeit macht, daß sie hernach in jeder Woche ihres Lebens mehr Zeit verlieren, als sie mit einem einzigen-

zigenmale gewonnen haben. Wollte man untersuchen, wovon so viele Bauern und andere Arbeitsleute, die täglich vor unsern Augen herumgehen, so kraftlos und elend geworden wären, so würde man finden, daß die meisten nach irgend einer hitzigen Krankheit in diesem Zustande geblieben, die aus Mangel der nöthigen Vorsichtigkeit bey der Genesung nicht völlig curirt worden ist. Hätten sie sich nur um acht Tage länger der Arbeit enthalten, so würden sie diesen Zustand der Schwachheit vermieden haben; allein, es hält sehr schwer, ihnen dieses begreiflich zu machen. Das Volk rechnet in diesem Falle, wie in vielen andern, nur auf heute, und siehet gar selten bis auf morgen. Es ist nicht so weise, der Zukunft ein Opfer zu bringen, welches doch geschehen müßte, wenn es sie sich günstig machen wollte.

Die Gelehrten begehen eben denselben Fehler, wenn sie bey der Genesung ihre Gemüthskräfte zu zeitig wieder anstrengen. Jedermann weiß, daß das Nachdenken ermatte, vermuthlich indem es den Muskeln die Materie der Kräfte, die Lebensgeister, entzieht, die es der Geisterwelt aufopfert. Ohngefähr so etwas muß wenigstens an der täglichen Erfahrung Schuld seyn, daß die Gedanken mit den Leibeskräften jederzeit in umgekehrter Verhältniß zu stehen pflegen. Am allermeisten aber entkräftet das frühzeitige Meditiren nach schweren Krankheiten das Haupt, oder die Gemüthskräfte selbst, und in so fern rächet gleichsam die Seele ihren Fehler auf eine doppelte Weise, indem sie zugleich sich selbst und ihren Körper entkräftet. Man kann überhaupt nicht zweifeln, daß das starke Nachdenken eine Sache wider die Natur sey; und ein Genesender hat große Ursache, dergleichen Unternehmungen zu vermeiden. Es kommt hierbey, wie viele irrig glauben, nicht bloß darauf an, daß

man nur schwere und tiefsinnige Betrachtungen hintansetze. Nein; eine jede Anstrengung des Gemüths, eine jede starke Aufmerksamkeit schwächet die Kräfte. Ich habe beobachtet, daß Viele, nach schweren Krankheiten auch nicht einmal eine lange Erzählung, nicht das Lesen einer anmuthigen Geschichte, nicht das genaue Anschauen einer Sache vertragen können, ohne schwindlicht zu werden, und zu ermüden. Einige haben die Gewohnheit, daß sie in diesem schwachen Zustande Verse machen. Es müßten erbärmliche Verse seyn, wenn man sie ihnen erlauben sollte; aber eben darum darf man sie ihnen nicht erlauben.

Da sich die Genesenden gemeiniglich gegen Abend am schlechtesten befinden, so müssen sie auch den Abend am wenigsten speisen. Hierdurch verhüten sie den unruhigen Schlaf, welcher die Aufnahme ihrer Kräfte hindert; folglich müssen sie sich auch durch diese Enthaltsamkeit nothwendig geschwinder wieder herstellen. So gewiß ist es, daß nicht immer das Essen und Trinken, sonder auch in gewisser Absicht die Enthaltung von Speisen Kräfte gebe, und stärke. Wer es fassen kann, der fasse es! Ich fürchte aber sehr, daß es die allerwenigsten fassen werden.

Es giebt Leute, welche die Wiederherstellung ihrer Kräfte im Bette abwarten wollen. Allein, so gewiß ein gesunder Mensch, der sich einige Tage ins Bette legen wollte, matt und schwach werden würde, so gewiß ist es auch, daß ein Genesender darinn sehr langsam oder wohl niemals zu Kräften kommen werde. Es ist in den vorigen Blättern gezeigt worden, daß selbst die Cur der hitzigen Fieber durch den beständigen Aufenthalt der Kranken im Bette verzögert, gehindert, ja oft unmöglich gemacht

macht werde. Wie viel weniger kann also nicht ein Genesender davon hoffen, und wann sollen seine Muskeln wieder Kräfte erhalten, die ihnen weder Speisen, noch Getränke, sondern nur die Uebung geben? Man kann einen Genesenden im Bette, wenn es darauf ankommt, zwar fett mästen; aber dies wird ihn noch mehr hindern, wieder zu Kräften zu kommen, wenn nicht die Uebung seine Fäserchen stärkt, und seinen schwachen Muskeln zu Hülfe kommt. Es ist also nöthig, daß die Genesenden, so bald als möglich, aufsitzen, und, wie Gesunde, nur sieben oder acht Stunden im Bette zubringen. Dieses Aufsitzen, welches in der Krankheit selbst den Elenden stärkt und erfrischet, wird ihn noch mehr erquicken, wenn bey der Genesung seinen Kräften keine Hinderniß mehr im Wege liegt, um davon allen nur möglichen Vortheil zu erhalten. Auf diesem Grunde beruhet es, warum die gemeinen Leute nach hitzigen Krankheiten gemeiniglich viel geschwinder wieder hergestellt werden, als die vornehmen, welche sich einbilden, daß sie die Ruhe und Bequemlichkeit genießen müssen, weil sie sie besser genießen können. Es ist kein sichererer Weg, Krankheiten in die Länge zu ziehen, ja zu verewigen, als nach der Genesung immer im Bette zu bleiben.

Bey den Leibesübungen, die ich den Genesenden, statt der trägen Ruhe in Betten, empfehle, werden sie sich von einer besondern Unbequemlichkeit schneller befreyet sehen, die eine fast allgemeine Folge hitziger Krankheiten ist, nämlich das Schwellen der Beine. Die Erschlaffung der Fäserchen, die gemeiniglich der Grund davon ist, wird durch eine gemäßigte Uebung am besten und am geschwindesten curiret, zumal, wenn man sich dabey der Mäßigkeit befleißet. Wenn diese Geschwulst keinen andern, als den itzt erwähnten Grund hat, wenn

sie nicht von einem übeln Verhalten der Kranken, noch vom Gebrauche schädlicher Arztneyen herrühret, hat sie weder böse Folgen, noch Bestand; und ob sie auch gleich nach den ersten Uebungen der Füße zunehmen sollte, so verschwindet sie doch bald bey der Fortsetzung derselben gänzlich.

Was die Leibesöffnung betrifft, so haben Genesende zwar nicht darauf zu dringen, daß sie täglich erfolge; nichts destoweniger aber muß doch auch die Verstopfung nicht über zween oder drey Tage geduldet werden. Am dritten Tage muß man den Leib durch ein erweichendes Clystier öffnen. Sollte aber die Verstopfung dem Kranken Hitze, Ausspannung des Leibes, Unruhe und Kopfschmerzen verursachen, so muß man es nicht einmal so lange anstehen lassen, damit sich nicht ein neuer Zunder der Krankheit ansammle und nächstens entzünde.

Es ist die Gewohnheit vieler Kranken, daß sie zuerst zur Kirche gehen, ehe sie ihre eigentlichen Geschäffte wieder antreten. So löblich dieses in seiner Absicht ist, so übel kann es, besonders in rauher Jahrszeit, oder bey schlechten Witterungen gelingen. Es ist besser, zuerst bey schöner Witterung einige kleine Spaziergänge zu wagen, von welchen man sich, wegen der reinen, freyen Luft, wegen der sanften Bewegung des Leibes und wegen der Zerstreuung und Belustigung des Gemüths mehr Nutzen versprechen kann. Man kann hiervon lesen, was in meinem 171sten Blatte, S. 239. gesagt worden.

Hier zu Lande ist es fast durchgängig eingeführt, den Beschluß einer Cur mit Magentropfen zu machen, und die meisten Kranken würden glauben, daß sie der Arzt vernachläßigte, wenn er ihnen dergleichen nicht gäbe. Obgleich diese Maxime nicht ganz verwerflich ist, so

würde

würde es doch, überhaupt betrachtet, besser seyn, sie abzuschaffen, und das Volk eines andern zu bereden. Man wählet hierzu gemeiniglich die hitzigsten Arztneyen, welche gar leicht das Fieber von neuem entzünden, und die Verdauungswege erhitzen. Sie erzwingen einen falschen Appetit, welchem der Kranke um desto lieber folget, da dieses die Absicht seiner Cur ist, und da es dem allgemeinen Vorurtheile schmeichelt, daß der Kranke durch vieles Essen wieder zu Kräften kommen müsse. Da nun aber, wie oben schon erinnert worden ist, ein Genesender im Essen viel Mäßigung beobachten soll, so kann es ihm zum großen Nachtheile gereichen, wenn er seinen Appetit zu stark reizet, und sich nicht bloß mit dem Triebe der Natur begnüget, welcher nicht allein hinlänglich, sondern auch dem Zustande der Verdauungskräfte angemessen zu seyn pfleget. Außerdem machen die hitzigen Magentropfen durch den Trieb, den sie ins Blut bringen, starke Wallungen, welche den Schlaf hindern, und häufige Schweiße, welche die Rückkunft der Kräfte verzögern; und endlich so ist diese Nachhülfe des Arztes in den wenigsten Fällen nöthig, zumal, wenn die übrige Cur der vorhergegangenen Krankheit wohl abgewartet worden ist. Man wird immer finden, daß bey der Genesung mehr Aufmerksamkeit nöthig sey, um den Appetit zu mäßigen, als um ihn zu reizen, und daß sich diejenigen am ersten wiederhergestellt sehen, die das erste, nicht aber das letzte, thun.

Wenn inzwischen ein Genesender über große Mattigkeit und Unordnung seines Magens klaget, und noch von Zeit zu Zeit etwas Fieberhaftes empfindet, so ist sein bestes Hülfsmittel, dem keine Magentropfen an Güte gleichen, die Fieberrinde, wovon er täglich dreymal ein Quentlein, zu Pulver gemacht, mit Brunnenwasser, ein-

einnehmen muß. Diese Arztney stellet die gute Verdauung wieder her, stärket die festen Theile, und vertreibet das Fieber. Es ist auch gewiß den Kranken nicht mehr Appetit bey der Genesung nöthig, als den sie allein erreget, und der, wie man aus ihrem Gebrauche bey Wechselfiebern weiß, oft sogar stark genug ist, um zu neuen Ueberladungen zu reizen.

Die Aerzte, welche sich noch nicht von den Vorurtheilen wider diese Arztney losreißen können, werden viel lieber bey ihren Magentropfen bleiben, und ich überlasse es jedem andern, sie darum zu loben. Ich an meinem Theile verabscheue die Hartnäckigkeit derjenigen Aerzte, die, um bey ihrem Schlendrian zu bleiben, nichts, was sonst vorgeschlagen wird, untersuchen, und, ohne Barmherzigkeit gegen die armen Kranken, alles verwerfen. Sie müssen nicht Lust haben, Leuten zu helfen: Denn wenn ihnen dieses wahrhaftig am Herzen läge, so würden sie allen nur möglichen Fleiß daran wenden, ihre Methoden durch die Entdeckungen anderer Aerzte zu verbessern.

Sollte man es wohl glauben, daß es in unsern Tagen noch ansehnliche Aerzte giebt, die selbst in Wechselfiebern den Gebrauch der Fieberrinde schlechterdings scheuen, und sie nie geben, wenn sie auch ihren Kranken verderben sähen? Ich habe hievon vor kurzem ein auswärtiges Beyspiel erfahren, das einen seltsamen Eigensinn eines solchen Arztes verräth, wobey leider! der arme Kranke am unglücklichsten war. Ein Frauenzimmer hatte das dreytägige Fieber, welches sie äußerst abmattete. Ihr Arzt verordnet ihr salzige Pulver und eine Essenz von Scordien. Sie gebraucht diese Arztneyen vier Wochen lang aufs treulichste, und bequemt sich in allen Stücken, die zur Diät gehören, nach den Vorschriften des Arztes.

Sie

Sie war nach diesen vier Wochen so erschöpft, daß sie das Bette nicht mehr verlassen konnte, und alle ihr Fleisch war verzehrt. Ihr Arzt ermahnet sie, noch acht Tage in der Cur fortzufahren. Sie thut es vierzehn Tage; aber umsonst. Das Fieber behält seine Kräfte, und die Kranke verliert sie dergestalt, daß man ihr eine auszehrende Krankheit prophezeihet. Der Arzt wird um Gottes willen gebeten, sich ihrer zu erbarmen. Er betheuret aber aufs heiligste, daß er nichts besseres zu verordnen wisse, daß die Natur bey diesem verdammten Fieber die beste Absicht von der Welt hegte; daß es seine Schuldigkeit sey, sie in dieser Absicht zu unterstützen, und daß hierzu seine Arztneyen vollkommen hinreichend wären. Nachdem die Kranke acht ganze Wochen diesen Unsinn der Natur und des Arztes ausgestanden, und alle Hoffnung verlohren hatte, der Auszehrung zu entrinnen, suchte sie meinen Rath schriftlich, und da ich sie in der Zwischenzeit zweener Paroxysmen gereiniget, und ihr dann nur zwey Loth Fieberrinde verordnet hatte, war sie von ihrem Fieber befreyet, und genießet seitdem einer sehr guten Gesundheit. Man sage nicht, daß die Fieberrinde diese Cur nicht bewerkstelliget haben würde, wenn nicht der lange Gebrauch der andern Arztneyen vorhergegangen wäre: denn mehr als tausend Zeugen könnten von mir allein aufgestellet werden, daß nichts mehr, als was ich dieser Kranken verordnete, nöthig sey, um alle Arten gemeiner Wechselfieber, geschwind, gründlich und sicher zu heilen. Wie soll man nun wohl den Eigensinn eines Arztes betrachten, der so unbarmherzig seyn kann, einem Kranken, den er fast sterben sieht, das gewisse Mittel zu seiner Rettung vorzuenthalten? Unmöglich kann er nicht gewußt haben, daß Fieberrinde in der Welt wäre; unmöglich, daß sie das Fieber am gewissesten unter allen Arztneyen vertreibe; unmöglich, daß man sie

auf eine solche Weise verordnen könne, wobey nicht die geringste Gefahr ist: denn ums Himmels willen! was müßte in unsern Zeiten das für ein Arzt seyn, der dies nicht wüßte? Nun möchte man einem Arzte, so lange er seine Fieberpatienten, ohne Fieberrinde, curiren kann, ohne sie viel länger zu martern, einen kleinen Eigensinn zwar verzeihen; aber weiter muß es nicht getrieben werden.

Ein kleiner Eigensinn sey Künstlern gern verziehen!
Ich setze mit Bedacht: Ein kleiner Eigensinn;
Denn allen, die sich nicht um Kunst und Witz bemühen,
Dem groben Theil der Welt, geh auch der größte hin.

Ein Arzt, dessen Charakter wahrhaftig rechtschaffen und menschenfreundlich seyn muß, wenn er nicht den Namen eines Menschenschlachters verdienen soll, den ein gewisser Dummkopf allen ohne Unterschied giebt, verbricht mehr, als jeder anderer Künstler, wenn er zum Nachtheile seines Nächsten eigensinnig ist.

Ich habe nicht umhin gekonnt, diese kleine Ausschweifung zu machen, weil sie ein Vorurtheil vieler noch lebender Aerzte betrifft, das wohl verdienet, mit denen in einer Reihe zu stehen, die ich in meinen letztern Blättern bestritten habe. Ich beschließe nunmehr diese Reihe von Critiken über das Verhalten der Kranken und Aerzte bey hitzigen Krankheiten. Wenn ich mir jemals von meinen Blättern etwas Nützliches versprechen kann, so wird es dann seyn, wenn diese Vorstellungen bey vielen meiner Leser Eindruck machen. Welcher unter allen Feinden des menschlichen Lebens ist wohl furchtbarer, als das Heer der hitzigen Krankheiten. Wie viele Millionen haben sie nicht schon hingerafft!

Ich

Ich würde zu wenig sagen, wenn ich nur die Hälfte der Todten für die Irrthümer im Verhalten rechnete. Man kann deren sicher auf zween Drittheile rechnen. Dieses Sterben für Vorurtheile kann von nun an aufhören. Die vorgeschriebenen Regeln sind nicht allein leicht und sicher zu halten, sondern ihre Beobachtung ist selbst den Kranken angenehm, erquicklich und ihrer eigenen Sehnsucht, ihren natürlichen Trieben gemäß. Wie lange will man noch Anstand nehmen, sie einzuführen?

* * *

Mein Herr,

Die folgende Beobachtung eines französischen Wundarztes, Herrn Fabas, dürfte vielleicht in Dero nützlichen Blättern eine Stelle verdienen.

* Ich ward zu einem gewissen Herrn Dübzoc gerufen, und fand ihn im Bette liegend. Er erbrach sich unaufhörlich und seine Glieder wurden von Krämpfen und convulsiviſchen Bewegungen verdrehet, wobey er ein heftiges Bauchgrimmen ausstund. Seine Frau und seine beyden Aufwärterinnen lagen in eben denselben Umständen, nur daß dieselben bey ihnen nicht so verwickelt waren, als bey ihm.

Ich urtheilte hieraus, daß dieses Erbrechen durch eine ausserordentliche Ursache veranlasset worden seyn müsse. Nach einigen Fragen erhielt ich wirklich so viel Nachricht, daß sie Eyer mit Sauerampfer und Butter gegessen hätten, die in einem kupfernen Geschirre zubereitet worden, welches, da ich es besahe, voller Grünspan war.

Da

Da ich gar nicht zweifelte, daß die Säure des Saueram
pfers einen Theil des Kupfers aufgelöset haben müßte, un
daß die gedachten Zufälle von diesem Metalle herrührten, wel
ches die Häute des Magens reizte und nagte, gleichwohl abe
in diesem critischen Augenblicke keine Hülfsmittel bey der Hand
waren; so entschloß ich mich, dem Herrn Dübzoc ein gutes
Glas Eßig, seiner Frau aber, deren Zufälle nicht so heftig
waren, ein halbes Glas voll, zu trinken zu verordnen.

Eine halbe Stunde, nachdem sie den Eßig getrunken hatten
sagten mir die Kranken, daß sie in ihren Magen eine merkli-
che Aufgährung verspürt hätten; bald hernach erfolgte ein
Erbrechen, und die Zufälle legten sich. Ich ließ sie hernach
viel Oel trinken und erweichende Clystiere nehmen. Eine
von den Bedienten, die keinen Eßig getrunken, mußte sterben,
ob sie gleich Theriack, erweichende Sachen und andere Arzt-
neyen gebraucht hatte.

C. S.

Der Arzt.

Zwey hundert drey und vierzigstes Stück.

---

von Hagedorn.

= Ein durchsichtigs Hirngespinste.

Der phrygische König Midas, der das seltene Glück gehabt hat, durch seine Eselsohren unsterblich zu werden, bat sich bey seinem Wohlthäter, dem Bacchus, die Gnade aus, alles, was er anrühren würde, in Gold zu verwandeln. Bacchus war boshaft genug, ihm diese Bitte zu gewähren; und weil ihm auf diese Weise alle Speisen im Munde zu Golde wurden, so würde ihn der Stein der Weisen ohnfehlbar das Leben gekostet haben, wenn nicht der Gott so gnädig gewesen wäre, seine schädliche Wohlthat wieder zurück zu nehmen. Wenn gleich Midas um dieser Geschichte willen kein Goldmacher genennet zu werden verdienet, so hat er doch dieses mit ihnen gemein, daß er seine Begierde, alles zu Golde zu machen, am Ende bereuet hat. Es werden wenige Goldmacher in der Welt gewesen seyn, die diese Reue nicht sollten gefühlt haben, und doch ist es besonders, daß eben diese Reue immer neue Adepten macht. Nichts ist leichter, als hiervon den Grund zu finden. So bald ein Geldgieriger alles das Seinige auf die Versuche gewendet hat, Gold zu machen, ohne das Geringste dabey zu gewinnen, so nöthiget ihn endlich die Armuth, sich für einen Adepten aus-

zugeben, damit sich andere, die eben so einfältig und geldgierig, als er, sind, seiner erbarmen, und ihm aus der Noth helfen mögen. Daher kommt es, daß die Goldmacher gemeiniglich Bettler sind, und die den Stein der Weisen haben, kümmerlich ihr Brodt suchen.

Wenn man fragt, was doch eigentlich an dem schlechten Erfolge dieser großen Unternehmung Schuld sey, so wird hierauf von Verschiedenen auf ganz verschiedene Weise geantwortet. Einige halten es für ganz unmöglich, aus einem schlechtern Metalle Gold zu machen. Andere, die es für möglich halten, glauben, daß dieses Geheimniß nur denen offenbaret werde, die es nicht suchen, aber im übrigen die gehörige Heiligkeit dazu besitzen. Noch andere sagen, daß es uns bisher noch an denjenigen Einsichten in die Natur und Zusammensetzung der Körper gefehlt habe, welche zu einer solchen Erfindung erfordert werden; und wenn man zu dieser Meynung hinzufüget, daß wahrscheinlicher Weise unsere Einsichten niemals so hoch steigen werden, so hat man vielleicht die gründlichste Auflösung von der Sache gegeben.

Ich will heute von dieser Sache einige Betrachtungen mittheilen, ob sie gleich nicht eigentlich medicinisch ist. Meine Leser lieben die Abwechselung im Vortrage; und ich habe sie bisher zu lange mit medicinischpractischen Aufsätzen unterhalten. Die Verwandtschaft der Chymie und Alchymie mit der Arzneykunst, hauptsächlich aber der unglückliche Einfluß, welchen die fatalen Bemühungen, durch Goldmachen reich zu werden, auch in die physikalische Wohlfahrt der Menschen haben, berechtiget mich, von dieser Kunst, als von einer Ursache des menschlichen Elendes, die von den Betrügern unter meinen weitläuftigen Kunstverwandten herrühret, warnungsweise einmal zu reden.

Es giebt Leute, welche die Kunst, Gold zu machen, darum für unmöglich halten, weil sie gehört haben, daß die Wesen der Dinge unveränderlich sind, folglich das Wesen des Bleyes unmöglich in das Wesen des Goldes verwandelt werden könne. Diese Leute mögen sich wohl einbilden, daß die Kunst, Gold zu machen, darinn bestehe, ein schlechteres Metall zu verbessern, ohne entweder andere Theile oder eine andere Zusammensetzung an die Stelle der vorigen zu setzen. Allein, diesen unsinnigen Begriff muß sich niemand von der Sache machen. Wenn sich die Goldmacher überredeten, es dahin zu bringen, daß Bley Gold wäre, so müßte man sie freylich ohne Erbarmen für aberwitzig erklären. Wenn sie aber die Sache nicht anders, als wie sie in der That ist, nämlich wie eine bloße Verwandlung betrachten, so ist kein Grund zu finden, warum man das Goldmachen für unmöglich halten sollte. Man kann vielmehr deutlich zeigen, daß eine solche Kunst nicht allein nichts Widersprechendes sondern sogar etwas sey, das zu erfinden der menschliche Verstand, überhaupt betrachtet, gar wohl vermögend seyn könnte. Der Herr von Maupertuis hat sich hierüber sehr wohl und gründlich erkläret.

„Die Naturlehre entscheidet die Aufgabe, ob ein schlechteres Metall in ein besseres verwandelt werden könne? aus folgenden Gründen. Entweder sind die Stoffe aller Körper von einerley Art, und alsdann sind die verschiedenen natürlichen Körper nur bloß nach ihren verschiedenen Figuren und der Vermischung der Theile dieser Materie von einander verschieden; oder es lassen sich alle Theile der Ma-erie auf eine gewisse Anzahl von Gattungen bringen, welche, wie ohngefähr die Principia der Chymisten seyn sollen, die Elemente aller Körper sind, obgleich die Chymisten weder von der Anzahl

ihrer Elemente, noch von der Natur derselben, einerley Meynungen hegen; und in diesem Falle sind die Körper bloß nach der Proportion der Menge dieser verschiedener Theilchen und nach der Art ihrer Verbindung von einander verschieden. Endlich könnte auch noch der Fall Statt finden, daß alle Theile der Materie selbst eben so mannichfaltig wären, als die verschiedenen natürlichen Körper selbst sind; und alsdann ist jeder solcher Körper aus solchen Theilen zusammengesetzt, die ihm ursprünglich ähnlich sind. In diesem letzten Falle wird also das Gold aus Goldtheilchen, das Eisen aus Eisentheilchen, das Holz aus Holztheilchen, u. s. w. bestehen.

Im ersten Falle, wenn die ersten Theilchen der Körper alle von einerley Art sind, würde es unbesonnen seyn, die Möglichkeit zu leugnen, daß man den Theilchen der Materie in gewissen Körpern eine andere Figur und Verbindung sollte geben können, als die sie wirklich besitzen, und mehr würde nicht nöthig seyn, um andere Körper in Gold zu verwandeln. Im andern Falle, wenn die Körper aus mancherley Gattungen von Elementen zusammengesetzt sind, kann man nicht behaupten, daß es unmöglich wäre, die Proportion der vermischten Theilchen und ihre Art der Verbindung so zu verändern, daß sie in Gold verwandelt würden. Im dritten Falle endlich, wenn jeder Körper aus Theilchen bestünde, die ihm ursprünglich ähnlich wären, könnte man mit noch viel wenigerm Grunde behaupten, daß kein Körper in der Natur, außer dem Golde selbst, goldmachende Theilchen in sich enthalten sollte, oder daß es unmöglich wäre, sie aus demselben herauszubringen. Der menschliche Verstand ist zu noch viel größern Werken fähig, als die sind, welche nach diesen dreyen Fällen zum Goldmachen erfordert werden. Es giebt selbst in der Chymie Operationen,

die

die weit schwerere Bedingungen haben, als diese; und man kann also, wenn man die Sache von allen Seiten betrachtet, weder die absolute Unmöglichkeit des Goldmachens behaupten, noch dasselbe für ein Werk halten, das die Kräfte des menschlichen Verstandes und aller Kunst überstiege.„

Ob man nun aber gleich der Meynung derer, die die Goldmacherkunst überhaupt für eine bloße Chimäre halten, nicht beytreten kann; so bin ich doch keinesweges gesonnen, sie dem Fleiße meiner Leser zu empfehlen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß noch jemals ein Mensch dieses Geheimniß besessen habe, man mag auch noch so viel von den Adepten und ihrer Heiligkeit sagen. Viele bilden sich ein, daß man dasselbe nur durch eine gewisse Art der Offenbarung erfahren könne; und weil sich zu einer Offenbarung fromme Leute am besten schicken, so glauben sie fast von allen Leuten, die wegen ihrer Frömmigkeit berühmt sind, daß sie den Stein der Weisen besessen haben. Herr Klippmann hat mich zum öftern versichert, er wolle alle Tage einen Eid schwören, daß Johann Arndt und der Doctor Luther Gold gemacht hätten; und er hätte viele Stellen im Paradiesgärtlein und in den Tischreden mit Röthel angestrichen, worinn, wie er glaubte, dieses Geheimniß mit sonnenklaren Worten gelehrt würde. Auf die Stelle im 28sten Kapitel Hiobs: Es wird je des Dunkeln etwa ein Ende, und jemand findet ja zuletzt den Schiefer tief verborgen; bauete er einen chymischen Proceß, der einige Jahre gedauert hat, und als endlich des Dunkeln bey ihm einmal ein Ende wurde, so war ihm das Geheimniß noch viel tiefer, als der Schiefer in der Erde verborgen. Er wendete sein letztes baares Geld noch auf eine Stelle im Jesus Sirach; und als er hierüber so nackend arm ge-

worden war, als er noch ist, so schloß er daraus, daß man Recht gehabt hätte, dieses Werk für ein apocryphisches Buch zu halten. Leute, die das Goldmachen auf diese Weise für einen Lohn der Frömmigkeit halten, thun am allerbesten, daß sie sich ihre Frömmigkeit nur weiter nichts kosten lassen; denn, indem sie anfangen, fromm zu werden, um zu laboriren, bedenken sie nicht, daß sie nur laboriren, um vom Brodte zu kommen.

Andere nehmen die Schriften der Alchymisten zur Hand, um sowohl die Gewißheit, daß es Goldmacher in der Welt gegeben, zu beweisen, als auch das Verfahren zu lernen, wie sie zu dieser Kunst gelangen können. Die alchymistischen Schriftsteller theilen sich von selbst in zwo Gattungen. Einige haben ihr Verfahren ganz deutlich und so beschrieben, daß man es verstehen und nachmachen kann. Wenn man der Vorschrift dieser Leute folget, so findet man nichts weniger, als Gold. Wollte man gleich sagen, daß die, so es nach ihrer Vorschrift gefunden hätten, es verheleten; so setzt man doch dieses ohne Beweis zum Voraus, da die Zeugen, die es beweisen sollten, so verschwiegen sind. Will man sagen, daß es einige gestanden hätten, so ist damit noch nicht erwiesen, daß diese glaubwürdig gewesen sind. Hingegen haben sehr viele geschickte Männer die deutlich beschriebenen Versuche nachgemacht, und sie unzureichend befunden. Haben diese wohl alle die Schriftsteller nicht genug verstanden? Es waren doch gleichwohl Leute, die in der Chymie wohl unterrichtet waren, und also muß der Fehler an dem Schriftsteller liegen, der sich nicht deutlich genug erklärt hat. Er gehört demnach zu der zwoten Classe der Alchymisten, die ihr Geheimniß in eine Menge dunkler Wörter verstecken, welche kein Mensch verstehen kann. Wer kann aber so thörigt

seyn,

seyn, einen Theil seines Vermögens auf die Entdeckung einer räthselhaften Aufgabe zu wenden, die mit Fleiß unverständlich gemacht worden ist, und die noch dazu eine Sache betrifft, von der noch unausgemacht ist, ob sie jemals ein Mensch verstanden habe? Unterdessen findet man gemeiniglich in solchen Schriften eine Menge Geschichte und Erzählungen von Goldmachern, und so viele hochmüthige Ausdrücke der Verfasser, daß man dadurch veranlasset wird, eine Arbeit anzufangen, wodurch man sich mit vielen Umständen ruiniret, da man es doch viel bequemer haben könnte. Diese Erfahrungen und Pralereyen, welche die Goldmacher sowohl schriftlich, als mündlich ausbreiten, sind fast der einzige Grund, auf den man sich berufet, wenn man beweisen will, daß es wirklich Goldmacher in der Welt gegeben habe. Wir wollen seine Stärke näher prüfen.

Da ich das Goldmachen überhaupt für möglich halte, und es unter die Sachen zähle, deren ein menschlicher Verstand noch wohl fähig seyn kann, so kann ich es auch nicht für unmöglich halten, daß es jemals Goldmacher gegeben habe. Es fragt sich also nur, ob die Nachrichten, welche man von Leuten hat, die das Geheimniß besessen haben sollen, wahrscheinlich genug sind, um ihnen Glauben zuzustellen, und ob sie uns, wenn sie auch wahr wären, vernünftiger Weise bewegen können, kostbare Versuche anzustellen?

Was die erste Frage betrifft, so muß man die eigentliche Beschaffenheit solcher Nachrichten wohl untersuchen. Sie rühren entweder von den Goldmachern selbst, oder von solchen Personen her, die ihre Operation mit angesehen, oder davon gehört haben. Die Goldmacher lassen sich in Betrüger und in ehrliche Leute

eintheilen. Die ersten, deren gewiß die allermeisten sind, verdienen keinen Glauben. Die letzten, welche keinen Schein des Betruges von sich blicken lassen, können durch einen Betrug, den sie sich selbst spielen, glauben, daß sie Gold machen können, da es doch in der That nicht ist. Sie können, nach vielfältiger Zerlegung und Zusammensetzung verschiedener natürlicher Körper, von ohngefähr etwas Gold heraus bekommen, das schon vorhin darinn verborgen war, und der Wunsch, das Geheimniß zu finden, überredete sie, daß sie es wirklich gefunden haben. Es kann geschehen, daß sie durch ihre Arbeiten einen Körper herausbringen, der die Farbe des Goldes, aber nicht dessen übrige Eigenschaften besitzet. Es giebt noch viel mehr Arten, wie sich der rechtschaffenste Mann, den es an Geschicklichkeit und Einsicht in die chymischen Wissenschaften nicht schlechterdings mangelt, fälschlich überreden kann, daß er das Geheimniß, Gold zu machen, besessen habe, oder noch besitze; und man findet daher auch von solchen Leuten so viele falsche Nachrichten, daß man ein sehr strenger Richter ihrer Versicherungen seyn muß, um sich vor dem Schaden desjenigen Betruges zu hüten, den sie sich selbst gespielet haben.

Was die Augen- und Ohrenzeugen betrifft, so ist es einem behutsamen Manne fast unmöglich, einem einzigen derselben Glauben zuzustellen. Ich will nicht erwähnen, daß es viele darunter giebt, die ihren Vortheil dabey suchen, wenn sie vorgeben, daß sie das Gold hätten machen sehen. Man hat die größten Betheurungen von den redlichsten Leuten, und von Monarchen selbst, daß sie die Verfertigung dieses edlen Metalles mit Augen angesehen, und die Wirkungen der Kunst in den Händen gehabt hätten. Der allergrößte Theil derselben sind betrogen,

trogen, die, aller Scharfsicht und Einsicht ungeachtet, dennoch die listigen Kunstgriffe der Betrüger nicht haben entdecken können. Man muß nur einige solche Betrügereyen wissen, um hiervon die Möglichkeit einzusehen. Ich will einige Beyspiele vom ältern Herrn **Geoffroy**, und aus den sogenannten Caprices d' Imagination entlehnen.

Einige dieser Betrüger bedienen sich solcher Werkzeuge von Metall oder Holz, die mit einer Solution von Gold oder Silber angefüllt sind, oder die eine Höhle haben, worinn klein gefeiltes Gold oder Silber befindlich ist. Sie können diese Höhle sehr sauber verstopfen, und schütten, indem sie die im Tiegel befindliche Materie umrühren, das versteckte Gold darunter, so daß der aufmerksamste Zuschauer dadurch betrogen werden muß. Einige haben Schmelztiegel oder Capellen mit zween Boden, davon sie den ersten, unter welchem das Gold liegt, während der Arbeit zerstoßen, so daß man beym Aufdecken das klare Gold zu sehen bekommt. Andere haben gefütterte Schmelztiegel, woran am Boden der Kalk von Gold oder Siber befindlich ist, den sie mit Staube von zerbrochenen Ziegeln, der mit Gummi angemacht ist, dergestalt zu überziehen wissen, daß man dieses Verdeck für den rechten Boden des Tiegels ansieht. Zuweilen verbergen sie das Gold oder Silber in der Höhle einer Kohle, oder tränken den Kohlenstaub mit einer Solution dieser Metalle. Sie mengen das Gold auf unzählige Weise unter die Dinge, woraus sie es zu machen versprechen. Denn ein wenig Gold oder Silber kann unter vielem Queckſilber, Spießglaskönige, Bleye, Kupfer und anderm Metalle nicht leicht gespüret werden. Besonders läßt sich der Kalk vom Silber und Golde unter dem Kalke von Bley, Spießglase und Queckſilber sehr

verstecken. Oefters steckt das Scheidewasser des Goldes und Silbers schon voll von diesen aufgelöseten Metallen. Das Papier, wohinein sie ihre Sachen wickeln, die Tinte, womit es beschrieben ist, enthält öfters Theilchen des Goldes oder Silbers. Die Spielcharten, deren sich diese Betrüger bedienen, können inwendig metallischen Kalk enthalten. Man hat auch Glas gesehen, darinn auf der Glashütte etwas Gold versteckt war, da es noch flüßig gewesen. Man hat sich auch wohl folgenden Streiches bedienet, daß man eine kugelrunde kupferne Büchse genommen, in welche man ein gewisses Pulver gethan, alsdann die Fugen verküttet, und in ein Feuer gebracht, darinn sie zwar glühen, aber nicht schmelzen konnte. Man hat sie eine Weile darinn stehen, und dann das Feuer ausgehen lassen. Wenn man die kalte Büchse eröffnet, ist der Obertheil derselben versilbert, und gewissermaßen in Silber verwandelt gewesen: denn das erwähnte Pulver war nichts anders, als ein Silberkalk, den man hineingestreut hatte, und welcher im Feuer nach dem obern Theile der Büchse getrieben, durch das Seesalz mit dem Kupfer vereiniget worden, selbst etwas vom Kupfer ergriffen und mit sich fortgeführet hat, an dessen Stelle hernach das Silber da geblieben ist. Einige haben vorgegeben, sie könnten zwar ächtes Gold machen; allein sie wären noch nicht im Stande, ihm die Schwere zu geben. Sie haben aber unter das ächte Gold etwas gethan, wodurch es sich aufgeblähet hat, und inwendig voller Löcher geworden ist, daß es daher nur etwan die Schwere des Silbers zu haben geschienen. Dem Kupfer die Farbe zu geben, welche das Gold hat, ist sehr leicht. Man darf nur Queckſilber und ein wenig Zink darauf tragen. Einige mit Arsenick zubereitete Materien machen das Kupfer so weiß, daß es wie Silber aussieht. Man hat sich also vor denen zu hüten,

die

die aus solchen Kunststücken beweisen wollen, daß sie wenigstens schon nahe an dem Geheimnisse wären. Andere haben Queckſilber mit Grünspane vermischt, welches ein Amalgama von Queckſilber und Kupfer giebt, das im Grünspane enthalten ist. Dieses geben sie für die Kunst aus, das Queckſilber zu einem festen Körper zu machen, und wer zu wissen verlangt, wie viel dieses bey den Goldmachern sagen wolle, der braucht nur Boerhaavens Versuche vom Queckſilber, und zwar den Anfang des ersten Theils nachzulesen.

Aus diesen wenigen Beyspielen von den Betrügereyen der Goldmacher mag man auf die übrigen, deren noch unzählige sind, und auf die Glaubwürdigkeit derjenigen Zeugen schließen, die bey dem Goldmachen selbst zugegen gewesen sind. Ich müßte ganze Folianten zusammenschreiben, wenn ich die Zeugnisse der Schriftsteller sammlen wollte, die die Goldmacher auf solchen Betrügereyen ertappt haben. Was aber die in wahres Gold verwandelte Sachen, Geräthschaften, Handwerkszeuge, und dergleichen betrifft, so ist die Erklärungsart des Betruges ebenfalls schon von manchem Schriftsteller mitgetheilt worden; wie man dann sowohl deswegen, als auch überhaupt, um die Hoffnung, Gold zu machen, fahren zu lassen, den im siebenten und neunten Bande des Hamburgischen Magazins befindlichen Aufsatz, mit dem Titel: Umgeworfene zwo scheinbare Stützen der Gold- und Silbermacherey, mit Nutzen nachlesen kann.

Wenn man bedenkt, wie oft die redlichsten Leute, wenn sie Gold gemacht zu haben glauben, sich selbst hintergehen können; wie wenig redliche Leute unter den Goldmachern gefunden werden; wie viele tausend Vortheile die Betrüger haben, ihre Schelmereyen zu verbergen; wie wenig das wachsamste Auge sie ertappen, und der

hur-

hurtigste Witz alle mögliche Hintergehungen ausspüren kann; wie viel hundert Beyspiele vorhanden sind, da man den Betrug zeitig oder spät entdeckt hat; und wie selten die Fälle sind, da sich die Goldmacher aus dem Staube machen, ohne so viel mitgenommen zu haben, als sie im Tiegel zurücklassen: so weiß ich nicht, mit wie viel Grunde man die schriftlichen und mündlichen Zeugnisse von wirklich gemachtem Golde oder Silber, es sey von Goldmachern selbst, oder von Personen, die dabey gewesen, für wahrscheinlicher halten könnte, als etwan die Geschichte eines guten Romans, von welcher man zwar gestehen muß, daß sie nichts Widersprechendes in sich enthalte, gleichwohl aber nie im Ernste glaubt, daß sie wirklich geschehen wäre.

Wenn ich bedenke, daß alle Wahrscheinlichkeit, die ein Mensch, der sich aufs Goldmachen legt, haben kann, daß ihm sein Vorhaben gelingen werde, auf weiter nichts beruhet, als auf dem Glauben, den er fremden Leuten, die ihn die Wirklichkeit der Sache versichern, zustellet, und wenn ich alsdenn diese kleine Glaubwürdigkeit gegen den großen Glauben halte, womit man sein ganzes Vermögen an einen mißlichen Versuch waget; so muß ich erstaunen, zu sehen, wie viel Macht der Wunsch, reich zu werden, über die Herzen der Menschen besitze. Denn gesetzt auch, daß es Fälle gäbe, wo man unwidersprechlich beweisen könnte, daß wirklich ein schlechteres Metall in Gold verwandelt worden wäre, da doch noch kein einziger ganz zuverläßiger bekannt ist; so müßte ich dennoch die zwote obige Frage, welche mir noch zu beantworten übrig ist, schlechterdings verneinen. Diese Frage bestand darinn: ob man den Versicherungen, daß wirklich Gold gemacht worden sey, mit Grunde so viel Beyfall geben könne, daß man es selbst wagen dürfe, auf diese

Ent-

Entdeckung zu arbeiten? Ich gebe allen, die sich hierzu entschließen wollen, zu bedenken, daß wir bis itzt die Natur der natürlichen Körper, ihre Mischung und ihre Bestandtheile viel zu wenig kennen, als daß es wahrscheinlich seyn sollte, durch Ueberlegung, Fleiß und Nachdenken auf den rechten Weg zu gerathen. Wofern ja jemals ein Mensch dieses Geheimniß besessen hat, so ist die Erfindung wahrscheinlicher Weise mehr dem Zufalle, als seiner Einsicht zuzuschreiben gewesen. Da nun aber keiner von allen Alchymisten dieses Geheimniß deutlich entdeckt hat, so bleibt es stets ein bloßer Zufall, wenn noch in Zukunft jemand eben dieselbe glückliche Entdeckung machen sollte. Wer wollte aber wohl sein Vermögen an einen so unwahrscheinlichen Zufall wagen? In eine Lotterie zu setzen, worinn nur ein einziger Gewinn und hundert tausend Fehler wären, würde eine weit vernünftigere Handlung genennt zu werden verdienen, als diese. Vielleicht würde sie niemand begehen, wenn jedermann die Stärke der Versuchungen kennete. Gemeiniglich macht man den Anfang mit dem Vorsatze, nur eine ganz kleine Summe an die Versuche zu wagen, und, wenn diese verlohren ist, aufzuhören. Allein, die Reue über das Verlohrne; der Wunsch, es mit Wucher wieder zu erlangen; die große Hoffnung, welche diesen Wunsch begleitet, und die der Goldmacher, der einen Capitalisten zu solchen Versuchen überredet, durch seine Praleyen, durch betrügerische Erfahrungen, durch Ueberredungen und Bitten beständig zu unterhalten, und täglich zu vermehren weiß, lassen den, der einmal den unglücklichen Vorsatz gefaßt hat, reicher zu werden, nie wieder in diejenige Gleichgültigkeit zurückfallen, womit er vor diesem Entschlusse die Gespräche vom Steine der Weisen angehöret und verachtet hat. Könnten beweisende Beyspiele die Menschen witzigen; so würde diese Thorheit,

die

die schon so viel tausend Bettler, und noch keinen einzigen Menschen reich gemacht hat, vorlängst vom Erdboden vertilgt seyn.

Man hält das Geheimniß, Gold zu machen, mit dem für einerley, die Universalarztney zu erfinden, wodurch man sich eine Art der Unsterblichkeit zu erwerben hoffet. Das macht, es ist selten ein Unsinn allein; und wer nur erst angefangen hat, eine einzige unglaubliche Sache für wahrscheinlich zu halten, der kommt bald so weit, alle Ungereimtheiten zu probiren. Wenn es wahr ist, daß das herrliche Mittel, das die Metalle in Gold verwandelt, zugleich der Wunderbalsam des Lebens wäre, so giebt dies einen neuen Beweis, daß noch kein Mensch auf Erden das wahre Geheimniß besessen hat. Denn, welcher Goldmacher hat wohl je das Ziel des menschlichen Lebensalters überschritten, und seine Schwachheiten vermieden?

Wo sind diese? sagt es mir,
Die in vorgen Jahren,
Eben also, gleich wie wir,
Reich in Hoffnung waren?
Ihre Leiber deckt der Sand;
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren!

Die Unsinnigkeit einer solchen Universalarztney ist in meinem 229sten Blatte so überzeugend bewiesen worden, daß ich es für unnöthig halte, mehr davon zu sagen.

Mein

Mein Herr,

Zu denjenigen Zeugnissen neuerer berühmter Aerzte, welche wider das gewöhnliche schädliche Verhalten der Kranken in hitzigen Krankheiten gerichtet sind, und die Sie in einigen Ihrer neuesten Blätter angeführt haben, können Sie zur Erläuterung des Artikels vom Wechsel der Wäsche in solchen Krankheiten dasjenige noch beyfügen, was der berühmte Herr Störck in Wien davon bekannt gemacht hat. Dieses wird besonders denen nützlich seyn, die geneigt wären, Ihren Vorschlägen zu folgen.

„Darf man in einem hitzigen mit Ausschlage auf der Haut vergesellschaftetem Fieber die Unterwäsche wechseln? Oft ist dieselbe von stinkendem, klebrigtem und scharfem Schweiße naß und von Unreinigkeiten ganz steif. Daher ist es allerdings erlaubt, und nöthig, den Kranken reine Wäsche zu geben, wenn nur der Ausschlag gut stehet, und der Kranke sich wohl befindet. Dennoch muß es mit Vorsichtigkeit und zu der Zeit geschehen, da der Kranke nicht schwitzet. Bey diesem Wechsel müssen die Thüren und Fenster verschlossen werden, damit die freye Luft den Kranken nicht berühre. Man muß ihm kein neu gewaschenes, noch weniger ein feuchtes Hemd geben, welches ihm schädlich seyn würde. Auch die durchgeräucherten Hemden sind schädlich; denn der Rauch des Räucherpulvers trocknet die Haut aus, verschließet die Schweißlöcher, treibet die Ausdünstung der Haut zurück, und verursachet Beängstigungen. Am allerbesten ist es, wenn ein gesunder Mensch ein solches Hemd einige Tage an seinem Leibe getragen hat, und wenn es bloß durch die natürliche Wärme des Bettes vorher erwärmt wird, ehe der Kranke es anziehet. Wenn hingegen die Kranken beständig Veränderungen leiden; wenn ihr Ausschlag auf der Haut bald erscheinet, bald wieder verschwindet, und wenn sie zum öftern

mit

mit Ohnmachten befallen werden: so muß man ihnen ohne die größte Nothwendigkeit keine frische Wäsche geben.„

Zu diesen Regeln, welche zur Sicherheit der Kranken sind, kann noch hinzugefüget werden, daß auf die Geschwindigkeit und Behendigkeit im Umkleiden das meiste ankomme; und hierzu gehöret vornehmlich, daß man den Kranken, im Bette sitzend, umkleide, daß man ihm erst die Binde am Halse und die Aermel auflöse, alsdann das reine Hemd ihm über den Kopf umlege, hiernächst die alte Wäsche unter der reinen vom Oberleibe abziehe, und ihn die Arme durch das reine Hemd hindurch stecke, und es am Halse und an den Aermen befestige, hernach aber erst das unreine Hemd unter der Bettdecke vom Unterleibe über die Füße herabziehe. Bey solcher Behutsamkeit ist nicht die mindeste Gefahr zu befürchten, gesetzt auch, daß der Kranke wirklich schwitzen sollte. In der That ist es zuweilen bey lange anhaltenden Schweißen nöthig, die nasse Wäsche hinwegzunehmen, ohne zu erwarten, bis der Kranke nicht mehr schwitze. Wer indessen zu furchtsam wäre, dieses zu wagen, der muß wenigstens den Kranken unter die nasse Wäsche trockene warme Servietten oder andere Tücher auf den Leib und unter den Rücken legen, daß sich der Schweiß hineinziehe; und diese Tücher können, so oft es nöthig ist, verwechselt werden, ohne den Kranken auf einige Weise zu erkälten. Ich bin, ꝛc.

C. D.

Der Arzt.

Zwey hundert vier und vierzigstes Stück.

Brem. Beytr.

Sich zur Last gesund zu seyn?

Mein Herr,

Die Hundstage sind vorbey, und die Gleichtage nahen heran. In jenen will niemand, auch nicht der gesundeste Reiche, mediciniren; und ich glaube, daß selbst ihr Capitain Lux in diesen vier Wochen nichts eingenommen hat. Hingegen sind die Gleichtage die Erndtezeit der Aerzte. Alle Kranke und alle Gesunde warten auf sie, und Tod und Aerzte haben dann alle Hände voll zu thun. Es wundert mich, daß sie von dieser Ebbe und Fluth in der medicinischen Praxi noch nie ausführlicher geschrieben haben: denn sie beweiset sehr deutlich, daß die meisten Menschen um ganz anderer Ursachen willen mediciniren, als weil sie krank sind. Es giebt Zeiten im Jahre, wo niemand an Arztneyen denket, und man kann gleichwohl nicht behaupten, daß zu diesen Zeiten weniger

Krankheiten, und weniger Gefahren vor Krankheiten wären. Dahin gehören die Hundstage und die Mitte des Winters. Zu andern Zeiten nimmt jedermann Arztney, ob man gleich nicht findet, daß mehr und wichtigere Krankheiten im Schwange gehen sollten. Dieses geschieht um die Zeiten der Gleichtage, sowohl im Frühjahre, als im Herbste. Wenn beydes Gewohnheiten sind, die auf Vorurtheilen beruhen, wie ich von den meisten Fällen glaube, so deucht mich, daß man in den Hundstagen und im Winter mit den Leuten vielmehr in Gelegenheit sehen müsse, als um die Gleichtage. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich weniger Schaden zufügen, so lange sie die Arztneykunst fliehen, als wann sie ihr hitzig nachlaufen. Sie sind ein Mann, dem ich es zutraue, daß er uns die Wahrheit sagen wird, wenn er gleich wider seine eigenen Privatvortheile reden muß; oder, damit ich keinem zu viel thue, es scheint ihr Privatvortheil zu seyn, daß Sie für die Wahrheit zuweilen wider ihn reden. Daher hoffe ich, daß Sie uns noch einmal ganz unpartheyisch belehren werden, ob es nicht vernünftiger wäre, gar keine Arztneyzeiten im Jahre fest zu setzen, außer solchen, worinn wir wirklich krank sind; oder wenigstens unter was für Bedingungen uns dergleichen Curen etwa nützlich seyn möchten. Sie werden zwar antworten, daß Sie sich hierüber schon öfters erklärt haben; und ich gestehe es, Sie haben uns gesagt, daß kein gesunder Mensch mediciniren müsse,

und daß die Präservationscuren in keiner Absicht vernünftig sind, als in so fern sie wider schon vorhandene Ursachen von Krankheiten gerichtet werden, die sich nur noch nicht völlig entwickelt haben. Allein, dieser Unterricht ist zu allgemein; Sie müssen es Ihren Lesern näher geben. Wer kein Arzt ist, der kann schwerlich die allgemeinen Maximen der Kunst in einzelnen Fällen so richtig anwenden, daß er keinen Irrthum zu besorgen hätte. Setzen Sie uns in den Stand, daß uns unsere Empfindungen zum sichern Leitfaden unsers Verhaltens dienen können. Beschreiben Sie uns den Zustand genau, worinn wir Ursache haben, die Mode im Mediciniren mitzumachen. Es sind eigentlich nur zweyerley Präservationscuren recht Mode; das Blutlassen und das Purgiren. Bestimmen Sie uns den Zustand unserer Empfindungen, aus welchem wir abnehmen können, ob uns die eine oder die andere von diesen Curen nöthig und nützlich, oder unnöthig und schädlich sey. Sie haben zwar schon im 121sten Blatte vom Blutlassen gehandelt; aber auch dieser Unterricht ist noch nicht brauchbar genug für Leute, die keine Aerzte sind. Sie lehren uns daselbst, daß das Blutlassen der Vollblütigkeit zwar abhelfe, aber ihr nicht vorbeuge, und zeigen, wie es anzufangen sey, daß nach dem Blutlassen die neue Vollblütigkeit verhütet werde. Sie haben uns auch den Zustand der Vollblütigkeit beschrieben. Allein, ist die Vollblütigkeit nur der einzige Bewegungsgrund, warum wir zur Präservation Blut lassen müssen? Giebt es nicht Fälle, die es selbst bey der Vollblütigkeit widerrathen? Wie oft, und wie viel muß man Blut lassen? Auf welche Kennzeichen hat man insbesondere Acht zu geben, wenn

man sich wegen des Blutlassens entschließen will? Stellen Sie sich uns als Leute vor, die gar nichts wissen, und geben Sie uns Anweisung, daß wir so mit uns verfahren können, als ob wir alles wüßten. So werden Sie uns einen wahren und großen Vortheil verschaffen. Da dieses der Zweck Ihrer wöchentlichen Bemühungen, und insbesondere Ihrer practischen Blätter ist, so hoffe ich, Sie werden die Veranlassung, die ich Ihnen gebe, zu dieser rechten Jahrszeit zum Nutzen vieler Ihrer Leser anwenden, unter welchen ich besonders stets seyn werde,

Dero

Ergebenster.

* * *

Es ist wahr, ein allgemeiner Unterricht in medicinischen Dingen kann, ob er gleich deutlich und gründlich ist, von Leuten, die keine medicinische Einsichten besitzen, in besondern Fällen leicht verkehrt angewendet werden. Denn es geschieht dieses sehr oft von Aerzten selbst; noch viel leichter kann er ihnen unzureichend seyn. Daher muß sich ein Arzt, der für das Publicum schreibt, zuweilen in eine Ausführlichkeit einlassen, die ihm ein medicinischer Leser gerne schenken würde. Allein, bey dem ausführlichsten Unterrichte wird doch noch immer von Seiten des Lesers

ein

ein gewisser Grad der Fähigkeiten und Einsichten erfordert, ohne welchen alles verlohren ist. Nur die Facultäten können aus Maschinen Aerzte machen; die Schriftsteller aber können es nicht. Wenn ich dieses zum Voraus setzen darf, so glaube ich nicht, daß das, was ich oft von den Präservationscuren gesagt habe, allzu mangelhaft und unzureichend wäre. Nichts desto weniger bin ich sehr geneigt, diejenigen Erläuterungen hinzuzufügen, die mein Herr Correspondent von mir fordert, und ich hoffe es auf eine solche Weise zu bewerkstelligen, die ihn befriedigen wird. Damals, als ich von diesen Materien schrieb, war die schöne Schrift noch nicht bekannt, worinn Herr Tissot das Volk von dem Gebrauche der Präservationscuren unterrichtet. Ich sehe mit Vergnügen, daß mein Vortrag in allen wichtigen Puncten mit den Maximen dieses berühmten Mannes völlig übereinstimmet; zugleich aber gestehe ich gern, daß der Plan, nach welchem er diese Materie abgehandelt hat, unsern gemeinschaftlichen Zweck, das ungelehrte Publicum zu unterrichten, besser erreichen könne, als mein Vortrag im 121sten Blatte, welcher mehr auf die Entwickelung der verworrenen Streitigkeiten abzielte, ob für Vollblütige das Blutlassen eine gründliche Cur sey, oder nicht? Itzt, da ich mein Augenmerk hauptsächlich auf die genaue Erläuterung practischer Maximen richte, würde ich selbst die Frage vom Blutlassen zur Präservation nach einem andern Plane erörtert haben, wenn ich nicht in der obgedachten Schrift einen solchen fände, der beybehalten zu werden verdienet. Hierdurch werde ich meinem Herrn Correspondenten die schuldige Befriedigung, und meinen Lesern einen hinlänglichen Unterricht, zugleich aber auch einen Beweis geben, daß meine Meynung von den Präservationscuren kein so unglücklicher

Gedanke sey, daß ihn nicht auch Männer von großer Einsicht und Erfahrung billigen könnten. Es kommt hier nicht auf einen Ruhm des Witzes, sondern darauf an, daß man die Natur wohl beobachtet habe; und wenn ich hiervon das Zeugniß eines vortrefflichen Beobachters für mich anführe, so kann mir dieses so wenig zum Selbstlobe gereichen, als ein jeder anderer Beweis, daß das, was ich sage, gegründet sey. Ich werde das, was Herr Tissot von den Präservationscuren saget, nicht eigentlich übersetzen; aber ich werde dem ungeachtet, alles, was meinen Lesern zur Erläuterung meiner vorigen Aufsätze dienlich seyn kann, getreulich mittheilen. Es wird heute nur vom Blutlassen die Rede seyn. In meinem folgenden Blatte aber will ich von den Purganzen zur Präservation insbesondere handeln.

Von den Präservationscuren überhaupt erklärt sich Herr Tissot eben so offenherzig und mit eben demselben Vorbehalte wider den großen Haufen der Aerzte und Kranken, als ich es jederzeit gethan habe. „Man gebraucht gewisse Arztneyen, als allgemeine Präservative, zu gewissen Jahrszeiten sehr ordentlich und fast allezeit aus bloßer Gewohnheit, ohne zu wissen, ob man Recht oder Unrecht thue. Gleichwohl ist es gar keine gleichgültige Sache, Arztney zu nehmen. Es ist lächerlich, gefährlich, ja zuweilen ein Verbrechen, sie hintanzusetzen, wenn sie nothwendig sind; aber es ist eben dasselbe, sie ohne Noth zu nehmen. Eine zur rechten Zeit genommene Arztney, wenn in der Maschine eine Unordnung eingerissen ist, welche in kurzer Zeit eine Krankheit veranlassen würde, hat oft derselben vorgebeuget; wenn man aber eben dasselbe Mittel einer Person giebt, die sich wohl befindet, so wird es dieselbe, wo nicht alsobald krank, doch gewiß zu Krankheiten viel geneigter machen.

Man

Man hat Beyspiele genug von Leuten, die durch ihren unglücklichen Geschmack an Arztneyen ihre sonst sehr dauerhafte Gesundheit mit den gemisbrauchten Gaben ruiniret, welche die Vorsicht den Menschen zu deren Wiederherstellung ertheilet hat. Dieser Misbrauch macht, wenn er auch die Gesundheit nicht ruiniret, daß in Krankheiten ein solcher Körper, der an die Arztneyen gewöhnt ist, fast gar keine Wirkungen mehr davon empfindet, und dadurch der Hülfe beraubt wird, die er erhalten haben würde, wenn er nur im Nothfalle Arztney gebraucht hätte. „

Wir wollen die Anwendung dieser Maximen auf das Blutlassen machen. Es lassen sich alle Fälle, worinn dasselbe nothwendig ist, unter vier Bedingungen bringen. Die erste ist die Vollblütigkeit, welche durch das Blutlassen vermindert wird. Die zwote sind die Entzündungen, welches wirkliche schon formirte Krankheiten sind, zu deren Cur das Blutlassen selten entbehrlich ist. (S. das 231ste Blatt, Seite 354. ꝛc.) Die dritte Bedingung ist die, wenn sich im Körper eine Ursache erzeuget hat, oder erzeugen will, die bald eine Entzündung, oder eine andere Krankheit hervorbringen würde, wenn man die Blutgefäße durch das Blutlassen nicht schlaffer machte. Dies ist der Grund, warum man bey Wunden und Quetschungen, beym heftigen Husten schwangerer Frauen, und in vielen andern Fällen, zur Präservation Blut läßt. Die vierte Bedingung ist endlich die, wenn man zuweilen zur Besänftigung eines allzu heftigen Schmerzens Blut läßt, welcher zwar weder von der Vollblütigkeit, noch von einer Entzündung des Blutes herrühret, der aber doch durch das Blutlassen ein wenig besänftiget wird, um Zeit zu gewinnen, seine Ursache durch andere Arztneyen zu vernichten. Da aber diese letztern Bedin-

gungen in den Begriffen der ersten schon wirklich enthalten sind, so kann man sagen, daß die Vollblütigkeit und die Entzündung des Bluts die beyden einzigen Fälle sind, welche das Blutlassen nothwendig machen. Die Entzündungen des Bluts sind, wie gesagt, eigentliche Krankheiten, die man aus ihren Kennzeichen entdecken muß; und dieß ist die Sorge eines Arztes. Es bleibt demnach für das Blutlassen zur Präservation nichts anders übrig, als der Zustand der Vollblütigkeit, welche zwar keine wirkliche Krankheit, aber doch durch die mindeste Veranlassung die fruchtbarste Ursache derselben ist. Da es nun sehr nöthig und vernünftig ist, solche gleichsam schlafende Ursachen unsers Elendes aus dem Wege zu räumen, ohne darauf zu warten, daß sie erwachen; (S. das 108te Blatt.) so haben selbst die gesundesten Leute Ursache, sich zu manchen Zeiten zu untersuchen, um zu entdecken, ob sie von der Vollblütigkeit etwas zu fürchten haben, damit sie ihr zeitig abhelfen können.

Die vornehmsten Kennzeichen der Vollblütigkeit habe ich schon im 121sten Blatte, S. 262. beschrieben. Die gemeinsten Kennzeichen derselben, nach welchen sich ein jeder am leichtesten beurtheilen kann, sind folgende: Zuerst hat man die Lebensart, welche man führet, in Betrachtung zu ziehen. Denn, wenn diese von der Art ist, daß sie wahrscheinlicher Weise vollblütig machen kann; so sind alle übrige Kennzeichen weniger zweifelhaft und entscheidender. Wenn man stark isset, und sich vieler nahrhaften Speise bedienet, hauptsächlich, wenn man viel Fleisch speiset; wenn man fette Biere und nahrhafte Weine trinket; wenn man dabey gut verdauet; sich wenig beweget und viel schläft; und wenn man weder viel blutet, noch sonst starke Ausführungen hat: so ist es sehr wahrscheinlich, daß man zu viel Blut habe. Bey den

ge-

geringen Leuten, besonders bey denen auf dem Lande, finden die wenigsten dieser Ursachen Statt, außer daß sie im Winter einige Wochen lang zu wenig Bewegung haben, wovon sie auch in der That zuweilen vollblütig werden. Uebrigens leben diese Leute gemeiniglich nur vom Brodte, Zugemüse und Wasser, welche insgesammt nicht stark nähren. Ein Pfund Brodt macht bey eben demselben Menschen vielleicht nicht mehr Blut, als zwey Loth Fleisch, obgleich nach dem allgemeinen Vorurtheile gerade das Gegentheil geglaubt wird. Eben so sind die fetten Biere außerordentlich nahrhaft, und legen den Grund zu den unermeßlichen Schmeerbäuchen, die so viel wichtigen Körpern zur Zierde dienen. Zum andern hat man Ursache, die Vollblütigkeit zu befürchten, wenn einige natürliche Blutflüsse aufgehört haben, an welche man vorher gewohnt gewesen ist. Wenn Kinder oft häufig aus der Nase geblutet haben, und dieses Bluten in den Jünglingsjahren aufgehöret, so werden sie bald vollblütig, und darum ist den Gesundesten dieses Alter wegen des Bluthustens gefährlich. Das dritte Kennzeichen der Vollblütigkeit ist ein voller und starker Puls, und hervorragende Blutadern bey Leuten, die gleichwohl nicht mager sind. Allzu magern Leuten ragen die Adern beständig mehr hervor, als andern, weil sie von der Fetthaut weniger gedeckt liegen. Dennoch aber ist dieses Kennzeichen auch bey fleischigten und fetten Leuten, und selbst bey magern, sehr wandelbar. Man muß, um sich darnach zu richten, eine Person in verschiedenen und so viel möglich entgegengesetzten Zuständen betrachten. Man mag vollblütig seyn oder nicht, so sind zu mancher Zeit die Blutadern an Händen und Füßen, und im Gesichte, deutlich sichtbar und hervorragend; zu mancher Zeit hingegen scheinen sie verschwunden zu seyn. Ein größerer Grad der Wärme oder Kälte der Luft und des

Körpers, die Zeit der Verdauung der Speisen, die Wirkung der Getränke, der Wechsel verschiedener Leidenschaften kann bey einerley Personen in einem Tage die Blutadern bald auftreiben, bald sinkend machen, den Puls bald verstärken, bald schwächen. Man muß eine Reihe von Tagen und mannichfaltigen Zuständen bey dieser Untersuchung zur Probe nehmen, um zu entdecken, ob die Adern in allen Zuständen verhältnißweise mehr hervorragen, und ob der Puls stärker schlägt, als vormals in ähnlichen Umständen. Eben dieses ist bey dem vierten Zeichen der Vollblütigkeit, nämlich der Röthe des Gesichts, zu beobachten. Eine enge Halsbinde, ein Glas Wein zu viel, eine stark gewürzte Speise, eine starke Mahlzeit, ein heftiger Affect kann einen Papefiguier glühend roth mahlen; aber eine beständige sehr rothe Farbe bey aufgetriebenen Gesichtsadern ist ein ziemlich entscheidendes Zeichen der Vollblütigkeit. Hierher gehöret auch, fünftens, eine ungewöhnliche Betäubung der Glieder, ein tieferer, längerer und unruhigerer Schlaf als gewöhnlich, eine Aengstlichkeit und schnelle Ermüdung von sonst gewöhnlichen Arbeiten und Bewegungen, u. s. w. Zuweilen sind diese Umstände nur Vorläufer einer bevorstehenden schweren Krankheit. Man muß die übrigen Zeichen der Vollblütigkeit mit diesem Zustande vergleichen, um ein sicheres Urtheil zu fällen. Wenn sich vollblütige Leute in heißer Luft aufhalten, oder sich stark bewegen, so fangen sie an zu beben, und werden schnell kraftlos, ja wohl gar ein wenig ohnmächtig. Wenn sie sich bücken und schnell wieder in die Höhe richten, auch wenn sie vom Schlafe aufstehen, werden sie leicht mit Schwindel befallen. Sie empfinden zum öftern Kopfschmerzen, deren sie sonst nicht gewohnt waren. Aber alle diese letztern Zufälle wiederfahren auch oft Leuten, die schlecht verdauen, weshalb sie zum Beweise

weise der Vollblütigkeit nur alsdann dienen, wenn man versichert ist, daß die Verdauungskräfte in gutem Stande sind. Außerdem giebt es auch Verdacht auf die Vollblütigkeit, wenn man über den ganzen Leib eine ungewöhnliche Hitze empfindet; wenn, nach einiger Erhitzung, ein stechendes Kitzeln die ganze Haut reizet, und besonders, wenn man zum öftern blutet, und nach dem Bluten sich wieder erleichtert befindet.

Es ist inzwischen keines von allen diesen Kennzeichen allein zuverläßig; sondern man muß, wie gesagt, mehrere derselben zugleich an sich wahrnehmen, und wohl untersuchen, ob sie nicht vielleicht von einer ganz andern, ja wohl gar entgegengesetzten Ursache, als von der Vollblütigkeit, herrühren. Wenn man aber aus diesen Zeichen von einer wahren Vollblütigkeit überzeugt ist, so ist das Blutlassen von großem Nutzen; und man kann es zuweilen noch wiederholen. Die Wahl der Adern ist bey dem Blutlassen zur Präservation größtentheils gleichgültig, und man kann sicher die Gaukeleyen, die hierbey Mode sind, den Charlatans und Bartscheerern überlassen. Wäre es ja zuweilen dem Zustande eines vollblütigen Körpers vortheilhafter, wenn die Ader vielmehr an diesem, als an einem andern Theile geöffnet würde; so sind doch die Unterscheidungszeichen so wenig für die Einsicht solcher Leute, die keine medicinische Gelehrsamkeit besitzen, daß man sich hierinn bloß an das Urtheil eines Arztes, welches doch selbst oft trügen wird, halten muß.

Wenn die obigen Umstände nicht Statt finden, so ist das Blutlassen nicht nothwendig. In manchen Fällen würde es gar schädlich seyn, wenn nicht besonders wichtige Umstände, welche nur Aerzte beurtheilen

theilen müssen, dazu rathen. Es wird nützlich seyn, die vornehmsten Fälle von dieser Art zu beschreiben. Sowohl in der ersten Kindheit, als im höchsten Alter, ist das Blutlassen zu widerrathen. Es ist ein schädlicher Misbrauch, den zartesten Kindern aus Vorsicht Blut zu lassen, so gemein es auch in manchen Ländern geworden. Eben so wenig schickt sich diese Operation für Leute, die von Natur ein schwaches Temperament haben, oder durch Krankheiten und andere Zufälle geschwächt sind. Ein kleiner, weicher, schwacher und außenbleibender Puls, mit blasser Haut, öftere Kälte an Händen und Füßen, und weiche Geschwulst derselben, sind lauter solche Umstände, wobey das Blutlassen aus Vorsicht undienlich seyn würde. Wenn man seit langer Zeit wenig und keine nahrhafte Speisen gegessen hat; und wenn durch reichliche Abführungen die Masse des Bluts sehr vermindert wird; wenn Blutflüsse von aller Art, Durchlauf, starker Abgang des Urins, starke Schweiße, bey gesunden Tagen, der Vollblütigkeit vorbeugen, oder die Crisen einer Krankheit auf einem solchen Wege schon erfolgt sind; wenn man von langwierigen Krankheiten ermattet ist, und viele Verstopfungen hat, die die Erzeugung des Blutes hindern; wenn man von irgend einer Ursache, sie sey, welche sie wolle, sehr erschöpfet ist; und wenn man blasses und dünnes Blut hat, so ist das Blutlassen zur Präservation immer bedenklich, und mehrentheils ganz verwerflich; denn in solchen Fällen versetzt oft ein einziges Blutlassen den Kranken in einen unheilbaren Zustand, so, daß sich die übeln

Folgen

Folgen desselben auf keine Weise wieder gut machen lassen; wie solches nur allzu viele Beyspiele erweisen.

Der Zustand eines Menschen sey welcher er wolle, und die Person mag noch so stark seyn; so wird ihr doch alles Blutlassen, was ihr nicht nothwendig ist, schädlich seyn. Das öftere Blutlassen schwächt und entkräftet, und macht vor der Zeit alt; es vermindert den Trieb des Umlaufs, und mästet dadurch anfänglich: weil es aber in der Folge zu sehr schwächet, und die Digestion verdirbt, so veranlasset es die Wassersucht. Es bringt die unmerkliche Ausdünstung in Unordnung, und macht dadurch den Körper flüßig oder catarrhalisch. Es schwächet die Nerven, und veranlasset dadurch Vapeurs die Hypochondrie und alle Nervenkrankheiten.

Man bemerkt die üble Wirkung des Blutlassens nicht gleich anfänglich: im Gegentheile scheint man sich besser darnach zu befinden, wenn nicht so viel Blut gelassen wird, daß es sogleich merklich schwächen sollte. Allein nichtsdestoweniger ist es gewiß, daß alles Blutlassen, das nicht nothwendig war, schädlich sey, und daß man sich nie bloß um der Mode willen, die Ader öffnen lassen müsse. Es ist umsonst, wenn man antwortet, daß man nach einigen Tagen mehr Blut wieder habe, das ist, daß man schwerer wiege, als zuvor, und daß das verlohrne Blut schnell wieder ersetzt werde. Die Sache ist wahr: aber eben diese größere Schwere nach dem Blutlassen giebt ein Zeugniß wider dasselbe: denn sie beweiset, daß die

natürlichen Ausführungen nicht mehr so gut von statten gegangen, und daß Säfte im Körper zurückgeblieben sind, welche hätten fortgehen sollen. Man hat freylich dieselbe Menge des Blutes, und noch mehr wieder: aber ist es auch so gut ausgearbeitet? Unmöglich! Denn wenn dem also wäre; wenn man einige Tage nach dem Blutlassen eine größere Menge Blut von gleicher Beschaffenheit hätte; so könnte man beweisen, daß das wiederholte Blutlassen einem robusten Menschen nothwendig eine Entzündungskrankheit verursachen müßte.

Das Blutlassen zur Präservation muß in keinem andern Falle regelmäßig wiederholt werden, als wenn die Vollblütigkeit regelmäßig wieder kommt. Es ist thörigt, einmal, oder zwey, drey und viermal im Jahre, um die Gleichtage oder Solstitia Blut zu lassen, wenn man zu diesen Zeiten die Kennzeichen der Vollblütigkeit nicht an sich spüret. Wo diese sind, wählet man, mit Grunde, gern die Tage, an welchem die Witterung gemäßigt ist. Man wähle meinethalben den abnehmenden Mond; man verwerfe die Tage der Sonnen- und Mondfinsternissen; ich bin es zufrieden: aber man lasse nur nicht Blut, ohne zu wissen, weswegen?

Die mittlere Menge des Blutes, welche beym Blutlassen aus Vorsicht genommen werden soll, beträgt ungefähr neun bis zwölf Unzen.

Wer zur Vollblütigkeit geneigt ist, muß alle die Ursachen sorgfältig vermeiden, von denen ich oben gesagt habe, daß sie dieselbe vermehren können. Um sie

zu

zu verhüten, muß man eine sehr mäßige Diät halten, und sich mit Zugemüsen, Früchten, Brodt und Wasser begnügen, zuweilen laue Fußbäder gebrauchen, Abends und Morgens ein halbes Quentlein Salpeter in Wasser aufgelöst; nehmen, täglich eine Ptisane von kaltgewordenen Fliederblumenthee, mit ein wenig Essig und Honig vermischt, trinken, wenig schlafen, und viel Leibesübung anstellen. Bey dieser Vorsicht in der Diät wird man entweder des Blutlassens zur Präservation überhoben seyn können: oder, wenn man es ja fortsetzen muß, so wird doch dadurch die gute Wirkung desselben vermehrt und verlängert werden. Eben dieselben Mittel beugen auch aller Gefahr vor, wenn man das Blutlassen zur gewöhnlichen Zeit übergehen will.

„Man sieht mit Schaudern, daß manchen Leuten „in zween Tagen achtzehn, zwanzig, bis vier und zwan„zigmal die Ader geöffnet wird; gleichwie es Leute giebt, „die binnen einigen Monaten einige hundertmal Blut „gelassen haben. Dieses sind jederzeit zuverläßige Be„weise der Unwissenheit des Arztes oder Wundarztes, „und wenn der Kranke beym Leben bleibt, so muß „man die Kräfte der Natur bewundern, die nach so „vielen Mordschlägen dennoch nicht unterlieget.„ Wie gern wird nicht ein jeder Arzt, der seine Handlungen durch gesunde Vernunft und wahre Weisheit dirigiret, diesen Urtheilsspruch des Herrn Tissot unterschreiben!

Viele Leute verschieben das Blutlassen zu lange, weil sie in dem Wahne stehen, daß sie sich mit dem ersten Blutlassen das Leben retten könnten, und daß es die folgendenmale nicht mehr so viel helfe. Dieses

ses Vorurtheil hat vielen das Leben gekostet, indem sie in Krankheiten die Lebensgefahr erst haben erwarten wollen, welche hernach das allzuspäte Blutlassen nicht mehr hat heben können.

Es giebt noch bis diesen Tag einige Leute, selbst unter den Aerzten, die das Blutlassen gänzlich verwerfen, weil sie glauben, daß dadurch der beste Theil des Blutes verloren gehe. Man braucht hierüber keinen Streit mit ihnen zu führen: weil sie vernünftiger Weise auch das beste Blut hergeben müßten, wenn es darauf ankäme, das Leben zu retten. Nun hat aber das Blutlassen sowohl in Krankheiten, als zur Präservation keinen andern Endzweck, als die nahen Gefahren des Todes zu verhüten, die gewiß dringend genug sind, und die das Blutlassen unwidersprechlich sehr oft verhütet; es mögen nun die Gegner desselben aus dem Vorrathe ihrer Unwissenheit so viel Mischmasch dagegen aufbringen, als sie belieben.

Der Arzt.

Zwey hundert fünf und vierzigstes Stück.

Brem. Beytr. 3. B.

Um nicht, als unerkannte Feinde,
Den Menschen tödtlicher zu seyn.

Ich werde heute von den Purgiermitteln, die man zur Präservation einzunehmen pflegt, eben so ausführlich handeln, als es im vorigen Blatte vom Blutlassen geschehen ist. Denn, nachdem ich einige Jahre die guten Maximen der Arztneykunst öffentlich gelehrt habe, weiß ichs am besten aus der Erfahrung, wie wenig man sich, auch bey dem deutlichsten Vortrage, Hoffnung machen dürfe, hinlänglich verstanden und begriffen zu werden. Die Fähigkeiten der Menschen sind sehr ungleich, und des gemeinen Mannes seine bleiben gemeiniglich von seiner Kindheit an unverändert.

C'est que l'homme est encore Enfant.

Gleichwohl wäre der Nutzen für die Republik am größten, wenn der große Hause des Volks in allen Ständen in den Maximen der Gesundheit wohl unterrichtet würde. Ein Schriftsteller kann nur auf einer Seite die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, die dieses hindern. Er kann sich im Vortrage zu den Fähigkeiten des Volks herablassen. Da er aber unmöglich seinen Leser fähiger machen kann, als er ist; so darf er sich nicht wundern, wenn es ihm, nach allem Fleiße und Unterrichte, eben

so, wie den Lehrern, geht, die den König von Frankreich, Clodovåum, zum Christenthume zubereitet hatten. Sie glaubten, ihre Sache sehr wohl gemacht zu haben; und der König ward in die Zahl der Christen aufgenommen. Man erfuhr es nicht eher, wie schön er den Unterricht gefaßt hatte, als bis ihm die Paßionsgeschichte vorgelesen wurde, bey deren Anhörung er sich so erzürnte, daß er sagte: er wünschte nichts mehr, als damals gelebt zu haben; denn so hätten seine Truppen Juden niedersäbeln, und Christum erlösen sollen.

Es ist immer unangenehm für einen Lehrer, übel verstanden zu werden; aber in mediciniſchen Dingen ist dieses noch außerdem gefährlich. Das Volk gründet seine mediciniſche Praxin am liebsten auf das Ansehen der Aerzte, und selbst die Weiber rühmen sich, ihre Geheimnisse von berühmten Lehrern der Kunst erlernet zu haben. Auf das, was sie sogar gedruckt lesen, gehen sie mit solcher Zuversicht zu Werke, als ob es schlechterdings unmöglich wäre, dabey zu irren: denn, wie sollte es ihnen wohl einfallen, daß dazu auch Verstand gehöre, jemanden wohl zu verstehen? Will man das Unheil verhüten, das hierdurch auf eine große Menge Menschen fallen kann, so muß man den Unterricht, den man dem Volke übergiebt, um sich ihn selbst zur Richtschnur zu nehmen, mit einer solchen Einfalt abfassen, daß es mehr Spitzfindigkeit erfordern würde, ihn unrecht auszulegen, als ihn recht zu begreifen. Dieses ist die Ursache, warum ich von den Purganzen zur Präservation eben so umständlich handeln werde, als ich im vorigen Blatte vom Blutlassen gehandelt habe. Ich werde die Zeichen, wenn man aus Vorsicht purgieren muß, und wenn es nicht geschehen darf, wie auch die Regeln, welche im ersten Falle zu beobachten sind, mit möglichster Deutlichkeit anführen, um so viel an mir ist, zu verhüten, daß ein solcher

Unter-

Unterricht weder seines Zwecks verfehle, noch gar schädlich werde.

Von den festen Speisen, welche wir täglich genießen, wird nur derjenige Theil, der sich zu Milchsaft kochen läßt, eigentlich verdauet; hingegen bleibet die gröbere Masse in den Gedärmen zurück, und wird durch die natürliche Leibesöffnung täglich abgeführet. Die Purganzen sind Arztneyen, welche diese Abführung vermehren, und dieses verrichten sie überhaupt auf zweyerley Weise: entweder indem sie die gröbern Unreinigkeiten, die sich in den Gedärmen festgesetzt haben, auflösen, da sie dann die natürliche Kraft der Gedärme in größerer Menge, als sonst, forttreibet; oder, indem sie die Fäserchen der Gedärme reizen, daß sie sich stärker zusammenziehen, und hierdurch dasjenige mit größerer Gewalt austreiben, was sich in ihren Höhlen gesammlet hat. Die letztern Purganzen erregen durch ihren Reiz lebhafte Empfindungen im Magen und in den Gedärmen, und diese haben die Nebenwirkung, daß sie eine große Menge von Säften nach den Gedärmen ziehen, welche sich in sie ergiessen, und die gröbern Massen fortspülen helfen. Man kann demnach ihre Wirkung in den Gedärmen mit der Wirkung der Blasenpflaster auf der Haut einigermaßen vergleichen; und da diese Arten von Arztneyen, welche die Säfte einem Theile des Körpers in Menge zuführen, den Zufluß derselben nach andern Theilen vermindern und ableiten, so bedienet man sich der reizenden Purganzen auch zu dem Zwecke, den allzu starken Trieb der Säfte nach gewissen Theilen abzuleiten, und zugleich die ganze Masse der Säfte durch diese Ausführung der Gedärme zu vermindern. Wenn die Säfte unrein sind, so erhält man dadurch zugleich den Vortheil, indem man die unreinen oft abführet, durch neue gute Nahrungssäfte aus wohlverdaueten dienlichen Speisen die ganze Masse

derselben zu erneuern und zu reinigen. Daher pflegen die Aerzte solche Leute, die schlechte Säfte haben, wenn sie ihnen eine Diät oder Arztney verordnen, wodurch die Qualität ihrer Säfte verbessert werden soll, zum öftern dazwischen zu purgieren, und darum ist es so durchgängig Mode, bey Präservationscuren und Blutreinigungen Purganzen zu gebrauchen.

Man kann hieraus abnehmen, daß das Purgieren zur Präservation eigentlich nur drey Hauptabsichten haben könne, die es rechtfertigen. Die erste kann darinn bestehen, daß man die Gedärme von denjenigen Unreinigkeiten befreyen und entledigen will, die sich von den gröbern Theilen der Speisen darinn zusammengesammlet haben. Es kommt hierbey auf die Kennzeichen an, woraus man schließen kann, daß die Gedärme angehäuft sind; denn da ihre Ueberhäufung den Grund zu Krankheiten leget, so kann die Entledigung derselben diese verhüten. Die andere Absicht der Präservationspurganzen kann die seyn, durch einen Reiz der Gedärme den allzu starken Zufluß der Säfte nach andern Theilen abzuleiten, und dadurch die Gefahr abzuwenden, die solchen Theilen dräuet. So verhütet man bey Kindern den Ausschlag des Kopfes, die Felle der Augen, u. s. w. wenn man sieht, daß ihre Säfte stark zu Haupte treiben, und sie alsdann durch wiederholte Purganzen davon ableitet. Die dritte Hauptabsicht ist endlich die Reinigung der ganzen Masse der Säfte, weil unreine Säfte eine sehr allgemeine Ursache von Krankheiten sind, welchen durch die Abführung derselben und die Ersetzung mit bessern vorgebeuget wird. Man sieht beyläufig, was ich schon oft gesagt habe, daß die vernünftigen Präservationscuren nichts anders, als wahre Curen schon wirklich vorhandener Krankheiten sind, die nur nicht so beschwerlich fallen, noch so sehr gefürchtet werden, als

die

die Folgen, welche sie bey langer Fortdauer nach sich zu ziehen pflegen.

So lange diese Curen nichts mehr, als den Gebrauch einer Purganz, erfordern, kann man sie nach hinlänglicher Unterweisung der Direction eines jeden allein überlassen. So sind die Curen von der ersten Absicht gemeiniglich beschaffen. Wenn man die Zeichen der Ueberladung bey sich findet, und keine andern Umstände vorhanden sind, die das Purgieren verbieten, kann man durch eine oder zwo Purganzen dem ganzen Uebel abhelfen. Für diesen Fall muß demnach das Volk streng unterrichtet werden. Wenn hingegen der Zweck einer Purganz zur Präservation etwas mehr, als bloß das Purgieren erfordert; wenn es mißlich ist, ihn dadurch zu erhalten, ohne medicinische Einsichten dabey zu Hülfe zu nehmen; wenn die Zeichen zu dunkel, zu zweydeutig oder zu versteckt sind; und wenn auf die Wahl der Purganz sehr vieles ankommt, so ist eine solche Präservationscur nicht das Werk eines in der Arztneykunst unerfahrnen Menschen, und dann ist es nöthig, den Rath eines Arztes darüber zu vernehmen. So ist es mit den Purganzen, die man zur Ableitung der Säfte, und die man zur Reinigung derselben, wenn sie verdorben sind, gebrauchen muß. Man wird zwar aus dem Unterrichte, den ich in diesem Blatte geben werde, viele Erläuterungen nehmen können, die den richtigen Gebrauch der Purganzen auch in diesen letztern Fällen bestimmen; allein, es wird sicherer seyn, einen Arzt dabey zu Rathe zu ziehen. Ich richte meinen Vortrag eigentlich nur auf den Fall der Präservationspurganzen ein, dessen Absicht die Reinigung und Entledigung der Gedärme ist. Man wird nicht Ursache zu klagen haben, daß ich hierdurch die eigone Praxin des Volks zu sehr einschränkte. Denn ich bin überzeugt, daß sowohl die

ableitenden als blutreinigenden Präservationspurganzen höchst selten nöthig seyn würden, wenn man nur diejenigen zur rechten Zeit gebrauchte, die die Verdauungswege entledigen.

Man kann vermuthen, daß die Gedärme überladen sind, wenn man seit einiger Zeit stark gespeiset, und zwar viele feste, zähe und harte Speisen genossen, ohne daß sich doch in derselben ganzen Zeit der Leib proportionirlich entlediget hat. Es ist nicht genug, daß sich bey Leuten, die stark essen, der Leib täglich expedire; sondern es muß auch in einem gehörigen Verhältnisse gegen die Menge der festen Speisen geschehen, die man genießet. Ohne diese Bedingung würde sich mancher nicht für überladen halten können, der doch bis zur Verstopfung der Gedärme überhäuft ist: denn es sind viele Leute, denen es keinen Tag an Leibesöffnung mangelt, und die doch ein unglaublich großes Magazin von Unreinigkeiten zusammen sparen, weil ihre tägliche Ausgabe gegen die Einnahme viel zu geringe ist. Die Aerzte sehen solche Beyspiele sehr oft, wobey die Kranken selbst erstaunen, und die Möglichkeit nicht begreifen, wie ein solcher Vorrath bey ihnen habe anwachsen können, da sie doch keinen Tag verstopft gewesen sind. Daher ist die Aufmerksamkeit auf dieses Verhältniß der Menge der festen Speisen und des täglichen Abganges eine Hauptpflicht derer, die nach der Gesundheit leben wollen. Viele von denen, die auf diesen Umstand achten, versichern, daß sie keinen sicherern Maaßstab hierzu nehmen können, als ihre eigenen Empfindungen, und daß sie von einer hinlänglich proportionirten Entledigung des Leibes eine so angenehme Erleichterung verspüren, welche sie nie beobachten, wenn sich der Leib zu sparsam entlediget hat.

Wer mit öftern Verstopfungen des Leibes beschweret ist, der hat die Ueberhäufung der Gedärme immer mehr zu befürchten, als ein anderer. Leute von starker Verdauung sammlen von einerley Menge fester Speisen nicht so viel grobe Ueberbleibsel, als die schwach verdauen und von allen Mahlzeiten viel Schleim in den Gedärmen zurück behalten. Die härtesten Speisen sind nicht allemal die, welche die meisten Crudidäten machen, sondern vielmehr die zähen, schleimigten Sachen, besonders die Speisen von rohem ungegohrnem Mehle, wie Kuchen, Mehlklöße, Mehlmüser, harte Erbsen, Bohnen, Erdäpfel, Tartüffeln u. d. gl. sind. Nach diesen Umständen muß man sich prüfen, wenn man die Kennzeichen, die eine Anhäufung in den Gedärmen zu begleiten pflegen, an sich wahrnimmt, um daraus zu urtheilen, ob sie wahrscheinlicher Weise diesen Grund haben, oder ob sie von andern Ursachen herrühren können.

Diese Kennzeichen der Ueberhäufung der Gedärme, welche den Gebrauch der Purganzen nöthig machen, bestehen darinn, daß man besonders des Morgens einen übeln Geschmack im Munde empfindet, der mehrentheils bitter ist, wobey die Zunge und die Zähne unrein sind; daß man mit öftern unangenehmen Aufstoßen, mit Blähungen und Spannungen des Leibes beschwert ist; daß man des Morgens Ekel, Uebligkeit und Neigung zum Erbrechen verspüret, oder auch wirklich bittere und verdorbene Sachen von sich bricht; daß man im Magen, bey den Nieren und in den Knien ein Drücken oder eine ungewöhnliche Schwere bemerket; daß der Appetit mangelt, und sich immer mehr verlieret, ohne ein Fieber zu haben, und daß daraus ein wirklicher Ekel und ein übler Geschmack an allen Speisen entstehet; daß sich die Kräfte verlieren, und dagegen Unruhe, Niedergeschlagenheit und Aengstlichkeit einstellen; daß man Magenschmerzen,

Kopfschmerz und Schwindel, welche mit Ekel oder Blähungen vergesellschaftet sind, zuweilen Colicschmerzen, Unordnungen in der sonst gewöhnlichen Leibesöffnung, die bald einige Tage in Durchfällen, bald wieder in hartnäckigen Verstopfungen bestehen, und Herzklopfen von Blähungen bemerket, wodurch der Puls unordentlich und schwach, zuweilen auch außenbleibend gemacht wird. Dieser letzte Umstand ist sehr entscheidend; und man findet in den neuesten Schriften verschiedener Aerzte sehr wohlbestätigte Beobachtungen, daß ein solcher außenbleibender Puls entweder einen Durchlauf verkündige, oder dem Arzte zur Losung diene, daß er Purganzen verordnen müsse. Außerdem ist es auch ein ziemlich entscheidendes Kennzeichen von der Nothwendigkeit, zu purgieren, wenn man viel Schleim im Munde und Halse hat, der oft des Abends und Morgens ein heftiges Reuspern veranlasset, das sehr beschwerlich ist, und mit Erstickungen drohet. Wenn dieses sonst gesunden Leuten wiederfährt, und einige der obigen Umstände damit verbunden sind, so kann man versichert seyn, daß eine Ueberhäufung der Verdauungswege der Grund davon, und das Purgieren nöthig sey, wofern solches nur nicht die große Schwachheit des Magens verbietet.

Der üble Geschmack und Schleim im Munde, das öftere Aufstoßen, die Neigung zum Erbrechen, das Erbrechen selbst, und die traurige Aengstlichkeit und Melancholey, wie auch das Drücken und die Schmerzen des Magens und Ohnmächtigkeiten beweisen mehr eine Ueberhäufung des Magens und der obern Gedärme; hingegen die Nierenschmerzen, Colik, die Schwere in den Knien, die Ausspannung des ganzen Unterleibes, mehr eine Anfüllung der untern Gedärme. Nach diesem Unterschiede richtet man sich in der Wahl der Purgan-

ganzen: denn man hat einige, deren Wirkung so stark ist, daß sie sogleich im Magen einen Aufstand erregen, der ihn zum Erbrechen zwingt, und diese Purganzen, welche, weil sie von oben wirken, Brechmittel genennt werden, schicken sich besser bey dem erstern, als bey dem letztern Zustande, in welchem die Purganzen, welche von unten wirken, dienlicher sind.

Es kann sich indessen zutragen, daß es bey aller Nothwendigkeit, zu purgieren, dennoch dem Kranken schädlich seyn würde, eine Purganz zu nehmen; und diese Umstände verdienen bemerkt zu werden. Kein Zustand der Schwachheit der Nerven oder Erschöpfung an Kräften leidet Purganzen; und man muß einem solchen Kranken entweder durch milde Clystiere oder mit andern Arztneyen zu Hülfe kommen, die ihn entledigen, ohne seine Kräfte anzugreifen. Eine allgemeine Trockenheit, eine starke Erhitzung, eine Entzündung, ein heftiges Fieber, verbieten insgesammt den Gebrauch der Purganzen; ja auch, wenn die Natur mit Ausführungen anderer Art, mit critischen Schweißen, Blutflüssen, Eiterungen, u. s. w. beschäfftiget ist, darf man nicht eigenmächtig Purganzen nehmen, sondern es muß auf das Gutachten eines Arztes ankommen, der den ganzen Zustand des Kranken übersieht und beurtheilet. Die Leute, die zu sehr hartnäckigen Verstopfungen öfters geneigt sind, würden mit eigentlichen Purganzen diesem Uebel nicht abhelfen, vielmehr würden sie es verschlimmern, da die allermeisten Purganzen, nach vollbrachter Wirkung, eine Trockenheit und Verstopfung des Leibes zurücklassen.

Unter den Purganzen sind die Brechmittel in noch wenigern Fällen brauchbar, als die eigentlichen Purgiermittel, weil sie mit größerer Heftigkeit wirken, und

also viel lebhaftere Nebenwirkung äußern. Sehr vollblütige Leute würden vom Erbrechen tödtliche Schlagflüsse, Bluthusten und andere heftige Blutbewegungen zu fürchten haben, welche schon manchem fatal gewesen sind. Aus eben dem Grunde sind sie allen Leuten zu widerrathen, die zu heftigen Blutflüssen, Nasenbluten, Bluthusten, Blutbrechen, u. s. w. geneigt sind. Sie vermehren denen das Uebel, die die blinde güldene Ader, Tacken, Brüche, Schmerzen von Blutbewegungen, haben, und sind auch im Zustande der Schwangerschaft stets gefährlich.

Wenn man gleich die Zeichen der Ueberhäufung der Verdauungswege bey sich wahrnimmt, und wenn gleich keins von den itzterwähnten Kennzeichen, welche das Purgieren widerrathen, vorhanden ist; so kann es doch in vielen Fällen rathsamer seyn, nicht zu purgieren, wenn man dem Uebel auf andere Weise abhelfen kann, weil der öftere Gebrauch der eigentlichen Purganzen die Gesundheit ruiniret. Es ist hiermit nicht anders, als wie mit dem öftern Blutlassen. Die wiederholten Purganzen verderben die Verdauungskräfte, setzen den Magen außer Stand, seine Dienste zu thun, machen die Gedärme träge, und veranlassen oft heftige Coliken; der Leib wird nicht genährt, die Ausdünstung der Haut wird in Unordnung gebracht, und es entstehen Flüsse, Nervenkrankheiten, eine allgemeine Schwäche, gleichwie sich alle Gebrechen des hohen Alters vor der Zeit einstellen. So ist der Zustand der Leute, die sich an öfters Purgieren gewöhnt haben; und manches Elend, das sie von ihrer schwachen Natur herleiten, würde sie nicht drücken, wenn sie nicht durch das unnöthige Mediciniren diese gute Natur geschwächt hätten. Man wüthet recht in sich selbst mit den Purganzen. Es werden wenig Menschen gebohren,

ren, und wenn sie auch nur einige Tage alt würden, die nicht schon mehr Purganzen einbekommen hatten, als ihnen dienlich sind. Viele tausend Kinder werden damit auf ihre ganze Lebenszeit ruiniret, und das größte Unglück dabey ist, daß man die Uebel, die man ihnen mit den unzeitigen Purganzen gemacht hat, fast mit nichts anders, als mit neuen Purganzen zu vertreiben suchet. Diese Praxis verhindert sie, jemals recht zu Kräften zu kommen, oft verdirbt sie ihren Wachsthum, und veranlasset oder verschlimmert zum wenigsten die Verstopfung der kleinen Gefäße in ihren Eingeweiden. Solchergestalt ruiniren die Aeltern, die allzu sorgsam für die Erhaltung ihrer Kinder wachen, dieselben weit mehr, als wenn sie sich ihrer gar nicht annähmen; und wenn dieses letztere eine verdammliche Nachläßigkeit der Aeltern genennt wird, so könnte man doch von ihren Kindern mit noch mehr Rechte, als Brantome, von den Erben geiziger Aeltern sagen: Bienheureux est le fils, de qui l' ame du Pere est damnée.

Ein sehr allgemeines Vorurtheil macht, daß man sogleich ein Purgiermittel einnimmt, wenn man nur den Appetit zum Essen verlieret. Hierinn irret man sehr oft: denn die meisten Ursachen, welche den Appetit verderben, lassen sich mit den eigentlichen Purganzen nicht aus dem Wege räumen, ja viele werden davon vermehrt. Wenn der Magen so schwach verdauet, daß darinn die Speisen zu Schleim werden, so ist es wahr, daß die Purganzen diesen Schleim abführen, und daß dieses den Kranken, die mit Schleime überhäuft sind, eine kurze Erleichterung schafft. Allein, die Purganzen vermehren die Schwachheit des Magens, und der Schleim findet sich nach wenigen Tagen in viel größerer Menge wieder ein. Nimmt man nun alsdann

von

von neuem seine Zuflucht zu reizenden Purganzen, so wurzelt das Uebel dergestalt ein, daß es unheilbar wird. Es sind hier ganz andere Arztneyen nöthig, die den Schleim nach und nach auflösen, die Kräfte des Magens schonen, und seine Fäserchen stärken. Von solcher Art sind die beyden Arztneyen, die ich im 149sten und 184sten meiner Blätter angepriesen habe, und wovon besonders die erste die Ueberhäufungen der Gedärme in den allermeisten Fälien so hinreichend und mit so guter Sicherheit der Gesundheit curiret, daß man dabey der Präservationspurganzen gar leicht Zeit Lebens entbehren kann. Ich kenne deren viele, die, ob sie gleich von Jugend auf daran gewöhnt worden, dieselben mit ihrem großen Vortheile hintangesetzt, und ihre Verdauungswege durch diese milden Digestive stets rein gehalten haben. Hierzu thut das noch vieles, wenn man bey einer solchen Ueberhäufung der Gedärme sparsam, und keine nahrhafte Kost speiset, viel frisches Wasser trinkt, und sich mehr als gewöhnliche Leibesübung macht. Ein Getränk von Molken mit Honig, laues Wasser, worinn man etwas Küchensalz aufgelöset hat, eine Auflösung von Cremor Tartari, und dergleichen auflösende milde Abführungen, können bey einer solchen Diät zu jeder Zeit, da man sonst gewohnt gewesen, eine Purganz zu nehmen, die verschiedenen Unpäßlichkeiten, die sich alsdann ereignen, oft hinlänglich vertreiben; und man ist bey Curen von dieser Art stets sicher, daß die Arztneyen keine neue Krankheiten nachlassen. Der große und schädliche Misbrauch der Purganzen hat mich am meisten bewogen, die Wirkungen einer solchen Arztney, wie die im 149sten Blatte beschriebene ist, anzupreisen, weil diese den ganzen Nutzen der Präservationspurganzen, und keine von ihren gefährlichen Folgen äußert.

Wenn

Wenn man inzwischen Ursache findet, mit eigentlichen Purganzen sich zu purgieren, so muß man so vorsichtig seyn, niemals die heftigsten dazu zu nehmen, sondern sich mit denen zu begnügen, die hinlänglich, aber nicht heftig abführen, keine sehr hartnäckige Verstopfung nachlassen, den Magen nicht angreifen, sondern ihn schonen, oder zugleich stärken, und die mit Verdauungsmitteln verbunden sind. Die Jalappenwurzel, die Sennesblätter und Cremor Tartari, lassen sich, zu gleichen Theilen, z. E. zu einem Scrupel oder einem halben Quentlein von jedem, vermischen, und dieses Pulver verdient die Anpreisung des Herrn Tissots, daß es eine gute Purganz sey, wo kein Fieber ist. In ganz Deutschland sind gewisse Arten von Pillen gebräuchlich, die aus den Extracten bitterer sanft abführender Kräuter zusammengesetzt werden, und unter den Namen balsamischer, oder Polychrestpillen, von Becher, Hofmann, Stahl, Richter, Junker, u. a. verkauft werden. Das Dessein einer solchen Art von Arztneyen ist vortrefflich, und man kann sich davon ausnehmend viel Gutes versprechen. Sie führen sehr langsam und gelinde, und ohne heftigen Reiz ab; man kann dabey alle Geschäffte abwarten, und die Cur einige Tage fortsetzen; ihre erwärmende Bitterkeit kommt den Verdauungskräften ausnehmend zu statten, und da sie nicht hitzig seyn müssen, so können sie die bösen Folgen der Magentropfen nicht haben, womit man sonst leider den Schaden zu ersetzen sucht, den die Purganzen in den Verdauungswegen angerichtet haben. Der große Beyfall, welchen sich die Arztneyen von dieser Art, ohnerachtet vieler ihnen noch beywohnenden Unvollkommenheiten, seit sehr langer Zeit erworben, und die Erfahrung aller Aerzte und Kranken, die damit Versuche gemacht haben, beweisen den größten Nutzen und den Vorzug ihres Gebrauchs zur Präservation vor fast allen eigentlichen reizenden Purganzen ohne Ausnahme. Da aber die meisten

sten von den bisher bekanntgewordenen Compositionen einen Fehler haben, indem einige noch zu stark reizen, einige allzuunkräftig sind, einige Bewegungen auf die güldene Ader erregen, oder sonst heftig treiben, und einige mit ganz unnützen und untauglichen Ingredienzen überhäuft sind; so vermindert dieses um vieles den Nutzen, den diese Arztneyen sonst stiften würden. Ich habe längst auf eine Verbesserung derselben gedacht, und würde vielleicht dieselbe gegeben haben, wenn ich nicht vernommen hätte, daß ein Arzt an seinem guten Character einen Anstoß litte, wenn er Arztneyen ausgiebt, und wenn ich nicht wüßte, daß das Recept davon zu geben, anders nichts wäre, als den Betrügern Vorschub thun, und viel Aerzte eifersüchtig machen.

Wenn die genommenen Purganzen zuweilen keine Wirkung thun; so kann man zwar die Dosen derselben, von welchen man zuvor zuverläßig unterrichtet seyn muß, um einen vierten oder dritten Theil vermehren; aber man muß hierinn ja nicht zu weit gehen. Es ist schon viel Unglück dadurch gestiftet worden, wenn man, unvorsichtiger Weise, die Dosin doppelt oder dreyfach genommen hat. Ein Nachtrunk von viel Molken mit Honig, oder einiger Quentlein englisches Salz in warmen Wasser aufgelöset, geben der Wirkung einer zu schwachen Purganz gar leicht den Ausschlag, und im Nothfalle würde es ein Clystier thun.

Manche Leute sind so unempfindlich, daß sie ungeheure Dosen von Purganzen einnehmen müßten, wenn sie sie purgieren sollten. Herr Tissot versichert, daß es Leute gebe, die vier und zwanzig Gran Brechspießglas (Vitrum antimonii) einnehmen, wovon ein bis zween Gran hinlänglich sind, andere Leute zu vergiften. Die Aerzte müssen dieses wissen, um sich darnach zu richten: außerdem

dem muß Niemand so kühne Versuche wagen, wenn er nicht Gefahr laufen will, sich umzubringen.

Wenn eine dringende Krankheit den Gebrauch der Purganzen erfordert, so verordnet man dieselben zu jeder Zeit und Stunde. Wenn es hingegen damit keine Eil hat, so muß man bey großer Hitze und heftiger Kälte nichts einnehmen, und wenn es geschiehet, den Vormittag dazu wählen, damit sich nicht die Arztney im Magen mit den Speisen vermische. Wenn man in den Hundstagen, um der großen Hitze willen, nicht purgieret, so ist nichts dagegen einzuwenden, geschiehet aber dieses aus einem astrologischen Vorurtheile, so ist es um desto lächerlicher, da die itzigen Hundstage um sechs und dreyßig Tage von denen entfernt sind, die eigentlich diesen Namen führen.

Man muß sich, wenn man eine Purganz einnehmen will, wenigstens vier und zwanzig Stunden dazu vorbereiten, nämlich sehr wenig speisen, und einige Gläser laues Wasser oder dünnen Kräuterthee trinken. Wenn die Arztney genommen ist, trinket man nur so viel warmes Getränke nach, als nöthig ist, um den Geschmack zu vertreiben. So bald sie aber zu wirken anfangen, ist es dienlich, oft und viel zu trinken. Man nimmt hierzu gemeiniglich Bouillon; allein lauwarmes, mit Zucker oder Honig versüßtes Wasser, oder dünnes Theewasser, dient in den meisten Fällen am besten.

Weil endlich von jeder eigentlichen Purganz der Magen leidet, so muß man einige Tage nachher sehr mäßig speisen, und lauter leicht verdauliche Kost genießen.

Ich will diesen ganzen Unterricht mit einer Stelle beschließen, die ich vom Herrn Tissot entlehne, und der ich in ihrem ganzen Umfange Beyfall gebe:

„Das

„Das sicherste Präservativ für Jedermann bestehet „darinn, alle Ausschweifungen, besonders die im Essen „und Trinken, zu vermeiden. Man speiset gemeinig„lich mehr, als nöthig ist, um sich wohl zu befinden, „und alle mögliche Kräfte zu erhalten: allein, die Ge„wohnheit ist einmal eingerissen, und es ist schwer, sie „auszurotten. Wenigstens sollte man sich das Gesetz „machen, nie, wie man sagt, par raison, sondern bloß „aus Hunger, zu essen: Denn es ist niemals raison, par „raison zu speisen. Ein Mensch, der mäßig lebet, ist „zu Arbeiten, ja ich möchte sagen, zu Ausschweifungen „von mancherley Arten fähig, die Leute, welche mehr „essen, schlechterdings nicht ausstehen könnten. Die „einzige Mäßigkeit curirt Uebel, die fast unheilbar sind, „und stellt die aufs äußerste ruinirte Gesundheit wie„der her.„

Der Arzt.

Zwey hundert sechs und vierzigstes Stück.

---

von Haller.

Haßt alles Vorurtheil, und sucht aus wahren Gründen
Beym Lichte der Vernunft das Nützlichste zu finden.

Zur Herbstzeit pflegen die bösen Hälse wieder zu kommen, die sonst, nach Sydenhams Beobachtung zwischen dem Frühjahre und Sommer am gemeinsten sind. Diese Krankheit ist eine Entzündung des Halses, deren Zufälle, nach dem Unterschiede der Theile des Halses, welche sie einnimmt, gefährlicher, beschwerlicher oder leichter sind. Sie ist sehr vielen jungen Leuten gemein, und man hat deren, die jährlich zwey, dreymal, ja wohl aller sechs Wochen damit beschweret werden. Die Hülfe der Kunst ist dabey kräftig genug; und wenn sie nur zeitig gesucht würde, so könnte man oft vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren vorbeugen. Ich werde heut die nöthige Anleitung hierzu geben, nachdem ich die Natur dieser Krankheit beschrieben.

Die gewöhnlichen Zufälle bey der Entzündung des Halses sind Schauer, Hitze, Fieber, Kopfweh, rother Urin, und eine Beschwerlichkeit, ja zuweilen eine gänzliche Unmöglichkeit, etwas niederzuschlucken. Wenn der obere Theil der Luftröhre selbst entzündet ist, so wird auch das Athemholen sehr beschwerlich, und der Kranke ist mit

Beklemmungen und Erstickungen bedräuet. Zuweilen entzündet sich der Kopf der Luftröhre, die ganze Luftröhre selbst, und die Lunge; und dieser betrübte Zustand wird gemeiniglich von einem schnellen Tode begleitet.

Die Entzündung der andern Theile des Halses ist nicht so gefährlich, zumal, wenn nur die äußerlichen Theile angegriffen sind. Wenn aber die Entzündung allgemein ist, und, außer den Muskeln des Halses, auch zugleich die Mandeln, den Zapfen und den Hintertheil der Zunge ergreift, so ist die Krankheit höchst gefährlich und entsetzlich. Das Gesicht wird aufgetrieben und entzündet, der ganze inwendige Hals ist es nicht weniger; der Kranke kann nicht das mindeste niederschlucken; er schöpfet sehr schwer und ängstlich Luft; das Gehirn wird mit Blute überhäuft; der Kranke hat wüthende Phantaseyen, die Zunge schwillt auf, und tritt aus dem Munde hervor; die Nasenflügel stehen ausgebreitet, um besser Luft zu schöpfen, der ganze Hals bis an die Brust ist erstaunlich geschwollen; der Puls schlägt oft und schwach, und bleibt öfters außen; die Kräfte sind verloren, und der Kranke stirbt gemeiniglich schon am andern oder dritten Tage. Nicht selten weicht diese Art der Entzündung von den innern Theilen, und schlägt auf die äusserlichen, da dann die Haut des Halses und der Brust roth und schmerzhaft wird, wobey sich der Kranke erleichtert befindet. Zuweilen hingegen wendet sie sich auch nach dem Gehirne oder der Lunge, und in diesen beyden letztern Fällen wird sehr schnelle Hülfe erfordert, die doch gemeiniglich vergeblich ist. Zum Glücke ist diese Art böser Hälse nicht sehr gemein. Ich werde sie von den übrigen dadurch unterscheiden, daß ich sie die eigentliche **Halsentzündung** oder **Bräune** nenne. (angina vera.)

Die

Die gemeine Art böser Hälse ist bloß eine Entzündung der Mandeln im Halse und des Zapfens. Ich will die eingeführte Redensart beybehalten, und diese Krankheit schlechthin den bösen Hals, oder die falsche Bräune, nennen. (angina notha.) Im Anfange wird gemeiniglich nur eine Mandel im Halse dick, roth und schmerzhaft, so, daß man nicht ohne Schmerzen schlucken kann. Zuweilen bleibt es bey einer Seite, mehrentheils aber ergreift die Entzündung auch den Zapfen, und dann die andere Mandel. Wenns am besten geht, so ist die erste Mandel gemeiniglich schon wieder besser, ehe die zwote angegriffen wird. Wenn aber das Uebel beyde zugleich trifft, so sind die Schmerzen sehr arg, und man hat vieles auszustehen, man kann nur mit der größten Mühe schlucken, und die Empfindlichkeit ist so groß, daß sie bis zu Convulsionen steigen kann. Man kann viele Stunden und Tage nicht das Geringste verschlingen, oben im Munde, am Gaumen und hinten an der Zunge ist es roth angelaufen. Viele Kranken schlucken das Flüßige schwerer, als trockene Speisen, weil das erstere mehrere Bewegung der Muskeln erfordert, um es in den Schlund zu leiten. Der Speichel ist noch beschwerlicher als die übrigen flüßigen Sachen, weil er zäher zu seyn pfleget und schwerer gleitet. Diese Beschwerlichkeit, ihn zu verschlingen, und die Menge desselben, macht das beständige Räuspern, welches einige Kranke um desto mehr beschweret, da die inwendigen Wangen, die Ränder und der Hintertheil der Zunge und die Lippen gemeiniglich wund sind. Dieses verhindert auch die Kranken am Schlafe; allein, hieran ist wenig gelegen, weil der Schlaf in fieberhaften Krankheiten nicht nützlich ist. (S. das 239ste Blatt, S. 69. u. f.) Wenn man am Abend glaubt, daß der Hals fast völlig wieder gut sey, so kann er, nach einigen Stunden Schlafs, besonders wenn man

dabey, wie hier fast unvermeidlich ist, den Mund aufthut, äußerst verschlimmert worden sey; eine Sache, die jeder, der darauf Acht hat, erfahren wird.

Zuweilen ist in dieser falschen Bräune das Fieber sehr stark, und der Frost dauert oft einige Stunden, worauf eine starke Hitze mit heftigem Kopfweh und Betäubung des Haupts erfolget. Am Abend ist gemeiniglich das Fieber merklich genug, hingegen am Morgen sehr schwach, ja oft gar nicht zu spüren.

Zuweilen ist schon vor dem ersten Fieber ein kleiner Schmerz im Halse; jedoch mehrentheils fängt er sich erst zugleich mit der Hitze an.

Der Hals ist zuweilen ein wenig dick, und viele Kranke klagen über einen sehr lebhaften Schmerz im Ohre auf der Seite, wo der Hals schlimm ist. Wenn er auf beyden Seiten schlimm ist, so ist der Schmerz in beyden Ohren, obgleich der lebhafteste den andern betäubt; und überhaupt sind der Empfindung nach alle Theile des Kopfs sehr ausgedehnt und gespannet.

Diese Entzündung bey der falschen Bräune pflegt sich gemeiniglich auf eine von den dreyen folgenden Arten zu entscheiden; entweder sie zertheilet sich nach und nach; oder sie verschwindet gleichsam im Augenblicke, oder es formirt sich ein Geschwür, welches aufbricht. Die allmählige Zertheilung hat nichts Merkwürdiges; die schnelle Zertheilung hingegen ist sonderbar. Mir sind davon verschiedene Beyspiele bekannt; ich will aber nur eins anführen. Ein gewisser Mann hatte von Jugend an bis in sein männliches Alter jährlich drey- vier- auch wohl mehrmal die falsche Bräune, worinn er gemeiniglich vier-

zehn

zehn Tage bis drey Wochen lag, ohne das mindeste schlucken zu können. Er hatte dabey ein starkes Fieber, große Geschwulst der Mandeln, bald auf einer, bald auf beyden Seiten zugleich, eine merkliche Entzündung im Munde, am Zapfen und Gaumen, und so wie alle diese Umstände täglich zunahmen, vermehrte sich das Fieber mit heftigen Deliriis und grausamen Schmerzen. So stieg diese Krankheit ordentlich von Tage zu Tage höher, bis die Aerzte und Umstehenden nichts anders als den Tod des Kranken erwarteten. Alsdann geschahe es, ehe man sichs versahe, daß im Halse ein Ton entstand, wie man höret, wenn man eine Erbsenschoote aufdrückt, oder wie man mit der Zunge klatscht, und in dem Augenblicke war es, als ob alle Theile im Kopfe, die bisher äußerst gespannt zu seyn geschienen, auf einmal entspannt würden. Die Sprache war sogleich völlig deutlich, der Kranke konnte ohne Schmerzen schlucken, und in sehr wenig Stunden war alles Fieber, alle Hitze, alle Röthe verschwunden. Dieses war die gewöhnliche Weise, wie sich diese Bräune zertheilte, und es war dabey weder ein Auswurf, noch ein ungewöhnlicher Geruch oder Geschmack im Munde, auch dürfte der Kranke zu solcher Zeit nicht schlucken, oder Husten oder Räuspern, wenn er nicht wollte; welches doch unvermeidlich gewesen seyn würde, wenn ein tief unten im Halse liegendes Geschwür aufgegangen wäre. Ich habe dieser besondern Art erwähnen wollen, weil ich finde, daß sie von wenigen Schriftstellern angemerkt worden ist. Wenn die Entzündung zur Eiterung kommt, so ist die größte Gefahr schon vorbey. Es geschieht auch bey der falschen Bräune nicht leicht, daß die Entzündung in den Brand oder in eine Verhärtung übergehe, wenn man nur die Krankheit gehörig pfleget; jedoch kann sich eins von beyden wohl zutragen, wenn man im Anfange der Krankheit durch

hitzige Arztneyen den Schweiß erzwingen will. Eben so selten wendet sich die Entzündung bey der falschen Bräune zur Lunge, wie solches bey der äußerlichen Halsentzündung zu geschehen pfleget. Sie wendet sich aber auch nicht so leicht zu den äußerlichen Theilen, wie die letztere.

Die Cur der Bräune ist mit der Cur anderer Entzündungskrankheiten einerley, wovon ich die, von den Brustentzündungen schon beschrieben habe. (S. das 231ste und 232ste Blatt.)

Bey der wahren Bräune muß man durch oft wiederholtes Blutlassen der schnellen Gefahr zuvorkommen. Es kann in wenig Stunden vier- fünf- und mehrmal nöthig seyn. Nach dem zweyten oder dritten Blutlassen dienen zuweilen die Schröpfungen am Halse von großem Umfange ganz ausnehmend. Ja in ganz verzweifelten Umständen hat man in den Hals, wenn er erstaunlich geschwollen gewesen, äußerlich einen oder zween tiefe Einschnitte mit einem Scheermesser gemacht, und damit den Kranken gerettet. Mit andern Arztneyen ist hier wenig auszurichten, weil die Gefahr allzu schnell, und der Kranke zu schlucken unvermögend ist. Ein Gerstenwasser mit etwas Salpeter, Honig und Eßig, oder eine sehr dünne Mandelmilch würden die besten Getränke seyn. Weil aber in diesen Umständen wenig davon genossen werden kann, so muß man desto mehr Clystiere, von Pappeln gekocht, und mit etwas Honig versetzt, anbringen. Es kann dieses alle drey Stunden geschehen, und es wird noch nützlich seyn, täglich einigemal Fußbäder von lauem Wasser zu geben, worinn der Kranke jedesmal eine halbe Stunde sitzen muß. Diese Bäder müssen nicht zu warm seyn, weil sie sonst den Trieb des Blutes nach den obern Theilen sehr vermehren, ja es giebt Leute, denen sie so

leicht

leicht Beängstigung und Wallungen machen, daß sie sie gar nicht gebrauchen dürfen. Das übrige Verhalten muß so beschaffen seyn, wie es sich für hitzige Krankheiten schickt. (S. das 237ste bis 241ste Bl.) Sydenham empfiehlt besonders den Kranken, daß sie einen großen Theil des Tages außer dem Bette bleiben; daß sie täglich erweichende und kühlende Clystiere nehmen, und nichts als Gersten- oder Haberptisane und Molken, Wasser mit Milch, oder Honigwasser genießen. In dieser schweren Krankheit, die von schleuniger Gefahr ist, muß man die Hülfe eines geschickten Arztes zeitig suchen.

Die unächte Bräune, welche schlechthin unter dem Namen böser Hälse bekannt, und nur allzu gemein, jedoch selten von großer Gefahr ist, kann leichter ohne den unmittelbaren Beystand eines Arztes curirt werden, ob sie gleich eine genaue Beobachtung aller Umstände erfordert. Wenn bey dieser Krankheit ein harter und voller Puls ist, so muß man das Blutlassen alsobald veranstalten, und es so lange wiederholen, als der Puls es erfordert. Das erste Blutlassen muß reichlich seyn, und leidet keinen Aufschub, wenn es die Eiterung verhüten soll, die nur allzu leicht zu Stande kommt, wenn man es nur einige Stunden zu weit verschiebet. Sydenham verordnet das zweyte Blutlassen am andern Morgen, wenn nicht der Schmerz beym Schlucken und das Fieber schon nachgelassen hat. Das dritte Blutlassen ist selten nöthig, ja zuweilen ist der ganze Anfall so leicht, daß das Blutlassen ganz entbehrlich bleibt, wenn man ihn nur sonst gut abwarten kann. Wer aber weder Zeit zu verlieren, noch Wartung hat, der geht am sichersten, wenn er alsobald einmal Blut läßt, wodurch oft die Krankheit in der Geburt erstickt wird, besonders wenn man viel von der oberwähnten Gerstenptisane mit Salpeter, Honig

und Eßig nachtrinket. Bey diesen leichtern Zufällen ist es hinlänglich, täglich des Morgens ein Fußbad und des Abends ein Clystier oder eine Abführung zu nehmen. An den Tagen, da die Abführung nicht gegeben wird, sind die Clystiere nöthig. Man kann aber eine milde Abführung, nach Sydenhams Rathe, verordnen, so bald das Blutlassen nicht mehr nöthig ist.

Je stärker die Entzündung und das Fieber in beyden Arten der Bräune ist, desto nöthiger ist nach und zwischen dem Blutlassen der Gebrauch innerlicher und äußerlicher Arztneyen wider die Entzündung, und die genaue Beobachtung des Verhaltens für hitzige Krankheiten. Die innerlichen Arztneyen und die Getränke sind eben dieselben, die in der Lungenentzündung nöthig sind, wovon mein 231stes Blatt nachgesehen werden kann. Selbst der in diesen Krankheiten gepriesene innerliche Gebrauch des Leinöls wird auch hier von einigen Aerzten als ein nie genug zu lobendes Mittel anempfohlen.

Von den äußerlichen Hülfsmitteln, die am Halse und im Munde angebracht werden können, ließe sich ein grosses Verzeichniß machen, und ich könnte sie unmöglich alle beschreiben. Es wird aber hinlänglich seyn, wenn ich nur der vorzüglichsten Erwähnung thue. Wenn man gleich im Anfange der Halsschmerzen, ehe sich noch eine starke Entzündung und zäher Schleim im Halse festsetzet, nach dem Blutlassen, oder, wenn dieses nicht nöthig ist, bey den Abführungen zum öftern einige Tropfen der Essenz von der weißen Pimpinellwurzel, entweder unvermischt, oder mit ein wenig Veilchensafte gelindert, in den Mund nimmt, und an die schmerzhafte Stelle fließen läßt, so kann man oft die Stockung, zumal wenn sie von einer Erkältung des Halses herrühret, in

wenig

wenig Stunden glücklich zertheilen, und unter diesen Bedingungen ist die gedachte Essenz wirklich von einer specifischen Wirkung, wie Stahl beobachtet hat. Hat aber die Entzündung schon mehr überhand genommen, und ist der Schleim schon im Halse zähe geworden, so wird diese Essenz unleidlich, indem sie die Hitze im Halse vermehret, und den Schleim zäher macht. In diesen Fällen ist nichts den säuerlichen Mundwassern vorzuziehen, welche von den meisten besten Aerzten übereinstimmig gepriesen werden. Man hat viel tausend böse Hälse mit Brunnenwasser, worunter ein wenig Eßig oder Branntewein gemischt worden, curiret, indem man den Hals fleißig damit gegurgelt. Der berühmte Herr Carpser ließ öfters zum Gurgeln Theeboewasser nehmen, worinn ein wenig Eßig war. Herr Tissot läßt einen Thee von Wintergrün, oder von rothen Rosenblättern, oder Marienrosenblättern, mit Eßig und Honig vermischt, zum warmen Mundwasser gebrauchen. Wenn es künstlicher seyn soll, so nehme man Salbey- oder Fliederblumenwasser, oder Thee von beyden, mache sie mit etwas Weineßig säuerlich, und vermische sie mit Veilchen- oder Maulbeernsafte, und lasse damit den Hals oft ausspülen. Diese säuerlichen Mundwasser sind unendlich besser, als die aus so vielen Kräutern und andern Arztneyen zusammengesetzten resolvirenden und adstringirenden, von welchen man selten besondere Wirkungen siehet. Sydenham ließ gleich nach dem ersten Blutlassen die entzündeten Theile mit Rosensafte berühren, der mit so viel Vitriol- oder Schwefelspiritus vermischt war, daß er sehr sauer ward. Ja, er verordnete selbst den Vitriolspiritus allein auf die entzündeten Theile, und ließ nachher ein linderndes und schleimiges Gurgelwasser gebrauchen. Man kann diese Gurgelwasser aus Kräutern, die resolviren und zertheilen, zusammensetzen; aber die Säure muß darinn zu

Hülfe kommen. So pflegte Ettmüller seine kräutriger Gurgelwasser mit Eßig zu versetzen. Der bloße Eßigmeth, mit Wasser verdünnet, ist von großem Nutzen. Außer den Mundwassern ist auch der Dampf des warmen Wassers entweder allein, oder mit Eßig vermischt, ungemein nützlich. Man schöpfet ihn durch einen Schwamm oder Trichter täglich fünf- bis sechsmal, und bedienet sich dazwischen sehr oft des Gurgelwassers.

Die Kinder und viele erwachsene Personen können sich nicht gurgeln, und der Schmerz verbietet solches ohnedem zum öftern. Alsdann ist es nützlich, destomehr von dem oberwähnten Gerstenwasser, mit Honig, Salpeter und Eßige zu trinken, das Mundwasser aber oft im Munde zu halten, oder es sich in den Hals einspritzen zu lassen. Diese Operation löset viel Zähenschleim im Halse ab, welches den Kranken sehr erleichtert. Nur muß niemals mit Heftigkeit gespritzt werden, damit sich davon der Hals nicht mehr erhitze. Musgrave ließ, um den höchst beschwerlichen Schleim abzulösen, alle halbe Stunden einen Scrupel von gleichen Theilen crystall. mineral. und sacchar. crystall. in den Mund nehmen, und wieder ausspeyen, wovon ein sehr häufiger Speichelfluß kommt. Ein gleiches thut ein Decoct von Feigen in Milch und Wasser, mit etwas Salmiackspiritus, wie Pringle, gerathen hat.

Zu diesen im Munde selbst anzubringenden Arztneyen gehören auch äußerliche um den ganzen Hals, erweichende warme Verbände, z. E. Flanell in Pappelnthee getaucht, Kräuterbeutel von Pappelnblumen, Flieder- Chamillen-Blumen, rothen Mohnblättern, u. d. gl. in Wasser, oder Milch gekocht; Rindsblasen, welche zur Hälfte mit warmen Wasser, warmer Milch, oder dem Decocte der

itzt-

ztbesagten Kräuter angefüllt sind; warme Umschläge von Semmelkrumen und Milch, oder dick gekochten Reiß oder Habergrütze, oder vom Schwalbennester. Dieses sind zusammengenommen die Hauptmittel bey der Cur sowohl der wahren als unächten Bräune, die außer dem Blutlassen, außer den Abführungen und Clystieren, und außer den in Entzündungskrankheiten nöthigen innerlichen Arztneyen und dem Verhalten, erforderlich sind.

Wenn nicht schon beym ersten Blutlassen das Fieber sehr heftig gewesen, wenigstens nach demselben seine Gewalt merklich gebrochen ist, kann man mit einem Blasenpflaster im Nacken zuweilen eine schnelle Hülfe verschaffen. Sydenham verordnete dasselbe groß und stark, ohne alle Bedingung, gleich nach dem ersten Blutlassen. Da es aber gewiß den Puls hebet, und das Fieber vermehren würde, so ist es besser, bey starkem Fieber große Schröpfköpfe an den Hals oder Nacken zu setzen, und damit Blut auszuziehen.

Wenn die Krankheit ohne Eiterung abgehen kann, so wird schon am vierten Tage das Fieber, das Kopfweh, der Schmerz und die Hitze im Halse geringer: zuweilen schon am dritten, zuweilen erst am fünften; und nach diesem Anfange bessert sich alles sehr merklich. Nach zween, dreyen oder vier Tagen ist der Kranke schon wieder besser, wenigstens nur bis auf einen kleinen Schmerz im Halse, der noch einmal so lange dauren kann.

Zuweilen wird nach dem Blutlassen und den übrigen Mitteln das Fieber, nebst seinen Zufällen, geringer, ohne daß weder der Hals sich bessert, noch die Entzündung eitern will. In diesen Fällen sind die Mundwasser und der Wasserdampf anhaltend zu gebrauchen; und wenn ein geschickter Wundarzt die Mandeln zu schröpfen weiß,

so

so geht etwas Blut heraus, welches den Kranken geschwind erleichtert.

Wenn die Entzündung sich vereitert, welches gemeiniglich zu erfolgen pflegt, wenn Anfangs die Krankheit vernachläßiget worden ist; so vermindert sich zwar das Fieber mit seinen Zufällen nach dem vierten Tage ein wenig; aber es hält doch an; die Röthe des Halses bleibt auch, ob sie gleich nicht mehr so lebhaft ist; der Schmerz wird stumpfer und pulsiret zuweilen; er kann auch wohl gänzlich aufhören; der Puls wird gemeiniglich etwas weicher, und am fünften oder sechsten Tage ist der Eiterbeutel zum Aufbruche reif. Dieses erkennet man aus einem weissen und weichen Flecken, welcher inwendig im Munde auf dem Mittelpuncte der Entzündung zu sehen ist. Wenn der Eiterbeutel alsdann nicht bald von selbst aufbricht; so muß man ihn öffnen, entweder mit einer umwickelten Lanzette, oder durch Abwischen desselben mit einem etwas rauchen Tuche, das um den Finger gewickelt wird, oder durch eine glückliche Wendung des Halses, durch lautes Lesen, Reden oder Lachen, oder durch ein scharfes Gurgelwasser, welches mit Nachdruck angespritzt wird, z. E. wenn man in dem Gurgelwasser etwas scharfen Senf auflöset, und es mit Eßig sehr sauer macht, u. s. w.

So bald der Eiterbeutel bricht, ist der Mund mit einem stinkenden Eiter erfüllet, und es geht zuweilen eine unglaubliche Menge desselben fort. Man bedient sich hiernächst eines reinigenden Gurgelwassers von Salbeythee mit Honig vermischt.

Zuweilen formiret sich der Eiter nicht an der Stelle, wo die Entzündung am größten zu seyn scheinet, sondern an einem verborgenern Orte, so, daß der Kranke leichter

schluckt,

schluckt, gut schläft, ohne Fieber bleibt, und schon alles überstanden zu haben glaubt. Wer kein Arzt oder Wundarzt ist, kann hierdurch hintergangen werden. Allein es sind Zeichen genug vorhanden, woraus man die Gegenwart des Geschwürs schließen kann. Der Kranke ist unruhig, und übel auf, es bleibt ein Schmerz im ganzen Munde, er hat von Zeit zu Zeit Schauer und heftige flüchtige Hitze, einen weichen, aber doch nicht natürlichen Puls, eine Empfindung, als ob ihm die Zunge dick und schwer wäre, kleine weiße Blasen am Zahnfleische, inwendig an den Wangen und Lippen, und einen unangenehmen Geschmack und Geruch im Munde.

Wenn sich ein solcher Fall ereignet, so muß man oft warme Milch oder laues Wasser im Munde halten, den Dampf von warmen Wasser athmen, und die Umschläge um den Hals fortgebrauchen. Alles dieses befördert den Aufbruch des Geschwürs. Wenn man mit dem Finger die Stelle, wo es sitzt, erreichen kann, so läßt es sich entweder aufdrücken, oder der Wundarzt kann es öffnen. Das starke Einspritzen von lauem Wasser in dem Mund oder die Nase, erregt zuweilen einen Husten oder ein Würgen, wovon es sich öffnet. Uebrigens kann man dabey ohne Sorge seyn. Es stirbt nicht leicht Jemand am bösen Halse, wenn sich schon ein Geschwür formirt hat, oder nur anfängt, sich zu formiren.

Der zähe Schleim im Halse, und die Geschwulst, erreget oft eine Neigung zum Erbrechen, weil davon die Mündung des Schlundes gereizt wird. Man muß sich hierdurch nicht irre machen lassen, um vielleicht ein Brechmittel zu verordnen, welches die Entzündung so sehr verschlimmern könnte, daß man wohl in der Wirkung des Mittels selbst Blut lassen müßte. Es giebt einige böse

Hälse,

Hälse, mit Fieber, wobey Brechmittel dienlich wären, aber es muß keine Entzündung vorhanden, oder nach der Entscheidung etwas Faulendes im Magen seyn, das es erfodert. Hierbey ist das Urtheil eines Arztes nöthig.

Der Unterricht, welchen ich in diesem Blatte ertheilt habe, wird bey gemeinen Halskrankheiten in vielen hundert Fällen hinlänglich seyn können. Ich übergehe die große Menge theils gleichgültiger, theils schädlicher, theils abergläubischer, theils auch solcher Hülfsmittel, die Meisterhände erfodern, wie z. E. die Eröffnung der Luftröhre, u. d. gl. In den gewöhnlichen Halskrankheiten, so schwer sie auch sind, ist diese leichte Cur hinreichend.

* * *

Mein Herr,

Sie haben uns in Ihrem 93sten Blatte den Gebrauch der Moxa bey der Gicht, nach Anleitung einer hiervon geschriebenen Abhandlung des Herrn Hatté, erkläret und angepriesen, wiewohl Sie in Ihrem 222sten Blatte, S. 216. erinnern, daß er nur in den Fällen Statt finde, wo sich der gichtische Schmerz gleichsam in einem Brennpuncte fixiret. Nach dem, was Sie uns in Ihrem 220sten bis 222sten Blatte von der Cur der Gicht überhaupt gesagt haben, ist es nicht mehr nöthig, die Bedingungen mühsam zu suchen, unter welchen man sich von dieser Cur durchs Brennen wider die Gicht, mit Grunde etwas versprechen kann. Meine Absicht, warum ich derselben gedenke, ist bloß diese, Ihnen eine Stelle aus Sydenhams Werken anzuzeigen, worinn dieser große Mann die Cur der Gicht durch die Moxa berühret, und zugleich anmerket, daß die Erfindung derselben sehr alt, und

selbst

selbst dem Hippocrates schon bekannt gewesen sey. Ich zweifle nicht, daß es einigen Ihrer Leser angenehm seyn würde, diese Anführung in Ihren Blättern zu finden.

„Ich muß bey dieser Gelegenheit noch eines gewissen indianischen Mooses, Moxa genannt, Erwähnung thun, welches erst neuerlich zur Cur des Podagra sehr gerühmt worden, wenn man nämlich den schmerzhaften Theil mit dieser angezündeten Moxa leicht sengete. Ob man gleich sagt, daß dieses Mittel aus Ostindien herrühre, und in Europa bisher niemanden bekannt gewesen wäre, so wird man doch im Hippocrates finden, daß man es schon vor zwey tausend Jahren selbst in Europa gekannt habe. Es sagt dieser große Arzt L. de Affectionibus. Sect. V. wo er von der Hüftgicht redet: Wenn sich an irgend einem Orte der Schmerz festsetzet, und von den Arztneyen nicht vertrieben werden kann, so muß man die Stelle, sie sey, wo sie wolle, mit rohem Leinflachse sengen. Kurz nachher, da er vom Podagra redet, heißt es: Es dienen hier eben die Mittel, wie in der Gliedergicht, und diese Krankheit ist langwierig und schwer, obgleich nicht tödtlich. Wenn der Schmerz in den Zähen fest sitzen bleibt, so muß man die Adern in der Zähe, ein wenig über dem Gelenke, brennen; dieses muß aber mit rohem Leine bewerkstelliget werden. Ich glaube nicht, daß es jemanden einfallen werde, zwischen der Flamme vom Leine und der von diesem indianischen Moose einen so wesentlichen Unterschied anzunehmen, daß diese letztere zur Cur des Podagra mehr beytragen sollte, als die erstere. — Dieses Sengen des leidenden Theils verspricht etwas, und kann es zuweilen auch wohl wirklich thun, nämlich die Schmerzen zu lindern, indem dadurch der feinste und flüchtigste Theil der in die Glieder übergangenen gichtischen Materie ausgezogen wird. Da aber die von diesem Mittel zu hoffende gute Wirkung die unordentliche Verdauung, welche die entfernte Ursache des Podagra ist, auf keine Weise verbessert,

bessert, so kann sie nicht anders als flüchtig und kurz seyn. Es ist unnöthig, zu erinnern, daß dieses Mittel nur im Anfange podagrischer Zufälle zu gebrauchen sey; denn, wenn erst das Podagra durch seine lange Dauer, oder durch den unvernünftigen Gebrauch ungeschickter Arztneyen, wie es pfleget, nach den innern Theilen gewichen ist, und den Kranken mehr durch die Unruhen im Unterleibe und die übrigen Zufälle der Zurücktretung, als durch den Schmerz martert, wird kein Vernünftiger zum Gebrauche des Feuers rathen„

So weit Sydenham. Ich bin übrigens mit Ihnen einerley Meynung, daß diese Cur nur alsdann von einigem Bestande seyn könne, wenn zuvor der Quell der gichtischen Materie in den Verdauungswegen verstopft worden, und dann nichts mehr übrig ist, um den Schmerz, der sich im Gelenke festgesetzt hat, zu vertreiben, als daß man den Rest derjenigen Materie, die sich schon in die Glieder gesetzt hat, durch eine schnelle Ausdämpfung, aus dem Gelenke herausziehe. Hieraus erkennt man den wahren Werth des Hülfsmittels, den rechten Zeitpunct seines Gebrauchs, und den Umfang des Nutzens, den man von einer solchen Palliativcur zu hoffen hat. Ich bin, ꝛc.

N. S . . . r.

Der Arzt.

Zwey hundert sieben und vierzigstes Stück.

---

von Hagedorn.

= = = Der Wittrung Eigenschaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft.

Die Flüsse, oder Catarrhen, (rhumes) die in der gegenwärtigen Jahrszeit sehr gemein sind, haben ihre Benennung von einer dünnen scharfen Feuchtigkeit, welche bey diesen Krankheiten häufig abgesondert wird, und aus den obern Theilen des Körpers abfließet. Diese dünne scharfe Feuchtigkeit wird in der Brust, im Halse und Kopfe, an den Augen, in der Nase, bey den Ohren und an vielen andern Stellen zuweilen angetroffen, wenn diese Theile eine leichte Entzündung leiden; hauptsächlich aber erzeuget sie sich in der Schleimhaut, welche inwendig die Nase, und andere Höhlen im Kopfe, die mit der Nase Gemeinschaft haben, wie auch den Rachen, die Luftröhre und andere Theile bekleidet. Sie hat eine vollkommene Aehnlichkeit mit der Materie der Ausdünstung; und da sie sich ordentlich nach einer Erkältung, welche die Ausdünstung der Haut zurücktreibet, einzufinden pflegt, so ist kein Zweifel, daß es nicht eben dieselbe seyn sollte. Es sey nun, daß diese Schärfe in der itzt erwähnten Schleimhaut und in den benachbarten Theilen durch ihren Reiz eine leichte Entzündung hervorbringet, oder daß sie sich bloß zu derselben gesellet, so ist sie

doch jederzeit der wesentliche Umstand, der eine solche Entzündung catarrhalisch macht. Es giebt Entzündungen der Schleimhaut in der Nase, im Halse und in der Brust, an den Augen, an den Ohren, im Munde, u. s. w. die niemand Flüsse nennet, und die es auch darum nicht sind, weil sich keine Absonderung, noch ein Abfluß einer catarrhalischen Schärfe dabey spüren läßt. Ob man also gleich den Husten, die Entzündung des Halses, der Augen, u. s. w. gemeiniglich Flüsse oder Catarrhen zu nennen pfleget: so geschieht es doch bloß darum, weil diese Krankheiten sehr oft catarrhalisch sind; nicht aber weil sie es immer wären. Die Gegenwart der catarrhalischen Materie entscheidet es allein, ob sie zu den Catarrhen gehören, oder nicht. Wenn sich diese bey einer leichten Entzündung der Schleimhaut in der Nase befindet, so nennt man diesen Fluß einen Schnupfen, (rhume de Cerveau) ist sie bey der Entzündung im Halse, so heißt sie eine catarrhalische Bräune, (Esquinancie catarrhale) und wenn sie eine leichte Entzündung der Brust begleitet, so wird der davon erregte Husten ein catarrhalischer Husten genennet, welcher vom schwindsüchtigen Husten, wovon ich in meinem 236sten Blatte gehandelt habe, ganz verschieden ist.

Ich habe schon im 63sten Blatte von den Catarrhen geredet, und, außer einigen Hülfsmitteln, vornehmlich die Lebensordnung beschrieben, wodurch man dieselben verhüten kann. Im gegenwärtigen Blatte will ich die Cur derselben gründlicher erklären, weil ich überzeugt bin, daß es eine Sache von großer Wichtigkeit sey, dergleichen Krankheiten, so gering sie auch scheinen, gut zu pflegen. Ein jeder gemeiner Catarrh, ein Husten, ein Schnupfen, ein Fluß im Halse, ist gleichwohl nichts geringers, als eine leichte Entzündung der Brust, der

Nase,

Nase, des Halses, und mit solchen Krankheiten ist niemals zu scherzen. Man hält sie gemeiniglich allzu geringe; und ob es gleich wahr ist, daß man an einem Catarrhe nicht stirbt, so lange er ein Catarrh bleibt, so geschieht es doch sehr oft, daß er sich, wenn er vernachläßiget wird, in eine Brustkrankheit, die tödtlich wird, verwandelt. Da nun die Vernachläßigung dieser Krankheiten sehr allgemein ist, so könnte derjenige Arzt Recht haben, von welchem Herr Tissot erzählet, er habe einem Freunde, der ihm gesagt: er befände sich wohl; er hätte nur einen Catarrh, zur Antwort gegeben: Es sterben mehr Leute von Catarrhen, als von der Pest. Herr Minutius, einer meiner Correspondenten, der im 198sten Blatte, S. 255. nicht begreifen konnte, daß Baldus an einem vierzigtägigen Schnupfen (distillatione) gestorben wäre, kann sich hieraus eine Erläuterung nehmen, wenn ich ihm sage, daß die Lateiner durch Distillatio nicht bloß den Schnupfen, sondern eben das verstehen, was die Griechen Catarrh nennen. Daß die Catarrhen einen großen Einfluß auf die übrige Gesundheit haben müssen, läßt sich daraus schließen, daß ihre Ursache, nämlich die zurückgetriebene Ausdünstung, eine sehr fruchtbare Quelle gefährlicher Krankheiten ist; daß die Catarrhen selbst die Brust sehr angreifen und schwächen; daß das sie begleitende Flußfieber den ganzen Körper in Aufruhr setzet; und daß die Leute, die sehr zu Catarrhen geneigt sind, gemeiniglich die schwächste Gesundheit und einen matten Körper haben. Da also die Catarrhen durch ihre Folgen von so großer Wichtigkeit sind, so erhellet daraus der Grund der Warnungen der Aerzte, wenn Sie sagen, man soll keinen Husten oder Catarrh, so gering er auch zu seyn scheinet, einwurzeln lassen, oder im Anfange vernachläßigen, weil sonst die Hülfe gar leicht zu spät kommen könnte. Discant ægroti Tussi laborantes,

tempore idoneo, & cum morbus altas nondum egit radices, validisque adhuc viribus, remedia adhibere.

Principiis obsta, sero medicina paratur,
Cum mala per longas invaluere moras.

Allen.

Die vornehmste Ursache der Catarrhen ist eben dieselbe, welche so oft Brust- und Halsentzündungen, die höchstgefährlich sind, hervorbringet, nämlich die unterbrochene Ausdünstung der Haut. Wie dieses geschehe, und wie wenig es dadurch verhütet werde, wodurch es die meisten schwächlichen Leute verhüten wollen, nämlich durch das allzu sorgfältige Warmhalten, davon habe ich im 63sten Blatte umständlich gehandelt. Daß aber wirklich eben dieselbe Ursache, welche die Brustentzündungen hervorbringet, auch die Catarrhen veranlasse, erhellet daraus, daß diese beyderley Krankheiten gemeiniglich zu gleicher Zeit graßiren, und daß selbst beyde in ihrem Anfange einerley Gestalt haben, indem die Zufälle, die einen heftigen Catarrh ankündigen, denen sehr ähnlich sind, die vor hitzigen Brustkrankheiten, vor der Bräune und andern Entzündungsfiebern vorhergehen. Ein starker Catarrh fängt sich gemeiniglich mit einem Schauer und Fieberhitze an, welche letztere zuweilen wohl einige Tage dauert. Man hustet, und der Husten bleibt eine Zeitlang trocken, nachher folget ein Auswurf, welcher den Husten und die Bedrückung der Brust vermindert. Zu dieser Zeit kann man sagen, daß der Catarrh reif sey. Man empfindet zuweilen leichte Stiche, die aber nicht Stand halten, und ein wenig Halsweh. Wenn die Nase der Sitz des Uebels ist, so leidet man öfters sehr heftige Kopfschmerzen, die am meisten von dem Reize der Haut herrühren, welche die Höhlen des Stirnbeins und der obern Kinnlade bekleidet. Im Anfange schnaubet man nur ein helles und

sehr scharfes Wasser aus, aber so, wie sich die Entzündung vermindert, wird es dicker, und man schnaubet eine Materie aus, die der, welche man durch den Mund auswirft, völlig gleichet. Dabey geht gemeiniglich der Geruch, der Geschmack und der Appetit auf einige Zeit verlohren.

Die Catarrhen dauern keine gewisse Zeit. Die Schnupfen währen gewöhnlichermaßen nur wenig Tage; hingegen die Brustcatarrhen sind langwieriger, wiewohl es doch auch viele giebt, die sich nach vier bis fünf Tagen endigen. Wenn sie allzu lange dauern, so werden sie gefährlicher, theils, weil der heftige Husten die ganze Maschine in Unordnung bringt, und das Blut stark zu Kopfe treibt; theils, weil er fast allezeit den Schlaf hindert; theils, weil er den Appetit und die Verdauung verdirbt, welches nothwendig schwächen muß; und theils, weil er die Brust selbst schwächet, die so viele Erschütterungen ausstehen muß, daher es dann geschieht, daß sich nach und nach alle Säfte zu ihr, als dem schwächsten Theile, wenden, und einen unaufhörlichen Husten unterhalten, sie stets überhäufen, in ihr sich verdicken, das Athemholen beschwerlich machen, die Brust beklemmen, und ein schleichendes Fieber verursachen, wobey der Körper schwindet und sich abmattet, und der Kranke von Schlaflosigkeit, Abzehrung und Beängstigung oft nur allzu geschwind sterben muß.

Weil ein Catarrh eine Krankheit von eben der Art ist, als die Bräune, die Lungenentzündung, die Pleuresie, u. s. w. so muß auch die Cur desselben von gleicher Art, nur aber der Gefahr proportionirt seyn, die bey den Catarrhen weit geringer ist. Ein starker Catarrh erfordert das Blutlassen am Arme, welches ihm sehr abkürzet. Ich

weiß wohl, daß ein allgemeines Vorurtheil bey uns saget, man müsse beym Husten und Schnupfen nicht Blutlassen, ja, daß man sogar, wenn man das Blutlassen um anderer Ursachen willen selbst höchstnöthig findet, das zu einem wichtigen Vorwande nimmt, es zu verschieben, weil man den Schnupfen oder einen Fluß auf der Brust hat. Allein, wann sind wohl die medicinischen Vorurtheile der Leute so glücklich, daß sie sie auf die rechte Bahn leiteten. Immer führen sie sie auf verkehrte Wege; und was das Gegenwärtige betrifft, so ist es so ungegründet und verkehrt, daß sich sehr viele, die ihm folgen, dadurch unglücklich verderben. Man kann sich darauf verlassen, und die Erfahrung hat es viel hundertmal bestätiget, daß man im Schnupfen und bey Flüssen auf der Brust und im Halse nicht nur ohne Gefahr, sondern auch mit großem Nutzen Blut lassen könne, wenn der Kranke blutreich ist; wenn er stark hustet, und große Kopfschmerzen ausstehet. Sehr oft würde ein solches Blutlassen, und die gehörige Diät der Kranken allein hinlänglich seyn, dem Catarrhe bald abzuhelfen. Diese Diät ist aber keine andere, als die sich zu hitzigen Entzündungsfiebern schickt. Ich habe sie ausführlich beschrieben. (S. das 237ste bis 241ste Blatt.) Der Genuß einer reinen Luft, welche weder durch ihre Hitze, noch Dünste, die Entzündung vermehren kann, die Enthaltung von allen hitzigen, salzigen, spirituösen und gewürzten Speisen und Getränke, welche die Catarrhen, so, wie alle Entzündungen, unendlich verschlimmern, der häufige Genuß dünner versüßender Getränke, hauptsächlich des Fliederblumenthee, oder der Gerstenptisanen mit Honig, Eßig und Salpeter vermischt, wie auch einer ganz dünnen Mandelmilch, oder, bey Verstopfung des Leibes des abgekochten Kleyenwassers mit Rosinen und süßem Holze; der tägliche Gebrauch der Fußbäder, die Inspiration des Dampfs von warmen

Wasser,

Wasser, die tägliche Oeffnung des Leibes und die Vermeidung aller hitzigen Arztneyen sind die vornehmsten Stücke, worauf es im Verhalten der Kranken ankommt.

Die Zufälle sind oft so leicht, daß diese Diät einzig und allein hinlänglich ist, um sie in wenig Tagen zu curiren, besonders wenn man dabey, nach Sydenhams Rathe, einige Tage gar kein Fleisch, keine Fleischbrühen, keine Eyer und keinen Wein, noch andere scharfe, fettige und schwere Kost, sondern bloß Brodt, Zugemüse und Wasser, oder Fliederthee mit Milch genießet, und des Abends wenig oder nichts speiset. Man kann kaum glauben, wie viel hierauf ankommt, und wie wenig man hingegen mit allen Arztneyen gewinnet, wenn man den Wein, die Fleischspeisen und die Gewürze und schweren Getränke nicht meiden will. Zur Beförderung des Schlafes ist diese Diät, und des Abends ein Fußbad, wie auch beym Schlafengehen ein halbes Quentlein Salpeter, in warmer Ptisane aufgelöset, schon hinlänglich. Beym Husten, welchen der Salpeter reizet, kann man, um dieses zu verhüten, einen Löffel voll süßes frisch ausgepreßtes Mandelöl einige Minuten nachher nehmen.

Wenn Fieber, Hitze und Entzündung verschwunden sind, und sich der Kranke einige Tage bey guter Diät erhalten, und mit den angepriesenen flüßigen Sachen wohl getränkt hat, gleichwohl aber der Husten und die Nachtunruhe noch fortwähren, kann man des Abends nach dem Fußbade eine Prise Theriack mit Fliederthee nehmen, um sowohl den Husten zu stillen, als die Ausdünstung zu befördern, wodurch oft in einer Nacht alles gut wird; doch muß man denselben Abend wenig gespeiset, und die Speise wohl verdauet haben. Wenn man aber zu diesen Arzt-

neyen seine Zuflucht zu zeitig nimmt, so kann man leicht des Zwecks verfehlen, und das Uebel ärger machen.

Es giebt eine ungeheure Menge von Arztneymitteln, die wider die Flüsse und Catarrhen gerühmt werden, und die auch wirklich zum Theil ihren guten Werth haben. Der Ehrenpreiß, der Isop, die Nesseln, der Erdepheu, Borrago, Feigen, Rosinen, der Syrup de capillaire, sind insgesammt nützlich, und können, in Thee gekocht, gebraucht werden. Nur sind die süßen Sachen nicht zu häufig zu gebrauchen, weil sie den Schleim verdicken, und den Zufluß nach der Brust unterhalten. Die Meerzwiebeln, der Meerzwiebelessig und der Essigmeth von Meerzwiebeln sind die wirksamsten Arztneyen; und wenn man von einer Mixtur aus vier Loth Fliederblumenthee und einem Lothe Essigmeth von Meerzwiebeln zusammengesetzt, alle 3 Stunden eine halbe Theetasse voll trinket, und dabey gute Diät hält, so kann man gewiß aller übrigen oberwähnten Arztneyen entbehren.

Die gemeinen Leute sind gewohnt, bey Brustcatarrhen häufig Wallrath mit Zuckercand, Anies, u. d. gl. zu nehmen. Dies ist ein schlechtes unverdauliches Mittel, womit der Magen und die Brust nur mehr verdorben werden, zumal da das Wallrath gemeiniglich ranzig ist. Das, was es beliebt macht, ist die Erleichterung des Auswurfs, welchen man aber mit bessern, frischern süßen Oelen, oder mit Seifen, erhalten kann. Gleichwohl sind auch die besten Oele, dergleichen das feinste Baumöl und das frisch ausgepreßte süße Mandelöl sind, weder zum langen Gebrauche, noch auch bey schon alt eingewurzelten Husten dienlich, weil sie die Fäserchen der Brust schwächen, und dadurch den Zufluß der Säfte stets nach der Brust leiten. Ob also gleich Sydenham, Pringle und viel andere

große

große Aerzte den Nutzen des Oels loben, und dessen Gebrauch anrathen; so ist dieses doch, wie sie selbst erinnern, nur von einem neuen Husten zu verstehen, der sich noch nicht festgesetzt hat. Pringle giebt den Rath, in solchen Fällen das Oel durch den Zusatz eines flüchtigen Kali wirksamer zu machen, oder er setzt auch den Leinsaamenschleim in die Stelle. Bey einem Husten, der schon lange gedauert hat, sind diese Arztneyen ganz verwerflich, und verdienen die Vorwürfe, die ihnen Herr le Camus gemacht hat. Herr Tissot erzählet, daß ein Thee von Kirschenstielen, der ein gar angenehmes Getränk ist, einen lange eingewurzelten Catarrh vertrieben habe.

Sowohl beym Husten, als auch insbesondere beym Schnupfen, ist der Dampf des warmen Wassers, oder von Brustkräuterthee oder Caffee, wegen der geschwinden Erleichterung, die er verschafft, mit Recht anzupreisen. Es ist keine Gefahr dabey, diese flüßigen Sachen mit Eßig zu vermischen, und diesen Dampf durch die Nase zu ziehen, oder auch an einen mit Eßig befeuchteten Knoten im Schnupftuche zu riechen. Der Nutzen, welchen der Eßigdampf bey Erstickungen, und das Eßigwasser bey der Bräune stiftet, beweiset zur Genüge, daß er sich auch für eben dieselbe Entzündung der Schleimhaut in der Nase schicke, und viele damit gemachte Proben bestätigen diese Hoffnung vollkommen.

Einige Leute wollen sich den Husten und Schnupfen damit vertreiben, daß sie eine ungeheure Menge warmes Wasser trinken. Wenn sie dabey eben so viel, als sonst, speisen, so verderben sie damit ihre Gesundheit; sie verdauen schlechter, und es gesellet sich zu ihren Bluthusten ein Magenhusten, wovon sie in eine Auszehrung fallen können.

Die gebrannten Wasser und die gewürzten Weine bringen, wenn sie gleich anfangs gebraucht werden, grossen Schaden, ja, es wäre besser, sie jederzeit hintan zusetzen. Wenn sie ja eine gute Wirkung geleistet haben, so ist es beym Ende der Krankheit gewesen, wann nämlich nur bloß die Schwachheit der festen Theile das Uebel noch unterhalten hat. In solchem Falle muß man alle erschlaffende Arztneyen bey Seite setzen, und da ist es dem gemeinen Manne erlaubt, ein paar Löffel voll Branntewein beym Schlafengehen zu nehmen. Einige Dosen vom Pulver der Fieberrinde, zu einem halben Quentlein, mit ein wenig Wein, z. E. täglich drey- bis viermal genommen, sind ein edleres und hülfreicheres Mittel. Sollten aber dennoch die Säfte allzu hartnäckig nach der Brust hinziehen, so muß man Blasenpflaster an die Waden legen, und durch Clystiere den Leib reichlich befördern, damit der Zufluß abgeleitet werde.

Die Liqueurs sind so wenig nützlich, daß oft eine geringe Quantität derselben einen Catarrh, der schon gewichen war, wieder erneuert. Es giebt sogar Leute, die sie nie trinken können, ohne davon den Schnupfen oder Husten zu bekommen; und dieses ist gar nicht zu bewundern. Sie verursachen stets eine sehr leichte Entzündung der Brust, die ein Catarrh ist. Eben so wenig aber, wie die innerlichen hitzigen Sachen dienlich sind, kann dieses auch von der äußerlichen Hitze behauptet werden. Es ist wahr, man muß bey Catarrhen die große Kälte vermeiden; und wenn der übrige Leib wohl bedeckt ist, wie z. E. des Nachts in den Betten, muß es die Brust und der Hals ebenfalls seyn: indem man bemerket, daß nichts leichter den Husten und Schnupfen und das Halsweh vermehre, als wenn man des Nachts mit unbedeckter Brust schläft, gleichwie auch nichts diese Krankheiten

heiten augenscheinlicher erleichtert, als daß man die Brust und den Hals durch warme Bedeckungen erwärmet. Nichtsdestoweniger aber ist auch die große Hitze der Cur der Catarrhen ganz entgegen. Wer sich in sehr heiße Zimmer verschließet, wird nimmermehr den Catarrh los werden; und wie könnte er ihn auch wohl los werden? Solche Zimmer machen auf eben die Weise Catarrhen, wie die Liqueurs, indem die heiße Luft die Brust leicht entzündet, nicht zu gedenken, daß die Gefahr der Erkältung desto größer sey, wenn man aus solchen Zimmern herausgehen muß. Gleichwohl ist dies die allgemeine Maxime der flüßigen Leute, die stets Catarrhen haben, daß sie sich sehr warm halten. Es ist die Maxime, sich untrüglich zu ruiniren, wie ich schon im 63sten Blatte ausführlich gezeigt habe. Die Leute, welche zu Flüssen geneigt sind, haben einen von beyden Fehlern: entweder, daß sich bey ihnen die Ausdünstung der Haut leicht in Unordnung bringen läßt, oder daß ihr Magen oder ihre Lunge geschwächt ist, welcher Umstand besondere Arztneyen erfordert. Wenn die Ausdünstung bey jemanden leicht in Unordnung geräth, so wird er desto mehr schwitzen, je wärmer er sich hält, und desto ärger wird sein Uebel werden. Diese stets laue Luft schwächet den ganzen Körper, am meisten aber die Lunge, und daher ziehen die Säfte immer häufiger nach ihr hin. Der stete kleine Schweiß, welcher die Haut unaufhörlich benetzet, erweicht und erschlafft sie, und so wird sie zu ihren Verrichtungen unfähig. Die geringste Ursache hält alsdann die Ausdünstung zurück, und so entstehet eine Menge von Zufällen, die ermatten. Man verdoppelt alsdann die Sorgfalt wegen der kalten Luft, und alle hierzu genommene Maaßregeln sind eben so viel untrügliche Mittel, die Gesundheit mehr zu schwächen, zumal da mit dieser Furcht vor der kalten Luft nothwendig eine

müßige

müßige sitzende Lebensart verbunden ist, welche, nebst den vielen warmen Getränken, das Elend zu seinem Gipfel treibet. Für solche Leute ist nur ein einziges Mittel, um zu genesen. Sie müssen der Luft besser trauen, die heißen Zimmer fliehen, die Menge der Kleidung nach und nach vermindern, in ungeheizten Zimmern schlafen, und lauter kalte Speisen und Getränke genießen, sich viel bewegen, und, wenn das Uebel sehr eingewurzelt ist, die kalten Bäder und die Fieberrinde eine lange Zeit gebrauchen. Eben diese Methode passet auch für Leute, deren catarrhalische Natur ursprünglich von einer Schwäche des Magens oder der Lunge herrühret, und nach einer gewissen Zeit vereinigen sich doch diese drey Ursachen allemal mit einander.

Unter allen den Mundkuchen und Teigen, die man beym Husten im Munde zu führen pfleget, giebt nichts bessere Erleichterung, als der Saft des süßen Holzes, welchen jedermann unter dem Namen Liquiritzensaft kennet. Man muß ihn nur in genugsamer Menge nehmen. Herr Tissot hat dessen in einem Tage drey Loth mit merklichem Nutzen selbst gebraucht. Der Althäenteig ist ebenfalls ein angenehmes linderndes Mittel, wenn man ihn beym scharfen Catarrhe im Munde nach und nach schmelzen läßt. Wenn dieser Teig wohl zubereitet ist, so wird er sich gewiß den Beyfall derer erwerben, die solche Arztneyen lieben, welche den Geschmack nicht beleidigen. Man hat dergleichen in unsern Gegenden von größter Vollkommenheit, besonders in der Nebelungischen Apotheke in Altona.

Wenn ein neuer Husten bey der beschriebenen Art Diät und den bisher erwähnten Arztneyen, dennoch hartnäckig bleiben sollte, und ihn ein Fieber begleitete; so ist

keine

keine große Hoffnung mehr auf die Brustarztneyen zu setzen; sondern man muß ihn durch Blutlassen und durch hier dienliche Purganzen zähmen. Diese sind das Manna, die Meerzwiebeln, das Gummi ammoniacum, saure Molken, das süße Holz, der Salpeter, u. a.

Das Volk hat in hiesigen Gegenden ein sehr allgemeines Vorurtheil wider gewisse Speisen, von welchen gesagt wird, daß sie rögsam wären. Unter dieser Benennung versteht man diejenigen Speisen, die catarrhalische Zufälle veranlassen, und die gelehrtesten Weiber wissen alle Arten derselben auf den Fingern herzuzählen. Nachdem, was ich oben von der Diät bey Catarrhen gesagt habe, ist es leicht zu entscheiden, welche Speisen diesen Vorwurf verdienen, und man wird finden, daß dieses größtentheils ganz andere sind, als die das Volk dafür ausgiebt. Alle Fleischspeisen, selbst die Fleischsuppen, Fische, alle hitzige Gewürze, Weinsuppen und Eyer sind rögsam. Man kann sich darauf verlassen. Die Gartenfrüchte, das Obst, die Zugemüse, sind es nicht: und keine Speisen sind rögsam, wenn sie von Personen genossen werden, die gut verdauen, eine gesunde Brust haben, und der Witterungen gewohnt sind.

* * *

Mein Herr,

Wir haben hier zu Lande wohl eben keine große Gefahr, von Scorpionen gestochen zu werden: dennoch aber lehret die folgende medicinische Geschichte von Herrn Vimont, daß dergleichen Fall auch an solchen Oertern Statt finden könne wo diese Thiere sonst nicht bekannt sind. Die Cur einer sol-

chen

chen Vergiftung ist indessen der Hauptbewegungsgrund, warum ich Ihnen diese Geschichte mittheile.

Herr Vimont ward im October 1759. zu einer Frau gerufen, die die Rose am Arme zu haben vorgab. Es war eine Meile weit auf dem Lande. Er fand den ganzen Vorderarm so erstaunlich geschwollen und gespannt, daß er wie eine aufgeblasene Haut zu seyn schien. Die Geschwulst war wässerigt, und ohne äußerliche Entzündung. Hin und wieder sahe man Blasen von verschiedener Größe, die voll gelbes Wasser waren, das dergestalt fressend war, daß das Instrument, womit man sie öffnete, ganz schwarz wurde. Herr Vimont sagte sogleich, daß dieses keine Rose wäre, sondern einen ganz andern Grund haben müsse. Die Frau antwortete, daß sie wirklich an der Spitze des Mittelfingers am Morgen desselben Tages von einem kleinen Thiere gebissen worden wäre, das sie nicht gekannt, als sie in einem benachbarten Holze gegraset: der Stich habe ihr keinen besondern Schmerzen verursacht, welcher im Augenblicke wieder vergangen; allein sie habe bald darauf eine Betäubung in dem Finger, und eine gleichsam wellenförmige Bewegung bemerkt; doch sey ihr die Hand und der Arm nicht eher geschwollen, als bis sie nach Hause gekommen. Nach der Beschreibung des Thieres war es offenbar, daß es ein Skorpion gewesen seyn müsse. Dies Thier ist in diesen Gegenden sehr selten. Der Arzt war sehr bestürzt, auf diese Nachricht zumal da die Geschwulst zusehens stieg, und bey einem so schnell überhand nehmenden Uebel kein hinlänglich kräftiges und geschwindes Mittel zu haben war: denn im Dorfe war schlechterdings nichts, und der Arzt mußte sich mit dem begnügen, was er an einem solchen Orte bekommen konnte. Ohngefähr zween Queerfinger breit über dem Ellbogen, etwas über der Geschwulst band er den Arm mit zusammengewundenen Gensterreisern, und zugleich ließ er sich eine gute Handvoll Knoblauchsköpfe, eben so viel Eschenblätter, und eben so viel Raute

holen,

olen, deren jedes er besonders stoßen, und hernach noch zu-
ammen vermischt, mit gemeinem Branntweine, so viel als
nöthig, zu einem Breyumschlage stampfen ließ. Unterdessen
öffnete er alle Blasen der Geschwulst, schröpfte die Hand und
den gestochenen Finger, vornehmlich an der verletzten Stelle,
die deutlich zu erkennen war, bähete das ganze Glied öfters
mit Branntweine, und ließ hernach den Breyumschlag auf
den ganzen Arm legen. Nachdem dieses geschehen, ward an-
derthalb Quentlein Theriack geholt, und in gutem Weine ver-
dünnet gegeben. Die Nacht nahete heran, und die Kranke blieb
in diesem Zustande bis zum andern Morgen. Als Herr Vi-
mont dahin kam, sahe er mit Vergnügen, daß sich die Ge-
schwulst sehr vermindert hatte, und eben bey dem Bande von
Genster stehen geblieben war. Er ließ denselben Umschlag
Morgens und Abends neu auflegen, und verordnete dreymal
am Tage ein Quentlein Theriack in Weine zu nehmen. Da
weder Fieber, noch Schmerz im Arme vorhanden war, ließ
er sie puren Wein trinken. Am Abend des andern Tages
war die Geschwulst um vieles gefallen: am dritten Tage noch
vielmehr, und zwar immer bey ebendenselben Mitteln. Am
vierten Tage war am ganzen Gliede nichts mehr zu sehen, als
daß die Haut zusammen geschrumpft war. Von der Zeit an
nahm die Kranke nur noch Morgens und Abends ein Quent-
lein Theriack, und gebrauchte denselben Umschlag äußerlich.
Am fünften Tage war alle Geschwulst fort, und die ganze
Oberhaut schuppte sich ganz vertrocknet ab. Man hörte mit
den Arztneyen auf. Am sechsten Tage ward die Kranke mit
Cornachinpulver purgiert. Am achten, war der Arm wieder
so brauchbar, als jemals, und vollkommen geheilet.

Der Skorpionstich scheint eben solche Wirkungen wie der
Vipernstich hervorzubringen, folglich auch eben dieselben Mit-
tel zu erfodern, nämlich das flüchtige Kali, wie das Eau de
Luce, und das flüchtige englische Salz ist, wie auch die rei-
zenden, die gewürzhaften Mittel, und die Cordiale. In diese

Classe

Classe gehören der Wein, Branntewein, gewürzter Branntewein, Theriack, Eßig, u. d. gl. Es ist wahr, daß diese Mittel auf dem Lande gemeiniglich fehlen; und daß man Gefahr laufe, den Kranken aus Mangel gehöriger Mittel sterben zu sehen. In solchem Falle aber kann man nicht besser thun, als den Herrn Vimont nachahmen, und solche Gewächse stoßen zu lassen, wovon man gemeiniglich glaubt, daß sie ein flüchtiges Kali enthalten, wie der Rettig, Knoblauch, Senf, die Kresse, das Löffelkraut, die Bachbungen, das Klettenkraut, u. s. w. die fast überall wachsen, und die man alle Augenblicke haben kann.

Es wäre zu wünschen, daß Herr Vimont den Gebrauch des Baumöls bey solchen Wunden gewußt, oder sich dessen erinnert hätte: denn es ist bekant, daß dieses eins der zuverläßigsten, sowohl innerlichen und äußerlichen Hülfsmittel, wider den Vipern- und Scorpionstich seyn soll, und was die Bequemlichkeit, es habhaft zu werden, betrifft, so verdient es darinn gewiß noch den Vorzug vor allen den Mitteln des Herrn Vimont. Ich bin ꝛc.

C. R. A.

Der Arzt.

Zwey hundert acht und vierzigstes Stück.

Bodmer.

= = Wenn dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre meinen Rath, den die Erfahrung findet.

Seitdem das 187ste Stück meiner Blätter ans Licht getreten, worinn bewiesen ward, daß die Ursache der wahren Epilepsie, oder fallenden Sucht nichts anders als eine höchstverdorbene Verdauung sey, haben sich von vielen Orten her eine Menge solcher Kranken bey mir gemeldet, um ihre Cur dieser Theorie gemäß einrichten zu lassen. Es sind nur zwo von allen diesen Curen mislungen, wovon ich die eine nicht mitrechnen sollte, da der Patient, aus einem Misverstande, die Hoffnung zu früh aufgab, weil er nach dem Anfange der Cur dennoch einen heftigen Paroxysmum bekam, und sie, aus Furcht, daß sie ihn zu stark angreifen, und dennoch vergeblich seyn möchte, nicht fortsetzte. Der andere Patient war ein junger robuster Mensch, der durch die verordneten Arztneyen von einem ganz unglaublichen Wuste dicken Schleims befreyet worden war, wobey die Anfälle, die sonst sehr oft kamen, einige Monate außengeblieben, nachher aber, vermuthlich aus Mangel guter Diät, wiedergekommen, welches letztere ich daraus schließe, weil er ein starker Esser war, und nie aufhörte, solchen dicken Schleim von sich zu geben, der den Epilepti-

schen ganz eigen ist, ob er gleich öfters purgierte. Da ich von seinem Schicksale seit geraumer Zeit keine Nachricht erhalten habe, so zähle ich seine Cur unter die mislungenen, indem er noch nicht genesen war, als ich ihn zuletzt sahe. Nichts destoweniger überzeugte die Wirkung der Arztneyen sowohl ihn als mich aufs vollkommenste, daß die wahre Ursache seiner Krankheit in nichts anderm zu suchen wäre, als in diesem entsetzlichen Unrathe, wovon es fast unbegreiflich scheinet, wie eine solche Menge desselben in dem Bauche eines Menschen Platz haben könne.

Wer mit Einsicht und Billigkeit urtheilet, der wird eingestehen, daß eine Krankheit zuweilen unheilbar seyn könne, ob man gleich in der Herleitung derselben und in der Wahl der Mittel wider sie nicht irret. Sehr oft sind Würmer die Ursache der Epilepsie. Man weiß aber, daß zuweilen Wurmnester an der auswendigen Seite der Gedärme gefunden worden sind, die eine Oeffnung in die inwendige Höhle derselben haben, und daß der Wurm in diesem Beutel vor der Gewalt aller Arztneyen sicher ist. Man sieht bey Thieren sehr oft, daß sich die Würmer zwischen die Häute der Gedärme eindrängen, und daselbst zu vielen Hunderten wohnen. Man weiß außerdem auch, daß bey epileptischen Leuten Geschwüre und andere Verletzungen der Eingeweide im Unterleibe gefunden worden sind, und alles dieses sind Fälle, wo auch die gründlichste Cur mislingen muß. Es sind aber solche Fälle, vergleichungsweise, gegen diejenigen für nichts zu rechnen, wo die Cur der Epilepsie, die die Reinigung der Gedärme zur Absicht hat, augenscheinlich, ja öfters zum Wunder gelinget; und wenn ich nur diejenigen Proben, die mir gerathen sind, anführen sollte, so würde man mit Bewunderung sehen,

wie

ie die allerheftigsten, vieljährig eingewurzelten, und ets umsonst bestrittenen Krankheiten von dieser Art, urch eine so simple Cur sehr oft aufs gründlichste geho- en worden sind.

Um mir die Mühe zu ersparen, den Unterricht von er Cur der Epilepsie so oft ausführlich in Briefen zu chreiben, und um zugleich dem Ansuchen vieler meiner uswärtigen Gönner und Freunde eine Genüge zu leisten, ill ich das ganze Verfahren in gegenwärtigen Blättern uf eine solche Weise beschreiben, daß ein jeder diese Cur elbst unternehmen kann. Ich werde mir dabey nichts orbehalten, und die Versuche werden die Aufrichtigkeit neines Unterrichtes bewähren.

Es ist bey dieser ganzen Abhandlung nur von der wah- en Epilepsie die Rede, welche sich darinn von andern zu- älligen Convulsionen, die nicht immer in Fehlern der Verdauung ihren Grund haben, wesentlich unterschei- et, daß bey den Anfällen das Bewußtseyn gänzlich ver- chwindet und ein Schaum aus dem Munde gähret. Die ibrigen Kennzeichen sind sowohl den epileptischen, als an- ern Convulsionen gemein. Die wahren Epileptischen ind gemeiniglich sonst gesunde, starke und muntere Leute, nd ihre Zufälle kommen ganz unversehens und gleich- am mitten im Wohlseyn, ohne alle äußerliche Veranlas- ung. Sie richten sich nach den Witterungen und Spei- en und nach der Leibesöffnung. Von diesen gilt die Methode der Cur, die itzt beschrieben werden soll. Die übrigen Convulsionen und Ohnmachten, die nicht epile- ptisch sind, haben gemeiniglich eine offenbare äußerliche Veranlassung, oder wenigstens nur eine neuliche Ueber- ladung des Magens, und erfordern eine Cur, die ihren Ursachen angemessen seyn muß.

Weil dicker Schleim, Blähungen und Würmer im Magen und in den Gedärmen die gemeine Ursache der Epilepsie sind, so muß die ganze Cur dahin gerichtet seyn, den Schleim aufzulösen oder zu erweichen, ihn und die Blähungen und Würmer aus den Gedärmen auszutreiben, und zuletzt eine gute Verdauung wiederherzustellen. Dies sind die wesentlichen Regeln zur Cur. Da aber solche Leute oft sonst gesund und vollblütig sind, und ihnen bey ihren heftigen Anfällen die Vollblütigkeit zufälliger Weise fatal seyn könnte, so ist es nöthig, daß die Vollblütigen jährlich einigemal Blut lassen. Wenn sie die Anfälle zu gewissen Jahrszeiten oder beym Mondenwechsel zu bekommen pflegen, so kann die Zeit des Blutlassens so eingerichtet werden, daß zur Zeit des Anfalles die Adern entlediget sind. Inzwischen ist die Gefahr der Vollblütigkeit bey dieser Krankheit in der That so groß nicht, als man es aus Gründen vermuthen möchte. Es giebt vergleichungsweise nur wenige Epileptische, die im Zufalle sterben, oder Schlag- und Lähmflüsse bekommen sollten, wenigstens können sie sehr oft glücklich ablaufen. Nichtsdestoweniger ist es der Klugheit und Vorsichtigkeit gemäßer, die Vollblütigkeit zu verhüten.

Im Anfalle selbst ist für den Arzt das wenigste zu thun; jedoch vermag die Kunst etwas. Wenn der Kranke einige vorläufige Kennzeichen hat, woraus er schließen kann, daß ein Anfall bevorstehe, so muß er diesen Augenblick nicht versäumen, um ihn zu verhüten. Dieses geschieht dadurch, daß den Blähungen im Magen alsobald Luft gemacht wird. Man nimmt ein Loth oder mehr von dem Rulandischen Brechwasser, (aqua benedicta Rulandi) welches in allen Apotheken zu haben ist, oder drey bis vier Gran Brechweinstein,

(Tar-

(Tartarus emeticus,) der letztere wird in einer Tasse voll lauwarmen Wassers aufgelöset, und so getrunken, daß erstere kann auch mit Wasser vermischt genommen werden. Weil hier die Wirkung geschwind erfolgen soll, so trinket man, obgleich mit Widerwillen, alsobald ein dünnes Getränk nach, es sey nun reines Brunnen- oder Theewasser, welches beydes nicht heiß gemacht werden darf. Anfänglich trinkt man dessen nur jede Minute eine Tasse voll, weiterhin aber, zumal wenn die Uebligkeit und Bewegung zum Erbrechen den Anfang nimmt, öfter, und zwischen jedem Erbrechen, in ganzen Strömen, so viel nur der Magen fassen kann. Der Reiz des Schlundes mit einer in Oel getauchten Feder oder mit dem Finger wird diese heilsame Wirkung zum Erbrechen befördern, und kann zuweilen allein hinlänglich seyn, wenn keine Arztney bey der Hand, oder der Kranke nicht zu schlucken vermögend ist. Man kann hierbey nachlesen, was ich im 187sten Blatte, S. 69. vom Herrn D. Pietsch angeführt habe, welchem verdienten Manne man überhaupt die Grundanlage dieser Cur der Epilepsie zu verdanken hat. Der Brechwein von Ipecacuanne kann statt des Rulandischen Brechwassers, zu zwey Lothen ungefähr, gegeben werden; aber er wirkt mehrentheils zu träge, weshalb man ihn mit einem oder zween und mehr Granen Brechweinstein schärfen muß.

Ich erinnere ein- für allemal, daß die Doses, die ich von den Arztneyen bestimme, nur für Erwachsene und sonst gesunde Personen gehören.

Kurz zuvor, ehe man das Brechmittel zur Verhütung des Anfalles einnimmt, oder wenigstens unmittelbar darauf, ehe es noch zur Wirkung kommen kann, muß ein Clystier applicirt werden, welches die Blähun-

gen nach den untern Gedärmen leitet. Weil keine Zeit zu verlieren ist, so nimmt man dazu bloß gesalzenes Wasser mit einigen Lothen Baumöl, oder ein mit Seife gekochtes Wasser, und so bald dieses erste Clystier fortgetrieben ist, giebt man das zweyte ohne Anstand. So bald sich der Leib von oben und unten reichlich öffnet, ist die Gefahr des Anfalles überwunden, oder es stellt sich an dessen Stelle nur eine Ohnmacht ein.

Diese Cur zur Verhütung des Paroxysmi findet zu jeder Zeit Statt, ja auch, wenn der Kranke in der eigentlichen Cur, die außer den Paroxysmen angestellt werden muß, begriffen ist; und selbst an den Tagen, da er purgieret. So bald sich die Kennzeichen eines bevorstehenden Anfalles einfinden, bleiben denselben Tag alle Arztneyen, die nicht schon genommen sind, zurück, und man nimmt gleich das Brechmittel, das Wassertrinken und die Clystiere zu Hülfe. Träfe sich dieses auf den Tag, da der Kranke schon ohnedem von einer Purganz starke Wirkung gehabt hätte, so nimmt er kein Brechmittel, sondern reizet nur den Schlund mit einer Feder zum Erbrechen, trinket aber dennoch eine große Menge Wasser, und läßt sich Clystiere von Baumöle und ungesalzenem oder von Seifenwasser appliciren. Hierzu muß weiße Seife genommen werden, und es kann ein Loth in ein Clystier hinreichen. Das Wasser desselben muß weder zu heiß, noch zu kalt seyn. Wenn solchergestalt der Paroxysmus verhütet worden ist, so setzet man gleich am folgenden Tage die angefangene Cur in der vorigen Ordnung fort, eben als ob nichts vorgefallen wäre.

Wenn keine Zeichen vorhanden sind, die den nahen Anfall vorher verkündigen, oder wenn sie der Kranke über-

übersehen hat, und der Zufall ihn überraschet, so ist alle Bemühung dahin anzuwenden, daß er nur zeitig zum Erbrechen, oder zur Leibesöffnung komme, oder daß beydes geschehe. Zu dem Ende nimmt man den Augenblick wahr, wenn er die Zähne von einander thut, um ihm einen stumpfen hölzernen Griffel dazwischen zu stecken, welches ohnedem nöthig ist, damit er die Zunge nicht abbeiße. Dieses Instrument, welches fest gehalten werden muß, dienet dazu, den Mund zu öffnen, damit man das flüßige Brechmittel hineinflößen könne. Man nimmt dazu eins der obigen, und gießet so vieles Wasser nach, als der Kranke schlucken kann. Man muß dabey beobachten, ob er schlucke; denn, wenn er die Arztney wieder ausprudelt, so muß man dieselbe nochmals geben. Es ist eine ganz eitele Furcht, daß im Paroxysmo das Brechmittel die Krämpfe vermehren möchte. Es wäre sehr gut, wenn ein Krampf im Magen freywillig entstünde, der ein Erbrechen erregte: denn dieses würde dem Anfalle ein Ende machen. Da es aber selten im Anfange geschieht, so muß es das Brechmittel thun, welches seine Wirkung nur bloß im Magen allein äußert, wogegen die verwünschten hitzigen Sachen, die flüchtigen Salze und Riechspiritus, die man den Kranken einzuflößen und vorzuhalten pflegt, die Nerven heftig reizen, und das Uebel sehr verschlimmern. Eine mehr als hundertfältige Erfahrung hat mirs bewiesen, daß dieser erbärmliche Zustand Brechmittel nicht nur wohl leide, sondern erfordere.

Wären indessen die Vorurtheile zu mächtig, so folge man folgenden Rathschlägen. Man reize den Schlund mit einer Feder zum Erbrechen, und gieße den Kranken eine Tasse voll lauwarmes, halb mit

Baumöle versetztes Wasser in den Mund, und lasse ihn Ströme Wassers trinken. Giebt es eine ruhige Zwischenzeit, so applicire man alsobald die Clystiere; man beuge den Kranken etwas vorwärts, und drücke ihm dann und wann den Magen ohne Gewalt, um den Ausgang der Blähungen zu befördern. Barbette rühmet von einem Tranke, der aus sechs Loth Milch, worinn ein halbes Quentlein weiße spanische Seife gekocht worden, bestanden, daß ihn ein epileptisches Mägdchen täglich zweymal lauwarm getrunken, und dadurch curirt worden sey. Wenn man anstatt der Milch die Seife in so vielem Wasser kochte, so könnte dieses Mittel im Paroxysmo statt des Brechmittels oder Oels versucht werden

Das gewöhnliche Verfahren mit epileptischen Leuten im Anfalle ist ganz unsinnig. Man giebt ihnen Bernsteinöl, Salmiackspiritus, Eau de Luce, Opium, Theriack, Regenwürmerpulver und Koth von zehen Thieren in den Mund, und ob man gleich augenscheinlich sieht, daß die Zufälle davon immer ärger werden, so höret man dennoch nicht auf, den armen Kranken damit zu martern. Es ist unendlich besser, ihm gar nichts, als solche Sachen zu geben, die entweder ganz unnütz, oder doch hier sehr übel angebracht sind. Das Binden und gewaltsame Drücken ist den Kranken ebenfalls nachtheilig. Wenn die Umstehenden nur so viel thun, daß sie die Glieder des Kranken in ihren Zuckungen so leiten, daß er sie nicht zerschlagen kann, so ist es besser, wenn sie frey bleiben, als wenn sie gebunden sind, weil dabey die Gelenke viel leichter verdrehet werden. Das eingeführte Ausbrechen der Daumen hat einigen Nutzen, und kann beybehalten werden.

Nach-

Nachdem ich das Verfahren des Arztes im Anfalle der Epilepsie beschrieben habe, muß ich noch, ehe ich die Cur außer den Anfällen erörtere, die Lebensordnung solcher Leute bestimmen, die sie sowohl während der Cur, als auch noch lange nachher zu beobachten haben, wenn sie nicht Rückfälle zu befürchten haben sollen.

Der vornehmste hierher gehörige Artikel betrifft die Menge der Speisen. Ich habe schon gesagt, daß die meisten Fallsüchtigen zwischen ihren Anfällen stark, munter und selbst zu den stärksten Arbeiten vermögend sind. In diesem Zustande der Gesundheit ist aber auch ihr Appetit zuweilen stärker, als bey andern gesunden Leuten, ja, sie können kaum die Zeit des Essens erwarten. Das geringe Volk nimmt daher mit jeder Kost fürlieb, wenn sie ihm nur den Magen füllet; und es ist erstaunlich, was für Mahlzeiten ein solcher Mensch zuweilen zu sich nimmt. Der Herr Dr. Pietsch hat eigene Versuche angestellet, um solche Leute durch Ueberladung des Magens zu einem Wechselfieber zu bringen, und dabey hat er ihre Freßsucht kennen lernen. Er gab ihnen des Morgens halb gar gekochtes fettes Schweinfleisch ohne Salz und Brodt, und kaltes Wasser zum Trinken. Dies beschwerte ihren Magen so wenig, daß sie am Mittage wieder eine sehr starke Mahlzeit thun konnten. Er gab ihnen halb gar gesottene Speisefische ohne Salz, nüchtern und Pfundweise, und zwey bis drey Maaß kaltes Wasser, welches weder Ekel, noch Magendrücken verursachte. Die folgenden Tage genossen sie nüchtern, außer den halb gar gekochten Fischen, noch vier bis sechs rohe Eyer, bald Speck ohne Salz, bald rohen Kürbs mit Zucker, und statt des Wassers saure Milch dazu. Dennoch schmeckte

das Mittagsmahl noch immer sehr gut. Sie verschlingen außerdem die Speisen ungekäuet aufs begierigste hinunter. Diese erstaunliche Freßsucht ist zwar eine natürliche Folge der höchstverdorbenen Verdauung, und es kann ihr nicht eher mit hinlänglichem Nachdrucke gesteuret werden, als bis die Gedärme von den Unreinigkeiten, die in ihnen gähren, und von den Würmern befreyet sind. Da sie aber doch gleichwohl dem Grunde des Uebels immer neuen Vorschub thut; so muß man sowohl während der Cur, als auch noch lange nachher, den unmäßigen Appetit so viel, als nur immer möglich, in Schranken halten.

In der Wahl der Speisen ist hauptsächlich dahin zu sehen, daß alle diejenigen vermieden werden, die leicht zu einem dicken und zähen Schleime werden, und die den Ausbruch der Anfälle befördern, indem sie viel Blähungen erzeugen. Die Speisen, welche in diesen Absichten am schädlichsten sind, sind alle rohe Mehlspeisen, die nicht zuvor ausgebacken sind, oder wohl gegohren haben; z. E. Mehlbrey, Klöße, Kuchen, Pfannkuchen, trockene Erbsen, Bohnen, Cartuffeln, Erdäpfel, Grützbrey, Pastetenteig, anderes Buttergebackenes, Confect, frischgebackenes Brodt, oder schlecht ausgebackenes, das wasserschlichtig ist, Eyergebackenes, u. d. gl. Solche Leute müssen sich mit Zugemüsen von leichterer Art, mit Fleisch, lockerm Brodte und Fischen sättigen, dabey aber sehr viel dünnes Getränk trinken, wozu das Wasser am besten ist. Wein und Branntewein ist ihnen nicht dienlich, zumal wenn

sie

sie bey der Krankheit schon alt geworden sind: denn diese Getränke greifen die Nerven, welche ohnedem schon genug mitgenommen sind, noch mehr an.

Außer dieser Diät im Essen und Trinken haben die Fallsüchtigen auch noch andere Dinge zu beobachten, um die Wiederkehr der Anfälle zu verhüten. Sie müssen nach den Mahlzeiten den Magen nicht mit warmen Thee- oder Caffeewasser und Milch anfüllen, weil hierdurch seine Fäsergen noch mehr erschlaffet, und außer Stand gesetzt werden, die Blähungen fortzutreiben. Dagegen ist ihnen starke Bewegung nach dem Essen dienlich. Sie müssen nie lange in Gesellschaft bleiben, wo sie genöthiget sind, die Blähungen zurück zu halten: am allerwenigsten müssen sie solche Kleidung tragen, welche um den Magen und Unterleib zu fest anschließet. Des Nachts ist es nöthig, das Brusttuch aufzuknöpfen, um dem Unterleibe freye Bewegung zu lassen, und nicht auf dem Rücken, sondern am meisten auf der linken Seite zu liegen, da die Blähungen nach oben besser abgehen. Wenn sie hierinn etwas versehen, so werden die unruhigen, ängstlichen Träume, die allen Fallsüchtigen ohne Ausnahme gemein sind, weit stärker überhand nehmen, und sich zuletzt in Alpdrücken und Ohnmachten, oder in epileptische Anfälle verwandeln. Das Reiten ist eine sehr gute Leibesübung für Fallsüchtige. Es befördert das Sinken des Schleims nach den untern Gedärmen, wo er keine Epilepsie mehr machen kann, und

beun-

beunruhiget die Würmer, welches mit der Absicht der Cur übereinkommt.

Weil die Fallsüchtigen bey jeder heftigen Leidenschaft Gefahr laufen, einen Anfall zu bekommen, so muß man ihnen alle Gelegenheiten zu solchen aus dem Wege räumen. Alles, was ihre Nerven sehr angreift, hitzige Speisen, Gewürze und Getränke, der Dunst flüchtiger Dämpfe, besonders der Kohlendampf, und dumm machender Blumen, wie auch die dumpfigen Zimmer, welche Beklemmung und Herzensangst machen, müssen von ihnen aufs sorgfältigste vermieden werden.

So lange die Cur dauert, muß der Arzt dafür sorgen, daß sich der Leib der Kranken täglich aufs reichlichste entledige; nach der Cur aber ist dieses eine wesentliche Sorge des Kranken, und seine ganze Diät muß auf diesen Hauptzweck gerichtet seyn. Man findet hierzu die hinlängliche Anleitung sowohl in meinem 5ten, als auch im 245sten Blatte.

So lange die Anfälle noch fortwähren, kann das Blutlassen zur Präservation nöthig und nützlich seyn, außerdem aber ist es bey der Cur eine Nebensache, die von dem Zustande der übrigen Gesundheit und von der Vollblütigkeit des Fallsüchtigen abhänget.

Ich warne einen jeden wohlmeynend, keinen von allen den so hochgerühmten Specificis und andern Vorschlägen zu trauen, wenn sie nicht auf den einzigen Zweck, den die Cur haben muß, nämlich auf die Entledi-

ledigung der Gedärme abzielen. Ich weiß wohl, daß man sich auf Erfahrungen von Wundercuren berufen wird; allein, wenn es nur möglich wäre, alle diese Beweise genau zu untersuchen, so würde man offenbar sehen, daß bloß durch einen glücklichen Zufall eine solche Cur zuweilen gelungen, und daß mancher für völlig curirt gehalten worden sey, der es doch bey weitem noch nicht gewesen. Ein einziger abgehender Wurm kann zuweilen die Anfälle zurück setzen, und es kann die genommene Arztney nicht einmal diesen Wurm vertrieben haben; da aber beydes zugleich geschehen, so scheint ihre Tugend dadurch bewiesen zu seyn. Unter der Menge von ekelhaften Dingen, die man für Specifica ausgiebt, sind vielleicht einige, deren übler Geruch die Würmer, und eine noch nicht sehr eingewurzelte Epilepsie, vertreibet. Aber man versuche sie nur bey hartnäckigen Uebeln, so wird sich ihre Nichtswürdigkeit offenbaren. Man erzählet noch täglich gleiche glückliche Curen von den Nervenarztneyen, und viele unserer besten Aerzte hängen noch daran. Allein, wenn ihre Curen nicht von ohngefähr eben so glücklich die Ursache der Krankheit aus dem Unterleibe verjagen, wie es in dem Falle, der in meinem 205ten Blatte erzählt worden, das Blasenpflaster that, so zweifle ich sehr, daß sie einen einzigen dauerhaft wiederherstellen, oder es ist doch wenigstens seine Genesung in Nebenumständen, in der Diät, oder in der Wirkung der Nebenarztneyen, gegründet, die man kaum mit zur Cur rechnet. Den besten Beweis, wider welchen niemand etwas einwenden kann, geben

die

die Wirkungen der Cur, die wider den Unrath im Unterleibe gerichtet ist. Man nehme einen wahren Fallsüchtigen, der in der Krankheit kein Neuling mehr ist, und dessen Zufälle die Kennzeichen der wahren Epilepsie bey sich führen. Man gebe ihm eine tüchtige Purganz, wie die Methode, die ich bis ins künftige Blatt versparen muß, sie fodert. Wenn diese Purganz, oder vielleicht die andere, vielleicht die vierte oder sechste, nicht diesen zähen Schleim, Würmer, oder andere seltsame Unreinigkeiten, die kein gesunder Mensch auspurgieret, zum Vorscheine bringt, so will ich der erste seyn, der diese Theorie wieder verläßt; allein, es wird nie fehlen. Nun wäre es aber höchst seltsam, zu glauben, daß sich dieser Umstand bey allen Fallsüchtigen von ohngefähr ereignete. Wenn aber auch Fehler des Gehirns die Verdauung verdürben, und Würmer und Wurmschleim machten, so wäre es doch ein verkehrtes Beginnen, die hoffnungslose Cur des Gehirns zu unternehmen, da die Krankheit curirt wird, wenn man nur die Gedärme gereiniget hat.

* * *

Mein Herr,

Wie können Sie sich doch wundern, daß die medicinischen Vorurtheile dem Volke so fest ankleben, da täglich Leute nach allen Methoden der Aerzte sterben, und gesund

sund werden, weil sich die strenge oder gütige Natur oft in die Sache mischt, und alle Euren vereitelt, und alle unsinnige Unternehmungen glücklich gerathen läßt; da das Volk selbst seine Vorurtheile auf das Ansehen der Aerzte gegründet, die Sie ihm beygebracht haben; da das Reich der Aerzte darüber noch ganz uneinig, und selbst oft ein großer Mann in einerley Sache der ganz entgegengesetzten Meynung eines andern ist; da niemand das Volk unterrichtet, noch unterrichten kann, welcher von Euch Herren Recht habe; da keiner von allen Lehrern der Kunst in allen, wenn er auch gleich in vielen Dingen, Recht hat, und gehört zu werden verdienet; da keine Zeit angegeben werden kann, auch nicht die gegenwärtige, wo der Unterricht der Aerzte zuverläßig frey von Irrthümern und Vorurtheilen wäre; und da das Volk mehr Grund hätte, Eurer Weisheit und Eurem guten Willen zu trauen, als jemals. Ich lobe Sie, mein Herr, daß Sie sich über die Zähigkeit der Vorurtheile beklagen, die so vielen Menschen das Leben kosten. Ich lobe Sie, daß Sie nicht aus eigener Autorität sprechen, sondern die Irrthümer mit Beobachtungen der größten Aerzte bestreiten. Allein, wenn ich Ihnen sage, daß fast alle ihre Anführungen aus den neuesten und besten

Schrift-

Schriftstellern, von Boerhaaven an, nichts anders als Wiederholungen dessen sind, was Sydenham vor ihnen gesagt hat, und daß gleichwohl der große Haufe der Aerzte immer so gehandelt hat, als ob kein Sydenham in der Welt wäre; wie können Sie dann verlangen, daß sich das Volk nach seiner Vernunft und Einsicht richte? Machen Sie erst, daß die Aerzte selbst besser übereinstimmen, und ihren Vorurtheilen entsagen; so sollen Sie sehen, wie die alten Weiber nach Sydenhams Methode practiciren werden! Ich bin

Verus.

Der Arzt.

Zwey hundert neun und vierzigstes Stück.

---

von Haller.

Das Uebel reutet er mit sammt der Wurzel aus.

Sydenham hatte wenig Gelegenheit, epileptischen Leuten Rath zu ertheilen, und dies war bey einem solchen Beobachter allemal ein Verlust für die Wissenschaft der Aerzte. Seinem Scharfsinne wäre wohl schwerlich der wahre Grund des Uebels und die einzige gründliche Cur desselben entgangen. Die wenigen Worte, die er von der Epilepsie geschrieben, beweisen schon hinlänglich, daß er den wahren Kunstgriff gemerket, und über die Vorurtheile erhaben gewesen. Er curirte, wie man weiß, den St. Veitstanz, eine besondere Art von Convulsionen, durch Blutlassen und Purganzen. Man bemerkt deutlich, daß er die letztern für die Hauptcur gehalten habe; denn er ließ den Kranken nach dem ersten Blutvergiessen dreymal einen Tag um den andern purgieren, alsdann ward nochmals die Ader geöffnet, und der Kranke wiederum dreymal purgieret. Wenn solchergestalt der Kranke drey- bis viermal Blut gelassen, und immer dazwischen oft purgieret hatte, so unterließ er das erste; allein, das Purgieren mußte er bis zur völligen Genesung noch immer wiederholen. Bey der Gelegenheit, da Sydenham diese Cur des Veitstanzes beschreibt, äußert er seine Gedanken von der Epilepsie nur beyläufig,

läufig, und sagt: „Ich sollte fast glauben, daß nach eben „dieser Methode die Epilepsie der erwachsenen Leute ver„trieben werden könnte; nur müßte man die Arztneymittel „dem Alter der Kranken gemäß einrichten. Ich habe aber, „da mir diese Krankheit sehr selten vorgekommen, den „Versuch selbst noch nicht gemacht. (Sane haud multum „abest, quin huic methodo *Epilepsiam adultorum* cede„re posse autumem, modo remedia præscripta ætati „eorum rite adæquentur; tametsi, cum non nisi per„quam raro hic morbus mihi occurrerit, non adhuc „idem sum expertus.„) Die Purganzen, von welchen Sydenham redet, waren nur gelinde, und bestunden aus einem Tranke von Tamarinden, Sennesblättern, ein wenig Rhabarber und Manna und Rosensaft. Aus einer andern Stelle, worinn er eben dieselbe Muthmaßung äußert, erhellet, daß er zur Cur der Epilepsie stärkere Purganzen für nöthig halte. („Verisimile mihi videtur, „quod hæc methodus curationi Epilepsiæ adultorum „convenire possit, quod tamen non adhuc expertus „sum. Cum vero Chorea Viti ætatis teneras adoriri so„leat, in Epilepsia adultorum tam sanguinis detrahendi „quantitas, quam Catharticorum dosis adaugeantur.„)

Man sieht hier deutlich die Anlage zur gründlichsten Cur der Epilepsie außer den Zeiten der Anfälle, deren Beschreibung ich heute ausführlich mittheilen will. Das Blutlassen ist, um der zu befürchtenden Anfälle willen, doch nur den Vollblütigen, nöthig, das Wesentliche der Cur aber sind starke Purganzen, die der Natur des Kranken und seiner Krankheit angemessen sind. Die gewürzten Magenstärkungen, welche Sydenham in der Cur des Veitstanzes zwischen den Purganzen verordnete, können mit gleichem Nutzen, doch vornehmlich beym Beschlusse der Cur wider die Epilepsie, gebraucht werden.

Wenn

Wenn ein Fallsüchtiger entschlossen ist, eine gründliche Cur zu unternehmen, welche, ob sie gleich nicht ohne Beschwerlichkeiten ist, doch, da sie ein so entsetzliches Uebel vertreibet, dem Kranken die Unlust und Geduld reichlich vergilt, so muß er sich, nach den im 121sten und 244sten Blatte beschriebenen Kennzeichen, zuerst wohl untersuchen, ob er vollblütig sey, und in solchem Falle macht er den Anfang der Cur mit Blutlassen. Hierdurch gewinnt er zwar der wahren Ursache des Uebels nichts ab; aber er stellt sich wegen seiner Folgen sicherer, indem ihm die bey der Cur noch zu befürchtenden Anfälle minder gefährlich werden. Wenn die Cur lange dauert, oder die Anfälle unter derselben oft wiederkommen, und er schnell vollblütig wird, kann man das Blutlassen selbst beym Gebrauche der Arztneyen, doch nicht an den Tagen der Purganzen, wiederholen.

Die Dauer der Cur ist sehr ungleich, und kann nicht genau bestimmt werden. Je weniger das Uebel schon eingewurzelt ist, desto leichter läßt es sich mehrentheils vertreiben. Zuweilen sind einige gemeine Purganzen allein hinlänglich, ja, ich kann aus mehrern geschriebenen Zeugnissen darthun, daß fallsüchtige Leute, seitdem sie das im 149sten Blatte angezeigte Pulver täglich zu gebrauchen angefangen haben, von allen sonst sehr oft wiederkehrenden Anfällen frey geblieben, und völlig genesen sind, da doch diese Arztney nur blos den Schleim auflöset, und sehr gelinde abführet. Es ist aber weit gefehlt, daß dieses Glück allen Fallsüchtigen wiederfahren sollte. Oft sind ihnen die allerheftigsten Purganzen nöthig, und es kann ein Monat, es können deren auch drey und viere hingehen, ehe der Kranke völlige Sicherheit hat. Damit man nun im Stande sey, zu beurtheilen, wann die sehr beschwerliche Cur mit Sicherheit beschlossen werden könne, so bin ich genöthiget, die Kenn-

zeichen zu beschreiben, woraus ein Fallsüchtiger schließen kann, daß sein Uebel gründlich gehoben sey.

Man kann nicht zuverläßig schließen, daß man genesen sey, wenn bey der Cur der Anfall eine längere Zeit aufsengeblieben ist, als sonst jemals. Er kann wohl ein Jahr außenbleiben, und doch noch wiederkommen, wenn nicht mehr andere Kennzeichen die Genesung bestätigen. Wenn die Arztneyen anfänglich eine große Menge unnatürlichen zähen Schleim und Würmer abgeführt haben, und solcher Abgang sich beym Außenbleiben der Anfälle nach eben denselben Purganzen immer mehr und mehr vermindert, so wird die Hoffnung groß, daß die Cur bald vollbracht seyn werde. Man muß aber bey der Beurtheilung der Menge des abgehenden Schleims und der Würmer eine ganz andere Rechenkunst anwenden, als bey andern Leuten. Daß viel Schleim, daß halbe Hunderte von Würmern in einem Tage abgegangen sind, giebt so wenig Sicherheit, daß sich davon oft der Paroxysmus um gar nichts mindert oder verspätet. Es muß erstaunlich viel Unrath weggegangen seyn; es muß allen Glauben und alle Vermuthung derer, die die Krankheit noch nicht kennen, übersteigen, wenn man aus diesem Umstande sicher schließen will, daß nichts mehr übrig seyn könne, und dennoch wird man sich oft in seiner Vermuthung betrogen finden. Wenn aber die Anfälle lange außengeblieben, oder stets schwächer geworden sind; wenn die Abführungen nach und nach weniger unnatürlichen Unrath zum Vorscheine gebracht, und, da sie im Anfange, ihrer mächtigen Stärke ungeachtet, in den Gedärmen kaum einige ungewöhnliche Empfindung gemacht, nun anfangen, schmerzhafter zu wirken und unerträglicher zu werden, so ist es wahrscheinlich, daß der Vorrath in den Gedärmen erschöpft sey, und daß die Purganzen, die vorher so wenig Ungelegenheit machten, weil sie sich im

Wuste

Wuste des dicken Schleims verwickelten, nunmehr die Häute der Gedärme, von ihrem unnatürlichen Ueberzuge befreyet und entblößt, unmittelbar zu berühren anfangen.

Dennoch muß sich der Kranke mit allen diesen Muthmaßungen nicht begnügen lassen, sondern zugleich seinen vorigen und itzigen Zustand genau gegen einander halten. So lange die Freßsucht noch währet; so lange der Leib sich unordentlich öffnet, so, daß er bald eine Zeitlang verschlossen bleibt, bald einen Durchlauf hat; so lange das Gemüth sehr schreckhaft und launisch, bald schnell melancholisch, und zum Zorne geneigt, bald ohne Ursache sehr lebhaft frölich ist; so lange der Schlaf unruhig, schreckhaft, oder nur noch an allerhand Träumen reich bleibt, wie er bey allen Fallsüchtigen ist; so lange eine ungewöhnliche Empfindung oder Geschwulst in der Herzgrube, Neigungen zu Ohnmachten, und öftere Zuckungen der Sehnen vorhanden sind; so lange der Leib mit Blähungen geängstiget, und nach dem Genusse bitterer Arztneyen und beym Fasten von den beunruhigten Würmern schmerzlich genaget wird; so lange noch nach dem Essen, oder auch sonst, schnelle Aengstlichkeiten und Herzklopfen, wobey einen Augenblick die Sinne verschwinden, den Kranken zusetzen; und so lange sich endlich noch dann und wann die Kennzeichen äußern, die ehedem die Vorboten eines Anfalls waren: so ist dem Frieden noch nicht zu trauen, und man muß die Cur fortsetzen. Je mehr sich von allen diesen Kennzeichen das Widerspiel zeiget, desto zuverläßiger ist die Hoffnung. Will man aber der Sache völlig gewiß seyn, so kann man einen Versuch machen, welchen der Herr D. Piersch vorgeschlagen hat. Es ist nämlich eine gewisse Beobachtung, wenn man einem Fallsüchtigen, nach Beschaffenheit seines Alters oder seiner Kräfte, Morgens und Abends von der Hundszungen Pillenmaße und vom stinkenden Asand, von jedem

zwölf bis vier und zwanzig Gran, in lauem Getränke eingiebt, daß er davon über Blähungen und Drücken vor der Brust klaget, und daß darauf der epileptische Anfall längstens binnen Tag und Nacht ausbricht. Wenn Gesunde dieses Mittel gebrauchen, so ist es ihnen zwar nicht dienlich; aber sie bekommen doch davon keinen epileptischen Anfall. Die Probe ist demnach eben nicht rathsam; aber sie ist doch entscheidend, und bey robusten Leuten sind ihre Folgen nicht sehr zu fürchten.

Wenn der Anfall schon lange außengeblieben ist, und die übrigen Kennzeichen mehrentheils günstig sind; so kann man die Cur zwar unterbrechen, aber sie muß nicht eher ganz aufgegeben werden, als bis alle Zeichen gut sind. Man kann Anfangs aller acht Tage, nachher nur alle vierzehn Tage, oder alle Monate einen Termin der ordentlichen Cur, welcher ungefähr fünf Tage dauert, wiederholen, und so allmählig abbrechen. Bey leichten epileptischen Krankheiten kann man zuweilen die ganze Cur in solche Termine abtheilen, zumal, wenn die Kranken von schwächlicher Leibesbeschaffenheit sind. Ist aber die Krankheit eingewurzelt und hartnäckig, so muß der Gebrauch der Arztneyen ununterbrochen einen, zween Monaten und länger fortgesetzt werden. Dieses ist sehr wohl zu merken; denn jeder Aufschub der Hülfe verlängert nicht nur die Cur, sondern macht sie auch öfters ganz vergeblich. Eben so ist es, wenn man sich die Cur durch die Verminderung der Dosen erleichtern will. So bald man überzeugt ist, daß der Patient ein wahrer Epilepticus, außer seinen Anfällen aber gesund und stark ist, so muß er sehr starke Abführungen haben, oder es ist alles umsonst, und sie werden ihn gar nicht beleidigen. Er kann sich vielleicht an dem Tage, da er die Abführung genommen, ein wenig übel befinden; aber er wird am folgenden wieder munter, ja besser zu Muthe seyn,

als

als die vorhergehenden Tage. An die Menge der Stühle und des Abganges muß man sich nicht kehren. Die Wirkung der Arztneyen ist wirklich zum öftern erstaunlich; wenn man aber das Befinden des Kranken an den folgenden Tagen damit vergleicht, so wird man sehen, wie wenig sie ihn abgemattet habe. Am allerwenigsten sind diejenigen Kranken zu schonen, bey denen sich Würmer offenbaren. „Die Würmer der Fallsüchtigen, sagt der Herr Dr. Pietsch, „sind insgemein von ganz anderer „Dauer, als die gemeinen. Sie sind oft in ihren vier „Pfählen alt worden, — und lassen sich nicht so leicht aus „ihrem alten Besitze vertreiben. Ich bin sehr versichert, „daß Bergen op Zoom mit weniger Kunst und Mühe ist „überwunden worden, als sich die Würmer bey man„chem alten Fallsüchtigen überwinden lassen, wenn sein „Leben nicht zugleich mit soll überwunden werden. List „und Gewalt sind oft nicht zureichend, ihr Nest einzu„nehmen, und sie zu verjagen, wenn sie gleich von oben „und unten und außen zu einer Zeit bestürmet werden. — „Wer sich bey Fallsüchtigen auf die Wurmjagd einläßt, „der erfährt, mit was für Feinden er zu kämpfen hat. „Vorher glaubet niemand, wie viel Geduld und Fleiß „dazu erfordert wird. Die Mittel der gemeinen Wurm„ärzte, welche bey Kindern und andern Leuten oft vor„trefflich sind, thun bey Fallsüchtigen nichts. Weil es „nun so unsäglich schwer hält, die Würmer solcher Leute „zum Weichen zu bringen, so hat man mit den gemeinen „Arztneyen wider dieselben, die nichts gefruchtet, bald „aufgehört, und den wahren Zweck der Cur aus den „Augen verloren. Franz Redi hat einen Spuhlwurm „in einer Auflösung der Aloe über dreyßig Stunden leben „sehen. So wenig kann sie ein kleiner Rauch beißen. „Hierzu kommt noch die große Menge derselben. Von „den kleinen Maden im Mastdarme gehen oft bis tausend „mit einmal fort. Vom Bandwurme hat Mancher nur

„eine, Mancher wohl etliche Schnuren bey sich, davon die „Glieder einer jeden bis auf zwey, drey hundert geschätzt „werden können. Die Spuhlwürmer sind bey Fallsüchti„gen oft zu Hunderten beysammen, und ich weiß Beyspiele, „daß etliche funfzig in einem Tage abgegangen. Wenn „manchmal zween bis drey Dutzend fort sind, so stößt sich „der Anfall kaum merklich darauf.„

Itzt ist es Zeit, daß ich die Cur selbst beschreibe. Sie ist in der einzigen Regel begriffen, den Schleim und übrigen Unrath im Magen und Gedärmen zu verdünnen, so viel möglich, abzulösen, in Bewegung zu setzen, ihn, nebst den Würmern, rein auszujagen, und dann die Verdauung in guten Stand zu setzen. Man wählet, um der Wahrscheinlichkeit willen zu den auflösenden und abführenden Mitteln solche, die den Würmern zugleich fatal sind. Zu den erstern sind die Mittelsalze am bequemsten und wirksamsten; nur muß die Dosis groß seyn, und sehr viel Wasser nachgetrunken werden. Zu den Purganzen gesellet man die kräftigsten Arztneyen wider die Würmer, welche unstreitig der Wurmsaamen und das versüßte Queckſilber sind. Itzt wollen wir eine Einrichtung machen.

Die ersten drey, vier oder fünf Tage der Cur werden dazu angewendet, den Schleim zu verdünnen und loszuweichen. Hierzu dienet des Morgens täglich eine gute Salzlauge. Man löset ein halbes Loth Kochsalz, oder englisches, oder Seidschützersalz, in so viel kaltem Wasser auf, als dazu nöthig ist, und trinket alsdann Ströme von heißem Wasser nach. Dieses Wasser kann dünnes Theewasser seyn, wenn es gefälliger ist; nur muß man nicht unter zehn Tassen, und lieber deren mehrere, bald nachtrinken. Man kann andere Mittelsalze in gleicher Dosi nehmen; und wenn sie zuweilen wieder hinweggebrochen werden, so ist dies keine üble Wirkung.

An

An eben diesen ersten Tagen der Cur sucht man nach Mittage eben denselben Zweck, jedoch mit solchen Arztneyen zu erreichen, die der Verdauungskräfte besser schonen. Ich bediene mich hierzu in meiner Praxi des im 149sten Blatte angezeigten Pulvers dergestalt, daß davon nach Mittage, zwo Stunden nach der Mahlzeit, und Abends eine Stunde vor dem Abendessen, jedesmal eine Portion von zween Theelöffeln voll, mit einem Theelöffel voll von der zu Pulver gerieben Zitwerwurzel, (Zedoaria) vermischt, in kaltem Wasser, genommen werden, welches letztere auch reichlich nachzutrinken ist. Es ist aber solches keine besondere Tugend von dieser Arztney, sondern sie hat es mit vielen andern gemein, daß sie die Verdauung eines mit Schleim überhäuften Magens verbessert. Der Herr Dr. Piersch schreibt folgendes Pulver vor, wovon man nach Mittage und Abends jedesmal ein Quentlein nehmen soll. Nehmet Aaronwurzel und weiße Pimpinellwurzel von jeder zween Theile, von der kleinen Galgant- und der Zitwerwurzel, von jeder vier solche Theile, vitriolischen Weinstein, mineralischen Mohr, und gebranntes Hirschhorn, von jedem fünf solche Theile; pulverisiret alles, und mischet es durch einander. Eine jede Arztney, die die Verdauung befördert, und zugleich den Magen, der vor Mittage vom Salze ein wenig gehudelt worden, erwärmet und stärket, kann hier die Stelle vertreten.

Dieses sind nun die Arztneyen, welche, so lange die Cur dauert, unaufhörlich gebraucht werden müssen, wenn ich nur die Purgiertage ausnehme, da alle übrige Arztneyen wegfallen. Man kann jeden vierten, jeden fünften, oder jeden sechsten Tag purgieren, bis dahin werden die vorhin beschriebenen Arztneyen gebraucht, und, so bald der Purgiertag vorbey ist, wieder angefangen, und eben so viel Tage bis zum neuen Purgieren fortgesetzet.

Zu den Abführungen gehört die meiste Bemühung; denn da sie die Hauptsache bey der Cur sind, so muß nichts verabsäumt werden, um sie auf alle nur mögliche Weise wirksam und nützlich zu machen. Man richtet dabey mit Grunde seine Absicht auch zugleich auf die Würmer; denn es sind gewiß sehr wenige Fallsüchtige davon frey, und die es etwa sind, nehmen gleichwohl die Wurmarztneyen ohne Schaden. Hier ist es nöthig, der Noth Gewalt entgegen zu setzen, und dem Feinde, den man vertreiben will, auf allen Wegen zu begegnen. Ich will die Methode des Herrn D. Pietsch erzählen, die sehr wohl ausgewählt ist, und bey welcher ich jederzeit, was die Hauptsache betrifft, geblieben bin.

Den Abend vorher, ehe die Abführung vor sich gehen soll, giebt man den Würmern ein Gift, auf dessen Nachdruck man sich verlassen kann. Man macht aus zwanzig Granen versüßtem Queckſilber vierzig Granen Corallenmoos, und eben so viel gebranntem Hirschhorne, nebst dreyßig Granen Wurmsaat, (Semen linnæ) und eben so viel Reinfarnsaat, (Semen tanaceti,) ein Pulver, welches bey Schlafengehen auf einmal mit Wasser oder Ptisane genommen wird. Weil dieses große Pulver unangenehm zu nehmen ist, so kann man es in Rosenhonig mischen, und es als eine Latwerge genießen. Oefters macht diese Arztney schon in der Nacht einiges Purgieren; welches aber den Kranken nicht abschrecken muß, am folgenden Morgen dennoch die eigentliche Abführung einzunehmen. Man ist übrigens an die obige Vorschrift nicht gebunden. Ein jeder Arzt kann eine andere Arztney, statt dieser, wider die Würmer verordnen. Nur um ungefähr die Doses zu zeigen, habe ich sie abgeschrieben.

Nun folget der entscheidende Morgen, der Tag der Austreibung. Hier ist es nöthig, von allen Seiten auf die schleimigten Verschanzungen der Würmer in den Gedärmen Sturm zu laufen; und dieses geschieht auf folgende Weise.

Man kann entweder, wie **Ettmüller**, zum Anfange der Cur vorschlug, Brechmittel, oder, wie er im Fortgange der Krankheit rieth, Purganzen, mit versüßtem Queckſilber versetzt, zum Ausführen wählen. **Pitcarn** verordnete ebenfalls wiederholte Brechmittel; und man kann nicht leugnen, daß ſie hier einen Vorzug verdienten, weil der Unrath der Fallſüchtigen eigentlich im Magen und in den obern Gedärmen iſt. Hierzu kommt, daß die Brechmittel, ob ſie gleich in großer Doſe zu nehmen ſind, dennoch nicht eine ſolche Menge Arztney ausmachen, als verhältnißweiſe gleich große Doſen der Purganzen, welche letztern den Kranken nur allzubald unerträglich ekelhaft werden. Die kräftigen Brechmittel pflegen überdem auch zuletzt zu purgieren; wiewohl man von den ſtarken Purganzen ebenfalls ſagen muß, daß ſie gemeiniglich ein Erbrechen erregen. Die Ipecacuanne iſt zum Erbrechen hier zu gelinde; ein ganzes Quentlein dieſer Wurzel thut oft nur wenig Wirkung. Indeſſen kann man ſie zum erſtenmale in dieſer Doſe verſuchen, weil die Vorſicht erfordert, im Anfange nur die leidlichſten Doſen der Abführungen zu wählen. Wenn man ſieht, daß dieſe Wirkung unzulänglich iſt, ſo kann man an einem folgenden Tage der Abführung zu einem Quentlein Ipecacuanne noch drey, vier, ſechs und mehr Grane Brechweinſtein hinzuthun. Wer nicht gut Arztneyen verſchlucken kann, der muß den Brechweinſtein, aber, wie die Franzoſen ſagen, en lavage, oder in ſehr vielem Waſſer aufgelöſet, trinken. Die erſte Doſes kann ſechs

Gran

Gran seyn; nachher aber muß man zuweilen wohl bis auf zehen und zwölfe steigen. Jede Doses wird in einem Bierglase oder drey bis vier Tassen voll warmen Wasser aufgelöset, und in kurzer Zeit hinter einander getrunken. Wenn die Wirkung ihren Anfang nimmt, muß man warmes Wasser in großer Menge dazwischen trinken. Will oder muß man Purganzen statt der Brechmittel wählen, so nimmt man ein Quentlein Jalappenwurzel, die, wenn sie zu schwach wirket, mit sechs, acht bis zehen Granen Gummi Guttä verstärkt werden kann. Der Herr D. Pietsch hat eine Zusammensetzung der Pillen verschrieben, die auch gut ist. Man verfertiget sie aus zwoen Scrupeln vom Extracte der schwarzen Nieswurz, einem halben Scrupel Elaterium, einem halben Quentlein Aloeextract, sechs Gran Coloquintentüchlein, (Trochisc. Alhandal.) einem Grane mineralischen Turbith, und sechs Tropfen Krausemünzenöl. Wenn jede Pille zween Gran schwer gemacht wird, so giebt es doch einen guten Mund voll; aber die Wirkung ist auch vortrefflich. So erstaunlich groß diese Dosen zu seyn scheinen, so kann ich doch betheuren, daß ich genöthiget gewesen bin, diese Pillen einem epileptischen Knaben von neun Jahren zu wiederholtenmalen, mit allen übrigen Hülfsmitteln, zu geben, ehe ich ihn, durch die Abführung des dicken Schleims, und einer unglaublichen Menge kleiner weißer Häutgen, welche ich für so viel Wurmbälge zu halten Grund gefunden, von seiner etliche Jahr eingewurzelten Epilepsie völlig befreyen könnte. Weil aber wenig Leute so gut einnehmen können, so muß man immer solche Arzteneyen suchen, die nicht den Mund zu sehr füllen. Zwanzig Gran von dem sogenannten Extracte Catholico, mit sechs, acht und mehr Granen Gummi Guttä, oder mit drey, vier und mehr Granen Brechweinstein

ver-

versetzt, geben zwanzig Stück kleine Pillen, die sich bequem verschlingen lassen. Ein Arzt kann nach Gutdünken andere Mittel wählen.

Man nehme zur Abführung, was man wolle, so ist zu beobachten, daß es mit dünnem warmen Getränke genommen, nicht aber gleich anfangs allzuviel nachgetrunken werde, damit die Arztney nicht durch ein Erbrechen gleich wieder fortgehe. So bald aber eine Wirkung nach oben oder nach unten den Anfang nimmt, kann man, so lange sie dauret, nie genug trinken, wobey man sich ein wenig im Zimmer bewegen muß.

Dies ist der Sturm von einer Seite: aber der ist nicht hinlänglich. Entweder kurz vorher, oder gleich nachher, wenn die Abführung oben eingenommen ist, und ehe sie noch zur Wirkung kommen kann, muß ein Clystier, aus Milch und bittern Kräutern und Wurmsaamen gekocht, appliciret, und den Unterleib mit einer Salbe aus Ochsengalle, oder mit der Salbe de Arthanita, oder mit Coloquintenöle, u. d. gl. wohl eingerieben werden. Ich gestehe, daß dies weitläuftige Anstalten seyn; allein, ich habe nur allzuoft erfahren, wie leicht es mislinget, wenn man nur eine dieser Verordnungen hintansetzet.

Dies ist der erste Termin der Cur. Gleich am folgenden Tage nach der Abführung bedienet man sich wieder der Arztneyen, die den Schleim auflösen, und gebraucht sie wiederum, wie anfangs, vier, fünf bis sechs Tage hintereinander, und beschließet am folgenden diesen zweyten Termin wiederum mit der Abführung. Aus solchen Terminen besteht die ganze Cur, welche so lange ununterbrochen fortgesetzt werden muß, als es der Zustand des Kranken erfordert und erlaubet. Zuletzt kann man die Termine um acht, vierzehn Tage oder

einen

einen Monat, von einander entfernen, wie ich schon oben gesagt habe, und in diesen Zwischenzeiten vollstreckt man die letzte Bedingung der Cur, welche darinn besteht, die Verdauungskräfte zu stärken. Hierzu kann nichts besser dienen, als die Fieberrinde und die Stahlarztneyen, welche beyde zugleich den Würmern zuwider sind. Der Herr D. Pietsch preiset vor allen die Ludovicische Tinktur von Eisenvitriol. Man kann dieselbe eine oder zwo Stunden vor und nach den Mahlzeiten, zu 40 bis 50 Tropfen, mit Wasser, oder in etwas Weine nehmen. Fuller machte aus sechs Quentlein Fieberrinde und zween Quentlein virginianischer Schlangenwurzel und Päonienstrup eine Latwerge, wovon er etliche Monate lang, Morgens und Abends ein Quentlein nehmen ließ. Er versichert davon, daß es ausnehmende Dienste wider die Epilepsie leiste. Wenn man, wie ich pflege, ein Paar Quentlein Stahlpulver in die Latwerge einnimmt, so ist gewiß kein schöneres Mittel in den Zwischenzeiten der letzten Termine der Cur, und auch noch lange nachher zu gebrauchen, als dieses. Man kann Wasser, Wein, oder andere Getränke zum Nachtrunke nehmen.

So ist die Cur der Fallsucht, von welcher keine einzige Bedingung vergessen werden darf, wenn sie, wenigstens in den allermeisten und hartnäckigsten Fällen gelingen soll. Bey fallsüchtigen Kindern dürfte man nur die Dosen der Arztneyen, nach Ueberlegung, um die Hälfte, oder drey Viertheile vermindern, wenn es möglich wäre, sie zu einer so langweiligen unbeschwerlichen Cur zu zwingen. Da aber dieses nicht ist, so muß man die Regeln der Cur bey ihnen auf andere Weise erfüllen, und vielleicht nehme ich ein andermal Gelegenheit, die ganze Cur der epileptischen Kinder besonders zu beschreiben.

Mein Herr,

Ein gewisser junger Mensch, der in der Nacht aus einem Fenster begossen wird, und deshalb den Thäter auf der Stelle ausfodert, um sich mit ihm zu schlagen, wird in der Dunkelheit, da er, an einer Mauer angelehnt, ficht, dreymal durch den Unterleib gestochen, so daß der Degen zweymal im Rücken hindurch gehet, einmal aber hinten nicht durchreichet. Der Verwundete wird nach der Wache gebracht und verbunden. Es ist keine Spur einer Verletzung der Gedärme zu merken gewesen, und er ist, ohne sonderliche Beyhülfe, genesen und vollkommen gesund geblieben. Diese Sache hat sich wahrhaftig zugetragen, und man hat die Narben Zeit Lebens an den Verwundeten gesehen. Ist dies nicht fast ein unglaublicher Fall? Wie konnte der Degen den Unterleib dreymal durchbohren, ohne die Gedärme und andere edle Theile zu verletzen. und wie konnten solche drey Wunden untödtlich bleiben? Es würde mich und mehrere interessiren, wenn Sie hierüber Dero Gedanken mittheilen wollten. Ich verharre, ꝛc.

L.

Antwort.

Mein Herr,

Es ist ein sehr glücklicher Fall: aber er ist weder ohne Beyspiele, noch unglaublich. Glücklich ist er, weil die Degenstöße kein beträchtliches Blutgefäß und kein edles Eingeweide berührt haben. Er ist auch nicht ohne Beyspiele, denn es sind öfters dergleichen Verwundungen des Unterleibes, ohne mehr Beyhülfe, als den äußerlichen Verband, glücklich geheilet. Er würde aber höchst wunderbar und unglaublich seyn, wenn die drey Degenstöße den ganzen Unterleib queer durchbohret haben sollten, ohne die so sehr enge darinn verschlossenen Gedärme zu verletzen, wie Sie es Sich einzubil-

den

den scheinen. Eine Degenspitze ist nicht sehr geschickt, von diesen Häuten, so glatt und schlüpfrig sie auch seyn mögen, abzugleiten, wie sich solches einige, die gleiche Erfahrungen gesehen, vorgestellet haben. Es ist aber gewiß, daß die Gedärme so glücklich durchstochen werden können, daß sich die Wunden von selbst gleich wieder zuschließen, wenn nämlich ihre Fäserchen nicht sowohl der Queere als der Länge nach getrennt werden, oder wenn überhaupt die Wunde nur schmal ist, und daß sie in solchem Falle auch keine merklichen Spuren ihrer Verletzung geben. Ich habe davon einen Aufsatz von einem französischen Arzte, und zwar, wo ich nicht irre, vom Herrn Petit gelesen, der diese Sache sehr entscheidend darthut; allein, es ist mir itzt nicht erinnerlich, wo es gewesen: inzwischen können Sie, mein Herr, die leichte Heilung schmaler Wunden der Gedärme für die wahre Auflösung der Schwierigkeit halten, die eine solche Begebenheit einer jeden andern Erklärungsart in den Weg leget. Ich bin ꝛc.

Der Arzt.

Der Arzt.

Zwey hundert und funfzigstes Stück.

---

von Haller.

Des Körpers innre Kraft, das Wesen seiner Seele.

Man kennet die Werkzeuge und Hülfsmittel, deren sich die Natur bedienet, um aus den Speisen denjenigen Nahrungssaft zu bereiten, welcher zuletzt der Stoff unserer ganzen Maschine wird, ob man gleich nicht begreifet, wie es mit dieser Verwandelung eigentlich zugehe. Wenn man aber sagen soll, durch welchen Kunstgriff die Natur den aus den Speisen verdaueten Milchsaft in Blut verwandele, so sind die Schwierigkeiten noch größer, und es ist alles, was man bisher zur Erklärung dieser Sache vorgebracht hat, so vielen Widersprüchen und Zweifeln unterworfen, daß man sich, statt der Gewißheit mit bloßen Wahrscheinlichkeiten begnügen muß.

Ich habe im 210ten Blatte die Werkzeuge der Verdauung der Speisen, und die Verwandelung derselben in Milchsaft, so weit wir dieselbe kennen, beschrieben, und bin damals dabey stehen geblieben, den Ort anzuzeigen, wo sich dieser neue Nahrungssaft in die allgemeine Blutmasse ergießet. Bey diesem Eintritte ins Blut hat er noch eine Milchfarbe, und er behält dieselbe auch noch eine Zeitlang, da er sich schon mit dem Blute vermischt hat. Unvermerkt aber verliert er sie, und nimmt die rothe Gestalt des Blutes und alle Eigenschaften des-

selben an. Man will die Maschine wissen, die diese Verwandelung bewerkstelliget, und durch welchen Mechanismum sie geschehe? Hier ist es, wo sich die Schwierigkeiten äußern. Die gelehrtesten Aerzte haben ihren Fleiß und Scharfsinn an diese Untersuchung gewendet, und ich will heute kürzlich erzählen, wie weit sie darinn gekommen sind.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Lunge an dieser Verrichtung einen großen Antheil habe. Ein Eingeweide von solcher Größe und Wichtigkeit scheint einer so großen Absicht am würdigsten zu seyn. Die ganze Masse des Blutes, welche aus der rechten Herzkammer in die linke übergehen muß, durchströmet bey diesem Uebergange die Lunge, der Milchsaft, welcher sich in eine Blutader unter dem linken Schlüsselbeine ergießet, gelanget nach wenigen Augenblicken zur rechten Herzkammer, von da er sich in der Lunge mit der aus dem ganzen Körper zurückkommenden Blutmasse vermischt, und auf diesem Wege, von der besagten Ader an bis zur Lunge, wird das Blut, das mit dem noch rohen Milchsafte beladen ist, weder zu einiger Absonderung noch Ernährung des Körpers angewendet, so daß es scheint, als habe die Natur die Absicht gehabt, vom Milchsafte nicht eher einigen Gebrauch zu machen, als bis er erst die Bearbeitung der Lunge überstanden habe. Wenn man aber fragt, warum die Natur in dieser Absicht nicht lieber den Milchgang in die Hohlader geführet habe, welche ihn alsobald zur rechten Herzkammer und zur Lunge gebracht haben würde, so muß ich antworten, daß ich es nicht wisse, und dies ist eben so viel gesagt, als wenn man die spitzfindigste Herleitung davon gemacht hätte. Noch mehr, die ganze Blutmasse, welche nur allein das Herz und die Lunge aus dem ganzen übrigen Körper empfängt, hat in diesen beyden

den Eingeweiden solche Veränderungen auszustehen, welche hauptsächlich auf ihre Mischung einen Einfluß haben müssen. Das Blut leidet hier den gewaltigen Druck des Herzens, es wird durch die ganze Lunge in unendlich klein zertheilte Blutgefäße geleitet und ausgebreitet; in diesem Zustande wird es von der Luft, die wir einathmen, fast unmittelbar berühret, abgekühlet, und folglich in etwas zusammengezogen; zugleich dunstet daselbst eine beträchtliche Menge wässeriger Feuchtigkeiten von ihm aus, welche die Luft beym Ausathmen mit fortführet, und kurz, es wird bey seinem Durchgange durch die Lunge auf eine so unterscheidende Art behandelt, daß man bisher keine wahrscheinlichere Absicht von so großen Veranstaltungen hat finden können, als eine allgemeine Veränderung oder Wiederherstellung seiner zum Umlaufe erforderlichen Mischung, welche durch den Abgang so vieler auf dem Wege des Umlaufs von ihm abgesonderten Theile natürlicher Weise sehr geändert, und zu den Zwecken eines nochmaligen Umlaufs vermuthlich untüchtiger gemacht worden seyn muß.

Man muß sich an diesen wahrscheinlichen Muthmassungen begnügen, so lange es uns an gewissern Gründen fehlet. An der Blutmasse selbst sind, nachdem sie ihren Umlauf durch die Lunge vollendet hat, keine in die Sinne fallenden Veränderungen zu spüren, die dieselbe unwidersprechlich beweisen könnten. Diejenigen, die sich bemühet haben, die Verwandelung des Milchsaftes in Blut aus dem Mechanismo der Lunge und des Athemholens zu erklären, haben, um ihre verschiedene Erklärungsarten zu unterstützen, dergleichen Veränderungen zwar wahrzunehmen geglaubt; aber andere haben ihren Beobachtungen widersprochen, und der Streit ist noch unentschieden. Selbst die Erklärungsarten dieser Ver-

wandelung sind ein Zankapfel der größten Theoristen unter den Aerzten geworden, und ich kann deren keine hier erzählen, welche nicht ein großer Theil der Aerzte verwerfen würde. In solchen Blättern, wie die gegenwärtigen sind, kann man von dergleichen Untersuchungen keinen nützlichen Gebrauch machen.

Weil die Luft, welche wir einathmen, gemeiniglich kühler ist, als das Blut, und viel wärmer aus der Lunge wieder zurückkommt, als sie hineingegangen ist; so hat man von dieser Abkühlung des Blutes in der Lunge, die große Veränderung seiner Mischung, die es darinn so wahrscheinlich leidet, herleiten wollen. Durch die Abkühlung des Bluts, sagte man, werden seine Theile ein wenig zusammengezogen. Die kleinen Kügelchen im Blute werden näher zusammen gebracht; und da man beobachtet haben wollte, daß die kleinen Kügelchen des Milchsafts, wenn sich einige derselben zu einem größern vereinigten, eine rothe Farbe erhielten, so glaubte man, daß durch das Zusammenziehen der Kügelchen des Milchsafts in der Lunge rothe Blutkügelchen formirt würden, so, daß die ganze Verwandelung des Milchsafts in Blut eigentlich eine Folge von der Berührung der kühlen Luft beym Athemholen wäre. So sinnreich diese Herleitung ist, so hat man doch aus verschiedenen wichtigen Gegengründen darzuthun gesucht, daß der Abgang der Wärme, welchen das Blut in der Lunge durch die Berührung der Luft leidet, auf andere Weise reichlich ersetzet, und das Blut solchergestalt in der Lunge nicht abgekühlt bleibe, sondern vielmehr stärker erhitzt würde; und weil man um deswillen auch die Verwandelung des Milchsaftes von dieser Abkühlung nicht gelten lassen konnte, so hat man dieselbe lieber von einem Zusammendrücken der Blutmasse her-

herleiten wollen. Aus diesen Einwendungen und Gegeneinwendungen wird sich vielleicht dereinst die Wahrheit schließen lassen; bis dahin aber soll das, was ich davon erwähnt habe, nur zur Bestätigung der Muthmaßung dienen, daß die Lunge an der Verwandelung des Milchsaftes großen Antheil haben müsse, indem es nichts zur Erklärung, wie solches von ihr bewerkstelliget werde, beytragen kann.

Es ist aber dem ungeachtet zu vermuthen, daß die Verwandelung des Milchsaftes in Blut nicht bloß bey einem Durchgange durch die Lunge, sondern nach und nach durch wiederholte Bearbeitung desselben geschehe, und daß solchergestalt der Umlauf in den Adern und die Wirkung der übrigen Eingeweide ins Blut ebenfalls zur Vollendung dieses Werks etwas beytragen. Man kann hieran um desto weniger zweifeln, da man zuweilen noch Spuren des unveränderten Milchsaftes im Blute findet, ob er gleich schon zu mehrernmalen durch die Lunge gegangen seyn muß. Da er sich nun jederzeit nur in sehr kleinen Portionen auf einmal ins Blut mischet, und sich darinn, wie ein Tropfen im Meere verlieret; so kann die Wirkung der Blutheilchen selbst in denselben, und seine ganz innige Vermischung mit ihnen, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon einen großen Theil der Verwandelung vollbringen; zumal da man nicht in Abrede seyn kann, daß die Verwandelung der Speisen in Milchsaft in den Verdauungswegen, wodurch ein dem Blute so ähnlicher Liqueur hervorgebracht wird, großentheils durch die innige Vermischung vieler aus dem Blute abgesonderter Säfte mit der Maße der Speisen erhalten werde. Die rothe Farbe scheint keinen wesentlichen Unterschied zu machen, wenigstens kann man denselben in den Be-

standtheilen des Milchsaftes und Blutes nicht finden. Die Fähigkeit eines Körpers, gewisse Arten von Lichtstrahlen vor andern zu reflectiren, beruhet auf sehr kleinen Veränderungen, wovon man öfters in seiner Mischung keine deutliche Spur merken kann. Ein frisch ausgepreßtes oder destillirtes Oel hat fast gar keine Farbe, und sieht dem Wasser ähnlich; wenn es lange an einem warmen Orte still stehet, wird es gelb, hernach roth und zuletzt braun. Es würde einem Untersucher schwer fallen, die kleinen Unterschiede in der Mischung des Oels zu finden, aus welchen er die gegenwärtige Farbe desselben bestimmen könnte, ohne es zu sehen. Nichtsdestoweniger muß man, um die Verwirrung der Begriffe zu vermeiden, auf diesen Unterschied achten, und darum hält man billig die Verwandelung des Milchsaftes in Blut nicht eher für vollendet, als bis alle Theilchen des Milchsafts durch den Einfluß der Kräfte des Umlaufs und der Eingeweide in diejenige Mischung versetzt sind, daß sie insgesammt die rothen Lichtstralen reflectiren.

Die Natur behält sich ihre größten Meisterstücke vor, und der Scharfsinn der Gelehrten darf nicht weiter gehen, als ihr es beliebt, ihn reichen zu lassen. Man weiß von der großen Verwandelung des Speisesaftes in Blut fast sonst nichts mit Gewißheit, als daß sie geschehe, und vielleicht ist es dieses auch alles, was wir davon zu wissen brauchen. Ohne der Unwissenheit eine Lobrede zu halten, kann man überhaupt sagen, daß uns zu unserer Erhaltung und Wohlfahrt nur eine kleine Wissenschaft nöthig sey, die die Natur keinem vorenthält, der sie suchet.

Wenn der aus den Speisen verdauete Nahrungssaft einige Zeit mit dem Blute umgelaufen, und selbst in

neues

neues Blut verwandelt worden ist; so dienet er, wie die ganze Blutmasse, theils zu allen den Verrichtungen in der thierischen Oeconomie, die ich im 212ten Blatte nach der Reihe beschrieben habe, theils aber auch zur Vermehrung und zur Ersetzung der abgehenden Masse unsers Körpers, oder, welches eben so viel ist, zu unserer **Ernährung** und zum **Wachsthume**. Von dieser wunderbaren Eigenschaft unserer Körper, sich selbst zu vergrößern und nachzubessern, will ich bey dieser Gelegenheit etwas sagen.

Man kann sagen, daß bey allen Thieren eine dreyfache Art des Wachsthums und der Vergrößerung Statt finde, deren Verschiedenheit in der Natur selbst gegründet ist. Ich will die physicalische zuerst nennen, ob man gleich nicht wissen kann, ob sie bey der Bildung der Thiere die erste sey. Es ist derjenige Wachsthum, welchen wir mit den bloß physicalischen Körpern gemein haben; es ist das Hinzukommen und die Vereinigung neuer Theile von eben derselben Art mit den alten. Diese Vermehrung der Masse findet sowohl bey unsern flüßigen, als auch bey festen Theilen Statt. Ein großer Theil von unsern Säften wird täglich abgenutzt und von uns geschieden; die ganze Masse unsers Blutes verzehret sich nach und nach, und wir müßten bald umkommen, wenn dieselbe nicht immer ersetzt und erneuert würde. Hierzu dienen uns die Nahrungsmittel, welche, durch die Kräfte der Verdauung und des Umlaufs, in einen flüßigen Körper von der Natur und Beschaffenheit unsers Blutes verwandelt, und täglich mit der alten Blutmasse vereiniget werden, theils, um ihren Abgang zu ersetzen, theils auch, um die ganze Menge der Säfte in eben der Proportion zu vermehren, wie es der

Wachsthum der Gefäße und des ganzen menschlichen Körpers erfordert. Der Unterschied der Menge flüßiger Theile im Körper eines Kindes und einer erwachsenen Person ist sehr beträchtlich, und es sind bloß die aus den Speisen verdaueten Nahrungssäfte, welche ihn darbieten. Obgleich zur Zubereitung dieser Säfte der thierische Mechanismus erfordert wird, so geschieht doch die Vereinigung derselben mit der übrigen Masse auf eine bloß physicalische Weise. Auch in den festen Theilen ist ein solcher physicalischer Wachsthum wahrzunehmen, wenn zuweilen einige an sich weiche und biegsame Theile durch das Anlegen harter Theilchen knochigt oder zu Stein werden, oder sie eine Steinrinde überzieht, die an ihrer Structur keinen Theil nimmt.

Selbst die zwote Art der Vergrößerung und des Wachsthums der festen Theile des menschlichen Körpers, nämlich die vegetabilische, könnte ohne die physicalische nicht gedacht werden; nur hat die vegetabilische das vor der bloß physicalischen voraus, daß die Anlage der neuen Theilchen nach denjenigen Gesetzen geschieht, welche die Bildung der Maschinen des Körpers erfordert. Man sieht dieselbe deutlich an der Bildung der Schaalen der Krebse, welche anfänglich ganz weich sind, nach und nach aber, durch den Zuwachs der harten und festen Theile und durch den Verlust der flüßigern, eine Beinhärte erhalten; sich aber gleichwohl in diesem ihren physicalischen Wachsthume nach den Gesetzen des thierischen Mechanismus richten, und den Leib des Insektes wie ein Panzer umgeben.

Es ist schwer zu erklären, wie dieser vegetabilische Wachsthum eigentlich geschehe. Er kann, seiner Natur

tur nach, nur an den Maschinen des thierischen Körpers Statt finden; gleichwohl aber sind es die flüßigen Theile, welche den Stoff dazu hergeben. Unser Blut hat einen klebrichten Saft bey sich, welcher mit dem Eyweiße eine Aehnlichkeit hat, und **Fließwasser** oder **Lymphe** genennt wird. Dieser Saft ist sehr geschickt, feste Theilchen mit einander zu verbinden, sie an einander zu befestigen, und ihnen verschiedene Grade der Zähigkeit, Elasticität und Härte zu geben. Seine Menge, die künstliche Umführung desselben in unendlich vielen kleinen Röhren, nach allen Theilen des Körpers, und die natürliche Geschicklichkeit eines solchen klebrichten Saftes zu solchen Absichten, machen es höchst wahrscheinlich, daß diese seine wahre Bestimmung sind. Dieser **thierische Leim**, wie ihn der vortreffliche Herr **von Haller** nennet, schleichet sich zwischen alle Puncte, Fäserchen und Flächen unsers Körpers, und befestiget sie in dem Grade unter einander, wie es die Absicht der Structur der Maschinen erfordert. Es kann seyn, daß die Blutmasse verschiedene Arten eines solchen thierischen Leims in sich enthält, so daß einige Theilchen derselben die Materie der Gebeine, einige den Stoff des Fleisches, der Drüsen, der Sehnen, u. s. w. hergeben. Es kann auch seyn, daß eben derselbe Leim nach verborgenen Gründen die festen Theilchen nur in verschiedenen Graden der Festigkeit mit einander verbindet. Diese Ungewißheit kann ich nicht entscheiden. So viel aber ist wohl unläugbar, daß aus dem Quelle der Blutmasse beydes die subtilen ursprünglich festen Theile aller unserer Maschinen, als auch die, welche dieselben mit einander verbinden, nämlich der thierische Leim, herfließen, und daß uns die Nahrungsmittel, durch Hülfe der Verdauungskräfte, beyde geben. Ein verborgener

Mechanismus, den sich die Natur wohl ewig vorbehalten wird, dirigiret diese zum Wachsthume nöthigen Theilchen von beyderley Art dergestalt, daß sie die Structur derjenigen Maschinen bilden, die zum thierischen Mechanismo gehören. Hier leget sich diese Masse in einer Ordnung an, welche ein Fäserchen formiret; bald leimet sie diese Fäserchen neben einander, und macht eine Fläche, die eine Haut wird; bald schichtet sie dergleichen Häute mehrere über einander; bald ordnet sie dieselben so, daß sie Canäle formiren. Dort vereiniget sie ganze Bündel von Fäserchen, und macht einen Muskel, eine Drüse, eine Sehne: dort küttet sie Häutgen so fest zusammen, daß daraus steinharte Gebeine werden, und alles dieses geschicht an jedem Orte des Körpers so, wie es die Absicht und Anlage der ganzen Maschine erfordert. Die festen Theile unsers Körpers werden selbst, durch die beständige Bewegung, abgenutzt und zerrieben: allein die nahrhafte Masse findet sich überall ein, und ersetzt den Abgang. Sie dehnet viele Jahre lang alle Theilchen einer jeden Maschine stets weiter aus, und vergrössert dieselben durch neuen Zusatz, so, daß sich binnen dieser Zeit der ganze Körper nach allen seinen Ausdehnungen vergrößert und vermehret, und diese Zeit ist der Termin des Wachsthums der thierischen Körper. Nach Verlauf derselben, die bey verschiedenen Arten der Thiere von verschiedener Dauer ist, und die sich beym Menschen ohngefähr bis zum vier und zwanzigsten Jahre erstreckt, hört diese Zunahme der ganzen Maschine auf, ohne daß man davon den zureichenden Grund angeben kann. Von solcher Zeit an werden die nahrhaften Theile, die von den Speisen und Getränken täglich ins Blut kommen, bloß zur Verstärkung der Theile der Maschinen angewendet. Die Knochen werden stets

härter,

härter, die Muskeln und Sehnen zäher und fester, und je weiter es ins höhere Alter kommt, alle Fäserchen steifer und unbiegsamer. Der überflüßige Vorrath der nahrhaften Theile wird, da er nicht mehr zur Vergrößerung des Körpers angewendet werden kann, in den Höhlen und Fächern der Maschinen und Häute gesammlet, und giebt den Stoff zu den fetten Bäuchen im männlichen Alter. Weil aber diese Ernährung und Verstärkung der Theile aller Maschinen stets fortwähret, so geschieht es natürlicher Weise, daß endlich die Fäserchen ihre Biegsamkeit verlieren, die kleinen Canäle sich verfüllen, und zu Fäsernbündeln werden, und daß dadurch nach und nach der Lauf der ganzen Maschine in Unordnung geräth. Man findet wirklich bey Greisen diese Steifigkeit der Fäserchen, die ihre Bewegungen hemmet, die davon herrührende Trägheit selbst in den Lebensbewegungen, das Fleisch vertrocknet, die Sehnen verhärtet, und selbst die größten Schlagadern in Knochen verwandelt. Was Wunder, wenn nach einer hundert- ja wohl anderthalbhundertjährigen täglichwiederholten Ernährung endlich das ganze Gebäude des Menschen in Stillstand geräth, und der thierische Tod die Ernährung beschließet? Man sieht hieraus die Nothwendigkeit des natürlichen Todes selbst beym gesundesten Menschen, wenn er auch gleich in seinem ganzen Leben nie einige Krankheit erduldet hätte.

— — Omnes una manet nox
Et calcanda semel via lethi.

Es giebt noch eine dritte Art des Wachsthums und der Ernährung, welche nur den Thieren und Menschen allein eigen ist, und die man die thierische nennen kann. Es ist die allmählige Entwickelung der thierischen

schen Maschinen, wodurch sie den Geist zu den thierischen Verrichtungen geschickt machen. Diese Art des Wachsthums der Thiere, man mag sie nun von den Lebensgeistern oder von der Structur des Gehirns und der Nerven herleiten, ist von der vegetabilischen gewiß wesentlich verschieden, und hat auch ganz andere Perioden. Schon in der ersten Kindheit bemerkt man eine Zunahme in der Vollkommenheit der Empfindungen, die auf der bessern Ausbildung der Gliedmassen der Sinne beruhet. Was auch für eine Entwickelung im Gehirne vonnöthen seyn mag, um der Seele die Ausübung der Vernunft zu gestatten, so kann man doch nicht behaupten, daß sie bloß von der Vollkommenheit der gesammten Maschine herrühre, indem diese erst beym Beschlusse des vegetabilischen Wachsthumes angenommen werden kann; der Gebrauch der Vernunft aber sich schon im zwölften bis funfzehnten Jahre einfindet. Dieses Vermögen dauret fort, so lange das männliche Alter währet, und es überlebet oft die Zeit, da der vegetabilische Zustand des Körpers, wenn ich so sagen darf, in völliger Abnahme und seinem Ruine nahe ist. Nichtsdestoweniger spüret man doch die Abhänglichkeit beyder Vollkommenheiten von einander: denn überhaupt kann man sagen, daß die thierischen Kräfte und Vorzüge eben in der Verhältniß zu- und abnehmen, wie die mechanischen. Obgleich in vollem Wachsthume des Leibes sich schon der Gebrauch der Vernunft findet, so hören doch viele Menschen schon zu eben derselben Zeit auf zu wachsen, und ausserdem ist bekannt, daß man den Beschluß der Minderjährigkeit auf die Zeit zu setzen pflegt, da ohngefähr der mechanische Wachsthum aufhöret. So bald der Körper die Schwachheiten des Alters empfindet,

pflegen

pflegen auch die Gemüthskräfte, nebst den Sinnen abzunehmen, und

Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich sich regt,
Sitzt, wie ein Halbmensch an der Kette.

Alles dieses sind Wirkungen der Natur, die man zwar erzählen, aber nicht erklären kann, und die die Einsichten der besten Arztneygelehrten übersteigen. Sie sind aber um deswillen nicht weniger geschickt, einen würdigen Geist in hohe Betrachtungen zu leiten.

* * *

Mein Herr Arzt,

Bey dem Sinngedichte des Herrn von Hagedorn, das ich hierher setzen will, fällt mir eine mediciniſche Frage vor, die man beantwortet zu haben wünscht. Das Sinngedicht ist dieses:

Der ungeheurste Foliant
Hat, wie der dickste Kerl, zuweilen auch Verstand;
Nicht seiner Bildung muß man spotten:
Steckt Ambra nicht in Cachelotten?

Wie ist dies letztere zu verstehen? Sollte der Pottwallfisch oder der Cachelotte wirklich Ambra bey sich führen? Wo hat man sie gefunden, und worinn ist sie von der andern bekannten Ambra unterschieden? Der Herr von Hagedorn beruft sich auf das Zeugniß des Herrn Anderson.

son. Ist aber dieses Zeugniß auch unverwerflich? Ich habe wenigstens von einer thierischen Ambra noch keine glaubwürdige Nachricht gelesen. Ich verharre

Dero

ergebenster

A. C.

Antwort.

Das Zeugniß des Herrn Anderson ist unverwerflich: denn man hat schon vor beynahe vierzig Jahren in den Schriften der königlichen Societät zu Londen mehrere und verschiedene Nachrichten von dieser Art bekannt gemacht. In einer berichtet der D. Boylsion, von Boston in Neuengland, der Königlichen Gesellschaft, es habe ein Wallfischfänger, zufälliger Weise, in dem Männchen desjenigen Wallfisches, davon der Wallrath kommt, ein großes Stück grauer Ambra gefunden, und seitdem hätten die andern Wallfischfänger in allen diesen Thieren fleißig darnach gesuchet; man fände aber unter Hunderten kaum einen dergleichen. Es soll diese Ambra in einem Beutel bey den Geschlechtstheilen, der keine Oeffnung hat, auch nicht ganz voll davon ist, stecken, und anfänglich feucht seyn, und einen sehr starken und widrigen Geruch haben. In einer andern Nachricht vom Herrn Dudley, wird eben dasselbe noch umständlicher erzählet, und behauptet, daß die Ambra wirklich ein thierisches Wesen sey. Diese Berichte veranlasseten den berühmten Chymicum in Berlin, Herrn Neumann, einen gelehrten und ausführlichen Aufsatz von der grauen Ambra in die Philosophicaltransactionen einrücken zu lassen, und darinn, nebst allen übrigen Meynungen vom Ursprunge

der

er Ambra, auch diese neueste zu critisiren. Er suchte
i beweisen, daß die Fischer einen Stein in der Urinblase
er Wallfische, oder sonst etwas, das gewiß keine wahre
raue Ambra gewesen, dafür angesehen hätten. Er bewies
us der chymischen Untersuchung der Ambra, daß sie un-
nöglich ein thierisches Wesen seyn könne, weil sie weder einen
rinhaften, noch flüchtigen Spiritum, oder dergleichen Salz,
ondern nur etwas weniges saures Salz gebe, welches dem
Salze das aus dem gewöhnlichen Ambra gezogen wird, völ-
ig ähnlich wäre. Der Dr. Neumann hatte zu seiner Un-
ersuchung nur ein kleines Stück grauer Ambra genommen;
daher wiederholten einige Londonsche Chymisten die Versuche
nit größern Stücken, und theilten der königl. Societät ihre
Beobachtungen mit. Die herausgebrachten Grundtheilchen
amen mit denjenigen, welche man im Agtsteine findet, sehr
iberein, ausgenommen, daß Herr Brown kein saures Salz
erhalten konnte. Herr Godefrey hat zweymal ein säuerli-
ches Phlegma, wie schwachen Weineßig, bekommen, und bey
dem dritten Versuche kam es ihm vor, als wenn das Phlegma
vielmehr mit einem Mittelsalze angefüllt wäre. Es erhellet aus
allen diesen Nachrichten und Versuchen, daß sich wirklich in man-
chen Wallfischen Etwas finde, das im Geruche und in eini-
gen äußerlichen Kennzeichen mit der grauen Ambra wenig-
stens so viel Aehnlichkeit hat, daß es von Leuten, die es nicht
nach der Kunst untersuchen, dafür gehalten werden kann;
daß aber die gewöhnliche Ambra, obwohl man darinn öfters
Fischgräten, und andere Ueberbleibsel von Fischen, die sich
hinein verwickelt haben, findet, keine thierische Substanz, son-
dern eine mit dem Agtsteine verwandte Materie sey. Es
mag seyn, daß über diese Sache schon mehr Versuche bekannt
gemacht worden sind; da es mir aber itzt an Gelegenheit
mangelt, weit darum nachzuschlagen, so mögen diese zur Be-
friedigung der Neugier des Herrn A. C. hinreichend seyn.

Mein

Mein Herr,

Bey der Gelegenheit, da ich im 247sten Stücke eine Cur eines Scorpionstichs vom Herrn Vimont las, ist mir eingefallen, daß der Herr von Maupertuis verschiedene Thiere von den Scorpionen hat stechen lassen, wovon sehr wenige gestorben sind, oder außer dem Schmerze des Stiches weiter sonst etwas erlitten haben. Der große Mann war daher der Meynung, daß das Scorpionöl und andere gewöhnliche Mittel, die dem Gifte dieser Thiere wiederstehen sollen, mehr deswegen in Ruf gekommen, weil die Stiche dieser Thiere unschädlich sind, als weil diese Arztneyen eine besondere Kraft besitzen sollten. Ich bin, ꝛc.

Der Arzt.

Zwey hundert ein und funfzigstes Stück.

---

von Haller.

In allen Arten Noth.

Herr Arzt,

Seitdem ich dasjenige gelesen habe, was Sie im 214ten Blatte vom Gebrauche des Weines in bösartigen und faulenden Fiebern anführten, bin ich bey Durchlesung medicinischer Schriften mehr, als jemals, aufmerksam gewesen, um die eigentlichen Bedingungen dieses Gebrauchs genauer zu erforschen. Ich habe demnach gefunden, daß derselbe bey allen hitzigen Entzündungskrankheiten, und in jedem Zustande anderer hitzigen Fieber, wo der Puls hart und stark ist, durchgängig widerrathen werde, und daß er nur eigentlich im Zustande der Schwachheit, der Entkräftung und der Erschöpfung dienlich sey. Nur in einem einzigen Aufsatze des Dr. Gilchrist, von den Nervenfiebern, finde ich diesen Gebrauch weiter ausgedehnt; und da sich dieser Schriftsteller auf die Erfahrung beruft, und die Versuche seiner Vorschläge für gar nicht mislich hält, so halte ich dafür, daß Sie seine Meynung in Ihren Blättern mit anführen müssen, gesetzt auch, daß Sie derselben nicht beypflichten könnten. Ich will Ihnen demnach die Stelle, von der die Rede ist, zur Bekanntmachung, mittheilen.

„Es ist, meiner Meynung nach, eine wahre und scharfsinnige Bemerkung des Helmontius, wenn er sagt: Alle, die in Fieber mäßig Wein zu sich nehmen, genesen leichter, erhalten ihre Kräfte, und werden geschwinder wieder hergestellt. Whitaker geht noch weiter, und widerlegt den Galen, welcher den Wein verbietet, wenn das Fieber heftig ist; wenn Kopfschmerzen oder Deliria vorhanden sind; oder wenn das Fieber von einer Entzündung einer Eingeweides herrühret, oder darauf folget. Sogar in diesen Fällen spricht er: Der Wein stille, wenn er in Menge getrunken werde, alle heftige Bewegungen, indem er durch seine betäubende Eigenschaften die Sinne wieder sammle, den Schlaf befördere, die Deliria und heftigen Kopfschmerzen vermindere, die Verstopfungen eröffne, woraus Fäulniß entstehet, und die Verdauung stärke. (Magna quantitate sumptum omnem vehementiam sedat, nam qualitate narcotica colligit sensus, somnum conciliat, deliria et dolores acutissimos capitis imminuit, aperit obstructiones, unde oritur putredo, et concoctionem adjuvat.) Ich kann dieses aus meiner eigenen Erfahrung bekräftigen, da ich ihn in der größten Raserey, in Kopfschmerz, Unruhe und Schlaflosigkeit, und da die Augen sehr entzündet waren, mit wunderbarer Wirkung verordnet habe. Die Kranken wurden darauf ruhig, und bekamen Schlaf, wenn das Opium nicht half, oder nicht sicher zu geben war. Es ist nicht zu zweifeln, daß der Wein dem Opio in seinen Kräften, Tugenden und Wirkungen gleichkommt, und eben die Curart erfordert, wenn es zu häufig gebraucht wird, und die Stelle desselben bey denjenigen ersetzt, die es sich abgewöhnt haben. Da aber der Wein eine gegohrene Feuchtigkeit ist, so verursachet er vielleicht, wenn er mäßig genossen wird, keine so große Depreßion und Erschlaffung, als das Opium, da er vielmehr den Puls geschwin-

schwinder macht, der von dem Opio schwächer wird. Der Wein muß also nützlich seyn, weil er die Bewegungen stillt, und ein sicheres Anodynum ist. Er verursachet dem Magen eine angenehme Empfindung, er erquicket sehr stark, stärket die Eingeweide, und vermehret den Appetit. Er giebt eine Nahrung für das Blut ab, füllt es mit erwärmenden geistigen Theilen an, stärket die festen Theile, und beschleuniget ihre Bewegungen, von deren gehöriger Wirkung die nöthige Kraft des Umlaufes und die Vollführung der verschiedenen Verrichtungen herrühret. Er verstärkt also und befördert die geschwächten Kräfte, und unterhält alle natürliche Ausführungen, ohne die Krankheit zu vermehren. Denn er kann nicht in die Materie der Krankheit verwandelt werden, sondern widersteht durch seine entgegengesetzten Eigenschaften, als ein Gegengift, den besondern Fehlern und Verderbnissen der Säfte, die das Fieber verursachen. Wenn sich die Säfte langsam bewegen, so können sie leicht stocken, und Verstopfungen formiren, und es werden durch die Beschleunigung ihrer Bewegungen dergleichen Stockungen abgewendet und vertrieben, und er wird auf solche Art ein wahres und wirksames Digestiv, ja, ich werde ihn so lange für das wirksamste Mittel, die Coction zu befördern, halten, bis man ein augenscheinlich Besseres entdeckt hat. Ich habe ihn vielmals und mit großer Freyheit versucht, und daher kann ich mit einiger Zuversicht sagen, daß in allen wichtigen Fällen der Wein, und zwar er vornehmlich am besten thut, wann man einen unnützlichen Haufen ekler Arztneyen bey Seite legen muß. Ich nehme mir hier die Freyheit, eine hierher gehörige Stelle aus einem vortrefflichen Schriftsteller abzuschreiben, welche ein Verhältniß mit der ganzen Materie hat. Sie ist vom Friedrich Hofmann: In bösartigen Fiebern, sagt er, ist nichts vortrefflicher, als der Wein. Die Bösartigkeit wird aus dem Mangel der Bewegungen und Kräfte und der Lebensgeister im Blute (valde depressa sanguinis spiritu-

ascentia) und aus dem langsamen Umlaufe desselben erkannt, welche Umstände insgesammt eine Neigung des Blutes zur Fäulniß anzeigen. Daher ist es in diesen Krankheiten dienlich, die Kräfte zu unterstützen, die Lebensgeister zu stärken, den Umlauf des Blutes freyer zu machen, und die Ausdünstung zu befördern. Hierinn besteht die ganze Tugend der Gift austreibenden Arztneyen. (Alexipharmacorum.) Daß aber der Wein alles dieses bewerkstellige, wollen wir nicht mit einer Menge von Zeugnissen der practischen Schriftsteller beweisen; sondern wir berufen uns allein auf die Erfahrung, aus welcher wir wissen, daß viele bloß durch den mäßigen Gebrauch des Weins von bösartigen Krankheiten genesen sind. So weit Hofmann.

Man muß sich nicht vorstellen, daß ich hier einen unumschränkten Gebrauch des Weines in Fiebern anrathen wolle. Es giebt Temperamente und Krankheiten, wo er gänzlich zu verbieten ist. Allein, es mag, was für ein Nachtheil es sey, von dem Gebrauche desselben erfolgen, so hat er unter andern die gute Eigenschaft, daß er durch den unmittelbaren Schaden, den er anrichtet, sehr geschwinde zu erkennen giebt, wann er nicht Statt findet, welches eine zeitige Warnung ist, daß man davon abstehe; und daher ist es sehr wenig gewagt, wenn man damit einen Versuch macht. Ich habe also eine sichere Regel, wornach ich mich in der Verordnung dieses Mittels richten kann. Wenn der Wein den Magen nicht beschweret; wenn er keine Hitze, noch Durst erreget; das Fieber, die Unruhe und Raserey nicht vermehret, sondern die Kranken vielmehr erquicket, ruhig macht, und zum Schlafe veranlasset; wenn die Krankheit etwas nachläßt oder leichter und erträglicher wird: so schließe ich alsdann daraus, daß er ein sicheres

und

und zu gebrauchendes Mittel sey, welches gut thun muß, und ist damit in solcher Menge, zu der Zeit und auf die Art sicher fortzufahren, wie es die Krankheit zu erfordern scheinet, und der Kranke ertragen kann. Auch ist die Wahl des Weines keine gleichgültige Sache, sogar bey den Personen, welche ihn leiden können. Ich habe in den meisten Fällen canarischen Sect gebraucht, welcher sich am besten schickt, wo eine verdickte Feuchtigkeit in einigem Grade zu vermuthen, und wo ein Krampf damit verbunden ist. Doch sind mir einige Kranke, besonders an langwierigen Fiebern, bekannt, welchen sehr wenig Wein viel Hitze und Unordnung verursacht hat. Diese Kranke werden sich bey einem harten, alten und unverfälschten rothen Weine besser befinden, und ihn in großer Menge vertragen können. Denn, da er den Ton der Gefäße sehr stärket, so hat er seinen Nutzen, den geschwinden Auflösungen oder Bewegungen, dazu die Feuchtigkeiten geneigt sind, zu widerstehen; und da er das Blut mit herben und anziehenden Theilen versieht, so verhindert er eine weitere Entmischung desselben.„

Dies sind die Rathschläge des Herrn D. Gilchrist. Ich wünschte wohl, zu wissen, in wie weit man dieser Lehre, die so viel andern Regeln großer Aerzte widerspricht, Beyfall geben müsse, oder nicht? Ich ꝛc.

Antwort.

Es ist in wichtigen Krankheiten, besonders in Entzündungsfiebern, gewiß so unschädlich nicht, als es Herr Gilchrist angiebt, mit dem Weine die Probe zu wagen, um zu sehen, ob ihn der Kranke vertrage oder nicht? Und wozu sollte auch wohl eine so gefährliche Probe dienen, da sie schon oft genug und nur zu viel gemacht ist?

Herr Gilchrist sagt, man soll von dem Versuche abstehen, wenn man sieht, daß der Magen den Wein nicht vertragen will, daß er Hitze und Durst, das Fieber, die Unruhen und Rasereyen vermehret, u. s. w. Wird er aber nicht dieses alles unstreitig thun, wenn man ihn den Kranken in der Wuth des Entzündungsfiebers reichet? Eben darum, weil er es jederzeit, wenn er in solchen Fällen versucht worden, gethan hat, haben ihn die erfahrnen Aerzte verboten und widerrathen. Wie sollte nun ein Arzt bey so schädlichen Versuchen, die schon vorlängst entschieden sind, immer noch bleiben, und was soll aus den Aerzten werden, wenn sie sich nicht die Erfahrungen ihrer Vorgänger zu Nutze machen wollen? Wird man ihnen nicht die Worte des Herrn von Hagedorn zurufen müssen:

Ihr seyd den schweren Ankern gleich,
Die stets im Wasser sind, und nimmer schwimmen lernen.

Die Stelle von Friedrich Hofmann, der immer eine Zierde der deutschen Aerzte bleiben wird, bestätiget das keinesweges, was Herr Gilchrist anpreiset. Sie bestimmt ausdrücklich den Gebrauch des Weins nur für bösartige Fieber und für den schwachen Zustand in denselben. Es ist nothwendig, es hierbey zu lassen. Es kann bey Deliriis, Unruhen und einem geschwinden schwachen Pulse Wein dienlich und nöthig seyn; denn alle diese Umstände sind oft im Zustande der Schwachheit vorhanden. Aber in der Wuth des Entzündungsfiebers Wein zu geben, ist schlechterdings wider die Erfahrung, und ihn zu versuchen, heißt hier, aus Muthwillen, mit den Rümpfen der Bürger spielen. Es kann ein Fall seyn, wo der Gewohnheit etwas nachgegeben werden muß, die oft Forderungen macht, welche den Regeln der Gesundheit widersprechen. Vielleicht hat Herr Gilchrist solche Fälle gehabt: allein, er

würde

würde vielleicht der erste seyn, der daraus allgemeine Maximen der Curen herleitete. Man könnte mit eben dem Rechte behaupten, daß schwindsüchtige oder verblutete Leute täglich ein Maaß Branntewein trinken müßten; denn wirklich hat es dergleichen gegeben.

* * *

Mein Herr,

Da Sie beym Beschlusse Ihres 249sten Blattes versprochen haben, die Cur der Epilepsie bey Kindern insbesondere zu beschreiben, weil diese unvermögend sind, die starke und beschwerliche Cur der Erwachsenen auszuhalten; so glaube ich, da Sie schon in Ihrem 194sten Blatte, S. 184, einen Vorrath nützlicher Arztneyen zu dieser Absicht mitgetheilt haben, daß Sie Ihren Zweck und Ihr Versprechen für völlig erfüllt halten können, wenn Sie nur belieben wollen, die folgende Stelle zur Ergänzung des Unterrichts im 194sten Blatte einzurücken, worinn Herr Tissot von der Cur der Würmer und der Epilepsie bey Kindern handelt. Diese Stelle ist in aller Absicht werth, Ihren Blättern zum allgemeinen Nutzen einverleibet zu werden.

„Es giebt eine große Menge Kennzeichen, woraus man schließen kann, daß ein Kind Würmer habe; aber nur ein einziges beweiset dieses unwidersprechlich, wenn sie ihm nämlich von oben oder von unten abgehen. Außerdem bemerkt man bey dieser Krankheit viel Mannichfaltigkeit; indem einige Kinder viel Würmer haben, ohne da-

von beschwert zu werden, dahingegen andere von sehr wenigen wirklich gar übel geplagt sind. Der Schade, welchen die Würmer verursachen, besteht darinn, theils, daß sie die Gedärme verstopfen, und durch ihre Menge und Schwere die benachbarten Theile drücken; theils, daß sie den Milchsaft aus den Speisen in sich saugen, und dadurch den Kindern die Nahrung entziehen; theils auch, daß sie die Gedarme nagen und reizen. Die Kennzeichen der Würmer sind leichte Colikschmerzen; ein häufiger Zusammenfluß des Speichels im Munde bey nüchternem Magen; ein besonderer unangenehmer Geruch des Athems, besonders des Morgens; ein Kitzeln in der Nase, welches die Kinder nöthiget, immer darinn zu bohren; ein sehr unordentlicher Appetit, der bald zur Gefräßigkeit, und bald zum gänzlichen Ekel wird; Magendrücken; Erbrechen; zuweilen Verstopfungen des Leibes; öfter ein Durchlauf von übel verdaueten Sachen; ein dicker Bauch und übrigens magerer Körper; ein Durst, den alles Getränk doch nicht löschet; oft eine große Schwachheit; Traurigkeit; gemeiniglich ein blasses Gesicht, das fast alle Viertheilstunden seine Gestalt verändert; erstorbene, blau umlaufene Augen, die im Schlafe halb offen stehen; schreckhafte Träume; stete Zuckungen; Knirschen mit den Zähnen; bey einigen unaufhörliche Unruhen, daß sie keinen Augenblick still seyn können; oft weißer Urin, der der Milch ähnlich sieht; Herzklopfen; Ohnmachten; Convulsionen; sehr tiefer und langer Schlaf; plötzliche kalte Schweiße; Fieber, die Kennzeichen der Bösartigen haben; ein lange dauernder Mangel des Gesichts und der Stimme; Lahmungen der Hände, oder Aerme, oder Beine; schlechtes und gleichsam zerfressenes Zahnfleisch; ein öfterer Schlucken; ein kleiner und unordentlicher Puls; Phantaseyen, und ein öfterer kleiner trockener Husten, welcher eins der zuverläßigsten Kennzeichen ist; oft ein schleimigter Abgang bey der Oeffnung des Leibes; zuweilen lange und heftige Coliken, worauf

zuletzt

zuletzt ein Geschwür auswendig am Bauche folget, aus welchem Würmer hervorkommen.

Es giebt eine große Menge von Arztneyen wider die Würmer. Der gemeine Wurmsaamen ist ein gutes Mittel. Man kann sich auch der Fieberrinde, welche eins der besten ist, oder des folgenden bedienen: Man nimmt ein halbes Loth vom wässerigen Extracte unreifer Nüsse, so wie sie zum Einmachen genommen zu werden pflegen, löset es in einem Lothe Zimmetwasser auf, und giebt davon einem zweyjährigen Kinde täglich funfzig Tropfen. Wenn diese Arztney verbraucht ist, purgieret man das Kind. Die Schwefelblumen, der Kressensaft, die Säuren, das Honigwasser, gelingen auch zuweilen. Zum Purgieren ist folgendes Mittel am bequemsten, weil es die Kinder gern einnehmen. Man reibet zween Gran Jalappenharz eine lange Zeit mit zwölf bis funfzehn Gran Zucker, und hernach noch mit drey bis vier Mandelkernen, da dann nach und nach ein Paar Löffel voll Wasser dazu gegossen werden. Dieses drücket man durch ein feines leinenes Tuch, wie eine Mandelmilch, und thut einen Theelöffel voll Sirop de capillaire, oder dergleichen, hinzu. Kinder von zweyen Jahren bekommen diese Portion. Für ältere nimmt man einen oder zween Gran Jalappenharz mehr; Kindern unter zweyen Jahren hingegen giebt man lieber Manna oder Cichoriensyrup. Wenn bey allen diesen Arztneyen die Würmer doch nicht weichen wollen, so muß man stärkere versuchen; und dies ist sehr nöthig. Denn, obgleich vielleicht die Hälfte von allen Kindern Würmer hat, und viele sich sehr wohl dabey befinden, so giebt es doch einige, die wirklich daran sterben, nachdem sie verschiedene Jahre davon die grausamsten Martern erduldet haben.

Diese Disposition des Körpers zu Würmern beweiset allezeit eine unvollkommene Verdauung; daher muß man solchen Kindern durchaus keine schwer verdauliche Speisen geben.

Besonders muß man sie kein Oel wider die Würmer einnehmen lassen, welches, ob es gleich anfangs einige abtreiben möchte, dennoch den Grund ihrer Erzeugung vermehret, so daß deren immer mehrere wiederkommen. Ein langer anhaltender Gebrauch des Einsenfeiligs ist am geschicktesten, die Kinder von dieser Disposition zu Würmern zu befreyen.

Die Convulsionen sind eine sehr gemeine Kinderkrankheit. Weil sie entweder von den Unreinigkeiten, welche die Kinder mit zur Welt bringen, oder von der Säure der Milch, oder von der Zahnarbeit, oder von Würmern zu entstehen pflegen, so erfordern sie keine andere Cur, als die wider diese Ursachen gerichtet ist. Die gewöhnlichste Ursache derselben sind die verdorbenen Materien, welche den Magen und die Gedärme reizen, und die die Folgen davon sind, daß man den Kindern zu viel, oder auch unverdauliche Speisen gegeben hat, welches gar manche tödtet. Will man dem Uebel dadurch abhelfen, daß man ihnen noch immer mehr zu essen giebt, so wird man Oel ins Feuer gießen. Es ist nichts weiter nöthig, als sie gelinde zu purgieren; und alle Arztneyen, die dieses nicht thun, sind ihnen schädlich. Besonders kann ihnen nichts nachtheiliger seyn, als die Menge hitziger Arztneyen, welche man ohne Unterschied wider die Convulsionen zu gebrauchen pflegt, und die die Kinder desto gewisser tödten, da sie noch jung sind. Hierinn gehört vornehmlich das Bernstein- oder Agtsteinöl, das häufig gebraucht wird. Der Theriack und andere dergleichen Zubereitungen sind auch den allermeisten Kindern schädlich, wie überhaupt alle aus Opium gemachte Arztneyen, die man ihnen, weil sie doch zuweilen unentbehrlich nothwendig sind, mit großer Mäßigung verordnen muß, indem sie den Magen verderben, und den Leib verstopfen, welches höchstschädlich ist, und weil sie die Empfindungen betäuben, so daß sich die innern Theile unvermerkt überhäufen und verstopfen können, welches man

gleich

gleich im Anfange bemerkt haben würde, wenn die Nerven ihre gehörige Empfindlichkeit behalten hätten.

Es giebt Kinder, deren Leibesbeschaffenheit sie sehr zu Convulsionen geneigt macht, so, daß sie dieselben von der geringsten Ursache bekommen. Dieser Zustand erfordert eine große Aufmerksamkeit; und wenn man ihn übersieht, so können höchstverdrüßliche Krankheiten daraus entstehen. Es ist sehr leicht, ihn durch übel gewählte Arztneyen zu verschlimmern; und darum muß man hierbey sehr vorsichtig seyn. Die kalten Bäder und der Gebrauch der Fieberrinde sind von der besten Wirkung.„ ꝛc.

* * *

Mein Herr,

Der lange Streit, ob eine wahre Schwindsucht zuweilen gründlich curirt werden könne? entscheidet sich je mehr und mehr, indem sich die genauen Beobachtungen mehr häufen. Der unheilbarste Zustand dieser Krankheit ist gewiß der, wenn ein um sich fressendes offenes Geschwür tief in der Substanz der Lunge wüthet. Denn, daß Eiterbeutel, die eine große Menge Eiter gegeben haben, in der Brust völlig zuheilen; daß Geschwüre in den Zweigen der Luftröhre; daß superficielle Eiterungen nach Lungenentzündungen im äußern Umfange der Lunge; und daß der Auswurf eines resorbirten Eiters, durch die Lunge, obgleich alle diese Krankheiten zuweilen eine geraume Zeit gedauert haben, und mit Husten, Eiterauswurf, Abzehrung des Fleisches, Erschöpfung der Kräfte und einem zehrenden Fieber verbunden gewesen, nicht selten glücklich und dauerhaft curirt worden sind, daran kann niemand mehr zweifeln, wem nicht die Beobachtungen der besten Aerzte ganz un-

unbekannt sind. Es wäre demnach sehr übereilt gehandelt, wenn ein Arzt die Kranken in solchen Umständen schlechterdings aufgeben und hülflos lassen wollte. Um deswillen war ich sehr vergnügt, als ich Ihre Blätter von der Cur der Lungenentzündungen (S. das 231ste und 232ste Blatt,) und der Schwindsucht (S. das 236ste Blatt,) las, worinn Sie die beste Methode der Cur dieser Krankheiten aus den unverwerflichsten Quellen gesammlet haben. Ich habe besonders zu dem damals von Ihnen gegebenen Rathe, (das 232ste Blatt, S. 383, u. f.) dem Brustleiter durch die äußere Haut eine Ableitung zu verschaffen, ein sehr großes Vertrauen gefaßt, seitdem ich anderwärts eine Cur der Schwindsucht von D. Karl Ayton-Douglaß gelesen, die eben so merkwürdig, als lehrreich ist, und Dero oberwähnte Aufsätze, von der Cur der Lungenentzündung und Schwindsucht, in vielen Puncten vortrefflich erläutert. Ich weiß gewiß, daß Sie Ihren Lesern durch die Mittheilung dieser Geschichte einen wahren und vielleicht vielen sehr nützlichen und wichtigen Dienst leisten werden.

Ein gewisser Roger zeigte dem obgenannten Arzte eine Geschwulst unter seinem linken Schulterblatte, die, seiner Aussage nach, ehe er sich daran gestoßen hätte, so groß, als ein Pfennigbrodt, gewesen; itzt aber um die Hälfte kleiner geworden war. Sie schien gleich unter den allgemeinen Bedeckungen in einem Sacke enthalten zu seyn. Er sagte, daß er sie, ohne Schmerzen, schon zwey Jahre getragen, bis er sich vor ungefähr einem Monate unversehends daran gestoßen, worauf sie zu schmerzen angefangen, und er selbst zugleich einen Husten bekommen hätte, welcher ihn Tag und Nacht beschwerte. Er hustete sehr viel gelben, dünnen, stinkenden Eiter aus, welcher mit Blute vermischt war. Der Puls schlug sehr hurtig und hart; er empfand eine große Hitze über den ganzen Körper; er war ausgezehrt, und sein

Appetit

Appetit ganz schlecht. Vor der Verletzung hatte ihm die Geschwulst wenig Beschwerde verursacht; der Appetit war ziemlich gut, und die Kräfte waren hinreichend gewesen, um die schwereste Bauernarbeit zu verrichten. Er besann sich auch, daß er kurz vorher, ehe die Geschwulst ihren Anfang genommen, ein ziemlich heftiges Fieber und einen Husten gehabt, wie auch ein Stechen an dem Orte gefühlt hätte, wo die Geschwulst entstanden wäre. Es war also vermuthlich eine Lungenentzündung oder Pleuresie gewesen, die sich nicht gehörig zertheilet, sondern in der Oberfläche der Lunge im Rücken einen Eiterbeutel formirt hatte.

Der Arzt bildete sich ein, daß sein Kranker bald sterben würde, wenn er die Geschwulst öffnete, weil sehr viel Materie herauslaufen und die Lunge zusammenfallen würde: daher ließ er es nur bey dem Rathe bewenden, eine genaue und ordentliche Diät zu führen, und keine Speise zu sich zu nehmen, als die Ptisane des Hippocrates, Kuhmilch, so warm, wie sie gemolken wird, oder Buttermilch. Des Morgens und nach Mittage muste er jedesmal einige Tassen von Huflattig, Frauenhaar- und Nesselblätterthee, und alle vier Stunden einige wenige Grane Terpentin, in Pillenform, zu sich nehmen. Diese Cur ward vierzehn Tage lang fortgesetzet, und die Geschwulst hatte sich sehr vermindert, auch waren alle Zufälle geringer. Gleichwohl blieb der Kranke noch hectisch und hatte einen schlimmen Husten, so, daß wenig Hoffnung übrig war, eine so hartnäckige Krankheit durch eine noch sowohl ausgesonnene Cur zu heben. Unterdessen fiel dem Arzte ein, daß die alten griechischen, und neuern ägyptischen Aerzte, (Hippocrates, Galen, Prosper Alpinus,) viel auf das glühende Eisen halten, wodurch sie zwischen den Ribben an einem abhängigen Orte einen Ausfluß der Feuchtigkeiten bey jeder Schwärung der Lunge oder Pleura, wie auch bey einem Brustgeschwüre, bey der Entzündung der Lunge und

bey

bey der Engbrüstigkeit, zu unterhalten suchten. Daß diese Verwundungen mit glühenden Eisen, welche von diesen Schriftstellern angepriesen werden, Fontanelle gewesen sind, ist ganz deutlich zu erweisen: denn sie verordneten, daß man die Grinden absondern, und die Geschwüre offen erhalten sollte, bis der Kranke gesund wäre. Da nun der Arzt der Meynung war, daß ein Haarseil die Stelle mehrerer durch glühendes Eisen gemachter Geschwüre vertreten könnte, so verordnete er, daß dem Kranken ein Haarseil mit den Ribben parallel und zwar zwischen den beyden derselben gesetzt werden sollte, die sich sogleich bey dem untersten Theile der Geschwulst befanden; die Geschwulst selbst aber wurde nicht durchstochen. Die guten Wirkungen dieses Mittels übertrafen alle Hoffnung: denn acht Tage darauf, da es applicirt worden war, hörte das hectische Fieber völlig auf, der Husten ließ um vieles nach, und der Eiter im Auswurfe bekam eine bessere Farbe und Consistenz. Der Eiter, der durch das Haarseil in grosser Menge abgieng, war ziemlich gut und wurde auch immer besser. Der Kranke nahm an Fleisch und Kräften geschwinder zu, als man erwarten konnte, und binnen kurzer Zeit war der Eiterbeutel unter dem Schulterblatte völlig leer. Etliche Tage darauf war der Kranke im Stande auf dem Pferde zu sitzen, da er denn besonders vor Mittage, so oft und so lange ausreiten mußte, als er es, ohne allzugroße Ermüdung, aushalten konnte, wobey er die vorige Diät und Arztney fortsetzte, nur die Pillen ausgenommen, wovon er nur ohngefähr ein Loth in allem gebraucht hatte.

Um die Zeit, da der Eiterbeutel entlediget war, ereignete sich ein ungewöhnlicher Zufall. Denn so oft als der Kranke hustete, drang die Luft mit Gewalt aus der Lunge in diesen Eiterbeutel, worinn die Materie gewesen war, daß er so groß, als eine englische Viertelsbouteille wurde. Wenn der Husten vorbey war, so gieng die Luft nach und nach wieder

in

in die Brust zurück. Alle Anverwandte und Nachbarn verwunderten sich sehr über diesen Zufall; indessen verordnete der Arzt sonst nichts, als einen Pausch und eine mäßig angezogene Binde, nebst dem anfänglich vorgeschriebenen Verhalten. Die Seiten des ledigen Beutels heilten vom Umfange bis zum Mitelpuncte nach und nach an, und zuletzt wurde er, wenn die Luft hineindrang, nicht größer, als ein Taubeney. Kurz, er heilte innerhalb fünf Wochen, seit das Hineindringen der Luft bemerkt wurde, völlig an und fest zusammen, und zwo Wochen darauf wurde das Haarseil herausgenommen. Der Kranke hat von der Zeit an seinen Appetit, seine Kräfte und sein Fleisch völlig wieder bekommen, und ist seitdem beständig frisch und gesund gewesen.

Aus dieser Geschichte und aus den sonst bekannten guten Wirkungen der Haarseile und Fontanelle in Schlagflüssen und vielen andern Krankheiten erhellet, daß die Materie bey Verstopfungen und Eiterungen sehr stark durch solche Oeffnungen abfließe. Ist es daher nicht vernünftig, in gefährlichen Zufällen, z. E. in Nervenfiebern, wobey das Haupt viel leidet, bey Seitenstichen, bey Entzündungen u. s. w. mit Haarseilen einen Versuch zu machen, weil sie gewiß keinen Schaden anrichten können? Der merkwürdige Erfolg solcher Curen in sehr gefährlichen Fiebern, worinn das Haupt viel leidet, bestätiget diese guten Hoffnungen ꝛc.

G. St.

* * *

Mein Herr,

Da Sie zu mehrmalen den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Baumöls wider den Vipernstich, nach den davon bekannt gewordenen Beobachtungen und Versuchen beschrie-

schrieben und erwähnt haben, so werden Ihre Leser auf dieses Mittel vielleicht ein allzu gutes Vertrauen setzen, wenn Sie ihnen nicht den ganzen Verfolg dieser Versuche erzählen. Man weiß nämlich aus den Memoires der Akademie der Wissenschaften zu Paris, daß die Akademie, nach der bekannt gewordenen Geschichte des englischen Vipernfängers, die Sie im 88sten Blatte, S. 562. ꝛc. erzählt haben, den Herrn Geoffroy und Hunauld aufgetragen, die Kraft des Baumöls bey der Cur der Vipernstiche näher zu erforschen. Aus sehr vielen Versuchen, welche diese Herren sowohl mit vierfüßigen Thieren, als mit Geflügel angestellet, wie auch aus einigen Geschichten von Leuten, die von Vipern gestochen worden sind, haben sie endlich den Schluß gemacht, daß man von der specifischen Kraft des Baumöls in diesem Falle nichts gewisses behaupten könne, indem sich einige von Vipern gebissene Thiere, die nicht mit Oele gestrichen worden, erholet, andere hingegen gestorben sind, obgleich das Oel an ihnen gebraucht worden war. In England selbst hatte man das letztere schon auch beobachtet. Solchergestalt gehört das Oel bey solchen Zufällen unter die Mittel, die trügen: nichts destoweniger aber ist das Beyspiel des englischen Vipernfängers in allen seinen Umständen so geschickt, dem Mittel ein gegründetes Vertrauen zu erwerben, daß es immer in solchen Fällen, wo keine andere Cur veranstaltet werden kann, eine Zuflucht der Elenden bleiben kann, die es bedürfen. Ich ꝛc.

O. H.

Der Arzt.

Zwey hundert zwey und funfzigstes Stück.

---

von Haller.

Im weiten Labyrinth von scheinbaren Begriffen
Kann auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen.

Als ich im 210ten Blatte den Mechanismum der Verdauung der Speisen beschrieb, habe ich aus einigen Versuchen des Herrn von Reaumür gezeiget, daß diese Operation der Natur bey verschiedenen Gattungen von Thieren auf ganz verschiedene Weise bewerkstelliget werde, und daß die Thiere, deren Magen dick und fleischigt sind, mehr durch das gewaltsame Zerreiben, die mit häutigen Magen hingegen mehr vermittelst eines besondern auflösenden Safts, den sie im Magen haben, die Speisen in die Art ihrer Körper verwandeln. Ich sage: mehr. Denn selbst bey den Thieren der erstern Art kann die Verdauung nicht bloß durch das Zerreiben der Speisen, ohn die Beymischung eines auflösenden Saftes, vollendet werden, der ihnen die Eigenschaften der Nahrungsmilch giebt. Nach der Analogie zu schließen, muß die Verdauung bey den Menschen ebenfalls hauptsächlich durch ein solches verdauendes Auflösungsmittel geschehen; und ich habe mich in dem obgedachten Aufsatze damit begnüget, hierbey stehen zu bleiben. Ich gestehe, daß hierdurch der edlen Neugier

fleißiger Schüler der Natur wenig Genüge geleistet worden sey. Allein, die Schwierigkeit der Sache, und die Furcht, ungegründete Muthmaßungen vorzutragen, schreckten mich von allen Versuchen ab, in das Geheimniß, welches bis itzt noch kein Scharfsinn ergründet hat, tiefer einzudringen. Jedoch in solchen Fällen ist gemeiniglich die Wißbegierde des Philosophen am geschäfftigsten. Der Trieb, zu wissen, der an zu schweren Gegenständen scheitert, sinkt darum nicht gleich hinweg, sondern er ändert sich nur, und sucht Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, womit er sich unterhält. Um in einer so schweren Aufgabe, wie die von der Verdauung der Speisen ist, glücklich zu rathen, dazu gehört mehr Witz und Herzhaftigkeit, als ich besitze; aber dieses benimmt meinen Lesern das Recht nicht, von mir zu fordern, daß ich ihnen die Muthmaßungen scharfsinniger Philosophen in dieser Sache vortragen soll, um dadurch der Auflösung des Geheimnisses entweder näher zu kommen, oder sich dieses doch wenigstens einbilden zu können. Damit ich sie nun hierinn einigermaßen befriedigen möge, so habe ich mir vorgenommen, Ihnen itzt die Gedanken eines ehemaligen italienischen Arztes, nämlich des D. J. Gazola, zu Verona, über den wahren Mechanismum der Verdauung vorzulegen. Nicht darum, weil ich diesen Gedanken selbst durchgängig Beyfall gäbe, oder weil ich sie unter allen Systemen für das beste hielte; sondern weil sie einer philosophischen Vernunft desto mehr Veranlassung zum Nachdenken geben, je paradoxer sie zuweilen zu seyn scheinen, und weil so viel nützliche Anmerkungen darinn vorkommen, die sich ein Leser, der auch kein Arzt ist, sehr wohl zu Nutze machen kann.

Um alles wohl zu begreifen, was man wissen muß, wenn man eine gute Wahl der Nahrungsmittel treffen will, ist es zuerst nöthig, sich von einer falschen Meynung zu befreyen, die uns einige Aerzte aus den alten Zeiten lächerlicher Weise in den Kopf gesetzt haben, daß nämlich, ihrer wunderlichen Philosophie nach, unser Magen einem Topfe gleich wäre, worinn die Nahrungsmittel durch die natürliche Wärme, oder nach den verschiedenen Graden der Wärme, die sie selbst haben, gekocht würden. Diese Meynung ist so weit von der Wahrheit entfernt, daß es viel leichter wäre, zu beweisen, daß die Verdauung vermittelst der Kälte, als daß sie vermittelst der Wärme bewerkstelliget werde. Sehen wir nicht in der That, daß die Leute, welche bloß Wasser trinken, das doch, seiner Natur nach, unstreitig kalt ist, weit mehr essen, als die Weintrinker, obgleich der Wein von hitziger Art ist? Sehen wir nicht auch, daß die erstern weit besser verdauen, als die letztern, da doch gerade das Gegentheil geschehen müßte, wenn die Wärme die Ursache der Verdauung wäre? Hippocrates selbst erkannte, daß die Wassertrinker stark essen, und daß hingegen der Wein den Appetit verderbe. Die Hunde, welche von Natur sehr frostig sind, weil sie leicht beben, die Wärme suchen, und viele Stunden im heißesten Sonnenscheine liegen, verdauen sehr leicht die härtesten Knochen, die sie in einen vollkommenen Nahrungssaft verwandeln. Könnte die Verdaunng nur vermittelst der Wärme geschehen, so müßten diese Thiere gewiß eine sehr große Hitze in der Gegend ihres Magens haben. Ja, was will man von den kleinen Fischen sagen, die im härtesten Winter in Seen unter dem Eise leben, und könnte man nicht mit weit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten, daß sie vermittelst der Kälte verdaueten? Denn, wenn hierzu eine Wärme zu Hülfe genommen werden

sollte, die ihre Speisen verdauete, so müßte nothwendig ein beständiges Wunderwerk dazu erdichtet werden, welches das Wasser verhinderte, den Funken des Feuers in so kleinen Körpern nicht zu vernichten. Ferner, aus welchem Grunde sollte es wohl geschehen, daß wir im Winter mehr essen und besser verdauen, als im Sommer, wenn nicht die Kälte daran Schuld hätte? Wollte man antworten, es geschehe darum, weil im Winter die uns umgebende Kälte der Luft, die Wärme im Magen concentrirte, und ihn zur Verdauung einer größern Menge von Speisen geschickt mache, wogegen im Sommer sich die Wärme auswärts vertheilte, und die Verdauungskraft schwächte; so muß ich aufhören zu antworten: denn auf diesen Fuß werden diejenigen gewonnen Spiel haben, die, wider die Meynung des Hippocrates, behaupten, man müsse im heißesten Sommer den stärksten Wein, und im December und Jenner ihn nur mit Wasser vermischt, trinken. Noch mehr man muß auch den Policeyvorstehern den Proceß machen, wenn sie in den heißesten Hundstagen den Verkauf des Eises aus den Eiskellern erlauben, weil sie dadurch der öffentlichen Gesundheit schaden, indem die zu dieser Zeit schon allzu sehr zerstreuete und verflogene Hitze des Magens durch das Eis und die eiskalten Getränke vollends erstickt werden müßte. Allein, die tägliche Erfahrung widerlegt solche Gründe hinlänglich, indem sie uns zeigt, daß nichts dem Magen zuträglicher und heilsamer sey, als kalt zu trinken, und dieses allein könnte zur Entscheidung genug seyn, daß wir nicht die Wärme, sondern die Kälte für die wirkende Ursache der Verdauung zu halten hätten. Unterdessen aber ist doch im Ernste, die letzte Meynung eben so falsch, als die erste. Man findet Leute, die Ochsenfleisch besser, als Kalbfleisch, und grobes viel leichter, als zartes und so-

genann-

genanntes leicht verdauliches, verdauen, und wieder andere, die gewisse Sachen, als Zugemüse und Kräuter, ganze Monate im Magen behalten, und doch alle übrige Speisen vollkommen und ohne Schwierigkeit verdauet haben. Käme es bey der Verdauung auf die Wärme und Kälte an, warum sollte jene nicht die zartesten Speisen zerkochen, und warum sollte diese nicht alles ohne Unterschied verdauen können? Unstreitig muß etwas ganz anders im Magen seyn, woraus sich diese widersprechenden Erscheinungen und Wirkungen erklären lassen. Vernunft und Erfahrungen, als die beyden Pole, um die sich das ganze System der neuern Weltweisheit drehet, sollen auch uns in unsern Untersuchungen zu Leitsternen dienen, die uns die Wahrheit dieser wichtigen Operationen der Natur deutlich zeigen werden.

Die Zergliederer haben im Magen der vollkommensten Thiere einen gewissen Liqueur gefunden, welcher gemeiniglich einen sauren Geschmack hat. Die verschiedenen damit angestellten Versuche haben sie überredet, daß dieser Saft nichts anders, als ein Auflösungsmittel seyn müsse, dessen sich die Natur bedienet, um die genossenen Speisen zu erweichen, zu zermalmen und in einen vollkommenen Nahrungssaft zu verwandeln, indem er aus lauter kleinen spitzigen durchdringenden Theilen, wie kleine Keilen, besteht, die die Speisen zertheilen, auflösen und zu Milchsafte machen. Auf der Verschiedenheit dieser auflösenden Säuren beruhen die verschiedenen obangeführten Wirkungen. Da sich jede einzelne Person nach ihrem Temperamente ihr besonderes Auflösungsmittel selbst zubereitet, so rührt es daher, daß diese mehr, als jene, und eine Art von Speisen besser, als eine andere, verdauet, und daß sie von dieser mehr, Nahrung empfängt, als von jener. Alle Nahrungs-

mittel sind, an sich betrachtet, gut; und wenn es eins weniger als das andere ist, so liegt die ganze Schuld an unserm Auflösungsmittel, das nicht geschickt ist, es zu verdauen.

Vermittelst dieser Lehre werden wir alle Schwierigkeiten bey der Verdauung leicht erklären können, und es wird uns nicht mehr wundern, zu sehen, daß unter vielerley Speisen eine gefunden werden könne, die viele Tage im Magen unversehrt und unverdauet liegen bleibt und daß ein Magen Sachen, die uns grob und schwer verdaulich scheinen, verdauen könne, da er doch andere, die uns zarter und leichter scheinen, nicht verdauet. Um aber diese Wahrheit noch handgreiflicher zu machen, so wollen wir annehmen, daß ein Mensch das Scheidewasser, welches das Silber auflöset, im Magen hätte. Wenn dieser Mensch Silber verschlänge, so würde er es leicht auflösen; wenn er aber Gold verschluckte, so würde dasselbe, weil es dies Scheidewasser nicht auflösen kann, stets unverändert im Magen liegen bleiben. Hätte er hingegen solches Scheidewasser im Magen, das Gold auflöset, so würde sich das Gold darinn auflösen, aber das Silber würde von diesem Auflösungsmittel nicht angegriffen werden. Alles dieses rühret bloß von der Verschiedenheit der Salze her, woraus diese beyden Arten von Scheidewasser bestehen, und daß die Theile des einen geschickt sind, in die Zwischenräume des Goldes, des andern hingegen in die Zwischenräume des Silbers zu dringen. Eben so ist es auch mit unsern Speisen beschaffen. Wenn unser Magensaft vermögend ist, sie aufzulösen, so wird bald ein Milchsaft daraus verdauet werden; wo nicht, so werden sie so lange im Magen bleiben, bis sich das Auflösungsmittel verändert, und zu ihrer Auflösung geschickt wird, oder sie werden auch auf

dieſem

diesem oder jenem Wege unverdauet wieder fortgehen. Unsere ganze Gesundheit hängt von der guten Beschaffenheit dieses Ferments ab; und wenn dasselbe mangelt, oder verdorben ist, so entstehen eine Menge von Uebeln, deren Cur nicht eher zu hoffen ist, als bis sich die Natur ein neues Ferment zubereitet hat. Diese Meynung ist der Wahrheit so gemäß, daß sie selbst der große Hippocrates in einem seiner Aphorismen zu bestätigen scheinet, wo er sagt, es sey ein gutes Zeichen, wenn bey langwierigen Krankheiten der Gedärme saure Blähungen aufsteigen, die vorher nicht gespüret worden. Dieses Aufstoßen beweiset, daß der Magen sich wieder mit Verdauungssafte versehen habe, und daß er also, mit dem Appetite, auch die Gesundheit leicht wieder erhalten könne. Eben dieser Hippocrates sagt auch, daß alle diejenigen Kranken gute Hoffnung machen, deren Magen das, was ihm gereicht wird, wohl annimmt, weil dieses ein deutlicher Beweis ist, daß der Magen, da er gut verdauet, seinen Verdauungssaft nicht verloren haben müsse, wovon doch hauptsächlich unsere Erhaltung abhänget.

Wenn man kein solches Auflösungsmittel im Magen annimmt, so weiß ich nicht, aus welcher Theorie man erklären wollte, wie der Strauß die Metalle, der Schwan den Sand, und so viele melancholische Leute Erde, Steine, Kohlen, Glas und so manche ganz ungewöhnliche Sachen verdauen, dergleichen man in den Schriften der Aerzte angeführt findet. So erzählt Schnert, unter andern, daß eine Dame in kurzer Zeit einen großen Stein aufgegessen, und daß sie davon in einem Tage ungefähr zwey Pfund zu sich genommen habe. Wäre die Wärme die Ursache der Verdauung, so müßte gewiß die Natur solchen Leuten statt des Ma-

gens einen Schmelzofen und Tiegel gegeben haben, um solche Sachen darinn zu schmelzen und zu calciniren. Solchergestalt widerlegt die Erfahrung selbst diese Meynung; wogegen sie deutlich beweiset, daß der saure Saft des Magens das eigentliche Werkzeug der Verdauung seyn müsse. Eben dieser Saft ist es, welcher in uns den Hunger erreget, und der uns, seiner verschiedenen Beschaffenheit nach, bald zu dieser, bald zu jener Speise Appetit macht. So hat uns auch die Erfahrung gelehret, daß wir uns saurer Sachen, als des Citronsafts, des Essigs, des Salzes und anderer ähnlicher Dinge bedienen müssen, nicht nur, um den Appetit zu erregen, sondern auch, um eine größere Menge von Speisen verdauen zu können, weil der Verdauungssaft dadurch gestärkt und zur Verdauung mehrerer Speisen geschickt gemacht wird. Aus eben dem Grunde sind die Wassertrinker starke Esser, weil das Wasser, welches mehr Säure in sich enthält, als der Wein, verursacht, daß sie sich nicht so leicht sättigen.

Nach der Erklärung dieses wichtigen Mechanismus wollen wir daraus die nützlichsten Folgen für die Lebensordnung herleiten. Was demnach die Wahl der Speisen betrifft, so muß man, ohne Bedenken, alles speisen, was beliebig ist, und was der Magen ohne Widerwillen annimmt, weil alles, was die Vorsicht zu unserm Gebrauche geschaffen hat, einem gesunden Menschen nicht anders, als nützlich, seyn kann. Den Gesunden ist alles gesund; und man muß, wie Celsus lehret, alles miteſſen, was andere Leute speisen. Die Erfahrung allein muß die Wahl unserer Speisen bestimmen, und diejenigen, die wir am besten vertragen, werden uns auch die heilsamsten seyn, es mögen auch die Schriftsteller noch so vieles dawider geschrieben

ben haben. Alle Speisen hingegen, die wir nicht gut vertragen, sind für uns verwerflich, und wenn sie gleich alle Aerzte der Welt gelobt hätten. Socrates warnte um deswillen die Menschen vor allen den Speisen, die sie, wenn sie nicht hungern, zum Essen, und vor allen Getränken, die sie, wenn sie nicht dursten, zum Trinken reizten. Sonne und Erde sind unaufhörlich beschäfftiget, uns verschiedene Sorten von Früchten zuzubereiten, und hernach bringt der Verdauungssaft des Magens Gutes oder Böses aus ihnen hervor, nachdem er sie wohl oder übel verdauet. Die Speisen sind hierinn einem Wachse ähnlich, das sich in allerley Figuren drücken läßt, und die Verschiedenheit ihres Auflösungsmittels giebt ihnen bald diese, bald jene Eigenschaften. Es ist keine Speise in der Welt, die nicht gewissen Personen dienlich und andern schädlich seyn könnte; daher muß man dreist alles genießen, was unserm Gaumen und Magen wohl anstehet, und alles, was man mit Vergnügen speiset, ist nährend. (Quod sapit nutrit.) Nur muß man alles Uebermaaß vermeiden, welches die gesundesten Sachen sehr schädlich macht, indem es ihnen Eigenschaften giebt, die ihrer Natur sonst ganz zuwider waren. Omne nimium naturæ inimicum. Um deswillen muß man gewisse künstlich zusammengesetzte Speisen vermeiden, die dem Geschmacke allzu sehr schmeicheln und dadurch unsern Appetit zum Uebermaaße verleiten, so daß wir mehr davon genießen, als unser Magensaft auflösen kann. Denn von der Menge, nicht aber von der Qualität der Speisen entspringen die Krankheiten. Hippocrates hat zur Erhaltung einer vollkommenen und dauerhaften Gesundheit nur zwo kleine Regeln gegeben, nämlich wenig zu essen, und den Leib durch Arbeit zu üben. Non satiari a cibis, et impigrum esse ad labores. Hierauf gründet sich auch das Sprichwort, das anfänglich

lich paradox klinget, und doch unwidersprechlich wahr ist; daß nämlich derjenige am meisten speise, wer am wenigsten speiset; denn durch eine gute Lebensordnung wird das Leben verlängert, und hierdurch ist man im Stande, mehr einfache Mahlzeiten zu thun, als der Unmäßige große Schmäuse halten kann. Je genauer wir diese beyden Vorschriften beobachten, desto geroisser können wir einer dauerhaften Gesundheit seyn. Die erste, die uns lehret, zur Nothdurft zu speisen, und nie ganz gesättiget vom Tische aufzustehen, hat den Grund, damit der Verdauungssaft mehr Kraft behalte, als nöthig ist, um die genossene Speise wohl zu zertheilen und aufzulösen: denn wenn der Magen zu sehr überladen ist, so übertrifft die Menge der Speisen die Kräfte des Verdauungssaftes, und der daraus verdauete unvollkommene Nahrungssaft verdirbt das Blut, womit er sich vermischet: dieses fließt durch die Eingeweide, und bringt also die Oekonomie des Körpers in Unordnung: und dies ist die Quelle der Krankheiten. Die andere Regel lehrt uns, den Leib bis zur Ermüdung zu üben. Die Beyspiele der Bauern, der Arbeitsleute und Künstler, die sich durch fleißige Arbeit stets geschäfftig erhalten, und die alle viel gesunder, stärker und weniger kränklich sind, als die sitzenden, müßigen und nachdenklichen Leute, geben den Beweis dieser Vorschrift. Durch die beständige Uebung der Glieder und stärkere Bewegung des Blutes, reinigen sich die Säfte je mehr und mehr: der Körper wird besser genährt, und die Ausführungen sind freyer; ein jeder Theil des Körpers thut seine Verrichtung genauer, und so kann es unmöglich einen Verfall der Gesundheit geben.

* * *

Dieses ist das System des Herrn Gazola. Wenn man das, was er von der Kälte, wiewohl nicht ernstlich,

lich, und von der Säure und Gährung des Verdauungssaftes sagt, ausnimmt, so kommt seine Meynung mit dem genug überein, was selbst die neuesten und größten Physiologen vom Mechanismus der Verdauung sagen. Ja selbst die Gährungen, ob sie gleich im Zustande der Gesundheit nicht statt zu finden scheinen, sind doch wahrscheinlicher Weise im unnatürlichen Zustande des Körpers eben so wie die Fäulniß, eine fruchtbare Quelle vieler Krankheiten, wie solches bey vielen Fehlern der Verdauung die große Menge elastischer Dünste, die mit unglaublicher Gewalt ausbrechen, und die Ausspannung des Magens und Trommelsucht des Unterleibes beweisen, welche letztere, besonders nach schlecht curirten Magenfiebern, mehrentheils bloß eine Ueberhäufung der Dünste in den Gedärmen ist, wie **Pringle** sehr wohl beobachtet hat.

Wenn man die Menge und Mannichfaltigkeit der Krankheiten betrachtet, welche von Fehlern der Verdauung herrühren, und wenn man aus der Erfahrung sieht, wie wenig die Theorie hinreicht, um den eigentlichen Fehler in den Verdauungskräften, und die rechten Mittel, ihn zu verbessern, zu finden; so wird es wahrscheinlich, daß uns in dieser Theorie noch viele Einsichten mangeln, und da noch itzt die größten Aerzte die Verdauungssäfte im Magen und in den Gedärmen für die hauptsächlichste wirkende Ursache der Verdauung erkennen; und nichts gewisser ist, als daß diese, so wie alle übrige Säfte unsers Körpers, in ihrer Mischung verderben, und die gehörigen Absonderungen und Vereinigung derselben gehindert werden können, wovon nothwendig die hartnäckigsten Krankheiten der Verdauung entstehen müssen; so kann man nicht anders muthmaßen, als daß der große Mangel der Theorie von diesen Krankheiten darinn zu suchen sey, daß man die wahre Beschaffenheit

der

der Verdauungssäfte, die Proportion ihrer Menge zu den Speisen, die Art und Weise, wie sie die Speisen auflösen, und die gewöhnlichsten Fehler, denen sie unterworfen sind, zu wenig kennet, und sie bey der Beurtheilung dieser Krankheiten nicht in Betrachtung ziehen kann. Man kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß nicht hierinn mit der Zeit mehrere Entdeckungen gemacht werden sollten; und daß der daran zu wendende Fleiß nicht leicht vergeblich seyn würde, kann man aus mancherley Umständen schließen, die vermuthlich daraus ihr rechtes Licht bekommen würden, wenn die Natur des Verdauungssaftes besser bekannt wäre. Der wunderliche Appetit vieler Kranken, welcher oft fast unmittelbar vor ihrer Genesung vorgeht, und unsern Theorien gemeiniglich gerade wiederspricht; der langwierige Mangel desselben bey ganz entledigten Magen; die seltsame Verdauung der Hypochondristen, und der hysterischen Frauenzimmer, da sie zuweilen die gröbsten und unnatürlichsten Speisen sehr leicht, und solche, die man ihnen für die zuträglichsten hält, ganz und gar nicht verdauen; der gewisse Umstand, daß man zuweilen eine Art Speisen, die leichter verdaulich ist, eine geraume Zeit unverändert bey sich behält, und wieder von sich giebt, da man doch andere unterdessen verdauet hat; die seltsamen Folgen des Verderbens einiger Verdauungssäfte, z. E. der Galle bey der Cholera und Ruhr, des Speichels, bey der Wuth vom Bisse toller Thiere; die Freßsucht der atrophischen Kinder und ihre Verdauung der unnatürlichsten Sachen; die unaufhörliche und oft sehr schnelle Erzeugung der Darmwürmer bey manchen Leuten; der unschädliche Durchgang mancher Gifte durch die Verdauungswege, und wiederum die veränderliche Wirkung einer Arztney in denselben; die gänzliche Verwandelung des Appetits bey Gesunden, da sie eine Zeitlang in manchen Speisen und Getränken unersättlich

ättlich sind, die ihnen hernach gleichgültig oder eckelhaft verden; die oft sich widersprechenden Wirkungen von ei-nerley Speisen, die manchmal ohne alle Empfindung, manchmal hingegen mit den äußersten Beschwerlichkei-en verdauet werden; die Erfahrung der Windsüchtigen, daß ihnen oft beym Genusse einer Speise die Geschwulst des von Gährungen aufgetriebenen Leibes unmittelbar vergeht, ohne daß sie eine einzige Blähung losgeworden wären; die große Ungleichheit der Krankheiten von schlech-ter Verdauung, welche die entgegengesetztesten Curen er-fodern; die ausnehmende Wirkung der Verdauungssalze und anderer Arztneyen in so viel entgegengesetzten Krank-heiten der Verdauung, und viele andere besondere Um-stände mehr, werden vielleicht, zum Vortheile der Kran-ken, in ein neues Licht gesetzt werden, wenn man die ei-gentliche Natur des Verdauungssafts, und seine Art und Weise die Speisen aufzulösen, die Veränderlichkeit sei-ner Mischung, und die Hinderungen seiner Absonderung und Ergießung besser kennete.

* * *

Mein Herr,

Das, was Sie, im 231sten Blatte, S. 363, von dem Gebrauche der Polygala oder Senecawurzel bey Brust-entzündungen, nur obenhin gesagt haben, verdient wohl einige nähere Erläuterung. Herr Tennent hatte von der Wirkung dieser Polygala Virginiana wider den Biß der

Klap-

Klapperschlange Nachricht erhalten, und gesehen, daß der innerliche und zugleich äußerliche Gebrauch derselben solche Leute curirte. Aus der Aehnlichkeit der Zufälle, die sich bey diesem Schlangenbisse, wie beym Seitenstechen, der Lungenentzündung und andern Krankheiten finden, die von einem zähen und verdickten Blut herrühren, hat er geschlossen, daß sie auch in diesen Krankheiten dienlich seyn müßte. Er hat sie nachgehends in dergleichen Fällen versucht; und dieses gelung so wohl, daß er davon häufig Gebrauch machte. Diese Wurzel hat einige Aehnlichkeit mit der Klapper der Schlange, wider deren Biß sie zuerst von den Indianern gebraucht wurde. Wenn man das Pulver derselben einnimmt, so scheint es anfänglich nicht scharf zu seyn; allein, es fängt bald darauf an, sehr zu beißen. Herr Tennent verordnete sie lieber im Decocte, als im Pulver, weil die Hülfe davon geschwinder zu erfolgen schien. Die Dosis des Pulvers ist 35 Gran, und von dem Decocte giebt er auf einmal drey Löffel voll, wenn man nämlich drey Unzen gestoßener Wurzel mit zwey Pfunden Wasser fast halb einkochen lassen. Sie treibt den Urin und Schweiß, verursacht ein Purgieren und zuweilen ein Erbrechen. Die beyden letzten Wirkungen verhinderte Hrn. Tennent dadurch, daß er einige absorbirende Mittel mit dem Pulver vermischte, und sie in

schwachem

schwachem Zimmetwasser nehmen ließ. Beym ächten Seitenstechen mit einer Entzündung läßt er gleich anfangs die Ader öffnen, und wiederholt solches nachgehends, wenn es nöthig ist. Beym unächten Seitenstechen hingegen, wobey die Nerven so leiden, daß eine große Schwachheit davon kommt, oder welches auch nur schon lange angehalten, verbietet er alles Blutlassen, Blasenziehen und alle andere Arztneyen, und verläßt sich bloß auf die Wurzel, welche fast allemal, und noch dazu in etlichen sehr gefährlichen Fällen geholfen haben soll. Er empfiehlt sie übrigens nicht nur in diesen hitzigen Krankheiten, sondern hält sie auch beym Gliederreißen, in der Wassersucht und dem Podagra für zuträglich. Was das Seitenstechen betrifft, so haben die Herren Lemery und Jüßieu, welchen von der Akademie der Wissenschaften in Paris die Untersuchung der Sache aufgetragen worden, von ihren Versuchen vortheilhafte Berichte erstattet, und auch der Herr du Hamel bekräftiget ihre guten Wirkungen in Entzündungsfiebern. Die Bestätigungen vom Herrn Bouvard und Paul, die Sie am obangeführten Orte erwähnen, sind neuer; und die Versuche mit dieser Arztney werden noch bis diesen Tag fortgesetzt. Schon damals, als die Akademie der Wissenschaften die virginianische Polygala versuchen ließ, ward die Frage aufgeworfen, ob

nicht

nicht vielleicht die einheimische Polygala eben so gut wäre? Der Herr du Hamel wollte sie sammlen. Allein, die Wurzeln dieser einheimischen Pflanze sind so dünne, daß es nicht möglich wäre, so viel zusammen zu bringen, als man brauchte, wenn sie auch die besten Wirkungen thäte. Er entschloß sich also, die ganze Pflanze im Decocte zu geben. Er ließ demnach eine Hand voll in einem Brusttranke aufkochen, und zween Kranke davon nach Belieben trinken, darunter einer in der allergrößten Gefahr zu seyn schien. Dieses Mittel erregte den Auswurf auf eine wunderbare Art, und veränderte die Eigenschaft desselben. Mehrere Erfahrungen haben nachher gelehret, daß die einheimische Polygala zwar den Auswurf befördere; daß ihr aber doch in dieser Wirkung die virginianische den Vorzug streitig mache, ꝛc.

H. A.

Der Arzt.

Zwey hundert drey und funfzigstes Stück.

---

von Hagedorn.

Ein Dienst von solcher Art beleidigt.

Man könnte eine vielleicht nicht unnützliche Eintheilung der Krankheiten in solche machen, die sich entweder an sich selbst als Krankheiten, oder die sich nur erst durch diejenige Cur offenbaren, die die Natur gegen sie zu unternehmen pfleget. Dieser Unterschied ist nicht nur wirklich gegründet, sondern er hat auch einen wahren Einfluß auf die Methode in dem Verfahren der Aerzte wider die Krankheiten. Ein Arzt wird nimmermehr Krankheiten gründlich heilen, wenn er nicht scharfsinnig genug ist, das Materielle derselben von den Bewegungen, die die Natur dagegen unternimmt, zu unterscheiden; und da es viele Krankheiten giebt, die sich bloß durch die letztern offenbaren, so kann der erwähnte Unterschied unmöglich für eine bloße Speculation gehalten werden. Die Kranken reden nicht eher mit dem Arzte, als bis sie Ungelegenheiten empfinden, und das, was sie ihm klagen, sind bloß diese beschwerlichen Empfindungen. Die Materie der Krankheiten liegt oft sehr lange bey ihnen verborgen, ohne daß sie es bemerken, und nur dann, wenn sich die Natur aufmacht, um mit ihr zu streiten, empfinden sie etwas Ungewöhnliches, das sie beschweret, und das sie ohne Bedenken für ihre

Krankheit ausgeben. Hierdurch sind eine Menge von Namen besonderer Krankheiten entstanden, die ein guter Arzt aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachten muß, als aus welchem sie ihm die Kranken zeigen, und die die Unerfahrnen, weil sie nicht weiter sehen, als die Kranken selbst, gemeiniglich schlecht curiren und verderben. Um von beyderley Krankheiten nur ein paar Beyspiele zu geben, so kann man von denen, welche sich unmittelbar selbst, nämlich durch ihre materielle Ursache offenbaren, den grauen Staar, wo eine dicke Feuchtigkeit die Crystallinse verdunkelt, und den Kranken des Gesichts beraubet, den Schlagfluß, wo eine im Gehirne ausgetretene Feuchtigkeit die erste Triebfeder der Bewegungen hindert, den Schmerz, den eine äußerliche Verletzung in den Nerven erreget, u. d. gl. von denen aber, deren materielle Ursachen so lange, und oft noch viel länger, verborgen bleiben, als bis sich die Bewegungen der Natur wider sie offenbaren, die meisten Fieber, die Epilepsie, den Husten, u. d. gl. anführen. In den ersten ist es die materielle Ursache der Krankheit selbst, die sich durch ihre unmittelbaren Wirkungen äussert; in den letztern ist sie es nicht, sondern es sind die in Aufruhr gebrachten Kräfte der thierischen Natur, die nach der unläugbaren Weisheit, welcher dieselben gemäß wirken, sich der Materie der Krankheit entgegensetzen, um ihren verborgenen Wirkungen Einhalt zu thun. In jenen entdecket der Zustand des Kranken den unmittelbaren Feind, mit welchem der Arzt zu streiten hat; in diesen hingegen entdeckt ihn der Arzt nicht anders, als durch seine Bekanntschaft mit den Sitten der thierischen Natur, wenn man so sagen darf: indem er aus der Art des Streites der Natur die materielle Ursache schließt, die er bestreiten muß, ob sie sich gleich vor ihm verbirget. Wie seicht und unbesonnen wäre demnach

nicht

nicht das Verfahren eines Arztes, der in dieser letztern Art von Krankheiten seine Cur bloß darauf richten wollte, die beschwerlichen Bemühungen der Natur, womit sie gegen ihren Feind streitet, bloß darum zu unterdrücken, weil sich der Kranke darüber allein beklaget, und wäre dieses wohl mehr Klugheit, als wenn man von einem Menschen, dessen Kleider brennen, die Leute fortjagen wollte, die ihn mit Wasser begießen, weil er sich darüber beschwerte, daß sie ihn naß machten? In diesen Fehler verfallen alle Rathgeber bey Kranken, die das ohne Unterschied für den Feind halten, den sie bekriegen müssen, was ihnen der Kranke klaget, und die gewohnt sind, die Curen der Krankheiten nach ihren Namen einzurichten. So handeln die, welche die Paroxysmen der Fieber vertreiben, ohne die materielle Ursache derselben zuerst vertrieben zu haben; die wider die Epilepsie Specifica verordnen, wenn es dergleichen gäbe, ohne die Verdauungswege erst zu befreyen; die Opium wider den Husten geben, ohne die Ursache anzurühren, die ihn reizet. Wenn man diese letztere Arten von Krankheiten, die sich stets durch die Bewegungen der Natur wider den wahren Grund des Uebels offenbaren, in ein allgemeines Verzeichniß brächte; so ließe sich in einer allgemeinen Therapie die Art des Verfahrens der Aerzte überhaupt besser bestimmen, und die jungen Aerzte würden nicht erst durch so viele Proben, die unzähligen Kranken fatal sind, endlich auf die rechte Spur kommen. Bisher lehret man es sie nur bey einzelnen Krankheiten, wo es zu deutlich in die Augen fällt; und die Erfahrung beweiset es noch täglich, wie mangelhaft dieser Unterricht sey. Man hat oft um weit unerheblicherer Absichten willen das Heer der Krankheiten systematisch in Klassen vertheilt; von dieser Eintheilung würde das Glück der Curen der Zweck und die Folge seyn.

Ich erwähne dieses alles bey einer Veranlassung, wo es nur allzu wohl angebracht ist. Es ist meine heutige Absicht, von der Cur einer Krankheit zu handeln, welche sehr oft selbst eine solche Cur der Natur ist, und die fast eben so oft auf diejenige Weise gemishandelt wird, als ich eben beschrieben habe. Es ist der **Durchlauf.** (Die Diarrhoe.) Er ist es, den der Kranke anzuklagen pflegt, und den der Arzt gemeiniglich stopfet, ohne daß weder der eine, noch der andere daran denkt, daß er bloß eine hülfreiche Bemühung der Natur wider einen in den Verdauungswegen verborgenen Feind sey, die man mit Weisheit und Ueberlegung vielmehr zu unterstützen, als zu verhindern Ursache hätte. Ein Durchlauf, der den Kranken, ohne einiges vorhergegangenes Uebel, außer etwa ein wenig Ekel und Schwierigkeit in den Lenden und Knien, auf einmal überfällt, und wobey entweder wenig oder gar kein Schmerz und kein Fieber ist, kann in der That mehr eine Wohlthat der Natur, als eine Krankheit genennet werden. Ein solcher ist wirklich eben das, was die Cur eines Arztes ist, welcher mit einer Purganz alte verdorbene, seit langer Zeit zusammengesammlete Materien ausjaget, die gewiß eine schwerere Krankheit verursachet haben würden, wenn sie noch länger im Körper zurückgeblieben wären. So wie eine solche Purganz die Gesundheit wieder herstellet, so macht auch ein solcher Durchlauf den Kranken, anstatt ihn zu schwächen, stärker, leichter und munterer. Der üble Dienst, den man einem solchen Menschen leisten würde, wenn man die Wirkung der ihm verordneten Purganz durch eine andere Arztney unterbräche, wird gewiß in diesen Tagen, da die Diarrhoeen gemein sind, einer sehr großen Menge Leuten, von Aerzten und Rathgebern geleistet, die es nicht in ihren Kopf bringen können,

nen, daß Krankheiten möglich wären, die Curen der Natur sind.

Man kann sich darauf verlassen, daß Diarrhoeen von solcher Art gemeiniglich von selbst aufhören, so bald alles Schädliche aus den Gedärmen fortgegangen ist, und daß sie also auch keine Arztney erfordern. Hingegen würde man sich betrügen, wenn man glaubte, man dürfte um deswillen auch in der Diät nichts verändern; denn eben diese ist es, die die Arztneyen ersetzet und überflüßig macht. Ein lange anhaltender und durch die Diät vernachläßigter Durchlauf wird endlich zur Gewohnheit, und schwächet den Kranken aufs äußerste. Die wahre gute Diät, die man bey einem solchen gesunden Durchlaufe zu halten hat, besteht darinn, daß man ungemein mäßig speise, und sich des Fleisches, der Eyer und des Weins enthalte; hingegen sich mit einigen Suppen, Zugemüsen und ein wenig rohem und gekochtem Obste begnüge, und mehr, als gewöhnlich, trinke. Diese letztern Regeln werden nur denen bedenklich scheinen, die diese Krankheit aus ihrem unrechten Gesichtspunkte betrachten. Es ist wahr, daß Obst und vieles Getränk wenig geschickt sind, einen Durchlauf zu stopfen; allein, sie befördern die Reinigung der Gedärme, und verkürzen hierdurch seine Dauer. Wer einen Durchlauf von dieser Art mit Theriack und andern dergleichen Arztneymitteln stopfet, der sieht ihn für die Krankheit selbst, nicht aber für das, was er wirklich ist, nämlich für die Bemühung der Natur an, eine ihr überlästig gewordene Materie in den Gedärmen abzuführen. Eine Ptisane von Frauenhaarkraute ist in diesem Falle schon hinlänglich genug, um sie zu moderiren.

Wenn ein Durchlauf über fünf bis sechs Tage anhält, und die Kräfte mitnimmt; wenn die Leibesschmerzen stärker werden, und besonders, wenn der Trieb zum Stuhle öfter wiederkommt, dann ist es nöthig, ihn zu stillen. Wenn ich aber dieses sage, so meyne ich nicht, daß man alsdann Theriack und Opium einnehmen soll. Außer den übrigen Ungemächlichkeiten, welche der frühe Gebrauch opiatischer Arztneyen nach sich zu ziehen pfleget, ist diese am meisten zu bedenken, daß man damit den Zweck wirklich nicht erreichet, den man sich vorsetzet. Es ist wahr, daß sie die Schmerzen eine Zeitlang lindern, und den Durchlauf zurückhalten, daß er seltener kommt. Allein, die Abführungen kommen hernach in größerer Menge auf einmal, und sind eben so dünn und flüßig, und faulender, als zuvor. Ja, wenn man damit den Durchlauf wirklich zwingt, so verschließet man dadurch der Materie der Krankheit den Weg, die Unreinigkeiten bleiben zurück, und verderben desto mehr, der Leib wird aufgetrieben, und der Zustand des Kranken ist weit gefährlicher, als er war.

Ein Durchlauf wird dadurch hartnäckig, wenn die Bemühungen der Natur und die gute Diät des Kranken nicht kräftig genug sind, die Materien, die die Gedärme reizen, auszutreiben. Man macht ihm also ein Ende, wenn man den natürlichen Ausführungen durch die Kunst zu Hülfe kommt. Die Umstände des Kranken müssen den Arzt lehren, auf welchem Wege er diese Materie austreiben soll, und die erste Pflicht des Kranken ist hierbey, sich strenge nach den Regeln der Krankendiät zu halten. Wenn bey der Diarrhoe viel Ekel und Neigung zum Erbrechen, eine unreine Zunge und ein übler Geschmack im Munde vorhanden ist, so ist die Ipecacuanne das Mittel, welches die obern Ver-

dauungs-

dauungswege nachdrücklich reiniget, und zugleich durch seine Nachwirkung den Leib anhält; in einem Falle hingegen, wo diese Zeichen mangeln, ist es die Rhabarber. Man nimmt diese Arztneyen, nach Beschaffenheit, in einer hinlänglichen Dose, mit ein wenig warmen Getränke, und nach ein paar Stunden fängt man an, alle halbe Stunden eine Tasse voll dünne Bouillon nachzutrinken.

Oft ist eines dieser Mittel allein hinlänglich, den Durchlauf zu stillen; zuweilen aber sind die Materien so zähe, und sitzen so fest, daß ihre Wirkung von keiner Dauer ist. Wenn also nach einigen Tagen der Durchlauf wiederkommt, so muß man eine Purganz zu Hülfe nehmen, die entweder nachdrücklicher wirkt, oder die zähen Unreinigkeiten besser auflöset. Dreyßig Gran Jalappenwurzel, mit eben so viel Sennesblättern und eben so viel Cremor Tartari vermischt, mit warmen Getränke auf einmal genommen, sind für Leute von starker Leibesbeschaffenheit eine sehr gute Abführung. Empfindlichern Personen können es einige Gran weniger thun. Oder man kochet zwey Loth Tamarindenmark eine Minute in acht Loth Wasser, worinn ein halbes Quentlein Salpeter aufgelöset ist, und thut vier Loth Manna hinzu. Dieser Trank wird durchgegossen, und getrunken. Um den zähen Schleim besser aufzulösen, kann man sich auch statt der vorigen Mittel eines Salztrankes bedienen. Man gießet auf zwey Loth Sedlitzersalz und vier Loth Tamarinden sechzehn Loth kochendes Wasser, und rühret es um, daß die Tamarinden zerweichet werden. Hiervon trinkt man, nachdem es durchgegossen worden, die erste Hälfte auf einmal, und die andere nach einer halben Stunde. Nachdem eine solche Purganz ihre gehörige Wirkung gethan hat, kann

man am folgenden Morgen nüchtern ein halbes Quentlein, oder einen dritten Theil eines Quentleins, Rhabarberpulver geben, und dieses am folgenden Tag nochmals wiederholen.

Alle die bisher angeführten Arztneyen, die Ipecacuanne, die Rhabarber und die andern Purganzen, werden, wenn sie erforderlich sind, des Morgens genommen. Wenn sie vor Mittage ihre Wirkung vollbracht haben, gleichwohl aber der Durchlauf und die Unruhen im Leibe noch bis zur Nacht fortwähreten, so ist dies endlich die Zeit, da man den Kranken sicher durch ein stopfendes Mittel die Nachtruhe geben kann. Eine Dose Theriack oder Laudanum bewerkstelligen dieses. Man giebt sie gegen die Nacht an solchen Tagen, da der Kranke des Morgens durch eins der vorigen Mittel purgieret worden ist.

Wenn sich, wie gewöhnlich, der Stuhlzwang zur Diarrhoe geselllet, so muß dem Kranken täglich durch ein Clystier von Pappelnblättern, in Wasser gekocht, worinn ein paar Loth arabisches Gummi oder Traganth mitgekocht worden, Erleichterung geschafft werden. Eben dieses Gummi lindert die Leibesschmerzen, wenn man davon in allen Getränken des Kranken so viel auflöset, daß sie davon ein wenig klebrigt werden.

Es giebt Diarrhoeen, wobey die Speisen entweder ganz unverdauet, (lienteria) oder, wo der aus den Speisen verdauete Milchsaft mit fortgehet, (passio coeliaca) und hierbey ist das äußerste Verderben der Verdauungskräfte hauptsächlich in Betrachtung zu ziehen. Bey diesen Arten des Durchlaufs ist ein beständiges Magendrücken nach dem Essen höchst beschwerlich, welches so lange fortdauert, bis sich der Leib wieder entlediget

lediget hat. Man curiret diese Krankheiten auf eben die Weise, wie man einen lange Zeit zur Gewohnheit gewordenen Durchlauf curiret, der von einer gleichen Schwäche der Verdauungskräfte und einer habituellen schlechten Verdauung herrühret.

Zuerst müssen die Verdauungswege entlediget werden, und der Kranke muß nur kaum bis zur Sättigung speisen, so lange er mediciniret. Man macht den Anfang mit einer Prise von Ipecacuanne; und hiernächst verordnet man einen Tag um den andern des Morgens eine Prise Rhabarberpulver, welches binnen acht auf einander folgenden Tagen viermal geschehen muß. In dieser ganzen Zeit muß der Kranke keine andere Speisen genießen, als Brodtwasser, Habergrützbrühe, Reiß in dünner Bouillon gekocht, Graupen, Gerstenwasser, u. d. gl. und muß übrigens sowohl die Kälte als Nässe verhüten. An den Speisen, die ich itzt genannt habe, kann Ingber und Moschatnuß angebracht werden, um sie damit ein wenig zu würzen. Auf den Magen werden magenstärkende Pflaster oder andere stärkende Zubereitungen applicirt.

Wenn nach dieser Cur von acht bis zehen Tagen noch Zeichen einer schwachen Verdauung, Drücken im Magen nach dem Essen, und, bey der geringsten Veranlassung, eine Neigung zum Durchlaufe übrig bleiben; so ist es dienlich, wöchentlich noch einmal den Gebrauch der Rhabarber zu wiederholen, sehr mäßig zu speisen, Fleisch, Fische und Eyer zu vermeiden, die Speisen auf oberwähnte Weise zu würzen, sich eines etwas herben rothen Weins bey den Mahlzeiten mäßig zu bedienen, und übrigens von solchen Arztneyen Gebrauch zu machen, die die Verdauungswege stärken. Die Fieberrinde, das

Eisen und einige bittere Gewürze, z. E. Zittwer, Pfeffer, Ingber, Calmus, Pommeranzen, Moschatnuß, u. s. w. thun hier die besten Dienste, obwohl die letztern zu viel gemisbraucht werden, wenn man sie anders, als nur zur mäßigen Würzung der Speisen, erlauben wollte. Fuller empfiehlt den Leuten, die stets zu Durchläufen geneigt sind, das Reiten und Fahren, und Wainwright versichert, daß diese beschwerliche Gewohnheit dadurch abgeschafft werden könne, wenn man wollene Hemden auf dem bloßen Leibe trüge.

Die hier beschriebene Cur des Durchlaufs, die den weisen Grundsätzen des Sydenham und der größten neuern Aerzte gemäß ist, passet sich für die ursprüngliche Krankheit dieses Namens, in so fern sie kein eigentlicher Zufall von einer ganz andern Hauptkrankheit ist, sondern Personen widerfähret, die übrigens gesund sind. Selbst bey den graßirenden Diarrhoeen muß ein Arzt seine Cur mehr auf die Natur der zu solcher Zeit im Schwange gehenden Hauptkrankheiten richten, und da kann öfters die itzt beschriebene Methode unzureichend oder auch schädlich seyn. Sydenham hat hiervon ein Beyspiel erlebt, da 1668. das Blatternfieber noch regierte, und die Ruhr nachher gemein wurde, in welcher Zwischenzeit ein Durchlauf sehr einriß, der keine andere Cur leiden wollte, als die dem damaligen Blatternfieber angemessen war, nämlich Blutlassen, und kühlende Diät und Arztneyen. Wenn man diesem Durchlaufe gelinde Purganzen und anhaltende Mittel, ja selbst die Rhabarber entgegen setzte, so wurde diese geringe Krankheit tödtlich.

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch einer grausamen Art des Durchlaufs gedenken, die zwischen der gemeinen Diarrhoe und der rothen Ruhr gewissermassen

sen das Mittel hält, und sich zuweilen in die letztere verwandelt. Es ist diejenige Krankheit, welche man Cholera, sonst aber gemeiniglich die Gallenruhr nennet. (Trousle galant.) Sie besteht in einem plötzlichen heftigen Erbrechen und Purgieren, und ist eben so schmerzhaft, als gefährlich. Zuerst ist der Unterleib von Winden aufgetrieben und ein wenig schmerzhaft, wobey aber der Kranke schon ganz kraftloß ist. Hernach folgt ein sehr häufiges Erbrechen oder Purgieren, gemeiniglich beydes bald auf einander. Das Purgieren ist mit grosser Schwierigkeit und Angst verbunden, und die Schmerzen und Ausspannung des Leibes werden entsetzlich. Die abgehenden Materien sind gelb, grün, braun, weiß, schwarz. Eine große Herzensangst martert den Kranken. Der Puls ist gemeiniglich nur eine sehr kurze Zeit stark und fieberhaft, und wird bald von der erstaunlichen Abführung matt, klein, geschwind und ungleich. Die Menge der Abführungen erstrecket sich oft in wenig Stunden auf hundert. Der Kranke wird zusehends mager, und ist, bey einer heftigen Krankheit von dieser Art, in drey bis vier Stunden kaum mehr kenntbar. Hierzu kommt die Hitze, die Angst und der unausstehlichste Ekel. Wenn die Abführungen den Kranken sehr mitgenommen haben, wird er, außer dem Bauchgrimmen, auch von den peinlichsten Krämpfen in Aermen und Beinen gemartert; und wenn ihn der Beystand des Arztes nicht retten kann, so erfolgen bald Ohnmachten, der Schlucken, Convulsionen, kalte Glieder, kalte Schweiße, und oft schon in vier und zwanzig Stunden der grausamste Tod.

Diese Krankheit ist gemeiniglich die Folge einer erhitzten und scharf gewordenen Galle, und ihr eigentlicher Termin pflegt, nach Sydenhams Beobachtung, der

August und der Anfang des Septembers zu seyn, wiewohl man sie auch im Julio hat, besonders wenn er sehr heiß ist, und die Sommerfrüchte rar sind. Wenn sie von hitzigen Getränken und Ueberladungen erreget wird, so bindet sie sich an keine gewisse Zeit.

Wenn man ihr zeitig zu Hülfe kommt, so läßt sich oft das Leben des Kranken noch retten. Das erste, was man zu thun hat, besteht darinn, die Gallenschärfe in einer großen Menge flüßiger Getränke zu ersäufen, die aber auf keine Weise die schon allzu sehr gereizten Gedärme angreifen müssen. Man nimmt hierzu entweder bloß abgekochtes Gerstenwasser, oder die dünnste Mandelmilch, oder Wasser, wovon zwölf Pfund mit einem Pfunde geröstetem Brodte eine halbe Stunde gekocht worden. Brodt von Habermehl ist am besten. Man kann auch Weizenkorn rösten, daß es gemahlen, und wie ein dünner Caffee mit Wasser gekocht werden kann. Sydenham ließ ein junges Huhn, (es kann aber auch ein Pfund mageres Kalbfleisch seyn,) in sechs bis acht Bouteillen Wasser (ungefähr eine Stunde) kochen, so, daß die Brühe kaum einigen Geschmack vom Fleische bekommt, oder er nahm Biermolken, an deren Statt auch andere süße Molken oder Buttermilch gebraucht werden können. Man wähle hiervon, was am ersten zur Hand ist; aber man beobachte, daß von allem eine große Menge nicht nur getrunken, sondern auch durch Clystiere beygebracht werden muß. Die letztern sind alle zwo Stunden nöthig; die Getränke werden indessen stromweise und lauwarm verschlungen, so, daß die Portion von so vielen Bouteillen, als itzt angegeben worden, binnen drey bis vier Stunden schon beygebracht ist.

Starken blutreichen Leuten wird anfangs, da der Puls noch stark und der Schmerz sehr heftig ist, ein- oder

zwey-

zweymal die Ader geöffnet, um die Heftigkeit des Uebels zu mindern, und zur übrigen Cur Zeit zu gewinnen. Herr Tissot hat gesehen, daß sich gleich nach dem ersten Blutlassen das Erbrechen geendiget.

Nach Verlauf von vier bis sechs Stunden hält die Wuth der Krankheit bey diesen Hülfsmitteln etwas ein: allein, sie kommt bald mit gleicher Heftigkeit wieder. Daher muß man dieselbe Cur ununterbrochen fortsetzen. Ein laues Bad schafft Linderung, so lange man darin sitzt: ob aber gleich nachher oft alles wieder ärger wird, so ist doch die Hülfe zuweilen dauerhafter, und darum muß man es nicht hintansetzen. Der Kranke muß lange darinn sitzen, und in dieser Zeit muß er sich eines Trankes von sechs Loth Tamarinden in einem Pfunde heißen Wasser ein paar Minuten aufgekocht und durchgegossen, dergestalt bedienen, daß er davon zu sieben bis acht malen jedesmal ein Glas voll, das ungefähr sechs Loth hält, trinket. Herr Tissot, der diesen Rath ertheilet, versichert, daß sich von dieser Arztney das Erbrechen gestillet, und daß der Kranke nach dem Bade einige außerordentlich starke Abführungen gehabt, wornach sich die Krankheit merklich gemindert.

Sydenham verordnete gleich nach den vier ersten Stunden, worinn die Menge der Getränke von oben und unten eingebracht worden war, ein opiatisches Mittel. Er war, wie bekannt, ein großer Verehrer dieser Arztneyen, und trieb es damit unstreitig in manchen Fällen zu weit, wie er dann auch wirklich, wider eben diese Krankheit bey Kindern, denen er nicht so viel Getränk beyzubringen wußte, das einzige Laudanum zur Cur verordnete, das sie doch unmöglich retten konnte. Herr Tissot, welcher die Grenzen des Gebrauchs der Opiate enger als einer der neuern Boerhaavischen Aerzte einschränket,

ket, giebt eine Warnung, die dieser Maxime des Sydenham widerspricht, und die angeführt zu werden verdienet. „Wenn man sich durch die Menge der Ausführungen erschrecken läßt, und sie zu zeitig mit Theriack, mit Krausemünzenwasser, mit weißen Mohnsyrup, Opium, Mithridat, u. d. gl. anhalten will; so wird entweder das Uebel ärger, anstatt sich zu mindern; oder, wenn ja der Durchlauf sich stopfet, so wird der Zustand des Kranken desto gefährlicher. Ich habe einem Manne, dem man die Gallenruhr mit einer Arztney aus Theriack, Mithridat und Oele, gestopft, und ihn dadurch in ein heftiges Fieber mit Raserey gestürzt hatte, eine Purganz geben müssen, um die Gallenruhr wieder in Gang zu bringen. Man muß diese Mittel nicht eher geben, als bis der kleine Puls, die große Schwachheit, die anhaltenden heftigen Krämpfe, und selbst das Unvermögen, sich mehr zu erbrechen, Furcht erregen, daß der Kranke unterliegen möchte. In diesem Falle giebt man alle Vierthelstunden einen Speiselöffel voll, oder ein Loth von einer Vermischung des weißen Mohnsyrups mit gleich viel Fliederwasser, und setzt dabey den Gebrauch der Getränke fort. Wenn dieses in einer Stunde viermal geschehen, so wird dasselbe Mittel fernerhin nur alle Stunden, und zwar noch acht Stunden hintereinander gegeben.„

Dieses ist die sichere Cur der Gallenruhr, die aber ein Arzt, nach Beschaffenheit der Umstände, zuweilen verändern kann und muß. Riverius curirte sie einstmals von ungefähr mit einer Humpe Eßigwasser (oxycratum) das er einer Frauensperson unterdessen verordnete, bis ihr Arztney zubereitet werden konnte. Sie trank einen Becher voll davon aus, und es verlohr sich das Erbrechen, das Purgieren und der Schmerz alsobald, so

daß

daß die verordneten Arztneyen zu spät kamen. Eben dieser Riverius hat schon bey einer Gallenruhr, die beynahe zur rothen Ruhr geworden wäre, die Cur des lauen Bades an sich selbst bewährt gefunden, und sich damit allein hergestellt. Ettmüller rieth das Decoct der Ipecacuanne in dieser Krankheit zu versuchen, und Riverius glaubte auch, daß das Erbrechen nützlich seyn könnte. Eben der letztere vortreffliche Mann hat auch schon das Blutlassen, dessen Sydenham nicht gedenket, unter den obigen Bedingungen, im Anfange der Krankheit, gepriesen.

Wenn der Kranke gerettet werden soll, so müssen die Schmerzen und Abführungen allmählig nachlassen, die Alteration muß geringer, der Puls, ob er gleich sehr geschwind bleibt, doch ordentlicher werden; und es muß ein wenig Schlaf kommen: denn der rechte lange Schlaf bleibt noch lange außen. Bey diesem Anscheine der Genesung müssen die ersten Hülfsmittel, wiewohl mit mehrerer Mäßigung, fortgebraucht werden; man kann ein wenig Bouillon mit Brodt oder Mehl speisen, und wenn die Ausführungen ein Ende haben, und kein Schmerz, sondern nur eine große Schwachheit und Empfindlichkeit noch übrig ist, so kann man einige Tage dieselben Bouillons, wie auch frische Eyer, wenig oder gar nicht gekocht, erlauben. Endlich verweiset man den Kranken zur Diät der Genesenden (S. das 242ste Bl.) und beschleunigt die Genesung durch den Gebrauch der Fieberrinde.

* * *

Der Herr Alexander Monro hat eine drey Wochen lang anhaltende rothe Ruhr, welche viele andere Arztneyen nicht hatten vertreiben können, mit einer gewissen Baumrinde curirt,

curirt, die ihm ein ungenannter Freund als ein Specificum wider den Durchlauf gegeben hatte. Der Baum, der diese Rinde trägt, wächst an der Küste Coromandel in Ostindien, wo er Coneßi genennt wird. Man muß die Coneßirinde von den jungen Zweiglein des Baumes nehmen, worauf wenig Moos oder auswendige unschmackhafte Schaale sitzet, wenigstens muß die Schaale abgeschabt werden. Das zarte Pulver dieser Rinde wird mit Pommeranzensyrupe zu einer Latwerge gemacht, wovon man täglich viermal ein halbes Quentlein, oder mehr einnimmt. Am ersten Tage vermehrt sich der Durchlauf, ohne das Kneipen ärger zu machen: am andern verändert sich die Farbe der Excremente, und wenn dann die Arztney noch einige Tage fortgebraucht wird, so erfolget die gründlichste Besserung. Ein neuer Durchlauf ohne Fieber, weicht von dieser Arztney zuverläßig, jedoch muß man zuvor ein Brechmittel von Ipecacuanne genommen haben. Wenn mit dem Durchlaufe ein Fieber verbunden ist, so muß dasselbe vor dem Gebrauche der Rinde erst gehörig vertrieben werden. Ueberhaupt muß die Rinde frisch gestoßen seyn, und die Latwerge wenigstens über den andern Tag neu gemacht werden; sonst verlieret sie ihre anziehende Kraft und ihren angenehmen bittern Geschmack, und thut in den Gedärmen nicht ihre gehörige Wirkung.

Der Arzt.

Zwey hundert vier und funfzigstes Stück.

Brem. Beytr. 2. B.

Wer heilt den Schmerz? = = Wer macht die Last erträglich,
Die der Verzweiflung schon die Herzen übergiebt?

Wer die practische Arzneykunst nur aus guten Schriften lernet, der ist gemeiniglich in seinen Gedanken ein sehr glücklicher Practicus, bis er selbst anfängt, Kranke zu sehen, und ihre Cur zu übernehmen. Ich will hier nicht von den besondern und individuellen Unterschieden der Krankheiten reden, welche oft bey der Anwendung allgemeiner Regeln auf einzelne Fälle sehr große Schwierigkeiten in den Weg legen, da es doch unmöglich ist, für den gesammten individuellen Zustand gewisser bestimmter Personen in Lehrbüchern hinlängliche Vorschrift zu geben; denn diesen Schwierigkeiten kann die gesunde Vernunft, die Scharfsinnigkeit, Erfahrung und Entschlossenheit des Arztes in den meisten Fällen abhelfen. Vielmehr will ich nur bey den allgemeinen Begriffen von der Curart der Krankheiten überhaupt stehen bleiben, die man unstreitig aus guten Schriften lernen kann und muß. Ein großer Arzt, den Theorie und Erfahrung erleuchtet hat, beschreibt uns die Natur und Kennzeichen einer gewissen Krankheit, erzählt uns ihren ordentlichen Ablauf und die gewöhnlichsten Ausnahmen in demselben, forscht nach ihren

gemeinsten Ursachen, unterscheidet nach diesen die Curarten, leitet die Methode der Cur für jeden Fall aus der Theorie her, und unterstützt sie durch die Erfahrung, beschreibt uns die Hülfsmittel und die Zeit und Art ihrer Anwendung, bestimmt die Wendungen, die man der Cur geben muß, nach den gewöhnlichsten Wendungen, welche die Krankheit nimmt, und lehrt uns auch, nachdem die Wirkungen der Arzneyen gelungen, oder fehlschlagen, unsere Maaßregeln darnach zu nehmen. Ein Unerfahrner in der Ausübung der Arzneykunst, wenn er nur übrigens hinlängliche Einsichten besitzt, den gelesenen Unterricht wohl zu begreifen, unternimmt, mit diesem Unterrichte bewaffnet, den Streit wider eine solche Krankheit mit einer Zuversicht, die ihm seines Sieges wegen gar keinen Zweifel übrig läßt. In der That giebt es auch Krankheiten, wo man tausend Fälle, die nach einem solchen mit guter Vernunft eingerichteten Verfahren glücklich entschieden werden, gegen einen einzigen setzen kann, welcher mislingt. Vielleicht sind dies die, deren Naturen die Aerzte am besten erforscht haben, und die sind eben keine Steine des Anstoßes für kluge Aerzte. Allein, es giebt andere, die nur allzu oft den gesetztesten Geist ungeduldig machen. Entweder ist ihre wahre Natur überall noch zu tief verborgen, oder sie machen sich durch Umstände, die noch nicht genug entdeckt sind, zuweilen unüberwindlich, oder wir kennen die Art der Wirkung der Arzneyen noch nicht, oder kurz, wir irren in der Theorie, oder in den Erfahrungen: genug, es giebt solche, wobey das Verfahren, welches von einem großen Arzte dagegen gerühmt worden, dem, welches ein anderer dafür verordnet, widerspricht; und wo man oft nach einer Methode, dadurch einige gerettet worden sind, eben so viele verlieret, ohne daß man mit aller Scharfsinnigkeit und Aufmerksamkeit den

Fehler

Fehler entdecken könnte, woran es lieget? Von dieser Art sind die bösartigen und die faulenden Fieber, die Blattern, die Masern, die Ruhr und einige andere. Man beruhigt sich oft, wenn man die Methode eines großen Meisters wider eine solche Krankheit lieset, und glaubt, dabey unmöglich fehlen zu können. Man wird unentschlossen, wenn man von einem andern, unstreitig auch großem Beobachter, ein Verfahren angepriesen findet, das von jenem sehr abweichet, ihm wohl gar widerspricht und es verdammet, zumal da unleugbare Zeugnisse vorhanden sind, daß beyde nach ihrer Art eine Menge solcher Kranken gerettet, und daß auch beyde viele verlohren haben. Ich mag itzt keine Beyspiele hiervon anführen; man findet sie aber häufig, selbst in den Schriften der neuesten Aerzte, wenn man dasjenige lieset, was sie von den obbenannten Krankheiten geschrieben haben. Man versucht es, mit der Methode des einen, der aus dem zuverläßigsten Tone redet. Hat man das Unglück, daß dabey einige Kranke sterben, denen man kein Versehen Schuld geben kann, so beneidet man andere Aerzte, die vielleicht zu eben der Zeit bey einer Methode, die man für weit ungründlicher hält, glücklicher sind; und wenn man bewogen worden ist, diese zu ergreifen, so machen uns andere Unglücksfälle auch ihr wieder abtrünnig.

In solchen Krankheiten, worinn die größten Beobachter entweder widersprechende, oder doch sehr weit von einander abgehende Curarten anpreisen; und da man unmöglich entscheiden kann, welcher von allen am meisten Grund habe, wenn man nicht entweder ein blinder Anhänger eines Mannes von Ansehen, oder von dem schlimmen Irrthume zu stark eingenommen ist, daß eine Theorie, wovon man sich einmal überzeugt hat, die

Wahrheit seyn müsse, da doch unendliche Erfahrungen genugsam lehren, wie wankend die menschlichen Ueberzeugungen sind, und wie wenig oft das einer sonst eben so guten Vernunft überzeuglich gemacht werden könne, was eine andere für sonnenklar hält: in solchen Krankheiten, sage ich, bleibt mir, der ich, ohne eigenes Ansehen, nur die Hülfsmittel der Kunst wider das menschliche Elend bloß historisch erzähle, nichts anders übrig, als daß ich, ohne mir eine Entscheidung unbefugt anzumaßen, die Methoden der vortrefflichsten und glaubwürdigsten Beobachter, ganz von einander abgesondert, beschreibe, und übrigens dem, der urtheilet, die Wahl derjenigen überlasse, die ihm die überzeugendste ist.

Meine Leser werden sich daher nicht verwundern dürfen, wenn sie zuweilen in meinen practischen Blättern von einerley Krankheiten mehrere Abhandlungen lesen werden, worinn die Maximen der Cur merklich von einander abweichen. Alles, was sie von mir fordern können, und was ich ihnen verspreche, ist, daß ich die Anzahl solcher Abhandlungen nie mit solchen unnöthig vergrößere, deren Verfasser nicht schon in medicinischen Dingen ein entschiedenes, wohlgegründetes und großes Ansehen erlangt haben, das ihren Vorschriften ein Recht giebt, sie zu respectiren. Es wird dieses überhaupt nur einige solche Krankheiten betreffen, die von der allergefährlichsten Art sind, und deren Natur noch nicht so genau entdeckt ist, daß selbst der geschickteste Arzt, wenn er kein Charlatan ist, versichern könnte, sie alle nach seiner Methode zu curiren.

Ich zähle hierunter mit Recht die hitzigen, die faulenden und bösartigen Fieber. Von diesen letztern habe ich in meinem 135sten Blatte eine Curart beschrieben

ben, die sich hauptsächlich auf die zahlreichen Beobachtungen des Herrn Pringle gründete, der unter den neuern Aerzten in einem großen Ansehen glänzet. Ich bin entschlossen, in meinem folgenden Blatte von eben dieser Art Krankheiten, die Curart des berühmten Herrn Tissot anzuführen, der eine Zierde unserer Zeiten ist. Man wird aus der Gegeneinanderhaltung dieser beyden Methoden ersehen, daß sie, ob sie sich gleich nicht widersprechen, doch in vielen Stücken so weit von einander abgehen, daß es dem Leser weit nützlicher ist, sie getrennt zu lesen, als sie unter einander gemischt zu haben.

Ehe ich aber diesem Versprechen nachkomme, werde ich im heutigen Blatte die Beschreibung und Cur der hitzigen Fieber, und insbesondere der faulenden, nach den Grundsätzen des Herrn Tissot, vortragen, um dadurch einer Mißdeutung vorzubeugen, die durch die allzu unbestimmten Ausdrücke der Namen der Krankheiten im Deutschen gar leicht veranlasset werden könnte. Man nennt die bösartigen Fieber (malignas,) sehr oft auch faulende (putridas,) weil in den bösartigen eine unstreitige Fäulniß der Säfte herrschet. Daher werden beyde Ausdrücke sehr oft von derjenigen Krankheit gebraucht, die das eigentliche wahre bösartige Fieber ist; und ich habe sie selbst in der Beschreibung der Pringlischen Methode (im 135sten Blatte) verwechselt, weil ich damals noch nicht gesonnen war, die practischen Materien genau und ausführlich abzuhandeln. Herr Tissot unterscheidet die faulenden und bösartigen Krankheiten so, daß bey ihm die bösartigen eben diejenigen sind, die Pringle ohne Unterschied faulende und bösartige nennet, die faulenden hingegen nur von einer Fäulniß in den Verdauungswegen, und besonders von faulender Galle, herrühren. Diese Krankheiten, die oft zugleich von Entzündungen

begleitet werden, nennet Pringle Gallenfieber, und hat uns davon eine sehr schöne Methode beschrieben. Ich werde heute die Cur dieser faulenden, oder Gallenfieber, nach den Tissotischen Grundsätzen, beschreiben, nachdem ich die Methode für die hitzigen Fieber überhaupt vorher angeführt haben werde. Im folgenden Blatte wird die Tissotische Methode zur Cur der bösartigen Fieber vorgetragen werden, die mit der im 135sten Blatte beschriebenen Pringlischen verglichen werden kann. Im 256sten Blatte aber werde ich die Pringlische Cur der faulenden Gallenfieber erzählen, und diese wird man alsdann mit der Tissotischen vom faulenden Fieber zu vergleichen haben, die ich heute vortrage. Ich wähle vom Tissotischen Vortrage den, der sich für die Einsichten meiner Leser am besten schicket.

Wenn sich das Blut unnatürlich erhitzet, ohne daß in einem besondern Theile des Körpers eine Stockung mit Entzündung vorhanden seyn sollte, so entstehet daraus dasjenige Fieber, welches man das hitzige nennet. Die Kennzeichen desselben sind ein harter und voller Puls, der sich in dieser Krankheit stärker, als in einer jeden andern zeiget; sehr große Hitze mit Durste; eine außerordentliche Trockenheit der Augen, Nase, Lippen, Zunge und des Halses; ein heftiges Kopfweh, und zuweilen Abends, da die Zeit der größten Verschlimmerung ist, Phantaseyen; ein etwas beschwerliches Athemholen, besonders in der Verschlimmerung, mit einem dann und wann anstoßenden Husten, doch ohne Stich und Auswurf; verschlossener Leib; rother, heißer und wenig-Urin; einige Zukkungen, vornehmlich im Schlafe; wenig oder gar kein guter Schlaf, aber fast immer eine Art von Schläfrigkeit, die die Kranken gegen das, was um sie her vorgehet, und gegen ihren eigenen Zustand sehr unempfind-

empfindlich macht; zuweilen ein wenig Schweiß, doch gemeiniglich eine trockene Haut; Schwachheit, und wenig oder gar keinen Geruch, noch Geschmack.

Dieses Fieber rührt, wie alle Entzündungskrankheiten, von den Ursachen her, welche das Blut verdicken, und seine Bewegung vermehren, als von übermäßiger Arbeit, großer Hitze, Nachtwachen, Ueberladungen mit Wein oder Liqueurs, von allzu langer Dürre, hitzigen Speisen, und allen Ausschweifungen.

Der Kranke muß sogleich an die Diät für hitzige Krankheiten gewiesen werden. (Siehe das 237ste bis 241ste Blatt.) Er muß nur alle acht Stunden, ja zuweilen nur zweymal in einem Tage, in schweren Fällen aber gar nicht speisen. Man wiederholet das Blutlassen so lange, bis der Puls weich wird, und das erstemal muß es reichlich seyn. Das zweyte geschieht vier Stunden nach dem ersten. Wenn der Puls weich wird, so verschiebt man es, bis er wieder hart genug geworden ist, um neue Gefahr zu drohen; fährt er aber fort, stark und hart zu schlagen, so läßt man noch an demselben Tage zum drittenmale Blut, welches oft das letztemal ist. Man giebt täglich zwey bis drey Clystiere von Pappeln, mit ein paar Loth Honig, oder von andern erweichenden Kräutern, oder auch von reinem Wasser, die aber alle nicht heiß, sondern nur lau warm seyn müssen. Die Beine werden täglich zweymal in lauem Wasser gebadet, womit auch zugleich die Hände gewaschen werden. Auf die Brust und den Unterleib wird Leinen oder Flanell, in laues Wasser getaucht, geleget, und der Kranke muß oft von einer dünnen Mandelmilch, wozu ein vierter Theil Kürbs- oder Melonenkerne mitgenommen werden, oder von folgendem Kräuterwasser trinken, das arme Leute in

Menge haben können. Man nimmt, wenn es zu haben ist, das junge frische Kraut oder Gänsedistel (Laitron,) oder von Kreuzwurz (Seneçon,) oder von wilden Artischocken, oder von Borrago, stößt es in einem steinernen oder eisernen Mörser, drücket den Saft durch Leinewand, läßt ihn einige Stunden in einer Schaale stehen, und wenn er sich gesetzt hat, gießt man das Klärste sanft ab. Von einem solchen Safte mischt man sechs Loth in reichliche drey Pfund Gerstenptisane, aus vier Loth Gersten mit fünf Nößeln Wasser, bis zum Zerplatzen gekocht. Nach dem Blutlassen ist frische Luft und häufiges Getränk das Heil der Kranken. Wenn nach dem Blutlassen das Fieber noch sehr heftig anhielte, müßte man, bis es sich gemindert, alle Stunden, hernach aber, bis es ganz gemäßigt ist, alle drey Stunden eine Tasse voll dicke Gerstenptisane, oder Veilchensyrup trinken, wo unter zwölf Loth von einem oder dem andern zwey Loth Schwefel- oder Vitriolspiritus gemischt sind.

Es kommt oft Nasenbluten zu dieser Krankheit, und das ist sehr heilsam. Die ersten Zeichen der Besserung sind ein weicher Puls, welcher doch gleichwohl seine Härte nicht eher so ganz schlechterdings verlieret, als bis die Krankheit völlig geendiget ist; die Verminderung des Kopfwehes; ein häufigerer Urin, der nicht mehr so roth ist; und einige Feuchtigkeit der Zunge. Alle diese günstige Zeichen werden stets besser, und zwischen dem neunten und vierzehnten Tage kommt mehrentheils, und oft nach einigen sehr unruhigen Stunden, häufigere Oeffnung des Leibes, sehr viel Urin mit einem röthlichweißen Bodensatze, worüber der Urin von natürlicher Farbe ganz klar steht, und ein bald starker, bald gelinder Schweiß; zu gleicher Zeit werden Mund und Nase feuchter, die trockene, braune Zunge, die vorhin nichts reinigen konnte,

erhält

erhält von selbst ihre natürliche Farbe wieder; der Geschmack findet sich wieder ein; der Durst wird geringer; die Begriffe erheitern sich; die Schläfrigkeit vergeht, und Schlaf und Kräfte kommen wieder. Zu dieser Zeit muß der Kranke die Diät der Genesenden anfangen, (S. das 242ste Blatt.) und folgenden Trank einnehmen. Man kocht zwey Loth Tamarindenmark, und ein halbes Quentlein Salpeter mit acht Loth Wasser, thut vier Loth Manna hinzu, und gießet es durch. Nach acht oder zehn Tagen wird diese Arztney nochmals gegeben. Bey einigen Kranken bekommt der Urin nie einen Bodensatz, aber sie werden ohne das völlig gesund.

Die Kennzeichen der Verschlimmerung sind ein hartbleibender Puls, der gleichwohl schwächer wird; Schwierigkeit im Haupte; beschwerliches Athemholen; stets mehr Trockenheit der Augen, der Nase, der Lippen und der Zunge; und immer mehr Veränderung im Tone der Stimme. Wenn zu diesen Zeichen ein Aufschwellen des Unterleibes, Verminderung des Urins, stete Deliria, Beklemmung, Verdrehung der Augen hinzukommen: so ist der Kranke fast ohne alle Hoffnung; und wenn seine Hände und Finger in steter Bewegung sind, als ob er auf dem Bette etwas suchte, oder Mücken in der Luft haschte, so hat er nur noch wenige Stunden zu leben.

Nunmehr wollen wir diejenigen Fieber betrachten, die von verdorbenen, faulenden Materien im Magen, in den Gedärmen, in den Eingeweiden des Unterleibes, oder von solchen, die schon ins Blut übergegangen sind, ihren Ursprung nehmen, und die man faulende, oder auch, wenn die Galle den meisten Antheil daran zu haben scheint, faulende Gallenfieber nennet.

Diese Krankheit meldet sich einige Tage vorher mit großer Mattigkeit, mit Kopf- und Lenden- und Knieschmerzen, übelm Athem vor Mittage, Mangel des Appetits und unruhigen Schlafe an. Zuweilen geht nur ein außerordentlich starker Kopfschmerz, ohne alle andere Zufälle, einige Tage vorher. Hierauf folgt ein Schauer, auf welchen eine scharfe und trockene Hitze folgt. Der Puls, der unter dem Schauer klein und geschwind ist, erhebt sich in der Hitze, und ist oft sehr stark; hat aber nicht die Härte, wie in den Entzündungsfiebern, wo nicht das faulende Fieber mit einem solchen vergesellschaftet ist, wie zuweilen geschieht. In dieser Zeit ist der Kopfschmerz gemeiniglich sehr heftig; der Kranke hat fast beständig Ekel, ja auch zuweilen ein Erbrechen; er verwandelt sich; hat übles Aufstoßen; bittern Geschmack im Munde, und läßt wenig Urin. Dieser Zustand der Hitze dauert viele Stunden, zuweilen die ganze Nacht; vor Mittage mindert sich die Hitze ein wenig, und der Puls ist weniger, obgleich noch immer fieberhaft; und ob sich gleich der Kranke etwas leidlicher befindet, so ist er doch sehr entkräftet. Die Zunge ist weiß und unrein, wie auch die Zähne, und der Athem riecht übel. Die Farbe, die Menge und die Beschaffenheit des Urins ist sehr veränderlich. Einige Kranke sind verstopft, einige gehen oft mit wenig Abgange und ohne Erleichterung zu Stuhle. Die Haut ist zuweilen trocken, zuweilen dunstet sie aus, ohne einige Besserung des Kranken. Das Fieber erneuert sich täglich, und oft ohne eine gewisse Zeit zu halten. Außer der großen Verschlimmerung, die bey allen Kranken bemerkt wird, haben einige auch noch oft kleinere.

Wenn die Krankheit sich selbst überlassen, oder schlecht gepfleget wird, oder wenn sie, wie nicht selten geschieht, der Hülfe der Kunst spottet; so vermehrt sich das Fieber,

die

die Verschlimmerungen kommen öfter, unordentlicher, und dauern länger; es giebt keine guten Zwischenzeiten; der Bauch spannet sich, wie eine Blase; es kommen Phantaseyen hinzu; der Leib entledigt sich ohne Wissen des Kranken; er will nicht einnehmen, redet beständig, und sein Puls ist geschwind, klein und unordentlich. Zuweilen zeigen sich auf der Haut, besonders am Halse, am Rücken und auf der Brust, kleine braun und blaue Flecken; alles, was aus dem Körper weggehet, hat einen heftigen Gestank; es kommen convulsivische Bewegungen, besonders im Gesichte hinzu; der Kranke kann nur auf dem Rücken liegen, und sinkt unvermerkt nach den Füßen des Bettes nieder; er greift auf dem Bette und in die Luft; der Puls wird so klein und geschwind, daß man ihn kaum fühlen und nicht zählen kann; die Angst scheint unaussprechlich zu seyn; der Elende ist mit Angstschweiße bedeckt; die Brust wird voll, und der Tod tritt hinzu.

Wenn die Krankheit nicht so heftig ist, oder wohl gepflegt wird, und die Arztneyen anschlagen, so bleibt die Krankheit einige Tage so, wie in ihrem anfänglichen Zustande, ohne weder schlimmer, noch besser zu werden; und anstatt daß sich nachher die itzt beschriebenen Kennzeichen des schlimmen Zustandes einfinden sollten, fangen vielmehr alle Zufälle an, sich zu vermindern. Die Verschlimmerungen dauern nicht so lange, und sind minder heftig; der Kopfschmerz ist erträglicher; die Leibesöffnung kommt nicht so oft, aber reichlicher, und schafft Erleichterung; der Urin fließt häufig, ob er gleich immer noch veränderlich bleibt; es kommt ein wenig Schlaf, der ruhiger ist; die Zunge reinigt sich, und die Genesung nimmt täglich zu.

Diese

Diese Krankheit hat keine gewissen Grenzen weder in Absicht der Genesung, noch des Todes. Wenn sie sehr heftig oder schlecht gepflegt ist, so folgt zuweilen am neunten Tage der Tod; zuweilen am achtzehnten, am zwanzigsten, manchmal wohl erst, nach abwechselnder Besserung und Verschlimmerung, am vierzigsten. Ist sie leicht, so endiget sie sich zuweilen, nach den ersten Ausführungen, in wenig Tagen mit der Genesung. Es giebt Kranke, die erst nach sechs Wochen, und wohl noch später außer Gefahr sind. Allein, es ist nicht zu leugnen, daß diese so langwierigen Krankheiten oft größtentheils von der Curart herrühren, und daß ordentlicher Weise ihr Ausgang zwischen dem vierzehnten und dreyßigsten Tage bestimmt seyn muß.

Wir wollen die Cur dieser Krankheit beschreiben. 1) Wenn eine Entzündung vorhanden ist, welches man aus der Stärke und Härte des Pulses, und aus dem Temperamente des Kranken schließt, wenn er stark und robust ist, oder wenn er sich durch Strapazen, in heißer Luft, durch hitzige Speisen oder Getränke, Wachen und Ausschweifungen erhitzt hat; so muß er Blut lassen, und dieses wohl gar, wenn es nöthig ist, nach einigen Stunden wiederholen. Es ist aber zu wissen, daß selten eine Entzündung dabey sey, und daß alsdann das Blutlassen schädlich seyn würde. 2) Der Kranke muß zur Diät für hitzige Krankheiten angehalten werden, (S. das 237. bis 241ste Bl.) und obgleich der Leib offen, ja wohl gar ein kleiner Durchlauf vorhanden ist, so muß er dennoch täglich ein Clystier haben. Sein beständiges Getränk muß Gerstenwasser mit Cremor Tartari seyn. Man kocht nämlich vier Loth Gersten und zwey Quentlein Cremor Tartari so lange mit fünf Nößeln Wasser, bis die Gerste zerplatzt ist, und seigert es durch. Noch besser ist es,

wenn

wenn man statt der Gerste, acht Loth Hundsgraswurzel mit zwey Quentlein Cremor Tartari, eine halbe Stunde lang, mit fünf Nößeln Wasser kochet und durchseigert. Es kann auch Limonade zum steten Getränke genommen werden. 3) Wenn der Kranke von dergleichen Getränken zween Tage reichlich getrunken hat, und der Geschmack im Munde noch übel, auch starke Neigung zum Erbrechen vorhanden ist, so löset man sechs Gran gemeinen Brechweinstein in anderthalb Pfund lauem Wasser auf, und läßt den Kranken davon alle halbe Vierthelstunden ein Glas, oder ohngefähr sechs Loth am Gewichte trinken. Weil aber diese Arztney ein Erbrechen macht, so muß sie nicht eher verordnet werden, als bis man sicher ist, daß kein Umstand das Erbrechen verbiete. Man kann die Bedingungen, die ein Brechmittel erlauben, in meinem 245 Blatte, S. 169. ꝛc. lesen. Wenn nach den ersten Gläsern ein häufiges Erbrechen käme, so müßte man nicht mehr davon eingeben, und nur eine große Menge laues Wasser zu trinken verordnen. Kommt kein Erbrechen, oder nur sehr wenig, so wird der Gebrauch der Arztney fortgesetzt. Wer sich vor diesem Brechmittel scheuet, der kann fünf und dreyßig Gran Ipecacuannenwurzel, zu Pulver gemacht, nehmen, und zwischen den Wirkungen viel laues Wasser nachtrinken: jedoch ist das erste Mittel in schweren Fällen vorzuziehen. Uebrigens aber muß man keines von beyden verordnen, wo eine Entzündung vorhanden ist, weil es in solchen Fällen ein wahres Gift seyn würde, ja, wenn auch gleich keine Entzündung vorhanden, das Fieber aber doch sehr stark wäre, muß man die Brechmittel nicht geben. Die rechte Zeit, sie zu verordnen, ist die, nach den Verschlimmerungen, wenn sich das Fieber um Vieles gemäßiget hat. Der Brechweinstein purgieret gemeiniglich noch nach, wenn das Erbrechen vorbey ist; die Ipecacuanne thut dieses selten.

Wenn

Wenn das Erbrechen geendiget ist, giebt man den Kranken sein gewöhnliches obbeschriebenes Getränk wieder, aber keine Fleischsuppen, ob man gleich sagen möchte, daß nun der Leib gereiniget wäre. Die folgenden Tage verfährt man eben wieder so, wie die ersten, nur ohne Blut zu lassen. Weil es aber sehr nöthig ist, den Leib offen zu erhalten, so muß der Kranke alle Tage eine Abführung nehmen. Man gießet nämlich auf sechs Loth Tamarinden ein Nößel kochendes Wasser, läßt es ein Paar Minuten zusammen kochen, und gießet es durch. Dies ist die Arztney für jeden Tag. An ihrer Statt könnte man auch, weil es wohlfeiler wäre, täglich nur anderthalb Gran Brechweinstein, in fünf bis sechs Tassen, das ist, in dreyßig bis sechs und dreyßig Loth Wasser auflösen, und davon dem Kranken, von früh an, alle zwo Stunden eine Tasse voll, oder sechs Loth trinken lassen, bloß um den Leib zu eröffnen. Wenn aber das Fieber heftig ist, so verdient der Tamarindentrank den Vorzug. 4) Wenn nach der Wirkung des Brechmittels das Fieber anhält, der Abgang bey der Leibesöffnung faulend bleibt, der Leib ein wenig gespannt ist, und der Urin sparsam fließet; so muß alle zwo Stunden eine Tasse voll von Fliederthee gegeben werden, wo in zehn Lothen desselben zwey Loth Eßigmeth von Meerzwiebeln aufgelöset sind. Diese Arztney thut der Fäulniß Einhalt, und mindert das Fieber. Bey dringender Noth giebt man dieses Mittel alle Stunden. 5) Wenn, dieser Beyhülfe ungeachtet, das Fieber fortdauert, und das Gehirn nicht frey ist, sondern der Kranke über heftiges Kopfweh klaget, und unruhig ist, muß man an die Waden Blasenpflaster von spanischen Fliegen legen, und die Stellen, so lange als möglich ist, eitern lassen. 6) Bey sehr starkem Fieber muß der Kranke

schlech-

schlechterdings nicht speisen. 7) Wenn das Brechmittel nicht statt findet, so muß man zween Tage hinter einander, des Morgens, drey Stunden auf einander, alle Stunden ein Quentlein Cremor Tartari geben, welches einigemal von unten gallichte Unreinigkeiten abführet, wovon das Fieber sich mindert, und die Heftigkeit der Krankheit mächtig gebrochen wird. Diese Arztney wird in den Fällen, wo das allzu heftige Fieber das Brechmittel verbietet, mit gutem Fortgange gebraucht, und man muß sich allezeit damit begnügen, wenn es die Umstände ungewiß machen, ob das Brechmittel dienlich sey, welches man außerdem auch in sehr vielen Fällen entbehren kann. 8) Wenn die Krankheit um vieles gemindert ist, wenn die Verschlimmerungen schwach sind, und das Fieber einige Stunden außenbleibt, so müssen die purgierenden Arztneyen nicht mehr täglich verordnet, sondern nur das beständige Getränk fortgebraucht, und alle zween Tage, vor Mittage, zwo Stunden hintereinander, jedesmal ein Quentlein Cremor Tartari genommen werden, wodurch allen übeln Folgen der Krankheit am besten vorgebeuget wird. 9) Wenn das Fieber den größten Theil des Tages außenbleibt, die Zunge gut, und der Kranke wohl gereiniget ist, gleichwohl aber doch täglich ein Fieberanstoß wiederkommt; so muß man täglich in der Zwischenzeit beyder Anfälle viermal ein Quentlein Fieberrinde nehmen, und damit einige Tage fortfahren. Wer diese Rinde nicht haben kann, oder verabscheuet, der kann zwischen den Anfällen, in vier gleich abgetheilten Zeiten, vier Gläser, das ist, jedesmal sechs Loth, von einem bittern Kräuterthee trinken, der aus gleichen Theilen, der Spitzen von Gamanderlein (chamædris,) klein Tausendgüldenkraut (centaurium minus,) Wermuth und Chamillen, von

jedem

jedem eine Hand voll, mit reichlich drey Pfund heißem Wasser gezogen, und, nachdem es erkaltet, durch Leinewand gedruckt, zubereitet worden. 10) Weil in dieser Krankheit die Verdauungsgliedmaßen sehr mitgenommen worden sind, so muß man lange Zeit, sowohl in der Art, als Menge der Speisen, sorgfältig seyn, und, so bald es die Kräfte erlauben, die Leibesübung zu Hülfe nehmen, damit man der Gefahr vorbeuge, in eine auszehrende Krankheit zu verfallen.

Ich kann beym Beschlusse dieses Aufsatzes nicht umhin, meinen Lesern dasjenige wieder ins Angedenken zu bringen, was ich schon öfters, vom Ursprunge der faulenden Fieber aus dem Unterleibe, gesagt habe. (S. das 152ste St. S. 344, das 215te St. S. 104, das 11te St. S. 165, das 20ste St. S. 316. ꝛc.)

Der Arzt.

Zwey hundert fünf und funfzigstes Stück.

Brem. Beytr. 2 B.

Wie leicht wird nicht die Kunst nur eines Augenblicks
= = = Bey ihm ein Quell des Glücks.

Die Fieber, welche gemeiniglich bösartige genennt werden, sind solche, worinn die Gefahr größer ist, als die Zufälle schrecklich scheinen. Diese Krankheiten thun Schaden, ohne daß man sie für schädlich hält, und man hat sie um deswillen ganz recht mit einem Hunde verglichen, welcher beißet, ohne zu bellen.

Das eigene Kennzeichen der bösartigen Fieber ist der gleich vom ersten Anfange bemerkte gänzliche Verlust aller Kräfte. Ihre Ursache ist ein Verderben der Säfte, wodurch sie dem Ursprunge der Kräfte schädlich werden, deren Vernichtung auch eigentlich die Ursache von der ungewöhnlichen Gelindigkeit der Zufälle ist, indem kein Theil unsers Körpers mehr vermögend ist, wider die Ursache der Krankheit eine kräftige Gegenwehr zu leisten. Wenn man in dem Augenblicke, da zwo Armeen sich schlagen wollen, der einen fast alle ihre Waffen wegnähme, so würde der Streit nicht sonderlich heftig, noch von großem Geräusche, aber außerordentlich mördlich seyn. Ein Zuschauer, der von dieser Entwaffnung nichts wüßte, und nur aus dem Geräusche auf die Größe des

Blutbades schlösse, würde sich sehr betrügen. Die Anzahl der Todten würde sehr groß seyn; hingegen wäre sie geringer und der Lärm größer gewesen, wenn die Streiter von beyden Seiten ihre Waffen gebraucht hätten.

Die Ursachen dieser Krankheit sind: das allzu viele ununterbrochene Fleischessen, ohne Zugemüse, ohne Früchte und ohne Säuren; Speisen von schlechter Beschaffenheit, z. E. Brodt von verdorbenem Getreide; faule Fleischspeisen. Von acht Personen, die verdorbene Fische gegessen hatten, und insgesammt von einem bösartigen Fieber befallen wurden, starben, aller Bemühungen der geschicktesten Aerzte ungeachtet, fünfe. Auch der Mangel, eine allzu heiße, eine allzu feuchte, und vornehmlich eine solche Luft, die beydes zugleich ist, kann diese Krankheiten veranlassen. Sie sind in heißen Jahren, und in den Nachbarschaften der stehenden Seen und Moräste gemein. Eine eingeschlossene Luft, zumal, wenn sie von vielen Personen bewohnt wird, eine besondere Verderbniß der Luft, die noch nicht genug entdeckt ist, und Verdruß im Gemüthe, gehören mit in diese Reihe der Ursachen.

Die Zufälle der bösartigen Fieber sind, wie gesagt, ein gänzlicher Verlust der Kräfte, ohne einige vorhergegangene merkliche Ursache, die sie hätte vernichten können; zugleich eine Niedergeschlagenheit des Gemüths, welches fast gegen alles, ja gegen die Krankheit selbst unempfindlich wird; eine schnelle Verwandelung des Gesichts, besonders in den Augen; kleiner Schauer, die in den ersten vier und zwanzig Stunden mit kleinen Anfällen von Hitze abwechseln; zuweilen ein heftiger Kopf- und Lendenschmerz; zuweilen gar keine Schmerzen. Wenn gleich vom Anfange der Krankheit Arten von

Ohn-

Ohnmachten dabey sind; so ist dies allemal ein verdrießlicher Umstand. Uebrigens mangelt der Schlaf, und es kommt oft nur ein halber Schlummer. Der Kranke hat leichte Phantaseyen und einen Stupor, welcher sich hauptsächlich durch ein ungewöhnliches und gleichsam erstauntes Wesen des Kranken offenbaret, da er in wichtigen Gedanken vertieft zu seyn scheinet, und doch an nichts denket; doch haben einige Kranke auch heftige Rasereyen. Sie beklagen sich sonst auch über eine drückende Schwere oder auch über eine zusammenziehende Beklemmung in der Gegend der Herzgrube. Sie scheinen sehr beängstigt zu seyn. Zuweilen siehet man einige leichte convulsivische Zuckungen im Gesichte, an den Händen, und selbst in den Aermen und Beinen. Die Sinne scheinen eingeschläfert zu seyn. Man hat solche Kranke, die alle fünf Sinne verlohren gehabt haben, und davon doch einige genesen sind. Die Stimme verändert sich und wird schwach, zuweilen verlieret sie sich gänzlich. Es ist nichts Seltenes, Kranke von der Art zu sehen, die weder sehen, noch hören, noch reden. Einige haben einen festsitzenden Schmerz an einer Stelle im Unterleibe, welcher von einer Stopfung herrühret, die oft in den Brand übergeht, weshalb auch dieser Umstand immer bedenklich ist. Die Zunge ist zuweilen sehr wenig verändert, zuweilen sitzt ein gelbbrauner Schleim darauf, sie ist in diesem Fieber seltener, als in den übrigen Arten, trocken; doch findet man sie zuweilen, daß sie nicht anders aussieht, als ob sie lange Zeit geräuchert worden wäre. Der Unterleib bleibt bisweilen ganz weich, ein andermal ist er gespannt. Der Puls ist schwach, und manchmal ziemlich ordentlich, doch auch zuweilen geschwinder, als natürlich, ja wohl sehr schnell, welches besonders bey denen Statt findet, deren Unterleib gespannt ist. Die Haut ist öfters

weder kalt, noch warm, weder trocken, noch feucht; sie zeiget oft die blaurothen Flecken des Fleckfiebers, besonders am Halse, um die Schultern und am Rücken. Zuweilen erscheinen große braune Flecken, wie wenn man geschlagen worden ist. Der Urin ist fast allezeit roh, das ist, weniger gefärbt, als natürlich. Man sieht ihn zuweilen, natürlich wie Milch. Manchmal ist ein schwarzer fauler Durchlauf dabey, welcher, wenn er den Kranken nicht erleichtert, tödtlich ist. Bey einigen entstehen misfarbige Geschwüre im Munde und am Gaumen. Zuweilen wendet sich die Materie der Krankheit, nach den Drüsen im Schooße, unter den Achseln und zwischen den Ohren und Kinnbacken, oder der Brand ergreift die Füße, die Hände, den Rücken. Die Kräfte verlieren sich völlig, der Verstand wird gänzlich benebelt. Der Kranke, der auf dem Rücken hingestreckt liegt, stirbt oft mit Convulsionen, einem erstaunlichen Schweiße und geängstigter Brust. Zuweilen tödten ihn Blutstürzungen, welche in dieser Krankheit fast allezeit tödtlich sind. Dieses Fieber hat, eben so wie die andern, am Abende seine Verschlimmerungen.

Der Entscheidungspunct dieser Krankheit ist, wie bey dem faulenden Fieber, sehr ungewiß. Man stirbt zuweilen am siebenten oder achten, öfter zwischen dem zwölften und funfzehnten Tage, oft noch nach fünf oder sechs Wochen, nachdem die Krankheit heftig ist. Manchmal geht sie im Anfange so langsam, daß in den ersten Tagen der Kranke bey aller seiner großen Schwachheit und ganz verwandeltem Wesen kaum selbst krank zu seyn glaubet. Es ist eben so mit dem Termine der Genesung. Es giebt Kranke die nach vierzehn Tagen, ja wohl schon eher, und andere, die erst nach Verlauf einiger Wochen außer Gefahr sind.

Die

Die Zeichen, die die Genesung verkündigen, sind, ein wenig mehr Kraft im Pulse; mehr gekochter Urin; nicht so viel Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit; ein heitererer Kopf; eine gleiche Wärme; ein warmer Schweiß, ohne Angst, der ziemlich reichlich ist; die Wiederkunft der in der Krankheit verlohrnen Sinne, wiewohl es kein böses Zeichen ist, wenn der Kranke, bey der Besserung der übrigen Umstände, taub wird. Nach dieser Krankheit bleibt gemeiniglich eine große Schwachheit zurück, und es währt lange, ehe alle Kräfte wieder gesammlet sind.

Es ist sowohl für die Kranken, als für die, so sie warten, in dieser Krankheit nöthiger, als in irgend einer andern, die Luft zu reinigen und zu erfrischen. Man muß oft Eßig im Zimmer kochen, und fast immer ein Fenster offen stehen lassen. Die Diät des Kranken muß leicht und säuerlich seyn. Man kann ihm Sauerampfersuppen, und Mehlsuppen mit Citronsafte, saure Früchte, als Kirschen, Johannisbeeren, Citronen, Pommeranzen und Granatfrüchte geben. Die Wäsche muß, so oft als möglich, gewechselt werden. Das Blutlassen ist selten nöthig, und die Ausnahmen können nicht sicher bestimmt werden, wenn man den Kranken nicht sieht. Auch die Clystiere sind oft ganz unnöthig, ja zuweilen schädlich. Das beständige Getränk muß eine mit einem sauren Spiritus nur säuerlich gemachte Gerstenptisane oder Limonade seyn. Es ist sehr nöthig, die Verdauungswege auszufegen, worinn gemeiniglich eine Menge verdorbener Materie sitzet. Zu dem Ende giebt man ein halbes Quentlein oder mehr Pulver von Ipecacuanne, und nach der Wirkung desselben befindet sich der Kranke gemeiniglich, wenigstens einige Stunden lang, besser. Man muß es nicht versäumen, dieses Mittel gleich an-

fangs zu geben; ist es aber nicht geschehen, so kann es, wenn nur der Kranke noch einige Kräfte hat, und keine Entzündung eines besondern Theils dazu gekommen ist, auch noch später gegeben werden. Man hat es am zwanzigsten Tage noch, mit merklichem Nutzen, verordnet. (Hiervon sind mehr Beyspiele. S. das 215te Stück, S. 104. 105. ꝛc.)

Wenn diese Arztney einen großen Theil der Materie, die das Fieber mit unterhält, fortgebracht hat, so verordnet man dem Kranken, so lange die Krankheit währet, entweder einen Tag um den andern, oder wohl täglich ein Pulver, welches aus vierzig Gran Rhabarber und eben so viel Cremor Tartari zusammen gesetzt ist. Dieses Mittel führet die verdorbenen Materien ab, verhütet die Verderbniß der übrigen, treibet die Würmer, die in diesen Krankheiten sehr oft bemerkt werden, auch zuweilen von oben und unten abgehen, und oft an den seltsamen Zufällen, die man beobachtet, grossen Antheil haben, und endlich stärkt es die Gedärme, und mäßiget, ohne die nöthigen Abführungen zu stopfen, den Durchlauf, wann er schädlich ist. Wenn beym Durchlaufe die Haut trocken ist, und man ihn anhalten will, um die Ausdünstung der Haut zu befördern, so kann man den Cremor Tartari, anstatt der Rhabarber, mit der Ipecacuanne versetzen, welche oft und in kleinen Dosen gegeben, den Durchlauf anhält, und das Gift nach der Haut jaget. Man kann zu dieser Absicht drey Quentlein Cremor Tartari, mit einem Quentlein Ipecacuanne vermischt, in sechs gleiche Theile theilen, wovon ein Theil die Dosis ist. Diese und die vorhergehende Arztney werden des Morgens genommen. Zwo Stunden nachher fängt man an, alle drey Stunden unausgesetzt, und zwar so lange die folgende Arztney zu geben,

ben, bis die Zeit wieder kommt, den Cremor Tartari, es sey mit Rhabarber oder Ipecacuanne wieder zu geben, nach welcher sie wieder zur Hand genommen, und so stets fortgefahren wird, bis sich der Kranke viel besser befindet. Diese Arztney wird aus zwey Loth Mixtura simplex und einem Loth Vitriolspiritus zusammengegossen, und man nimmt davon jedesmal sechzig Tropfen in einer Tasse voll von dem beständigen Getränke. Wenn die Kräfte äußerst abgemattet und die Kranken sehr beängstigt sind, so giebt man ihnen alle drey Stunden mit den Tropfen zugleich ein halbes Quentlein virginianische Schlangenwurzel und zehn Gran Campher, beydes klein gemacht, und in ein wenig Fliederfaft eingerührt. Wäre der Durchlauf sehr stark, so könnte man ein- oder zweymal in einem Tage zu dieser letztern Arztney zwanzig Gran, oder den dritten Theil eines Quentleins Scordienlatwerge (diascordium) oder in dessen Ermangelung, Theriak, hinzuthun. Wenn der Kranke dem ungeachtet in seinem Zustande der Schwachheit und Unempfindlichkeit bleibt, muß man ihm große Blasenpflaster an die Waden oder in den Nacken legen, ja, wenn die Schläfrigkeit sehr groß und das Haupt sehr eingenommen ist, leget man sie zuweilen mit großem Nutzen auf den ganzen Kopf. Sie müssen stark eitern, und wenn sie nach einigen Tagen abtrocknen, müssen neue gelegt werden. Der Abfluß muß lange Zeit im Gange bleiben.

Wenn sich die Krankheit so viel gebessert hat, daß der Kranke einige Stunden sehr wenig oder gar kein Fieber hat, so muß man sich dieser guten Zwischenzeit bedienen, um darinn dem Kranken sechs- oder wenigstens fünfmal jedesmal ein Quentlein Fieberrinde beyzubringen, und es am folgenden Tage wiederholen.

Dieses verhütet die Fieberanfälle. Hiernächst fährt man noch einige Tage fort, dem Kranken täglich zweymal ein Quentlein davon zu geben. Wenn kein Fieber mehr da ist, wird dem Kranken die Diät der Genesenden (Siehe das 242ste Blatt) vorgeschrieben; und wenn die Kräfte nicht wiederkommen wollen, so beschleuniget man dieses mit gutem Fortgange dadurch, daß man dem Kranken des Morgens nüchtern eine, und Abends noch eine Dose von dem **Theriak für die Armen** eingiebt, von welcher Arztney zu wünschen wäre, daß sie in alle Apotheken eingeführt würde, da sie eine vortreffliche Magenstärkung, und hierinn dem andern Theriak, der eine lächerliche, theure und oft schädliche Zusammensetzung ist, weit vorgezogen zu werden verdienet. Es ist zwar wahr, daß der **Theriak für die Armen** nicht Schlaf macht; allein, um Schlaf zu machen, hat man viel andere Arztneyen, die besser sind, als der Theriak. Wer es übrigens daran wenden will und kann, der kann, statt dieses **Theriaks der Armen**, nur fortfahren, einige Wochen lang täglich drey Quentlein Fieberrinde zu nehmen. Vom **Theriak der Armen** ist die Dosis zwey Quentlein. Die folgende Zusammensetzuung desselben würde noch besser seyn, als die gemeine in den Apotheken. Man nimmt von der runden Osterluceiwurzel (aristolochia rotunda) von der Alantwurzel (helenium) Myrrhen und Wachholdersaft von jedem gleichviel, und macht mit Pommeranzenschaalensyrup eine nicht allzu dicke Latwerge daraus.

Das Landvolk hat an manchen Orten ein Vorurtheil wegen der Cur dieser Fieber, das widerlegt werden muß, weil es nicht nur falsch und lächerlich, sondern auch gefährlich ist. Man glaubt nämlich, daß die

Thiere

Thiere den Gift an sich ziehen können, daher zerschneidet man Hühner, Tauben, Katzen, Spanferkel, ꝛc. lebendig, und legt sie den Kranken an die Füße oder aufs Haupt. Wenn man sie nach einigen Stunden wieder abnimmt, so sind sie verfault, und geben einen erschrecklichen Gestank, da man dann glaubet, daß dieses der Gift sey, den sie ausgezogen hätten. Allein, diese Thiere stinken nicht von dem Gifte, den sie ausgezogen haben, sondern weil sie von der Feuchtigkeit und Hitze verfault sind, und würden eben denselben Geruch haben, wenn man sie an jedem andern, eben so feuchten und warmen Orte, als der Leib des Kranken ist, eben so lange liegen gelassen hätte. Anstatt den Gift auszuziehen, vermehren sie vielmehr die Fäulniß; und man dürfte nur einem gesunden Menschen, der im Bette läge, viel solche Thiere anlegen, und ihn lange in dieser Luft liegen lassen, wenn man ihm ein bösartiges Fieber machen wollte. In eben der vorigen Absicht bindet man auch zu den Füßen des Bettes ein Schaaf fest, und läßt es einige Stunden daselbst. Obgleich dieses nicht so gefährlich ist, so ist es doch schädlich; denn je mehr Thiere in einem Zimmer sind, desto schneller wird die Luft verdorben. Es ist gewiß, daß die Thiere, die um den Kranken sind, seinen Gift mit in sich ziehen; aber sie ziehen ihn nicht aus seinem Körper heraus; vielmehr vermehren sie dadurch die Krankheit, daß sie die Luft verderben helfen. Aus diesem falschen Grunde leitet man die falsche Folgerung her, daß der Kranke genesen werde, wenn das Schaaf stirbt. Gemeiniglich stirbt das Schaaf nicht, und doch geneset zuweilen der Kranke, und manchmal sterben sie beyde.

Oft gesellet sich die Ursache der bösartigen Fieber zu andern Krankheiten, und vermehret dadurch ihre Gefahr ungemein. Sie vereinigt sich, z. E. mit dem Gifte der Blattern und Masern. Man erkennet dieses aus der Vereinigung der Zufälle, die bösartigen Fiebern eigen sind, mit denen, die diese Krankheiten characterisiren. Dergleichen Fälle sind äußerst gefährlich, und erfordern alle Aufmerksamkeit eines Arztes. Es ist unmöglich, hier die Pflege solcher Krankheiten zu beschreiben, welche überhaupt auf der Verbindung der Curen beyder Krankheiten beruhet: doch erfordert gemeiniglich das bösartige Fieber die meiste Aufmerksamkeit.

* * *

Ich habe meinen Lesern bisher die Methode beschrieben, nach welcher Herr Tissot die bösartigen Fieber pfleget. In meinem 135sten Blatte haben sie die Methode des Herrn Pringle, wider eben dieselbe Krankheit gelesen. Wer beyde Methoden mit Einsicht gegen einander hält, der wird darinn eine wesentliche Uebereinstimmung wahrnehmen, so groß auch einem jeden andern der Unterschied in den Verordnungen scheinen möchte. Pringle unterscheidet die Perioden der Krankheit genauer mit Worten, Herr Tissot beobachtet sie auch bey allen seinen Verordnungen. Die erste Periode ist der erste Anfang des Uebels, wobey der Kranke noch nicht bettlägerig ist. Pringle richtet hier die Diät des Kranken eben so ein, hauptsächlich was die Reinigung der Luft betrifft, wie Herr Tissot. (S. das 135ste St. S. 72.) Er erlaubt Brechmittel und das Blutlassen, jedoch das letztere nur bey Vollblütigen und bey Entzündung. Er sucht, noch vor der Formirung

mirung des Fiebers, durch einen Schweiß die ganze Krankheit zu coupiren, eifert aber selbst wider die hitzigen schweißtreibenden Mittel, zumal wenn sich das Fieber schon formirt hat, welches er die zwote Periode nennet, die Tissot dadurch andeutet, wenn er sagt, daß der Puls noch hart und stark ist. Man muß indessen doch den größten Unterschied der beyden Curarten darinn suchen, daß Herr Pringle die Austreibung der Fäulniß, im ganzen Verlaufe der Cur, hauptsächlich nur durch die Ausdünstung der Haut zu bewerkstelligen trachtet, wogegen Herr Tissot sein vornehmstes Augenmerk auf die Entledigung der Verdauungswege von der Fäulniß richtet. Nach allem dem, was ich schon so oft in meinen Blättern gesagt habe, daß man bey hitzigen, faulenden und bösartigen Fiebern den Grund und die Quelle der Fäulniß mehr in den Verdauungswegen befürchten, aufsuchen, und von da vertreiben sollte, als gemeiniglich geschieht, brauche ich meinen Lesern nicht erst zu sagen, welcher von beyden Curarten ich nach meiner Ueberzeugung den Vorzug gebe: allein sie behalten das Recht der Entscheidung für sich. Ob aber gleich Herr Tissot durch Brechmittel und Rhabarber mit Cremor Tartari, die Verdauungswege unaufhörlich reiniget, so vergißt er doch keinesweges den schon in die Masse der Säfte übergangenen Gift, sondern er wählet vielmehr zum Brechmittel ein solches, welches auch diesen durch die beförderte Ausdünstung der Haut austreibet. Im Gebrauche der virginianischen Schlangenwurzel, des Camphers, und der Fieberrinde beym schwachen Zustande des Kranken, welcher die dritte Periode bey Pringle ist, sind beyde Aerzte ganz übereinstimmig, wie auch in der Pflege des Durchlaufs, nur daß ihn Herr Tissot nicht ohne solche Arztney stopfet, die zugleich die Reinigung

der

der Verdauungswege vollenden können. Pringlens großes Mittel im Zustande der Schwachheit, ist der Wein, dessen Herr Tissot gar nicht gedenket. Vom Gebrauche der Blasenpflaster beym schwachen Zustande haben beyde Aerzte einerley Grundsätze. (S. das 135ste St. S. 76.) Wenn Leser von Einsicht die Methoden beyder gegeneinander halten, so werden sie Gründe entdecken, woraus sich die Abweichungen der Vorschriften sehr oft erklären lassen, und die sie sich selbst zu Nutze machen müssen. Herr Pringle sammlete seine Beobachtungen größtentheils in Feldlazarethen, und seine Kranke waren Engländer. Herr Tissot schreibt für das Landvolk in der Schweiz, deren Vorurtheile und Misbräuche er kennet, und abschaffen will, und deren Naturen ganz anders beschaffen sind, als eines englischen Soldaten.

Es wird meinen Lesern unendlich vortheilhaft seyn, wenn Sie, so lange ihnen die Beyhülfe gelehrter Aerzte mangelt, bey unglücklichen Anfällen bösartiger Fieber, die leichte und bequeme Methode des Herrn Tissot, die ich heut vorgetragen habe, zu ihrer einzigen Richtschnur nehmen. Einem Arzte hingegen würde es vielleicht leid thun, wenn er, bey seinem Verfahren, einige Maasregeln des Herrn Pringle entbehren sollte, die die vortreffliche Methode des Herrn Tissot ergänzen. Ein solcher wird aber, ohne mein Erinnern, den Pringle selbst lesen.

In meinem künftigen Blatte will ich die Cur der faulenden Gallenfieber nach der Pringlischen Methode, meinem im 254sten Blatte gethanen Versprechen gemäß, mittheilen.

Mein

Mein Herr,

Ob ich gleich selbst ein Arzt bin, der Ihre Blätter nicht zu lesen braucht, um daraus zu lernen, so nehme ich doch Theil an dem Nutzen, den die meisten derselben unleugbar stiften, und will Ihnen um deswillen eine kleine Betrachtung mittheilen, von der ich hoffe, wenigstens wünsche, daß sie auch von einigem Nutzen seyn möchte. Wir freuen und befriedigen uns, so oft wir durch neue Beobachtungen in den Stand gesetzt werden, die Methoden unserer Curen zu verbessern, und den Elenden, denen wir dienen müssen, auf eine gründlichere und zuverläßigere Weise zu Hülfe zu kommen. Aber, ich bitte Sie, was können wir uns wohl auf die Verbesserung unserer Kunst zu gute thun, wenn der große Haufe der Menschen dabey so wenig interessirt bleibt, als bisher? Ich muß bekennen, daß ich fast täglich in meinem Eifer ermüdet werde, wenn ich betrachte, wie wenig die Leute zu überreden sind, ihre eigenen Vortheile wahrzunehmen. Man ruft mich zu Kranken, die ich curiren würde, wenn sie sich den Gesetzen der Cur unterwürfen, die ich Ihnen vorschreibe, und die ich verliere, weil sie davon nur so viel beobachten, als Ihnen beliebt, welches

gemei-

gemeiniglich das allerwenigste ist. Mich rufen Aeltern zu ihren Kindern. Aus der ersten Anlage ihrer Reden merke ich schon, daß Ihnen wenig daran gelegen seyn würde, wenn es dem Herrn alles Fleisches gefiele, sie zu sich zu nehmen; daß sie nur meine Besuche begehren, um sich und ihre Nachbarn zu überreden, daß sie ihre Schuldigkeit gethan, und ihr Gewissen befreyet haben; und daß sie übrigens nicht gesonnen sind, das liebe Kind in seinem Eigensinne zu stöhren, es mit viel Einnehmen zu quälen, oder ihm etwas zu versagen, was es verlangt. Ich sage ihnen, was sie thun müssen, um ihr Kind zu retten; allein, das eine ist unmöglich, das andere ist zu umständlich, das dritte würde es nur länger quälen, das vierte kann wohl nichts helfen, das fünfte wird ihnen von guten Freunden widerrathen und das sechste wird vergessen. Glauben Sie wohl, daß die Hälfte derer, die mir sterben, durch diese verdammte Nachläßigkeit der Anverwandten umkommen? Noch mehr. Ich werde zu erwachsenen Leuten gerufen, die ihre eigene Herren sind. Ich verordne; ich bitte; ich flehe, als ob ihre Erhaltung meine eigene wäre. Allein, dies können sie nicht nehmen, sie wollen lieber sterben; dies mögen sie nicht thun, denn es hat andern nicht geholfen; dies wollen sie in Ueberlegung nehmen, und überlegen es nimmer;

dies

ies versprechen sie zu thun, und thun es nicht; dies thun
e, und das war ihnen von mir verboten. Es ist unglaub-
ich, wie wenig den meisten Leuten daran gelegen sey, von
nserm Unterrichte zu profitiren. Das Publicum, das uns
usieht, schreibt alle Leichen, die wir haben, auf die Rech-
nung der Mängel unserer Kunst, unserer Unwissenheit und
nserer Nachläßigkeit. Eine vortreffliche Cur, die ein wenig
Ungelegenheit und Beschwerde verursacht, die einige Geduld
erfordert, die etwas weitläuftig oder streng ist, wird von
Hunderten verworfen, ehe sich einer findet, der sie beobach-
tet. Geben sie meiner Bitte Raum, die gewiß eine sehr
edle Absicht hat, und stellen Sie Ihren Lesern einmal die
Verbrechen vor, die sie durch diesen unverantwortlichen Ei-
gensinn an sich und an den Ihrigen begehen. Wie mancher Va-
ter, wie manche Mutter werden dadurch Mörder ihrer ei-
genen Kinder; wie mancher wird dadurch ein Selbstmör-
der; und wie ungerecht ist nicht das lieblose Urtheil derer,
die den Tod der meisten Kranken den Mängeln der Arztney-
kunst und der Unwissenheit der Aerzte zuschreiben!

Ich verharre, ꝛc.

J. L. N.

* * *

Es ist mir von vornehmer Hand aus Sachsen, in einem Schreiben, beyläufig folgende Beobachtung mitgetheilet worden, welches vermuthlich darum geschehen, weil sie auf diejenige eine Beziehung hat, die ich im 218ten Stücke, S. 159. mitgetheilet habe. Man kann damit vergleichen, was im 79 Stücke, S. 427 und 428 stehet

„Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß hier in „meinen Gütern es sich auch zugetragen, daß einem Haus„manne oder Tagelöhner, der platte Fuß vor einigen Jah„ren abfiel, sonder Brand, und, wie er spricht, sonder eine „Verletzung. Er lebt noch, und gehet mit einer Stelze „und zwo Krücken herum betteln. Er hat auch niemalen „einen Chirurgum dazu gebraucht.„

Der Arzt.

Zwey hundert sechs und funfzigstes Stück.

---

von Hagedorn.

= = = = Im Felde
Zeigt es, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Von dem faulenden Fieber, welches eine Fäulniß in den Verdauungswegen, besonders der Galle, zum Grunde hat, haben uns zween vortreffliche Schriftsteller dreyerley Arten, mit ihren Curen, beschrieben, deren Gegeneinanderhaltung den vollkommenen Begriff von dem an die Hand giebt, was die Kunst in dieser gefährlichen Gattung von Krankheiten bisher entdeckt hat. In meinem 254sten Blatte habe ich die Beschreibung und Cur dieser Krankheit, so wie sie sich gemeiniglich im Lande zu äußern pfleget, nach der Vorschrift des Herrn Tissot mitgetheilet. Bey dieser Cur kam alles darauf an, der Entzündung, wenn eine vorhanden war, durch Blutlassen zu begegnen, die Verdauungswege von der Gallenschärfe und Fäulniß, durch Brechmittel, Rhabarber und Cremor Tartari, zu reinigen, das Fieber durch dienliche Mittel in Ordnung zu bringen, im schwachen Zustande, wo das Gehirn angegriffen ist, durch Blasenpflaster dasselbe zu befreyen, und endlich mit der Fieberrinde, so bald es der Zustand des Kranken erlaubet, dem traurigen Schauspiele ein Ende zu machen.

(Siehe das 254ste Blatt.) Man wird eben dieselben Maaßregeln in dem Verfahren des Herrn Pringle wahrnehmen, der uns dieses faulende Fieber, so, wie es bey der Armee im Lager sich zu offenbaren pflegt, und so, wie es sich äußert, wenn das Lager in sumpfichten Gegenden, wo faulende Dünste die Luft verunreinigen, stehet, beschrieben, und aus einer großen Menge von Versuchen die besten Regeln der Cur hergeleitet hat. Diese wichtige Sache soll der Gegenstand meines heutigen Vortrages seyn.

Das faulende, oder das Gallenfieber, welches bey einer Armee, die auf trockenem Boden steht, zu graßiren pflegt, nennet Herr Pringle das Lagerfieber, das aber, welches das Volk in dumpfigen und sumpfigen Lagern beschweret, das Sumpfieber. Ich werde diese Benennungen behalten.

Das Lagerfieber fängt sich mit Schauer, Müdigkeit, Kopfweh, Schmerzen in den Beinen, und einer Unordnung im Magen an. Die Verschlimmerungen kommen in der Nacht mit starker Hitze und großem Durste, dürrer Zunge, heftigem Kopfweh, Schlaflosigkeit und Phantaseyen. Gegen Morgen erleichtert ein unvollkommener Schweiß alle diese Zufälle, die aber am Abende, ohne neuen Schauer, wieder zunehmen. So verwandelt sich die Krankheit täglich durch vormittäglichen Nachlaß und Abendverschlimmerungen so lange, bis nach und nach das Fieber entweder völlig anhaltend und hitzig, oder zum Wechselfieber wird. Bisweilen vertreibet ein kleiner Durchlauf die Anfälle, und ersetzet die Stelle der Schweiße. Zuweilen wechseln die Verschlimmerungen um den andern Tag, und geben der Krankheit das Ansehen eines dreytägigen Fiebers. In

den

den ersten dreyen Tagen findet bey einigen gar kein Nachlaß Statt, zumal wenn das reichliche Blutlassen verabsäumt worden. Das Nasenbluten in der stärksten Verschlimmerung beschleuniget den Nachlaß, und macht ihn vollkommener. Eben dieses beobachtet man nach dem Erbrechen und Purgieren. Jedoch pflegt keine natürliche Ausführung eine vollständige Cur zu bewerkstelligen, wenn es nicht etwa eine hinzukommende Gallenruhr (cholera morbus) ist. (S. das 253ste Bl. S. 299. u. f)

Nach dem ersten Anfalle geht vor der Verschlimmerung selten ein Schauer vorher. In den Anfällen ist der Puls allezeit voll und geschwinde, und auch in den guten Zwischenzeiten behält er noch etwas Fiebrisches. Das Blut hat, sogar im Anfange der graßirenden Krankheit, einige Zeichen von Entzündung, gegen das Ende des Feldzugs aber bekommt es die Haut, die den Entzündungen gemein ist, weil zu solcher Zeit, mit den andern Zufällen, Seitenstechen, rheumatische Schmerzen oder catarrhalische Husten vergesellschaftet sind. Ueberhaupt sind die Zufälle des galligten Fiebers am häufigsten, so lange das Wetter warm bleibt; so wie aber der Winter herannahet, behalten die Kennzeichen der Entzündungsfieber die Oberhand.

Der Urin ist roh, doch stark gefärbt, bis sich das Fieber in ein Wechselfieber verwandelt. Die Materien, die durch das Erbrechen oder den Stuhl weggehen, sind insgemein faulend und galligt. Der Leib ist oft vor und in der Krankheit verstopft, und sodann hart anzufühlen und mit Blähungen erfüllt. Obgleich nicht alle Kranke sich wirklich erbrechen, so empfinden sie doch alle eine Unpäßlichkeit im Magen, besonders bey heißem Wetter. Oft gehen Würmer von unten und oben fort;

und solche Kranken haben hartnäckigeres Kneipen und Uebligkeit im Magen. Sie haben auch oft Seitenstechen, welches durch Blutlassen nicht gelindert wird, weil es bloß von Blähungen seinen Ursprung nimmt.

Einige Kranke bekommen eine gelbe Haut, welcher Zufall weder ein gutes noch tödtliches Zeichen ist. Das Fußvolk war dieser Krankheit mehr unterworfen, als die Reuter, und diese mehr, als die Officiers, welches vom Unterschiede der Kleidung und Bequemlichkeit herkam. Die Dauer der Krankheit ist ungewiß; und da sie keine Crise hat, so ist ihr bester und gewöhnlichster Ausgang der, wenn sie sich in ein Wechselfieber verwandelt, wogegen es immer gefährlich ist, wenn sie ganz anhaltend und bösartig wird, welches zu geschehen pflegt, wenn sie im Anfange versäumt worden, oder wenn die Kranken im Lazarethe zu dicht zusammengesteckt werden.

Nach den heißen Sommern sind diese Gallenfieber bey den Armeen häufiger und heftiger, als nach den mäßigwarmen. Die Zeit, da sie sich eigentlich offenbaren, ist das Ende des Sommers und der Anfang des Herbstes.

In eben derselben Jahrszeit ereignen sich bey dem Volke, das in sumpfigten Gegenden campiret, diejenigen schlimmern Arten von Gallenfiebern, die Herr Pringle durch den Namen der Sumpffieber unterscheidet. Alle feuchte Länder veranlassen Wechselfieber, die aber, wenn die Feuchtigkeit rein ist, eine regelmäßige Ordnung dreytägiger Fieber halten, und leicht zu curiren sind. Wenn aber die Feuchtigkeit von lange stillstehendem Wasser, worinn Pflanzen, Fische und

In-

Insekten verfault sind, entstehet, so verursachen diese faulenden Dünste gefährliche Fieber, die, wenn sie auch anfänglich zu wechseln scheinen, doch bald anhaltend, und von der Natur der faulen und bösartigen Fieber werden. Diese sumpfigen Gallenfieber offenbarten sich den Beobachtern auf folgende Weise.

Die Leute wurden entweder auf einmal mit einer brennenden Hitze und heftigem Kopfschmerze befallen, oder es gieng ein kleiner kurzer Schauer vorher. Bey der Hitze war Durst, Schmerz im Rücken und in den Beinen, große Müdigkeit und Unruhe, Ekel, Uebligkeit oder Magenschmerz, der mit einem Erbrechen von grüner und gelber wiedrig riechender Galle begleitet war. Der Puls war, nach dem ersten Anfalle, gemeiniglich niedergedruckt, (depressus) erhob sich aber nach dem Blutlassen. Einigen ward der Kopf so jählings und heftig angegriffen, daß sie ohne vorhergängige Beschwerden auf ein wilde Art umher liefen, und für unsinnig gehalten wurden, bis die Linderung des Anfalles durch einen Schweiß und seine periodische Wiederkunft die wahre Beschaffenheit des Uebels entdeckte. Mehrentheils war nach den Anfällen der Zustand der Kranken noch immer fieberhaft; die, bey denen sich in den Zwischenzeiten das Fieber einige Stunden völlig legte, befanden sich in nicht so großer Gefahr, ob sie gleich im Anfalle eben so heftig raseten. Von den ersteren bekamen einige um den neunten Tag critische Schweiße, worauf die Krankheit einregelmäßiges Wechselfieber wurde. Einige wenige hatten eine Crise durch den Urin oder Stuhlgang; einige lagen drey Wochen im anhaltenden Fieber, ohne merklichen Nachlaß, worauf es sich mit einigen alltäglichen Paroxysmen endigte. Diese Leute lagen in der ganzen Krankheit in

einem gelinden Schweiße. Die triefenden Schweiße hatten allezeit einen faulenden Geruch, und der Ausfluß von den Blasenpflastern gab einen unausstehlichen Geruch. Von denen, die sich im Anfange der Krankheiten erbrachen, giengen einigen mit der Galle, von oben und unten, Würmer ab. Vor dem Tode hatten die Kranken schon einige Tage einen Leichengeruch, und gleich nach dem Tode zeigten sich schwarze rothe Flecken und andere Zeichen des Brandes. Einige von denen, die gleich anfangs plötzlich zu rasen anfiengen, sind nach überstandener Krankheit epileptisch geblieben, und überhaupt sind die meisten Genesenen häufigen Rückfällen von kalten Fiebern ausgesetzt gewesen. Die stinkenden Nebel, welche des Morgens über dem Lande schwebten, schienen die nächste Veranlassung zum Ausbruche dieser Krankheiten zu seyn.

Die häufigen Rückfälle dieser Fieber waren, ob sie gleich nur die Gestalt der Wechselfieber hatten, sehr hartnäckig und unregelmäßig, zumal, da sich bey vielen eine Verstopfung der Eingeweide, worauf die Wassersucht oder Gelbsucht folgte, oder auch eine Geschwulst der Füße, oder die Trommelsucht ereignete, ohne daß man solches bey denen, die keine Fieberrinde gebraucht hatten, weniger hätte bemerken sollen, als bey denen, die sie gebraucht hatten.

An dem Sumpffieber selbst starben vergleichungsweise nur sehr wenige. Die Gefahr desselben und der Rückfälle war während des heissen Wetters am größten; gegen das Ende des Herbstes war sie schon geringer, und am allergeringsten, nachdem die Fröste anfiengen.

Obgleich

Obgleich diese beyden itztbeschriebenen Arten von Fiebern offenbar von einer Fäulniß der Säfte, und besonders der Galle, herrühren, mithin ihrer Natur nach nicht eigentlich Entzündungskrankheiten sind, so werden sie doch bald, von der Heftigkeit der Paroxysmen, inflammatorisch. Denn es ist leicht zu begreifen, daß eben dieselbe Ursache, sie sey auch, welche sie wolle, die eine so brennende Hitze, Nasenbluten, heftige Kopfschmerzen und Rasereyen verursacht, öfters auch vermögend seyn müsse, Entzündungen zu machen. Daher sind die Gallenfieber in ihrer größten Wuth allezeit von der vermischten Natur der faulenden und Entzündungsfieber, auch welchen Umstand man bey der Cur ganz besonders sehen muß. Wenn aber beym Abschiede des Herbstes das Wetter kühl wird, so ist die Ursache der Fäulniß und Erregung der Galle geschwächt, da dann das Fieber, dessen Anfälle mäßiger werden, insgemein mit wenig oder gar keiner Entzündung begleitet ist, und regelmäßige Paroxysmen mit völlig guten Zwischenzeiten hat.

Man kann bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung machen, die in der Cur der Wechselfieber überhaupt von großer Wichtigkeit ist. Die Wechselfieber, welche im Frühjahre gemein sind, sind niemals so gar häufig, noch mit dergleichen bösartigen Zufällen und Zeichen der Fäulniß begleitet, wie die Wechselfieber im Herbste haben, ob sie gleich zuweilen auch arg genug wüthen. Im Anfange des Sommers verschwinden sie wieder. Die Wechselfieber im letzten Sommer und Herbste sind stets geneigter, sich in anhaltende und nachlassende von fauler Art, oder von Entzündungsfiebern zu verwandeln, und Sydenham bemerkte genau, daß alle Krankheiten gern die Gestalt, der zu dieser Jahrszeit graßi-

renden annähmen, ob sie auch gleich von ganz anderer Art wären. Dieses bewog den vortrefflichen Mann zu sagen, daß ein Arzt in der Cur der Wechselfieber nimmermehr glücklich seyn würde, wenn er nicht auf diesen Unterschied der Jahrszeiten alle seine Aufmerksamkeit richtete.

Die Cur des Lagerfiebers kommt, ehe es anhaltend wird, auf die nöthigen Abführungen und auf den Gebrauch der Mittelsalze und Fieberrinde an. Gleich anfangs muß man, nach Beschaffenheit der Umstände, ein, auch wohl mehrmal, Blut lassen. Die nachlassenden Fieber im Frühjahre und in spätern Herbste sind mit Seitenstichen, Rheumatismen und andern Entzündungen vergesellschaftet, und erfordern um deswillen, mehr Blut zu lassen, als in den andern Jahrszeiten. Wer sich durch die Paroxysmen und guten Zwischenzeiten dieser Krankheit irre machen läßt, und das Blutlassen versäumet, würde leichtlich die Fieberrinde zu bald verordnen, und dadurch ein anhaltendes Entzündungsfieber hervorbringen. Die Ader kann, gleich sicher, in der Zeit des Nachlasses oder im stärksten Paroxysmo geöffnet werden. Hierdurch werden die Verschlimmerungen abgekürzt und die guten Zwischenzeiten vollkommener. Man hat dabey keine andere Vorsicht wahrzunehmen, als daß man zum Blutlassen die Zeit wählet, da der Kranke nicht im Schweiße liegt.

Herr Tissot hat im 254sten Blatte die Bedingungen, unter welchen das Blutlassen geschehen muß, näher bestimmt. (S. 316.)

Nach dem Blutlassen ist ein Brechmittel nöthig, und dies muß zur Zeit des Nachlasses, oder der völligen

ligen Abwesenheit des Fiebers, und lieber bald nach einer Verschlimmerung, als kurz vor einer, gegeben werden. Jedoch muß man kein Brechmittel verordnen, wenn der Magen entzündet ist, oder wenn nur das Fieber schon eine Zeitlang gedauert, und eine anhaltende Gestalt angenommen hat. Allein, die Entzündung des Magens ist weit seltener, als man es sich wohl einbilden sollte, und das Erbrechen, die Schmerzen, die Uebligkeit und Beklemmung in der Gegend desselben beweisen sie keineswe-ges; und da insgemein alle diese Zufälle durch das Brechmittel gelindert werden, so kann man es sicher verordnen, wenn nur das Fieber merklich nachläßt, oder einige Stunden gänzlich verschwindet. Die Ipecacuanne ist das Sicherste und Leichteste, aber die aus Spießglase sind die wirksamsten Brechmittel. Wenn das Fieber groß ist, und nur wenig nachläßt, oder wenn bereits eine Neigung zum Erbrechen vorhanden ist, so ist die Wurzel das beste; wenn aber das Fieber völlig außenbleibt, oder sehr deutlich nachläßt, so sind die andern, entweder allein, oder mit ihr vermischt, vorzuziehen. Man kann zu zwanzig Gran Ipecacuanne zween Gran Brechweinstein geben. Diese Brechmittel, die auch mit von unten abführen, sind die allernützlichsten, insonderheit, wenn sie stark genug sind, die verdorbene Galle ganz auszufegen, da sie manchmal allein, ohne alle andere Arzteyen, die Cur bewerkstelligen.

Die Vorschriften des Herrn Tissot wegen der Brechmittel sind noch genauer. (S. 317.)

Bey Verstopfung des Leibes ist es nöthig, ihn mit einer lindernden Laxanz zu öffnen, und besonders, wenn sich ein Stuhlzwang und Schmerz in den Gedärmen dabey befindet.

Hierzu hat Herr Tissot den Tamarindentrank vorgeschlagen. (S. 318.)

Die Mittelsalze dienen dazu, die Fieber eher in regelmäßige Wechselfieber zu verwandeln. Der Salztrunk von Wermuthsalz und Citronsaft ist zu dieser Absicht am besten. Man sättiget das Wermuthsalz völlig mit Citronsafte. Zu zweyen Quentlein des Salzes, die mit genug Citronensafte gesättiget worden, gießet man zwölf Loth Brunnenwasser, und thut zwey Loth spirituöses Zimmetwasser, und 1½ Loth Pommeranzenschaalensyrup hinzu. Statt dieser theuren Arztney kann man ein Quentlein Wermuthsalz in zwölf bis vierzehn Loth Wasser auflösen, und so viel Vitriolspiritus hineintröpfeln, bis sich das Salz gesättiget hat. Alsdann thut man ein Loth Pommeranzensyrup und eben so viel von einem geistigen Wasser hinzu.

Anstatt dieser Mittelsalze hat Herr Tissot die Gerstenptisane mit Cremor Tartari verordnet. (S. 316.)

Wenn nach den Anfällen die Schweiße verhältnißweise nicht häufig genug sind, so giebt man, noch ehe die Verschlimmerung ganz zu Ende gehet, ungefähr zwey Loth des **mindererischen Spiritus**, in zween oder drey Schlücke abgetheilt, um damit, ohne Erhitzung, den Schweiß zu treiben, wovon zu hoffen ist, daß sich das Fieber desto eher in ein regelmäßiges Wechselfieber verwandeln werde. Der **mindererische Spiritus** ist das flüchtige Salmiak mit destillirtem Eßige gesättiget, welcher, nachdem sich alles gesetzt hat, oben abgegossen und eingenommen wird.

Herr Tissot hat in der Cur dieser Fieber nicht, wie Herr Pringle, die Austreibung des Giftes durch den Schweiß

Schweiß zur Hauptabsicht. Nichtsdestoweniger kann man dieser Verordnung des Herrn Pringle, den vom Hern Tissot, nach den Abführungen, bey heftiger Fortdauer der Hitze empfohlenen Fliederblumenthee mit Eßigmeth von Meerzwiebeln, an die Seite setzen, der gewiß eben das leistet, was sich Herr Pringle vom mindererischen Spiritus verspricht. (S. 318. n. 4.)

Obgleich die Lagerfieber im Anfange nie ohne Entzündung sind, und selten vollkommene Paroxysmen haben, so kann doch, wenn sich der Urin bricht, und das Fieber auch nur ein paar Stunden völlig aufhöret, die Fieberrinde sicher gegeben werden. Wenn man sie vor dem Blutlassen geben wollte, so würde, wie schon gesagt, sehr leicht ein Entzündungsfieber davon entstehen; es ist aber nicht weniger gefährlich, sie zu verordnen, ehe nicht die Verdauungswege gereinigt sind, weil alsdann entweder das Fieber wiederkommt, oder eine Trommelsucht darauf erfolget. Die Rinde thut in Substanz die besten Dienste, wenn sie mit Rheinweine aufgegossen wird; in der Latwerge kann man zu zwey Loth von ihrem Pulver ein Quentlein rohes Salmiak mischen. Wäre die Reinigung der Verdauungswege versäumet worden, so thut man, nach Lancisii und Meads Rathe, zur Fieberrinde so viel Rhabarber, daß der Leib in den ersten Tagen das Gebrauchs der Rinde offen erhalten wird. Wenn die Paroxysmen täglich kommen, und sehr kurze Zwischenzeiten lassen, muß man bisweilen mit der Rinde den Anfang machen, ehe noch der Schweiß ganz vorüber ist, um den folgenden Anfall zu verhüten.

Herr Tissot verordnet den Gebrauch der Fieberrinde erst nach der völligen Reinigung des Leibes; und wenn die

die Krankheit schon ein wahres Wechselfieber geworden ist. Daher hat er nicht nöthig, sie mit Rhabarber zu versetzen. Das Verhalten der Kranken in Absicht der Lebensordnung hat Herr Pringle übergangen; Herr Tissot hingegen genau bestimmt. (S. 319. n. 9. S. 316. n. 2.)

Wenn die Krankheit im Anfange versäumt worden ist, oder sich aus einem nachlassenden oder Wechselfieber in ein anhaltendes verwandelt, so muß, wenn der Puls voll und hart ist, eine Ader geöffnet werden; sind aber Deliria, Kopfweh und kleiner Puls vorhanden, so dienen Blutygel an den Schläfen besser: In einem solchen Falle sind Blasenpflaster das beste Hülfsmittel, es mag nun das Blutlassen haben geschehen müssen, oder nicht. Zu der Zeit schicken sich weder Brechmittel, noch Purganzen, so sehr auch die Verdauungswege überladen seyn mögen; jedoch können Clystiere oder gelinde Abführungen nöthig seyn, ob sie gleich nicht ohne Vorsicht wiederholt werden dürfen. Hier können auch die Mittelsalze zu Hülfe genommen werden.

In dieser Verordnung stimmen beyde vortreffliche Männer völlig überein, obgleich Herr Tissot vom Blutlassen nichts ausdrücklich erwähnet. Zur Abführung nimmt er den Cremor Tartari, ein Mittelsalz. (S. 318. n. 5. S. 319. n. 7.)

Ob aber gleich ein Schweiß die eigentliche Crisis ist, so muß er doch niemals durch Theriak und flüchtige, hitzige Arztneyen erregt werden, außer wenn der Puls sinken, und Flecken oder andere Zeichen des bösartigen Fiebers sich äußern sollten, da die hitzigern Arztneyen nöthig sind.

Diese

Diese hat Herr Tissot in der Cur des bösartigen Fiebers (S. das 255ste Stück) unter gleichen Bedingungen erlaubt.

Bisweilen verwandelt sich diese Krankheit in eine Ruhr, welche ihre besondere Cur erfordert. Wenn aber ein Durchlauf dazu kommt, so ist es oft dienlich, ihn, wiewohl immer nur nach und nach, durch Opiate zu stillen, und den Schweiß zu befördern. Wenn der Puls beym öftern Durchlaufe sinkt, so kann Theriak und die virginianische Schlangenwurzel gegeben werden; obgleich ein Durchlauf die schlechteste Crisis ist, so muß man doch, wenn die Natur durch Colik, und Spannung des Bauchs, bey trockener Haut, diesen Weg suchet, durch ein Clystier oder einen Aufguß von Rhabarber mit Manna, der, nach Befinden, zu wiederholen ist, dazu beförderlich seyn.

Man findet dieselben Verordnungen in der Tissotischen Cur des bösartigen Fiebers. Das Sumpffieber ist nichts anders, als ein faules Gallenfieber von bösartiger Natur. Die Cur, welche Herr Pringle dafür verordnet, setzet die vom Lagerfieber völlig zum Voraus, und bestehet außerdem in folgendem.

Wenn das Sumpffieber wüthend hitzig (ardens) ist, so erfordert es starkes Blutlassen: da aber in dieser Krankheit die Säfte überhaupt eine große Neigung zur Fäulniß haben, so verstattet sie das Blutlassen weniger, als das Lagerfieber, wo das Blut von viel starken Erkältungen zäher wird, und die Entzündung sich fester gesetzt hat. In den meisten Fällen ist es den ersten Tag, oder, wenn das Fieber nicht völlig aufhörte, am folgenden Tage nöthig, eine Ader zu öffnen. Wiederholtes Blutlassen hingegen thut außer bey offenbaren Kennzeichen einer Entzündung, so

wenig

wenig gute Dienste, daß es vielmehr das Fieber bösartiger zu machen pflegt. Es wird auch nicht undienlich seyn, zu bemerken, daß diese Regel, wegen der Nothwendigkeit des Blutlassens, die Armee nur allein, nicht aber die Einwohner desselben Landes angehe, indem die Soldaten meistentheils jung, sanguinisch und robust sind. Ja auch sogar bey dieser war nach einem Rückfalle, oder nachdem das Wetter kühl wurde, das Blutlassen nicht allezeit nöthig, wenn das Fieber ohne Entzündung war, und einige Stunden ganz wegblieb.

Die Brechmittel sind hierbey noch wirksamer, als im Lagerfieber, und oft bleibt das Fieber davon weg, wenn sie die Galle ganz ausfegen. Die Ipecacuanne thut aber dieses so wenig, daß sie vielmehr die folgenden Paroxysmen länger und heftiger gemacht hat, weshalb man den Brechweinstein dazu nehmen muß.

In der heißen Jahrszeit verwandelte sich diese Krankheit gar gern aus einem einfachen Wechselfieber in ein doppeltes, oder in ein anhaltendes: daher mußte man, nach gehöriger Vorbereitung, die guten Zwischenzeiten, da es ganz weg war, wohl in Acht nehmen, um es zu vertreiben. Hierzu dienet die Fieberrinde vortrefflich; allein, ob man sie gleich in großer Menge gab, so waren doch die Rückfälle gewiß zu erwarten, wenn man das Volk nicht überreden konnte, ihren Gebrauch öfter zu wiederholen. Wenn dieses geschahe, war es von keinen übeln Folgen; aber man mußte, wenn die Rückfälle dadurch verhütet werden sollten, den ganzen Herbst hindurch alle zehn bis zwölf Tage zwey Loth davon nehmen. Dabey mußten die Genesenden wenig, und keine kühlenden Sachen, kein Obst, dünnes Bier, noch blähende Speisen genießen, hingegen mäßig Branntewein trinken.

Wenn

Wenn nach der langen Dauer, oder öftern Rückfällen dieser Fieber, Verstopfungen der Eingeweide folgen, die sich in Wassersucht und Gelbsucht endigen, so fängt im ersten Falle die Geschwulst an den Füßen an, und steiget allmählig bis zum Unterleibe. Wenn aber der Unterleib, nach dem unzeitigen Gebrauche des Opium in der Ruhr, oder der Fieberrinde in Wechselfiebern, allein und plötzlich aufschwillt, so ist es eine wahre Trommelsucht. (tympanitis.)

Wenn in dieser Krankheit der Kranke fieberhaft oder vollblütig ist, so muß man mit Blutlassen den Anfang machen: wo nicht, so ist es genug, alle Abend eine hinlängliche Dosin Rhabarber, bloß um den Leib offen zu erhalten mit einigen wenigen Granen von gewürzhaften Arztneyen (den speciebus aromaticis) zu geben. Wenn die Geschwulst weichet, so nimmt man eine stärkende Arztney zu Hülfe. Zu dem Ende macht man aus zween Quentlein, Chamillenblumen, eben so viel Ingber, einem halben Quentlein Stahlpulver und genugsamen Pommeranzenschaalensyrup, eine Latwerge, wovon täglich zweymal einer guten Moschatnuß groß genommen wird. Alle starke Purganzen oder Carminative ohne Laxiermittel sind schädlich. Um die Luft aus den Gedärmen zu schaffen, bedient man sich zuweilen mit Nutzen einer Windel um den Leib, vermittelst welcher man allezeit nach Beschaffenheit der Abnahme der Luft in den Gedärmen eine gehörige Zusammendrückung machen kann.

Die Bauchwassersucht, (ascites) kommt langsamer, und ist gemeiniglich mit einer Geschwulst zwischen Fell und Fleisch (anasarca) und wenigem dicken Urine vergesellschaftet. Bisweilen geht das Fieber weg, wenn die Geschwulst anfängt, bisweilen bleibt es, oder kommt und

ver-

vergeht unregelmäßig. Diese Wassersuchten können weder bloß durch Purganzen, noch durch Seife, noch durch mercurialische Arztneyen curirt werden; sondern hauptsächlich durch die Laugensalze, als Gensteraſche, Wermuthsalz, oder Weinsteinsalz. Man löset ungefähr dreyßig bis vierzig Gran Weinsteinsalz in einem Aufgusse von Wermuth auf, und thut Wachholderspiritus dazu. Diese Mixtur wird auf dreymal eingenommen, und täglich wiederholet. In vier oder fünf Tagen wird einmal eine Purganz, (ein halbes Quentlein von den pilulis ex colocynthide cum Aloe,) und bey der Abnahme der Krankheit eine gemeine Stahlarztney gegeben. Bisweilen kann man durch Knoblauch oder Senfsaamen das Wasser durch den Urin treiben. Wenn sich bey der Bauchwassersucht eine harte Geschwulst in der Gegend der Leber zeigte, welche man Fieberkuchen zu nennen pflegt, so geschahe dennoch in der Cur weiter nichts, als daß man die harte Stelle bähete, oder mit einem warmen Pflaster bedeckte.

Unregelmäßige und hartnäckige Wechselfieber sind durch eben dieselben Arztneyen curirt, und, wenn sie nach der Cur der Wassersucht wiedergekommen, mit der Fieberrinde glücklich weggebracht worden.

Auch die Gelbsucht ohne Fieber wurde durch die Laugensalze und obige Purganzen geheilet. Die Brechmittel aus Spießglase haben sowohl hierinn, als in der Wassersucht, gute Dienste gethan.

Der Arzt.

Zwey hundert sieben und funfzigstes Stück.

---

von Haller.

Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Weicht minder edlen Stellen zu.

Das, was Horaz sagt:

— — — Macies et nova febrium
Terris incubuit cohors,
Semotique prius tarda necessitas
Lethi corripuit gradum,

könnte man für eine poetische Weißagung von den Kinderblattern annehmen: denn, ungeachtet alles dessen, was viele Aerzte, und in den neuesten Zeiten besonders der Herr von Hahn, von dieser Krankheit haben behaupten wollen, daß sie schon von je her bekannt und gemein gewesen wäre, muß man doch gestehen, daß sich davon in den Schriften der alten Aerzte keine deutliche Spur findet, und daß die von den Alten angeführten Stellen von einer ganz andern Art des Ausschlages zu verstehen sind, welches der unvergleichliche Herr Hofrath Werlhof unwidersprechlich bewiesen. In America hat man nicht eher von den Blattern etwas gewußt, als seitdem die Spanier dahin gekommen sind; und vermuthlich ist des Fonseca Mey-

nung gegründet, daß sie die Mohrensklaven mit sich hinüber gebracht haben. Helbig versichert, daß auch in Ostindien diese Krankheit nicht eher gewüthet, als seitdem die Handlung der Holländer dahin ihren Anfang genommen hat. In Europa selbst war sie in alten Zeiten völlig unbekannt, und der Himmel weiß, wie das menschliche Geschlecht zu dieser verderblichen Plage gekommen ist, die, nach den Berechnungen gelehrter Leute, den vierten Theil des menschlichen Geschlechts entweder tödtet, oder doch ungesund, und ungestaltet macht. In dieser Absicht sind die Kinderblattern als eine der allerwichtigsten Krankheiten des menschlichen Geschlechts zu betrachten; und da ich allein um deswillen schuldig bin, ihr die größte Aufmerksamkeit zu widmen, so werde ich auf die Abhandlung derselben allen Fleiß verwenden, um die besten Gründe ihrer Cur durch meine Blätter allgemeiner zu machen. Da aber dieses ein weitläuftiges Feld ist, so werde ich diese Materie nach und nach in vielen Bogen, die sich auf einander beziehen, abhandeln, ohne doch daraus eine ununterbrochene Reihe zu machen, weil solches viele Leser ermüden möchte. Meine heutige Absicht gehet bloß dahin, die Geschichte dieser Krankheit überhaupt zu beschreiben. Es ist vor allen nöthig, einen Feind, dem man den Krieg ankündigen will, vorher zu kennen, und nach diesem wird man erst im Stande seyn, ihn mit Vortheile anzugreifen.

Man hat wenig Krankheiten, deren Ablauf und Ausgang in verschiedenen Verhältnissen so ungleich seyn sollte, als der Blattern. Zuweilen ist sie so leicht und gutartig, daß die Kranken fast nichts davon empfinden; zuweilen ist sie so grausam und wüthend, daß man sie für das gräßlichste Elend der Menschen halten muß.

muß. Zuweilen hält sie in ihrem Ablaufe eine so genaue Ordnung, daß man alle ihre Verwandelungen fast auf jeden Tag vorherbestimmen kann. Ein andermal weicht sie so weit von dieser Ordnung ab, daß man sie für eine ganz andere Krankheit halten sollte. Zuweilen ist sie mit keinen andern Gefahren verbunden, als die ihr ihrer Natur nach allein eigen sind; zu anderer Zeit aber verwickelt sie sich mit ganz fremden Uebeln, die ihre Gefahren vervielfältigen. Es ist nöthig, daß wir zuerst die allgemeinen Characteren der Krankheit und hernach ihre Abweichungen kennen lernen.

Da es von hundert Personen etwa nur viere oder fünfe giebt, die von den Blattern frey bleiben, so sind sie mit Recht eine allgemeine Krankheit aller Menschen zu nennen. Zu allem Glücke aber hat sie ein jeder nur einmal auszustehen, wenigstens kann man sehr wenig Beyspiele aufbringen, daß jemand die wahren Blattern mehr als einmal gehabt haben sollte. Allein, dieses Vortheils ungeachtet bleiben sie doch immer noch eine sehr fürchterliche Krankheit, weil sie zum öftern so mördlich wüthen, daß man sie in der Reihe der medicinischen Landplagen unmittelbar nach der Pest setzen muß. Ob sie nun gleich zuweilen so gutartig sind, daß man sie kaum für eine Krankheit halten sollte; so kann man doch, wenn man alles durch einander berechnet, sagen, daß die Blattern von allen, die damit befallen werden, gewiß den siebenten Theil tödten. Sie sind gemeiniglich der Jugend eigen, und man wird selten finden, daß sie an einem Orte nur eine Person angreifen sollten. Die mehrestenmale graßiren sie und überfallen eine große Menge von denen, die sie noch nicht gehabt haben. Nach einigen Wochen oder Monaten hören sie wieder auf, und kommen

gemeiniglich erst nach vier, fünf bis sechs Jahren wieder an denselben Ort.

Diese Krankheit hält in ihrem Ablaufe, wenn sie nicht so gar leicht ist, daß man sie kaum empfindet, gewisse Termine, die sich deutlich von einander unterscheiden, und in der Cur genau beobachtet werden müssen. Die ersten dieser Termine sind bey allen, auch so gar bey der leichtesten Art Blattern, zu spüren, obgleich die Grade der Zufälle, die sie characterisiren, sehr verschieden sind. Eine wichtige Blatternkrankheit hält alle Termine vollkommen; bey den leichtern sind die letztern unmerklich. Man kann überhaupt eine gewisse Dauer eines jeden Termins bestimmen; allein, diese Bestimmung muß nicht zu genau, sondern nur weitläuftig seyn, weil einzelne Umstände ihre Dauer bald verlängern, bald verkürzen können. Man hat sich demnach in der Praxi nicht sowohl nach der Anzahl der Tage, als vielmehr nach den Unterscheidungskennzeichen der Termine zu richten, um die Cur und das Verhalten der Kranken ihnen gemäß zu verändern.

Die Blattern haben oft schon drey oder vier Tage vor dem Anfange des Fiebers ihr Vorspiel, welches in einiger Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, in einer Neigung zu schwitzen, in Verminderung des Appetits, in einiger Veränderung der Gesichtsgestalt und matten Augen bestehet. Jedoch bemerkt man bey trägen und phlegmatischen Kindern statt dieser Zufälle zuweilen, daß sie noch vor dem ersten Schauer, von der im Blute vorgehenden Wallung, eine ihnen sonst ganz ungewöhnliche Lebhaftigkeit, Munterkeit und Farbe haben. Hierauf folgt ein Wechsel von Schauer und Hitze, und endlich ein deutlicher Schauer, der eine

oder mehr Stunden anhält, und von einer starken trocknen Hitze begleitet wird, wozu sich Kopfschmerzen, Schwindel, Rückenschmerzen, die zuweilen mit in den Leib gehen, Ekel und Neigung zum Erbrechen, auch wohl wirkliches Erbrechen gesellen. Viele klagen über einen Schmerz in der Herzgrube, die Kinder sind gemeiniglich schläfrig, doch unruhig und schreckhaft im Schlummer, Erwachsene öfter ganz schlaflos. Wenn der Zustand der Hitze einige Stunden gewähret hat, so vermindert sich das Fieber ein wenig durch einen Schweiß, welcher zuweilen sehr stark ist. Ob sich nun gleich der Kranke hierbey etwas erträglicher befindet, so bleibt er doch ängstlich, träge, schläfrig, misvergnügt, und hat Ekel, Kopfweh und Rückenschmerzen. Das Fieber höret nicht gänzlich auf, sondern nach einigen Stunden, und zwar gemeiniglich gegen Abend, erneuret es sich mit allen seinen Zufällen wieder, und läßt hernach auf die vorige Weise mit einigem Schweiße wieder nach. Dieser Zustand währet gemeiniglich drey bis vier Tage, da dann die Blattern zum Vorscheine kommen, mit welcher Erscheinung der zweyte Termin seinen Anfang nimmt.

In diesem ersten Termine der Krankheit, nämlich vom ersten Schauer, oder vom Anfange des Fiebers an, bis zum Ausbruche der ersten Blattern, ereignen sich noch andere Umstände, welche in ihren Graden verschieden sind. Die Brust wird bey vielen rauh; die Angst und Hitze steigt oft bis zu Deliriis; das Gesicht ist roth, und gleichsam entzündet; man erschrickt oft im Schlummer; man niesset; die Augen thränen und schimmern; die Nase juckt; der ganze Leib ist heiß, roth und trocken; die Haut juckt, als ob sie gestochen würde; der Mund ist trocken und durstig; einige ha-

ben Durchlauf, von manchen gehen Würmer ab; einige sind verstopft. Kurz vor dem Ausbruche der Blattern blutet öfters die Nase, oft entstehen wirklich Zuckungen und Convulsionen. Dieser Umstand ist so gemein, daß Baglivi sagte, man habe kein gewisseres Kennzeichen, daß die Blattern alsobald ausbrechen würden, als wenn die Kinder, die einige Tage in der Fieberhitze gelegen haben, Convulsionen bekämen. Diese gräßlichen Zuckungen entscheiden bey Kindern nichts wegen des Ausganges der Blattern, indem viele von denen, die sie beym Ausbruche gehabt haben, sehr glücklich hindurchkommen; andere sterben. Sie haben vermuthlich ihren Grund in einer Anhäufung des Magens von Schleim und Würmern. Die Rücken- und Leibschmerzen weissagen eben so wenig Böses, wenn sie nicht sehr heftig sind; außerdem aber ist es wahr, was Morton sagt, daß ein ungewöhnlicher heftiger Schmerz, der einer Colik gleichet, in diesem Termine der Krankheit ein gefährliches Zeichen sey. Da solche Schmerzen wahrscheinlicher Weise von faulenden Unreinigkeiten im Unterleibe entspringen, so muß im Verlaufe des Blatternfiebers, wenn sie nicht zeitig fortgeschafft werden können, nothwendig die Gefahr des faulenden und bösartigen Fiebers sehr groß werden, und dies ist der Grund des besorglichen Ausganges So mag es vielleicht dem Petrus Pachequus wiederfahren seyn, weil er versichert, daß alle, die in der Blatternkrankheit Spannungen und Unruhen im Leibe, besonders mit Schmerzen, empfinden, und ängstlich und schlaflos wären, in wenig Tagen stürben. Man würde sich eine unnöthige Angst machen, wenn man diese Aussprüche für ganz unfehlbar hielte; es ist genug, daß man sich nur daraus die Warnung nimmt, im ganzen Verlaufe der Krankheit auf die Reinigung des Unter-

terleibes bedacht zu seyn, welches, leider! die wenigsten Aerzte zu thun pflegen. Auch der Abgang der Würmer im ersten Termine ist nicht allemal ein böses Zeichen. Sennert erlebte 1629 graßirende Blattern, wobey den Kindern, theils vor dem Ausbruche, theils nachher, oder auch unter der Reifung, lange Würmer abgiengen, und er versichert, daß alle diese Kinder gestorben sind. Ich weiß aber Kinder genug, die noch leben, ob sie gleich in den Blattern viel Würmer von sich gegeben haben. Man weiß, daß die Würmer die Fäulniß fliehen; und wenn sich also zu der Blatternkrankheit ein faulendes Fieber gesellet, so kann ein Abgang der Würmer erfolgen, welcher, in dieser Verhältniß, einen schlimmen Zustand des Kranken anzeiget. Man weiß aber auch, daß das Fasten die Würmer beunruhiget, und daß sie alsdann ihr Hunger zu Migrationen zwingt. Weil nun im Anfange der Krankheit der Appetit mangelt, so können darinn Würmer abgehen, ohne daß dieses eine große Gefahr anzeigte. So kann einerley Umstand oft ganz verschiedene Anzeigen geben; und um die wahre Bedeutung davon in einzelnen Fällen zu finden, müßte man immer den ganzen Umfang des Zustandes des Kranken zusammengenommen betrachten, und nicht so thöricht seyn, auf eine Methode der Cur zu schwören, die sich für alle Zustände blind passen soll. Das schlechteste Zeichen ist oft von keiner Wichtigkeit, wenn alle übrige gut sind, und eine einzige Sendung der Cur oder des Verhaltens kann es verjagen. Eben dieses läßt sich vom Durchlaufe, vom Auffahren im Schlummer, von den steifen Augen, von der Geschwulst, u. s. w. sagen, von welchen Umständen allen man hin und wieder fürchterliche Weißagungen lieset. Ich weiß aus der Erfahrung, wie nöthig es sey, diese Anmerkung zu machen,

wenn man nicht mit vergeblicher Sorge sich oder den Arzt beunruhigen will. Ein jeder wichtiger Umstand sollte den Arzt warnen, damit er seine beschworne Methode zu verbessern suchte; aber keiner muß ihn abschrecken.

Wenn beym Anfange gleich heftige Zufälle von itzt beschriebener Art dem Kranken schnell überkommen, besonders wenn seine Augen außerordentlich lebhaft sind; das Erbrechen unaufhörlich währet, die Lendenschmerzen sehr heftig und die Beängstigung und Unruhe groß sind; wenn die Kinder sich gar nicht ermuntern können; wenn die Blattern am dritten oder wohl gar am andern Tage schon ausbrechen, so hat man sehr häufige Blattern zu erwarten. Je langsamer die Blattern ausbrechen, wenn nur hieran nicht eine äußerste Schwachheit Schuld ist, desto besser, und je geschwinder nach dem Anfange des Fiebers der Ausbruch erfolget, desto gefährlicher sind die Blattern. Die ordentlichsten, die Sydenham bemerkt hat, kamen am vierten Tage, auch wohl später, zum Vorscheine. Zuweilen aber ist das vor dem Ausbruche vorhergehende Fieber so schwach, daß man die Krankheit gar nicht eher bemerkt, als bis sich die Blattern selbst zeigen; und so leicht wie dieser Anfang ist, ist dann auch der Fortgang und der Beschluß. Die Blattern kommen, heben sich, eitern und reifen, ohne daß der Kranke zu Bette liegt, oder weniger schläft oder Mangel am Appetit verspürte. Man sieht auf dem Lande oft Kinder, die die ganze Krankheit hindurch auf der Straße liegen, und essen, als ob sie gesund wären. Es sind aber auch nur Kinder, die solche leichte Art Blattern haben. Auch die, die ein wenig kränker dabey sind, gehen gemeiniglich dabey herum, wenn

der

der Ausbruch ganz vollendet ist, und lassen ihrer Gefräßigkeit freyen Zügel, ohne darum langsamer oder unvollkominener zu genesen. Gleichwohl ist dieses kein Beyspiel zur Nachahmung, weil doch viele gar üble Folgen davon empfinden, die schwer zu curiren sind.

Wenn am dritten oder vierten Tage die Krankheit das Fieber sich, wie gewöhnlich, mit einem Schweiße vermindert, so erscheinen unter diesem Schweiße die ersten Puncte. Gemeiniglich sieht man die ersten im Gesichte, am Halse, oben an der Brust, an den Händen, an dem Vorderarme, und so weiter am ganzen übrigen Körper. Es sind kleine, rothe, runde, über die Haut hervorragende Flecken, welche am andern Tage einen breitern rothen Rand in der Haut haben, und am dritten sich höher heben. Gemeiniglich hängen in diesen Tagen die obersten Spitzen der Blattern inwendig noch an der Haut fest, und formiren solchergestalt in der Mitte eine kleine Höhle. Die Haut zwischen den Blattern behält ihre natürliche Farbe, und hat weder einen andern Ausschlag, noch eine besondere Röthe.

So wie dieser Ausbruch seinen Anfang nimmt, höret das Fieber fast völlig auf; die Ausdünstung der Haut geht ununterbrochen fort, die Anzahl der Puncte vermehrt sich, man sieht sie am Rücken, in den Seiten, am Unterleibe, an den Lenden, Hüften, Beinen und Füßen. Zuweilen erscheinen sie selbst unter den Fußsohlen häufig, wo sie, wenn sie größer werden, oft heftige Schmerzen verursachen, weil das Oberhäutchen zu dick ist. Oft ist am ersten und andern Tage des Ausbruchs auf den Abend noch einige kleine Fieberbewegung zu spüren; und wenn diese aufhöret, so

kommt noch eine Menge Puncte zum Vorscheine. Wenn das Fieber nach dem ersten Ausbruche völlig aufhöret, so kann man schließen, daß überhaupt wenige Blattern kommen werden; denn, wenn viele kommen wollen, so höret es nicht ganz auf, sondern es bleibt eine Spur davon übrig, und man bemerkt alle Abend die Verschlimmerung.

Kaum sind die Puncte auf der Haut erschienen, so soll der Arzt sagen, was dies für ein Ausschlag sey? In der ersten Zeit hat er eine große Aehnlichkeit mit den Masern; daher auch Sylvius behauptete, daß man beyde in den ersten Tagen nicht von einander unterscheiden könne. Allein, am andern Tage des Ausbruchs zeigt sich der Unterschied schon: denn die Blattern gewinnen mehr Rundung und Höhe als die Masern, welche niedriger und breiter bleiben; außerdem sind auch die Blattern an ihren Spitzen kenntbar, welche am andern Tage schon eine kleine weiße Blase zeigen, die heller wird, und Zeichen giebt, daß sie eitern wolle, welches die Masern nicht thun.

Wenn alles ordentlich geht, so endiget sich dieser zweyte Termin der Blattern, nämlich die Zeit ihres Ausbruchs, mit dem sechsten Tage der Krankheit. Er währet zwey bis drey Tage. Fonseca rechnet ihn vom vierten bis zum siebenten.

Nun folget der dritte Termin, oder die Zeit der Eiterung und Reifung, welchen man gemeiniglich vom siebenten bis zum eilften Tage rechnet. In dieser Zeit werden die Spitzen der Blattern immer höher und weißer. Sie enthalten anfangs einen dünnern und wässerigern Eiter, der aber nach und nach dicker,

zäher

äher und gelber wird, so, daß die Blattern immer öller, höher und gelber erscheinen, wobey sie doch ih- en rothen Ring behalten. Je runder und einzelner, nd höher die Blattern in diesem Termine stehen, je eicher sie sind, und je regelmäßiger sie sich verän- ern, desto besser ist ihre Art. Zuweilen sind sie so roß, als Erbsen. Es ist auch ein Zeichen guter Blattern, wenn sie mit einem deutlichen schmalen othen Ringe umgeben sind, die Haut in den Zwi- chenräumen aber ganz gesund und weiß aussieht. Gleichwohl ist sie natürlicher Weise von den Blattern usgespannt; und wenn ihrer viele sind, so werden uch alle Zwischenräume roth, glänzend, und die Haut chwillt sehr auf. Diese Geschwulst zeiget sich in der Ordnung, wie die Blattern nach und nach an verschie- denen Theilen zu ihrer größten Reife kommen. Daher schwillt ordentlich das Gesicht zuerst, und macht zuweilen einen recht scheußlichen Anblick. Der Hals schwillt ebenfalls, und die Augen werden völlig verschlossen. Wenn die Blattern im Gesichte abtrocknen, so stehen die an den Händen erst in voller Blüthe, daher fangen die Hände an zu schwellen, wenn die Geschwulst des Gesichts fällt. Zuletzt reifen die Blattern der Beine, und diese sind auch am letzten geschwollen.

Wenn der Blattern sehr viel sind, so stellt sich in dem Termine der Eiterung das Fieber von neuem ein, und dies ist nicht zu bewundern. Ein einziger Blut- schwär kann ein Fieber erregen, wie sollten es so viele hundert, ja tausend kleine Eiterbeulen nicht thun? Dieses zweyte oder Eiterungsfieber ist der gefährlichste Zeitpunct der Krankheit, und man hat es vom neunten bis dreyzehnten Tage zu erwarten, obgleich der eilfte Tag der gewöhnlichste ist, weil mancherley Umstände

die

die Zeit der völligen Reife verändern. In dieser Zeit hat der Kranke Hitze, Durst, Schmerzen, und kann keine bequeme Stellung finden. Wenn die Krankheit stark ist, so ist er schlaflos, außer sich, beklommen und betäubt; und wenn er stirbt, so ist es entweder in der Erstickung oder an der Schlafsucht, zuweilen an beyden. Zuweilen ist in diesem Fieber der Puls erstaunlich geschwind, und die Geschwulst der Hände macht, daß er bey manchen zugleich ganz klein zu seyn scheinet, wodurch sich ein Arzt, der hiernach seine Maaßregeln nehmen muß, nicht irre machen lassen darf. Die Zeit der größten Gefahr ist die, wenn das Gesicht, der Kopf und der Hals außerordentlich geschwollen sind. Wenn die Geschwulst dieser Theile zu sinken anfängt, die Häute der Blattern im Gesichte trocken zu werden beginnen, die Haut welk wird, und der Puls nicht mehr so geschwind schlägt; so vermindert sich die Gefahr. Wenn nur sehr wenige Blattern vorhanden sind, so ist dieses zweyte Fieber so gelinde, und so wenig gefährlich, daß es kaum bemerkt wird. Man hat die erste vollständige Beschreibung dieses zweyten Fiebers dem Sydenham zu danken.

Viele Kranke klagen gleich, wenn das Fieber ein wenig stark ist, über Schmerzen im Halse, welche von dem Entzündungsfieber herrühren, das diese Krankheit stets begleitet, und wobey sich auch zuweilen ein Husten und Heiserkeit offenbaret. Das Halsweh dauret gemeiniglich den zweyten Termin hindurch, auch wohl länger, und verhindert bey einer sehr heftigen Krankheit das Schlukken gänzlich. Man leitet es gemeiniglich von den Blattern im Halse her, allein einige große Aerzte finden Ursache zu zweifeln, daß jemals Blattern in den Hals kommen, wovon ein andermal mehr. Der Halsschmerz entsteht

teht gemeiniglich schon vor dem Ausbruche, und bey we-
ig Blattern verschwindet er gleich nach dem Ausbruche
ieder. Wenn er auch im Fortgange der Krankheit wie-
er kommt, so ist er beständig dem Grade des Fiebers pro-
ortionirt, und rührt also nicht von den Blattern im Halse,
ondern von der Entzündung her. Wenn er von langer
Dauer ist, so folgt gemeiniglich ein anderer Nebenzufall dar-
uf, und das ist der häufige Speichelfluß.

Dieser Speichelfluß findet sich selten bey sehr jungen
euten, und bey einer nur gelinden Blatternkrankheit ein.
Bey einer wichtigen hingegen bleibt er selten außen, zu-
nal wenn der Kranke älter als sieben bis acht Jahr ist.
Bey sehr häufigen Blattern und erwachsenen Personen
ist er erstaunlich stark, währet unaufhörlich, und läßt den
Kranken keine Ruhe. Er ist der beschwerlichste von allen
Zufällen, zumal da davon nach einigen Tagen die Lippen,
die inwendigen Wangen, die Zunge und der Gaumen,
ganz roh werden. So beschwerlich er aber ist, so ist er
doch heilsam und erwünscht für den Arzt.

Die kleinen Kinder haben selten den Speichelfluß, hin-
gegen bekommen einige den Durchlauf, ob gleich dieser Zu-
fall bey ihnen seltener ist, als der Speichelfluß bey Erwach-
senen. Bey diesen ist der Leib mehr zu Verstopfungen
geneigt, die, wenn man sie unvorsichtig übersieht, durch
alle drey Termine der Krankheit oft fortwähren.

Wenn nach dem Ausbruche der Blattern, wenn sie
schnell zurücktreten, oder in der Zeit des zweyten Fiebers,
Convulsionen ausbrechen, so ist der Zustand gefährlich.
Das Verhalten der Kranken, der Durchlauf, die Wür-
mer in den Gedärmen, manchmal auch bloß die Menge
des Eiters, können das Zurücktreten veranlassen.

Das Verschwellen der Augen ist nicht leicht den Augen gefährlich, und man thut übel, es durch zu viel Künste zu verhüten. Gemeiniglich sind die verschwollenen Augen sicherer vor der Gefahr der Blattern, und oft nehmen sie erst Schaden, wenn man sie zu bald geöffnet hat. Die Blattern im Auge selbst, wenn sie nur nicht in der Pupille sitzen, machen gemeiniglich keine Schwierigkeiten. Ich habe sehr oft in der weißen Haut des Auges Blattern gesehen, die ohne alle Folgen gewesen sind.

Je reiner in den drey ersten Terminen der Blattern die Stimme bleibt, und je ruhiger und gleichförmiger das Athemholen ist, desto mehr Hoffnung zur besten Genesung ist vorhanden. Ettmüller hielt diese Kennzeichen unter allen für die entscheidendsten.

Endlich folgt der vierte und letzte Termin der Krankheit, nämlich die Zeit der Vertrocknung der Blattern. Er fängt sich ordentlicher Weise gemeiniglich vom eilften Tage an, da die Blattern in ihrer höchsten Reife sind, und anfangen gelb und trocken zu werden, und als braune Schuppen abzufallen. Zu gleicher Zeit fällt die Geschwulst und Entzündung des Gesichts, und die Abtrocknung erfolgt in allen übrigen Theilen in der Ordnung, wie der Ausbruch geschehen ist. Zuweilen ist das Gesicht schon rein, wenn an den Beinen noch ganz unreife Blattern sitzen, und die unter den Fußsohlen währen zuweilen noch viel länger, und verursachen im dritten und vierten Termine der Krankheit öfters unsägliche Schmerzen. Wenn sie bey Erwachsenen die harte Haut nicht durch-

bohren können, muß man endlich Einschnitte machen, da ich habe einstmals die ganze Fußsohle von beyden Füßen abgeschälet, um den Blattern, welche darunter wie Erbsen dicht bey einander lagen, Luft zu machen, nachdem schon der ganze übrige Körper rein war.

Das Abtrocknen geschieht auf folgende Weise. Anfangs werden die Blattern gelb, und schwitzen oder nässen, wovon sich eine dünne Rinde anleget, die bald härter und bräuner, und einem kleinen Grinde gleich wird, welcher, so bald er trocken geworden, sich von der Haut absondert, und leicht abgenommen werden kann. Die Stellen, worauf die Rinde gesessen, sind anfänglich noch feucht, trocknen aber bald, und bleiben noch lange nachher roth und violett, bis sie endlich verschwinden, und eine Narbe, wie eine kleine Grube nachlassen.

Kaum ist in den ordentlichen Blattern dieser vierte Termin angegangen, so hören auch alle Nebenbeschwerden auf, die sie bisher begleitet hatten. Das Fieber ist verschwunden, der Hals ohne allen Schmerz, der längst gewünschte Schlaf kommt gutwillig, die Geschwulst verläßt das Gesicht, die Hände, und endlich auch die Füße; der Appetit ist wieder da, und der Leib reinigt sich täglich mehr von den Ueberbleibseln der Blattern. Man kann also mit Sennert sagen, daß die Krankheit am eilften Tage ordentlich auf ihren Gipfel gestiegen sey, allein der Ausgang dieses Termins ist unbestimmter. Man kann

es bey Sydenhams Bestimmung bewenden lassen, daß die Blattern den vierzehnten bis funfzehnten Tag vergangen sind, obgleich die an den Händen und Füssen noch einige Tage länger stehen.

Dies ist die Geschichte der ordentlichen Blattern, und der Maaßstab für alle. Man hat viele Unterschiede derselben festgesetzt, je nachdem sie von dieser Ordnung und Natur abweichen; allein das, was ich heute gesagt habe, ist ihnen allen wesentlich eigen. Nichts destoweniger muß man auch die Abweichungen der Natur in einer so höchst wichtigen Krankheit nothwendig kennen, und darum werde ich in meinem folgenden Blatte die Geschichte aller übrigen Arten von Blattern beschreiben, die von den ordentlichen, durch ein ihnen eigenes Genie, wenn man so sagen darf, abweichen.

Der Arzt.

Zwey hundert acht und funfzigstes Stück.

von Haller.

Unsre treue Sorgen zählen
Jeden Tag. = = =

Man hat mancherley Eintheilungen der Blattern, die insgesammt in der Natur selbst gegründet sind. Allein, es würde mehr zur Verwirrung, als zur Erläuterung der Begriffe dienen, wenn man jede Art als eine ganz besondere Krankheit betrachten wollte. Es ist für einen Arzt der größte Vortheil, in aller Verwirrung der Zufälle und Nebenumstände die wesentliche Natur der Krankheit stets vor Augen zu behalten, und sich durch keinen Tumult ihres Gefolges irre machen zu lassen.

Wir haben **ordentliche** und **unordentliche Blattern**, wovon die letzten in ihrem Ablaufe die sonst gewöhnlichen Termine nicht halten, und mit sonst ungewöhnlichen Zufällen verbunden sind. Diese Unordnung entsteht entweder von der allzugroßen Heftigkeit des Entzündungsfiebers, und dann sind die unordentlichen Blattern nichts anders, als eine sehr heftige Blatternkrankheit von einem hohen Grade, oder von andern Krankheiten, die sich dazu gesellen. In beyden Fällen muß man sich an den

Begriff der ordentlichen Blatternkrankheit halten, und ihre Cur den Abweichungen gemäß modificiren.

Man theilt die Blattern auch in einzelne und zusammenfließende. Wenn beyde mit andern Krankheiten nicht vermischt sind, so sind sie einerley Blatternkrankheit, die nur dem Grade nach verschieden ist. Die Zufälle, die ich in der Beschreibung der Blattern unter der Bedingung angeführt habe, wenn die Blattern sehr häufig vorhanden sind, machen zusammengenommen den Character der zusammenfließenden aus, die keine aus andern zusammengesetzte Krankheit sind.

Endlich theilt man auch die Blattern in gutartige und bösartige, welche letztern diejenigen sind, mit welchen sich ein faulendes oder bösartiges Fieber gesellet.

Man sieht leicht, daß aus diesen verschiedenen Hauptarten eine Menge anderer zusammengesetzt werden können. Es kann einzelne ordentliche Blattern geben, und die meisten sehr einzelnen sind ordentlich. Es giebt aber auch einzelne unordentliche, dergleichen Sydenham beobachtet hat, die schon am dritten Tage ausbrachen, nur kleine Blasen hatten, vor ihrer Reifung schwarz wurden, und gleich nach dem Ausbruche mit einem Speichelflusse vergesellschaftet waren, da dieser doch sonst nur ein Begleiter vieler oder zusammenfließender Blattern ist. Es giebt zusammenfließende ordentliche, die die im vorigen Blatte beschriebene Ordnung halten; deren aber so viel sind, daß die Blattern zusammenfließen. Diese Art ist seltener, als die zusammenfließenden unordentlichen, dergleichen Sydenham auch beobachtet hat. Sie brachen am andern oder dritten Tage aus, und waren wie eine gleichförmige rothe Geschwulst anzusehen; hin und wieder

der zeigten sich dünne wässerigte große Blasen, wie Brandblasen, in deren Grunde schwarzes vom Brande ergriffenes Fleisch saß; und da sonst in zusammenfliessenden oder sehr häufigen Blattern gemeiniglich der eilfte Tag die Gefahr entscheidet, so waren diese nicht vor dem siebenzehnten entschieden. Der hohe Grad der Entzündung veranlaßte alle diese Unordnungen. Es giebt einzelne gutartige Blattern, dergleichen die meisten einzelnen sind. Es kann faulende oder bösartige Fieber geben, wobey einzelne Blattern ausbrechen, und man könnte dies einzelne bösartige nennen; obgleich in solchem Falle das faulende oder bösartige Fieber eigentlich für die Krankheit, und die Blattern nur für einen Zufall desselben gehalten werden müßten. Es giebt auch zusammenfließende gutartige Blattern, bey welchen sich, ob sie gleich sehr häufig sind, kein bösartiges Fieber einmischet; aber diese beyden letztern Fälle sind selten. Gemeiniglich sind die sehr zusammen fließenden Blattern, eine eigentliche faulende Krankheit und ein bösartiges Fieber, welches sich bey der großen Menge des faulenden Eiters natürlich nothwendiger Weise in die Blatternkrankheit mischet. Diese letztere Krankheit weichet unter allen übrigen so weit von der ordentlichen Blatternkrankheit ab, daß es nöthig ist, sie insbesondere zu beschreiben, damit der Arzt seine Maaßregeln zeitig nehmen könne, um auf alle mögliche Weise seine Cur der Blattern durch die höchst nöthige Cur des bösartigen Fiebers zu ergänzen. Von allen übrigen Arten, die entweder sehr selten, und mehr theoretische Begriffe, als wirklich gewöhnliche Krankheiten, oder die nur bloß dem Grade nach, oder in einigen unwesentlichen Veränderungen und Abweichungen in ihrem Ablaufe und in ihren Zufällen von der ordentlichen Blatternkrankheit, so, wie ich sie

im vorigen Blatte beschrieben, verschieden sind, werde ich die Geschichte nicht besonders erzählen, um, so viel möglich, die Verwirrung der Begriffe zu verhüten.

Wenn die Blattern sehr häufig kommen, welches eben so viel sagt, als, wenn zusammenfließende Blattern vorhanden sind, so ist der dritte, zuweilen wohl schon der andere Tag der Termin des Ausbruchs, wo nicht ein Nebenumstand, z. E. ein heftiges Lendenweh oder ein Seitenschmerz denselben verzögert. Man hat es also nicht für einen Umstand von glücklicher Bedeutung anzusehen, wie gleichwohl oft geschieht, wenn sich der Ausbruch sehr früh ereignet. So bald der Ausbruch den Anfang genommen, findet sich schon bey Erwachsenen der Speichelfluß ein. Die Kinder, die an dessen Statt den Durchlauf zu bekommen pflegen, werden damit nicht so bald beschweret, und oft kommt er gar nicht. Am sechsten Tage sind die Blattern völlig heraus, und der ganze Leib sieht sehr entzündet aus. Dieser Termin des Ausbruchs zeigt den Kranken in seiner gräßlichen Gestalt, die hier, nach ihren Verschiedenheiten beschrieben werden muß.

Zuweilen sind alle Blattern am ganzen Leibe zusammengeflossen, so, daß man gar keine einzelne gewahr wird. In diesem Zustande erhebt sich die Haut des ganzen Körpers zu einer entzündeten Geschwulst, worinn sich schwarze Flecken zeigen. Diese Geschwulst macht bald die Haut etwas dicker, und nach dreyen Tagen beginnet sie weiß zu werden, und gleichet dem Pergamente. Dies ist die entsetzliche Krankheit, in welcher nicht leicht ein Kranker den neunten Tag überlebet. Zuweilen wird nicht der ganze Leib, sondern nur die Haut des Gesichts so gleichförmig erhoben, wogegen die Blattern am Kör-

per

per und an den Gliedern fast einzeln, doch nicht regelmäßig stehen, indem sie kaum von den Masern unterschieden werden können, platt bleiben und oft blau werden, welches hier oft die Farbe des Todes ist. Zuweilen lassen sich die Blattern zwar wirklich unterscheiden; allein, sie sind sehr klein, und grenzen unmittelbar an einander. Sie heben sich nicht; sondern man sieht sie nur in der Haut liegen, wie Nesselbeulen, bis sie endlich, wenn der Termin des Ausbruchs vorbey ist, beym Anfange der Reifung weiß werden, in einander fließen, und eben eine solche Pergamenthaut formiren, wie die vorigen. Diese Kranke erreichen selten das Ende der Blatterntermine, wenn ihnen nicht die Natur durch einen langweiligen Speichelfluß, oder durch die Ergießung der Blatternmaterie in die Urinwege, oder ins Zellgewebe, zu Hülfe kommt, in welchem letztern Falle sie zuweilen eine lange anhaltende Geschwulst der Glieder, von der Gefahr befreyet. Zuweilen kommen die Blattern nur einzeln und in gehöriger Figur und Größe zum Vorscheine, wobey sich aber die Spuren der Fäulniß, als Flecken, Friesel, blaue Streifen, Brandblasen, u. d. gl. in den Zwischenräumen der Blattern auf der Haut, besonders am Halse, an der Brust, auch wohl an den Gliedern zeigen. Ueberhaupt hat Sydenham von den zusammenfließenden Blattern beobachtet, daß die ganze Gefahr derselben auf ihre Menge im Gesichte mehr ankomme, als auf die Menge derselben am übrigen Leibe.

In dem Termine der Reifung erhebt sich die Haut des Gesichts immer mehr, und wird nach dem achten Tage rauher.

Am eilften Tage, nämlich mit dem Anfange des vierten Termins, fängt die Geschwulst und der Speichelfluß gemeiniglich an, sich zu vermindern; jedoch währet es

einige Tage, ehe sie gänzlich vergehen. Um eben diese Zeit pfleget der Eiter, der oft in so großer Menge vorhanden ist, daß er nicht durch die Haut hinlänglich abgeführt werden kann, in das Geblüt zurückzugehen, und entzündet ein neues Fieber, welches von dem, das vordem Ausbruche vorhergeht, ganz verschieden ist. Dieses zweyte Fieber tritt mit Hitze, Durst, Kopfweh, Deliriis und andern Zufällen ein. Es ist, wie Sydenham sagt, nichts anders, als ein eigentlich sogenanntes faules Fieber, und von der Zeit an hat es der Arzt nur mit diesem und nicht mehr mit der Blatternkrankheit zu thun.

Zur Zeit, da diese große Veränderung vorgehen soll, steht der Kranke in der größten Gefahr, und daher ist ihm, bey den zusammenfließenden, der eilfte Tag eben so fatal, als bey den einzelnen Blattern der achte bis neunte. Ich will die wichtigsten Gefahren dieses Termins beschreiben.

Um den eilften Tag wird der Speichel zäher, und läßt sich nicht mehr gut auswerfen. Dies verursacht dem Kranken große Aengstlichkeit und Erstickungen. Der Speichelfluß hört damit gemeiniglich auf, und zugleich fängt, wie gesagt, die Geschwulst des Gesichts an, zu fallen; wogegen aber die Hände schwellen müssen, wo sich nicht glücklicher Weise die Materie durch die Urinwege Bahn macht, oder der Speichelfluß anhält. Zuweilen entzündet sich um diese Zeit die Lunge, oder das Gehirn; zuweilen entstehen Frieseln und blaue Flecken zwischen den Blattern in der Haut; zuweilen verstopft sich der Urin, oder fließt blutig; zuweilen kommt ein Bluthusten, ein Durchlauf, u. s. w.

Man muß sich inzwischen nicht einbilden, daß sich die bösen zusammenfließenden Blattern so genau an die Termine

mine hielten, wie die ordentlichen guten. Bis den sechsten Tag, da der Termin des Ausbruchs vorbey ist, geht es noch oft ordentlich; aber wenn es zum Schwären kommt, so verzögert sich öfters die Reifung viel länger, als bis zum eilften Tage, und dann muß man sich keinesweges für sicher halten, wenn nur der eilfte Tag überstanden ist: denn man hat die Gefahren desselben gewiß noch zu erwarten. Sydenham versichert, daß die unordentlichen Blattern, die er 1670, 1671 und 1672 erlebte, erst am vierzehnten, und zuweilen gar erst den siebenzehnten Tag, die großen Gefahren und das zweyte Fieber geäußert haben, das sonst am eilften zu erwarten ist; ja, bey den bösartigen Blattern des 1674sten und 1675sten Jahres erfolgte der Tod die meistenmale sogar erst den zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Tag.

Wenn der Tod vor der Zeit des andern Fiebers erfolget, so ist es gemeiniglich die Wuth des Entzündungsfiebers, die ihn verursachet, und dann ereignen sich gegen den eilften Tag die oberwähnten Zufälle von Entzündungskrankheiten. Aber auch dieser betrübte Ausgang ist nicht an den eilften Tag gebunden, zumal wenn unglücklicher Weise der Arzt mit hitzigen Arzneyen die Entzündung vermehret, und den Tod dadurch schneller herbeyzieht, als er selbst gekommen seyn würde. Durch diese Kunst kann man schon am fünften, sechsten und achten Tage Todte haben; und von denen, die durchkommen, könnte man sagen, was Mead von der hitzigen Methode des Morton gesagt hat, daß alle, die eine solche Cur überleben, entwischt zu seyn scheinen. Nichts destoweniger giebt es noch sonst Ursachen genug, die in zusammenfließende Blattern zeitig oder spät den Tod mischen können.

Nach dieser schlimmen Art Blattern bleibt oft ein auszehrendes Fieber zurück; zuweilen hustet der Kranke noch eine geraume Zeit Eiter; zuweilen erfolgt eine Geschwulst der Ohrendrüsen, deren Eiterung entweder zu befördern, oder durch den Speichelfluß zu verhüten ist; zuweilen folgen Blutschwären und Eiterbeulen, eine fettige Krätze, ein Ausschlag des Kopfes, böse fressende Geschwüre; zuweilen Geschwulst der Füße, ein lange anhaltendes Kopfweh; zuweilen wohl gar noch der Brand und die Beinfäule.

Ein Arzt verhält sich bey der Krankheit der Blattern, wie ein Uhrmacher, der täglich genau beobachtet, ob seine Uhr die Stunden recht zeiget, und nicht eher Hand daran leget, als bis er sieht, daß sie fehlet. Die Termine der Blattern sind die Viertheile ihres Umlaufs; und wenn in dieser wichtigen Stunde des menschlichen Lebens die Maschine ihren Gang so geht, wie es die Zeit erfordert, so kann der Arzt bloß ein Zuschauer ihres Ablaufs seyn, und er würde gewiß den Kranken einen so einfältigen als schädlichen Dienst leisten, wenn er auch die allerkünstlichste Methode für diese Krankheit an ihnen verschwenden wollte, da sie ein Werk der Natur ist, woran nicht eher gekünstelt werden muß, als bis man die Natur fehlen, oder der Macht der Krankheit allein nicht gewachsen sieht. Wenn aber auch dieses sich zuträgt, so kann man dem Doläus Recht geben, wenn er sagt, daß diese Krankheit einem Arzte Gelegenheit gebe, seine Geschicklichkeit zu versuchen, und zu zeigen, wie weit er es in seiner Kunst gebracht habe. Ich weiß nicht, was man von einer solchen Krankheit denken soll, welche dem ganzen menschlichen Geschlechte, doch nur seit gewissen Zeiten, unvermeidlich, und doch nur einmal, und mehrentheils in der Zeit des Wachsthums eigen ist; welche zuweilen

so

so leicht und so gering ist, daß sie kaum bemerkt wird, und zu anderer Zeit eben so arg als die Pest wüthet; die sehr ansteckend ist, und dennoch keinen anstecket, der sie nur einmal schon überstanden hat; die, wenn sie sich selbst fortgepflanzet, ohne Gewißheit, bald von schlimmerer, bald von besserer Art wird, als die ursprüngliche Krankheit war, die aber, wenn sie durch die Kunst fortgepflanzt wird, nicht leicht von schlimmerer, wohl aber von besserer Art wird; und die, mit einem Worte in so vielen Stücken von allen andern bekannten Krankheiten so wesentlich abweichet, daß man sie für die einzige in ihrer Art halten muß. Viele Umstände scheinen dem System des sinnreichen Herrn von Hahn günstig zu seyn, der die Blattern bloß für eine Entwickelung der letzten Enden der Blutgefäße, die Masern aber, die ihnen am ähnlichsten sind, für eine ähnliche Entwickelung der Fließwassergefäße hält. Man muß diesen Gedanken nicht eher verwerfen, als bis man diesen zierlichen und gelehrten Schriftsteller selbst gelesen hat, der ihn unübertrefflich vertheidiget. Gleichwohl wird man zuletzt finden, daß immer noch einige Schwierigkeiten übrig bleiben, die selbst dem vortrefflichsten Vertheidiger unüberwindlich sind. Ich brauche nur die einzige anzuführen, die den ganzen schönen Bau darnieder reißt, daß die Blattern eine neue Krankheit sind, von der man im Alterthume nichts wußte. Wäre sie eben eine solche Entwickelung der Blutgefäße in dem Termine des Wachsthums, wie das Zahnen der Kinder, und die Evolutionen anderer Theile in den Jahren der Mannbarkeit, so würde sie unstreitig von je her dem ganzen menschlichen Geschlechte gemein gewesen seyn. Da diese Folge unmöglich geläugnet werden kann, so hat man sich zwar bemühet, die Voraussetzung in Zweifel zu ziehen, und die Blattern zu einer Plage aller Zeiten zu machen: allein, es ist ver-

geblich, dieses Vorgeben auch nur sehr wahrscheinlich zu machen. Unstreitig lernten die Araber diese entsetzliche Krankheit zuerst, wenigstens eher als die Griechen kennen, da sie uns die erste Beschreibung und die ersten Regeln zur Cur gegeben haben. Was man im Hippocrates, Celsus, Plinius, Galen, Aretäus, Cälius Aurelianus, und andern alten Schriftstellern, davon gefunden haben will, ist so seicht, und mit ihren andern Beschreibungen viel geringerer Krankheiten so wenig gleichförmig, daß man schon um ihrer Ehre willen, zweifeln müßte, daß sie jemals Blattern gesehen hätten. Auch hat der gelehrte Freind selbst unter den Besten griechischen Aerzten und Geschichtschreibern gar keine Spur einer Beschreibung dieser Krankheit gefunden. Es scheint, daß sie viele Jahrhunderte hindurch blos in dem mahometanischen Reiche allein gewütet, und sich hernach nur in diejenigen Länder ausgebreitet, die mit diesem Reiche eine genaue Gemeinschaft gehabt haben. Ihr eigentlicher Ursprung verbirgt sich in den Dunkelheiten der Geschichte. Die ersten Schriftsteller, die der Blattern Erwähnung gethan, reden davon nicht, als von einer ganz neuen und bis dahin unerhörten Sache. Sie verlegen aber die ersten Beschreibungen, die wir davon haben, gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts, nach Aegypten, wohin sie vermuthlich durch die Saracenen aus Arabien gebracht worden waren. Seitdem ist diese Krankheit so allgemein geworden, daß heut zu Tage kaum ein Winkel der bewohnten Welt übrig ist, der nicht öfters mit dieser Krankheit heimgesucht würde. Wie wäre es bey sogestallten Sachen wohl möglich, die Blattern für eine Krankheit aller Zeiten und Menschen zu halten, ohne weder in den Schriften der Aerzte, noch in den Geschichtbüchern passende Beschreibungen von ihnen zu finden, da sie doch wenigstens die allermeisten von den

großen

großen Leuten des Alterthums überfallen haben müssen, deren kleinste Lebensumstände uns die Geschichte aufbehalten hat.

Wenn es nun aber gleich unmöglich ist, das sonst so sinnreiche System des Herrn von Hahn anzunehmen, so ist doch damit unsre Lehrbegierde auf keine Weise befriediget, und da ich am wenigsten geschickt bin, in dieser dunkeln Sache mehr Licht zu geben, so werde ich, indem ich sie dem Nachdenken und Fleiße anderer gern überlasse, meine Bemühungen nur darauf wenden, in Zukunft die Cur dieser merkwürdigen Krankheit, desto fleißiger zu erklären. Um aber die Materien abzuwechseln, werde ich fürerst einige meiner Blätter andern Betrachtungen einräumen.

Ich muß zum Beschlusse noch ein Wort von der Blatternkrankheit ohne Blattern sagen. Boerhaave kannte dieselbe, und nennte sie mit diesen Namen. (morbus Variolicus sine Variolis.) Sie ist in allen Stücken der Blatternkrankheit ähnlich, außer daß auf der Haut kein wirklicher Ausbruch der Blattern erfolget; denn die Kranken haben alle übrige Zufälle der Blattern, die Hitze, das Kopfweh, das Erbrechen, den Durchlauf, den Catarrh, u. s. w. in eben der Ordnung, wie sie bey ihnen auf einander folgen. Vielleicht findet bey solchen Kranken die Materie der Blattern andere Wege, als durch die Haut; vielleicht kann bey manchen die Entwickelung der Blutgefäße, die bey den Blattern ganz offenbar ist, ohne Eiterung, aber nicht ohne Fieber vor sich gehen. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß eine solche Krankheit bey einigen Leuten die Stelle der wahren Blattern vertrete, und daß dieses vielleicht diejenigen sind, die alt werden, ohne jemals die Blattern zu bekommen.

Es ward 1747. in Paris eine Thesis vertheidigt, worinn vieles, was dieses beweisen kann, unter dem Titel, angeführt worden: Ergo non nunquam absque eruptione variolarum morbus. Außer den daselbst angeführten Beweisen findet man hin und wieder noch andere. Im Mercure de France wird angeführt, daß 1730. die Nonnen in St. Cyr, bey Versailles, mit bösen Blattern befallen worden, und daß unter 250 solcher Patientinnen einige gewesen, bey welchen keine Blattern zum Vorscheine gekommen, ob sie gleich sonst alle wesentliche Zufälle und Kennzeichen der Blatternkrankheiten ausgestanden haben. Herr Kirckpatrick erzählt, daß eine vornehme Frau nach der Inoculation mit Kopfweh und zu gehöriger Zeit mit einem kleinen Fieber befallen worden, ohne daß eine einzige Blatter zum Vorschein gekommen wäre. Gleichwohl inoculirte Herr Wall mit dem Eiter aus den Wunden dieser Frau ein siebenjährigs Kind, welches davon gutartige Blattern in großer Menge bekam. Eben dieser Schriftsteller erzählt, daß 1732. in America ein hitziges Fieber graßiret, worinn von sechs oder sieben Kranken einer gestorben, daß eben dasselbe Fieber 1739. mit eben denselben Zufällen wieder graßiret, und noch viel tödtlicher gewesen sey, so, daß niemand davon frey geblieben, außer diejenigen, die es 1732. überstanden hatten, von welchen es kein einziger bekommen. Wie wahrscheinlich ist es nicht, daß dieses die Blatternkrankheit gewesen? Auch Sydenham beobachtete 1667. zu London gemeine Blattern, Blatternfieber ohne Blattern, und 1668. Blattern, Blatternfieber und Blatterndurchlauf. In der That ist es sehr wahrscheinlich, daß die Blatternmaterie zuweilen einen ganz andern Weg nehme, um aus dem Körper herauszugehen, als die Eiterung auf der Haut, da man ohne Widerrede eingestehen muß, daß die Blatternmaterie, durch Kunstmittel, von der Haut

nd von gewissen Theilen des Körpers, z. E. vom Ge-
chte abgeleitet und anderwärts hingeführt werden kann.
Solchergestalt wird es auch wahrscheinlich, daß viele die
Blatternkrankheit überstehen, ohne es selbst zu wissen, und
daß vielleicht alle, die niemals, auch nicht durchs Inocu-
iren, die Blattern bekommen, wenigstens die Blattern-
krankheit dereinst überstanden haben.

* * *

Der folgende Artikel ist an mich eingesendet worden. Er betrifft eine Cur, die sehr gut ist, und die nur einen einzigen Fehler hat, welchen diejenigen gleich aus dem Namen, welchen ihr der Herr Verfasser giebt, merken werden, die sich dafür bedanken werden. Ich lasse den Aufsatz aus des Herrn Verfassers Handschrift abdrucken.

Weil Dieselben durch Fortsetzung Dero Wochenschrift einen jeden Leser zum Beytrag dieses so gemeinnützigen Werks aufmuntern; so hat auch mich solches veranlasset, Ihnen nachstehendes Recept der Hungercur mitzutheilen:

Man nimmt ein halbes Pfund Sassaparille, 2 Loth süßes Holz, ein halbes Quentchen Zimmt, alles klein geschnitten, gießet 10 Maas Wasser darauf, setzet es an ein starkes Feuer, läßt es eine Stunde wohl kochen, hernach nimmt man es vom Feuer, und läßt es nur so lange stehen, bis sich die Species zu Boden gesetzet; dann gießet man das Klare ab

bis

bis auf die Species, gießet den Topf wieder voll Wasser, und läßt es noch eine oder eine halbe Stunde kochen. Wenn man die Cur anfangen will, laxiret man den Tag vorher. Den Morgen darauf werden vier Tassen von dem ersten starken Trank ganz warm getrunken, dabey wird eine Messerspitze voll Cremor Tartari eingenommen; Abends bey dem Schlafengehen wird wieder so viel getrunken, und Cremor Tartari eingenommen: solche continuiret man 14 Tage, dann wird wieder laxiret. Der andere, als der schwache Trank, wird bey der Mahlzeit etwas verschlagen getrunken; und wenn man rechten Effect von der Cur haben will, muß die ersten 14 Tage nichts als Brodt mit Zucker, nebst etwas Ingber, vermischt gegessen werden. Nach den Verfluß der 14 Tage fängt man an, gesunde Speisen zu essen, auch ein Glas Wein dabey zu trinken. Der starke und schwache Trank wird wie beym Anfang der Cur bis zum Ende derselben die ganze vier Wochen hindurch so continuiret, und zum Schluß laxiret.

Diese Cur ist von mir, der ich von Temperament ein Cholerico - Melancholicus bin, und beynahe 40 Jahr in einem öffentlichen Amte stehe, mithin eine sitzende Lebensart ohne viele Bewegung habe, bereits vor 30 Jahren, da mir eben nichts sonderliches gefehlet, zur Gesellschaft eines guten Freundes vorgeschriebenermaßen als ein Präservativ

vativ gebraucht worden; ich habe mich auch nach der Zeit mehrentheils wohl befunden, außer daß mir zuweilen der beständigen Arbeit wegen Schwindel und Ohnmachten zugestossen. Da ich aber in der Mitte des 1761sten Jahrs von einem Gallenfieber, so von einer Alteration, dergleichen bey meinem Amte nicht entübrigt seyn kann, überfallen wurde, und solches nach etlichen Recidiven endlich durch die China curiret wurde; so habe geraume Zeit eine große Mattigkeit in allen meinen Gliedern gespüret, und bekam zuletzt in der Mitte des Jahres 1762 an den linken Arm einen ziemlichen Schmerz. Man suchte nun zwar solchen durch starke Spiritus und Pflaster zu vertreiben; statt dessen nahm aber selbiger nicht nur zu, sondern er zog sich auch in den rechten Arm. Ich suchte darauf durch gelinde Bewegung, auch Reiten, diesen Zufall zu vertreiben. Weil es aber nicht helfen wollte, und beyde Hände mir auch, nach vorherigen vielen Schmerzen, zu schwellen anfiengen, besonders aber der Zeigefinger an der linken Hand am meisten ausstehen mußte; so entschloß ich mich, sothane Hungercur, welche als ein gutes Mittel wider die Gicht ansahe, nochmals wider zu gebrauchen, unerachtet es mir von den hiesigen Medicis widerrathen wurde, aus der Ursache, weil sie glaubten, daß ich bey einem Alter von beynahe 63 Jahren solches nicht würde ausstehen können, und besonders der Magen darunter leiden

würde, auch noch mehrere üble Folgen daher zu besorgen wären. Es ist mir aber diese nichts destoweniger im April dieses Jahres vorgenommene und ganz genau beobachtete Cur, Gott Lob! recht wohl bekommen. Denn, obgleich im Anfange etwas mager davon geworden, so haben sich doch die Schmerzen an beyden Armen und Händen mehrentheils verloren, so daß ich die Hände wieder auf den Rücken bringen, und solche besser, als sonsten, gebrauchen kann, und ist nur am erwähnten Finger das mittlere Glied, worinn sich der Tartarus festgesetzt, etwas steif geblieben. Zudem habe ich guten Appetit zum Essen, schlafe wohl, reite wöchentlich dreymal eine vierthel Stunde auf ein commodes Pferd; gehe auch, wenn es die Witterung leiden will, täglich eine von meinen Verrichtungen mir übrig bleibende Stunde spatzieren.

Finden nun Dieselben diese Cur so beschaffen, daß sie noch mehrern in gleichen Umständen mit mir befindlichen Personen dienlich seyn kann, so überlasse es Dero Gutbefinden lediglich, davon beliebigen Gebrauch zu machen.

Dikäpolis, den 1sten October,
1763.

Aletophilus Leonides.

Der Arzt.

Zwey hundert neun und funfzigstes Stück.

---

von Hagedorn.

Wir wählen den Wechsel zur Pflicht.

Unter den eingesendeten Stücken, die ich zum Beschlusse des fünften Jahrganges meiner Blätter mitzutheilen, oder zu beantworten habe, ist das erste Sendschreiben, wegen einer theoretischen Streitigkeit, besonders merkwürdig, welche doch von der Art ist, daß ich, auf jeden Fall, nicht nöthig habe, das practische Verfahren anders, als es schon beschrieben worden ist, zu bestimmen.

Mein Herr Arzt,

Sie haben in Ihrem 230sten Blatte in einem allgemeinen Ausdrucke die Charactere der Pleuresie und der Lungenentzündung unter dem Namen der Brustentzündungen beschrieben, und sind nicht allein der Meynung des Herrn von Hallers, daß die Pleura unempfindlich sey, folglich der Sitz der schmerzhaften Pleuresie nicht seyn könne, sondern auch dem Herrn Tissot beygetreten, welcher die Pleuresie für nichts anders, als eine Entzündung der Lunge selbst hält, und den Unterschied der Lungenentzündung und Pleuresie nur darinn suchet, daß im ersten

Falle die Entzündung tief in der Substanz der Lunge, im letztern aber mehr in ihrem Umfange sey. Ich sehe wohl ein, daß in der Cur dieser beyden Krankheiten, die im 231sten und 232sten Blatte von Ihnen beschriebene Methode, keine sehr wesentliche Abänderung leide, es mag nun die Pleura selbst, oder der äußere Umfang der Lunge der Sitz der Entzündung bey der Pleuresie seyn, und in so fern wende ich auch nichts dagegen ein, wenn Sie vom Riverius und Pringle anführen ja selbst das Zeugniß der meisten Neuern dazu nehmen, daß die Lungenentzündung und die Pleuresie so wenig von einander verschieden wären, daß man sie beyde wie einerley Krankheit curiren müsse. Aber bey dem allen ist es doch noch eine große Frage, ob die Pleuresie nicht wirklich eine Entzündung der Brust sey, an welcher die Lunge selbst keinen Antheil hat, und diese Sache ist immer noch wichtig genug, um genauer erörtert zu werden. Sie werden es daher selbst billigen, daß ich im gegenwärtigen Schreiben Ihren Lesern eine Vertheidigung der ehemaligen Meynung vom Sitze der Pleuresie vorlege, welche einer der größten neuern Aerzte, nämlich der Herr von Haen dem Herrn Tissot selbst entgegen gesetzt hat. Es wird jedermann einsehen, daß diese Untersuchung allerdings einen merklichen Einfluß in die Praxin habe.

Herr Tissot hat ausdrücklich gesagt, daß die Pleuresie keine von der Lungenentzündung verschiedene Krankheit sey. Obgleich der Herr von Haller die Pleura für unempfindlich erklärt hatte; so hatte er doch den Sitz der Pleuresie nicht in die Lunge selbst, sondern vielmehr in die Muskeln zwischen den Rippen verlegt. Herr Tissot hingegen suchte ihn in der Lunge, und hierdurch hat er sich eigentlich die Critik des wienerischen Leibarztes zugezogen. Der Herr von Haen führt ungefähr ein paar Dutzend sehr ansehnliche Aerzte namentlich an, die die Lungenentzündung von

der

der Pleuresie sehr deutlich unterschieden haben. Die eigentliche Lungenentzündung ist, nach allen Erklärungen dieser Aerzte, ohne Stich; wogegen bey der Pleuresie der lebhafteste Schmerz ist. Wenn bey einer von diesen Krankheiten nach und nach die andere mit erregt wird, so geben sie dieser Krankheit den Namen beyder zugleich. (Pleuroperipneumonie.) So deutlich hat man sie jederzeit von einander unterschieden. Die Kranken halten sich bey der Lungenentzündung oft selbst für nicht gefährlich, weil sie keinen Schmerz fühlen. Aretäus giebt hiervon die Unempfindlichkeit der Lunge zum Grunde an, weil sie wenige Nerven hat. Andere alte Schriftsteller haben, wenn sie auch bey dieser Krankheit einigen Schmerzen wahrgenommen, doch immer hinzugesetzt, daß ihre Gefahr größer sey, als ihr Schmerz; daher denn auch der Herr van Swieten bewogen worden, ausdrücklich zu erklären, daß die Lungenentzündung eine von der Pleuresie sehr verschiedene Krankheit sey. Auf die Schwierigkeiten, welche dawider gemacht werden, daß bey der Pleuresie der Sitz der Entzündung in der Pleura seyn sollte, antwortete der Herr von Haen sehr leicht. Wenn man nicht begreift, wie ein Clystier, ein erweichendes Mittel, oder eine andere Kleinigkeit, zuweilen den Stich geschwind vertreiben, und deshalb doch die Krankheit immer fortwüthen könne, antwortet er, theils, daß solche Stiche zuweilen von gar keiner Entzündung herrühren, sondern nur eine falsche Pleuresie machen; theils, daß eben dieselbe Schwierigkeit bleibe, wenn man den Sitz der Entzündung in der Lunge annimmt; theils, daß sich die Materie der Krankheit oft von einem Theile der Pleura zum andern wende, und theils, daß die schnelle Wirkung der Blasenpflaster begreiflicher sey, wenn der Sitz in der Pleura oder in den Rippenmuskeln, als wenn er in der Lunge wäre. Wenn gefragt wird, wie sich eine Stockung in der Pleura durch den Auswurf heben lassen

sollte, so wird erwiedert, daß der Herr von Haller dieses selbst von der Stockung in den Rippenmuskeln für möglich gehalten, daß das, was wir nicht begreifen, darum nicht weniger wahr sey, wenn es gleichwohl geschieht, daß öfters von viel weiter entfernten Orten Materien durch den Auswurf fortgehen; daß die Entzündung der Pleura sich auch natürlicher Weise mit auf die Lunge erstrecke, wie solches die geöffneten Leichname zeigen, ohne daß hieraus geschlossen werden könne, es sey die ursprüngliche Entzündung in der Lunge gewesen, und daß es vielerley Umstände nothwendig machen, daß die Entzündung der Pleura bey solchen Kranken nicht so häufig gefunden wird, als anderer Theile. Man kann viele Krankheiten für eine Pleuresie halten, da doch der Sitz der Entzündung in der Leber, in der Milz, in den Biegungen des Grimmdarmes, oder in andern mit dem Zwerchfelle benachbarten Theilen ist. Wenn man solche Leichname geöffnet, hat man unmöglich die Pleura entzündet finden können. Ferner kann sich in der wahren Pleuresie die Materie zum Gehirne, zur Lunge oder zu andern Theilen wenden, und nach diesem tödtlichen Nebenumstande kann die Pleura gesund gefunden worden seyn. Noch mehr. Die Pleuresie kann oft in den Rippenmuskeln oder in der Fetthaut sitzen; und wenn das Entzündungsfieber einen solchen Kranken tödtet, so muß seine Pleura gesund seyn. Endlich ist oft die Lunge mit der Pleura verwachsen, und in diesen Fällen ist auch der eigentliche Zustand der Pleura nicht zu entdecken. Bey so vielen möglichen Fällen ist es also nicht zu bewundern, daß viele Leichname, die, wie man entweder mit Recht oder irrig glaubt, an einer Pleuresie gestorben sind, gleichwohl keine Spur einer Entzündung der Pleura zeigen.

Aus diesen Gründen macht endlich der Herr von Haen den Schluß, daß man mit Grunde die Pleura für den Hauptsitz

einer

einer mit andern Krankheiten unverwickelten Pleuresie halten könne, und daß der Herr van Swieten vollkommen Recht habe, wenn er schreibt, man könne allezeit behaupten, daß der Sitz der Pleuresie die Pleura, hernach auch, die an sie grenzende zelligte Fetthaut, und endlich, die über ihr liegenden Rippenmuskeln, sey, und daß sich zwar allerdings, wegen des gehinderten Athemholens in der Pleuresie, die Lunge entzünden könne, gleichwohl aber doch die Entzündung der Lunge eine von der Pleuresie sehr verschiedene Krankheit bleibe.

Dieses sind die Gründe, welche der Herr von Haen der Meynung und ihrer Vertheidigung entgegensetzet, daß die wahre Pleuresie von der Lungenentzündung nicht verschieden sey. Es ist vielleicht noch etwas darauf zu erwiedern, das auch wohl schwerlich ungesagt bleiben wird. Allein, es ist nöthig, beyde Partheyen zu hören, und dadurch Leser von Einsicht in Stand zu setzen, ihr Urtheil zu fällen.

Ich verharre, Ew.

ergebenster

E. M.

* * *

In einem Sendschreiben vom 26sten October, dieses Jahrs, welches ich, über Schmalkalden, von einem Herrn, der sich Perplexus nennt, erhalten, beschweret sich Derselbe, daß er zu verschiedenenmalen der Verordnung seiner Aerzte, eine gewisse Anzahl Unzen Blut aus der Ader zu lassen, darum nicht habe nachkommen können, weil seine Adern nicht außer dem war-

warmen Wasser fortfließen, und er im Wasser die gehörige Menge nicht habe entdecken können, wodurch ihm einigemal Ungelegenheiten verursacht worden. Nach dieser Erzählung, die ich um den Raum zu ersparen unterdrücke, fährt er in folgenden Worten fort, die ich hierhersetze, weil ich glaube, daß sie viele, die in medicinischen Dingen gern accurat sind, aufmerksam machen werden.

Eine Amtsverrichtung nöthigte mich, an einen auswärtigen Ort hin zu verreisen, und mit einem gewissen Herrn eine Handlung zu pflegen; und da ich zu diesem kam, ließ er eben, in Beyseyn eines geschickten Medicus, am Fuße zur Ader, und der Wundarzt mußte das Blut, das unters warme Wasser, worinn der Fuß gestellet war, lief, so bald unter währendem Auslaufe aus der Ader mit einem Instrumente, welches man das Glaserische Blutmeßgeschirr nannte, messen, und damit so viel Blut, als man auszulassen sich vorgesetzet hatte, auslassen. Ich bezeigte meine Neugierde über solches Instrument und dessen Nutzen, und that darüber verschiedene Fragen, um davon unterrichtet zu werden; da man mir sodann nicht nur die Nützlichkeit und den sehr leichten und gar nicht verweilenden Gebrauch dieses Instruments erklärte und begreiflich oder wahrscheinlich machte, sondern mir auch solches zum Gebrauche anpries. Man zeigte mir überdem auch eine gedruckte Beschreibung davon, die den Titel führet: Glasers Beschreibung seiner neuerfundenen Blutwaage und Blutmeßgeschirrs, womit man beym Hand- und Fußaderlassen das Blut, ob es schon unters dabey gebräuchliche Wasser läuft, dennoch so bald von Loth zu Loth richtig und sehr nützlich wägen und messen ꝛc. kann. Ich meldete darauf meinem Leibarzte von solchem Instrumente; der es aber, weil er es nicht gesehen hatte,

weder

weder lobete, noch tadelte, sondern es in seinen Würden ließ. Ich fand hernach Gelegenheit, auch noch mit einem andern Herrn Medicus von diesem Instrumente zu sprechen, und daß ich willens wäre, mir eines anzuschaffen; dieser hielt aber nichts davon, und meynte, es wäre überhaupt wenig oder nichts daran gelegen, ob etliche Unzen, ein viertel oder halbes Pfund mehr oder weniger, als man auszulassen sich vorgesetzet hatte, auslief, indem doch durch die Nahrungsmittel in wenigen Tagen eben so viel Blut wieder in den Adern ersetzet würde, als daraus weggelassen worden wäre, und was er mir mehr für Einwendungen dagegen und auch wider meine Erfahrung der mir so übel bekommenen Aderlaß machte, und dadurch mir, wegen der geglaubten Nützlichkeit solches Instruments, wieder einen Zweifel erregte, daß ich also nun nicht weiß, was ich davon glauben soll. Weil ich aber doch gerne aus solcher Ungewißheit kommen, und, wenn das Instrument nützlich wäre, mir zu meinem etwan weiter nöthigen Gebrauche des Aderlassens, um damit die verlangte Portion Blut richtig auszulassen, ein solches anschaffen, gleichwohl auch nicht gerne das Geld dafür unnütz ausgeben möchte, wenn es etwan nur eine bloße unnütze Tändeley damit wäre: so nehme ich zu Ihnen, Herr Arzt, meine Zuflucht, nicht zweifelnd, Sie werden auch die vorgedachte Beschreibung nicht nur gelesen, sondern überdies vielleicht gar ein solches Blutmeßgeschirr gesehen, oder in Hamburg dergleichen auch im Gebrauche haben, und also von der Nützlichkeit oder Unnützlichkeit solches Instruments, nach Dero Einsicht und bekannten Unpartheylichkeit, am besten urtheilen können. Ich bitte also ergebenst, daß Sie doch ohnmaßgeblich auch von solcher Sache Dero Gedanken und Meynung eröffnen wollen. Sie werden damit nicht allein mich, sondern auch vielleicht mehrere andere, die noch nicht wissen, was eigentlich Nützliches

oder Unnützliches an solchem Instrumente sey, zu erkenntlichem Danke verbinden.

Ich gestehe gern, daß ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe, die Blutwaage des sinnreichen Herrn D. Glasers, in Suhla, zu sehen. Allein, ich habe ein von ihm bekanntgemachtes Sendschreiben an den Herrn D. Oettinger in Urach, das diese Erfindung betrifft, im fünften Stücke des sechszehnten Bandes des Hamburgischen Magazins gelesen, und daraus ersehen, daß dieses Instrument sehr bequem sey, die Menge des ablaufenden Blutes unter dem Wasser ohne viel Umstände so genau abzumessen, daß der Irrthum auf nichts hinauslaufen kann. Da die Frage meines Herrn Correspondenten nur eigentlich dahin gehet, ob es überhaupt der Mühe werth sey, die Menge des Blutes beym Blutlassen genauer zu wissen, als es der Wundarzt aus der Röthe des Wassers, nach einem sehr groben Ohngefähr, zu urtheilen pflegt; so kann mir dies, was ich von der Erfindung weiß, zur Beantwortung völlig hinreichend seyn. Weil ich aber nicht unwahrscheinlich im Voraus vermuthe, daß sich zu dieser Blutwaage hier Liebhaber genug finden würden, wenn man eine nähere Anzeige von ihrem Nutzen, Gebrauche und Preise zu geben im Stande wäre, so erbiete ich mich hierdurch, wenn es entweder dem Herrn D. Glaser selbst, oder einem, der dessen Blutwaage besitzt, und ihren Gebrauch wohl kennet, gefallen sollte, etwas davon aufs neue bekannt zu machen, einen kurzen Aufsatz in diese Blätter einzurücken, die weit genug umher schweifen, daß eine solche Bekanntmachung nützlich seyn könnte.

Was

Was die obige Anfrage betrifft, so würde sie kaum zweifelhaft scheinen können, wenn nicht das Urtheil eines Arztes im Wege wäre, der vielleicht Grund gefunden haben mag, meinem Herrn Correspondenten eine allzu genaue Sorgfalt in solchen Dingen, aus dem Sinne zu reden; dessen Ausdrucke aber itzt, da sie öffentlich wiederholt werden, unmöglich so, wie sie da stehen, Beyfall erhalten können. Gesetzt, es wäre bey dem gewöhnlichen Blutlassen zur Präservation selten nöthig, auf einige Loth Blut mehr oder weniger genau zu sehen, so giebt es doch eine Menge Fälle, worinn kränkliche, zärtliche, schwer kranke und andere Personen ein durch Beobachtungen bestimmtes und von Aerzten, die ihrer Kunst Ehre machen, verordnetes Maaß von Blute zu lassen nöthig haben, und wo es durchaus nicht einerley wäre, etliche Unzen, oder ein vierthel, oder ein halbes Pfund weniger oder mehr zu verlieren. Aber auch selbst die Eröffnung der Ader aus Vorsicht läßt sich in weit näher bestimmte Gesetze einschränken, als daß man es nur bey den Ausdrücken: **Viel** oder **Wenig**, bewenden lassen könnte. Es geschehen viel Irrthümer von schlimmen Folgen durch die Kühnheit oder Unachtsamkeit, oder durch Zwischenfälle und falsche Beurtheilung beym Blutlassen; und ich bin versichert, daß mancher Gesunder, der in dieser Vierthelstunde vom Willkühre seines Arztes oder Wundarztes dependiret, den Grund zu einem langen Verderben leget, wenn er entweder allzu viel, oder viel zu wenig Blut läßt. Ein bequemes Instrument, das uns das Blut, was wir ins Wasser lassen, abwieget, befreyet uns von der Gefahr vieler Fehler, die täglich begangen werden, und nicht wohl, ohne ein solches, zu verhüten sind.

Mein Herr Arzt,

Ich will nicht untersuchen, ob Sie das, was Sie uns in Ihrem 211ten und 215ten Blatte zur Erklärung der periodischen Wiederkünfte der Paroxysmen der Wechselfieber gesagt haben, aus der Theorie des Herrn Pringle genommen haben, oder nicht. Dem sey aber, wie ihm wolle, so haben Sie uns daselbst den Fieberparoxysmum als einen Kampf der Lebenskräfte mit einer ins Blut gerathenen erhitzenden Materie, welche vielleicht nur, dem Grade nach, von einer faulenden unterschieden ist, beschrieben, welcher, nachdem die Lebenskräfte diese Materie endlich dergestalt zertrieben und zerstöhrt haben, daß sie in die Absonderungsgefäße dringen, und theils aus den Körper heraus, theils in die inwendigen Höhlen desselben, besonders der Gedärme, gehen kann, aufhöret, sich aber wieder erneuert, wenn die inwendig niedergelegte Materie nach bestimmter Zeit sich wieder in hinlänglicher Menge ins Blut gezogen, oder nach einer Verdauungszeit ein schlechter Nahrungssaft aus übelverdaueten Materien in die Blutmasse gekommen ist. Die Theorie des Herrn Pringle von den Paroxysmen der Wechselfieber ist Ihrem Vortrage im ganzen Umfange so vollkommen gemäß, daß man sie zum wenigsten als eine Erläuterung und Bestätigung desselben ansehen kann. Gleichwohl ist sie in unwesentlichen Puncten davon genug verschieden, so daß man sie hier nicht als eine überflüßige Wiederholung einer schon gesagten Sache ansehen kann. Dies ist die lehrreiche Stelle.

„Es ist schwer, die periodischen Wiederkünfte aus irgend einem Grunde zu erklären; aber vielleicht kann es aus dem von der Fäulniß am leichtesten geschehen. Die Wärme des Körpers verändert sich wenig, und daher muß

die

die in einem unserer Säfte hervorgebrachte Fäulniß in einer bestimmten Zeit geschehen, die nach der Natur desselben Saftes entweder länger oder kürzer ist. Die zähe Haut oder inflammatorische Rinde des Bluts verdirbet bald; der Blutklumpe ein wenig langsamer; das Blutwasser aber bleibt in einer Wärme, welche dem Grade der Wärme des menschlichen Körpers gleich ist, eine lange Zeit unverdorben, wie solches die mit diesen Säften angestellten Versuche beweisen. Es ist hierbey noch zu bemerken, daß die Sachen in Verhältniß zu ihrer Vermischung mit der Luft, zu der freyen Luft, die sie haben, oder zu dem engen Raume, darinn sie verschlossen gehalten werden, eher oder später verderben. Die Galle faulet geschwind; aber ihre Fäulniß ist weder so stark, noch so widrig, als die Fäulniß des Bluts oder der faserigten Theile des Körpers. Hieraus läßt sich begreifen, wie es Rückkehrungen von Paroxysmen in gleichen Entfernungen, und nach kürzern oder längern Zwischenzeiten, nach Beschaffenheit der Eigenschaften des faulenden Saftes, seines Sitzes, seiner Bloßstellung der freyen Luft, oder seiner Einschließung geben könne.

Wenn wir annehmen, daß im Paroxysmo die verfaulten Theilchen des Blutes nicht alle mit dem Schweiße durch die Haut weggehen, sondern daß ein gewisser Theil davon mit der Galle fortfließet; so können dieselben, da sie natürlicher Weise in die Gedärme kommen, und daselbst von den Milchgefäßen wieder aufgenommen, und ins Blut zurückgeführt werden, als eine neue Ursache der Fäulniß (oder Erhitzung) wirken, und die Rückkunft des Anfalles erregen. Solchergestalt kann die Fäulung der Galle die Folge des ersten Paroxysmus und die Ursache der folgenden seyn. Daß dieses bisweilen geschehe, kann daraus geschlossen werden, daß das Wechselfieber entweder

ganz

ganz weggeschaffet, oder zum wenigsten leidlicher gemacht wird, wenn bald nach einem Anfalle ein Brechmittel so kräftig wirken kann, daß es die Gallenblase auf einmal ausleeret. Ich verlange aber aus diesem Beyspiele nicht zu schließen, daß die Faulniß der Galle die einzige Ursache wäre, welche das Fieber unterhielte, indem es andere Umstände giebt, die anzuzeigen scheinen, als wenn die Verdauungswege bisweilen der Sitz der faulenden Materie unabhänglich von der Galle wären; und in anhaltenden oder nur nachlassenden Fiebern von dieser Art sollte es scheinen, als ob das Blut selbst, das sich nicht gänzlich von faulen Theilen frey machen kann, einen gewissen Theil davon als einen Zunder zurück behielte, um neue Paroxysmen hervorzubringen.„

Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen, nach dieser Anführung, zu erkennen zu geben, daß ich nach reiflicher Erwägung Ihres 216ten Blattes, worinn Sie die Cur der Wechselfieber beschreiben, noch immer eine allzu große Unzulänglichkeit Ihrer Vorschriften für Leser, die keine Aerzte sind, wahrnehme, und daß sie hier, in Absicht unserer, die wir nur Layen der Kunst sind, die Regel mehr, als in andern practischen Abhandlungen, vergessen zu haben scheinen, daß man seinen Leser nicht für klüger halten soll, als er ist. Es würde den Werth dieses Stücks sehr erhöhen, wenn sie uns einmal nähere und genauer bestimmte Vorschriften zur Cur dieser so häufigen Krankheiten geben wollten, die im gemeinen Leben mehr als irgend andere übel gepflegt und verdorben werden, wodurch der Staat unaufhörlich großen Schaden leidet.

Ich verharre, ꝛc.

C. N....r.

Mein

Mein Herr,

Sie haben in Ihren Blättern einer besondern Erscheinung noch nicht gedacht, die doch sehr interessant ist, nämlich des besondern Einflusses, welchen die Erdbeben in die Körper und die Gesundheit der Thiere und Menschen haben. Man hat diesen Einfluß schon vor Alters gewußt und beschrieben; und alle neuere Beyspiele bestätigen ihn. Ich habe itzt eben die Beschreibung des großen Erdbebens von 1755. vor mir, wie solches der berühmte Herr Ulloa zu Cadix beobachtet hat. Ich hoffe, es soll Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich daraus einige kleine medicinische Anmerkungen für Ihre Leser auszeichne.

Um 9 Uhr 53 Minuten vor Mittage fieng das Erdbeben an, sich durch schwache Erschütterungen, merken zu lassen, die Niemand, als wer solcher Begebenheiten der Natur gewohnt war, empfand. Zugleich fiengen auch fast alle Menschen an, sich übel zu befinden. Man fühlte bey sich Bewegungen, die convulsivisch zu seyn schienen, und von Kopfschmerzen, Gemüthsunruhe, Mattigkeit und Brennen um das Herze, auch endlich Reißen im ganzen Körper begleitet wurden, welches die gewöhnlichen Anzeigen bevorstehender harter Krankheiten sind.

Nachdem sich das Erdbeben deutlich genug offenbaret und wieder gelegt hatte, nachher aber, um 11 Uhr die See sich erstlich gethürmet, dann wieder gesenkt, und bey wiederholtem Steigen und Fallen den ganzen Nachmittag gewüthet hatte, wobey einige ein unterirrdisches Gepolter gehöret, das doch der größte Theil des Volks nicht bemerket, wurden Ohnmachten und Herzbeklemmungen, wie auf der See, diejenigen, die es nicht gewohnt sind, befallen, so allgemein empfun-

empfunden, daß Jedermann davon, auch eine Stunde vor dem Erdbeben, angegriffen wurde. Diese Unpäßlichkeit hielt den ganzen übrigen Tag an, so, daß eine Menge von Leuten dem Erdbeben eine längere Dauer zuschrieben, als es wirklich gehabt hat. Einige glaubten, die Erschütterung hätte eine halbe Stunde angehalten, und andere, sie hätte den ganzen Tag nicht aufgehört, ob sie wohl zuweilen inne gehalten hätte. Das ist gewiß, daß Kopfschmerzen, und die Beschwerungen, die man durchgängig empfand, den Körper so stark erregten, daß man, so bald man stille stund, glaubte, die Erde bebe noch, ob man gleich keine Spuren davon sahe, wie bey der ersten Erschütterung, die man allein für wirklich zu halten hat.

Der Befehlshaber über die Besatzung im Haaven Schwaze beobachtete, daß acht Tage vor dem Erdbeben alle herumliegende Oerter mit einer unzähligen Menge zuvor nie gesehener Insecten bedeckt waren, die sogleich verschwunden, als das Erdbeben aufgehört hatte. Sie waren schwarz, und hatten einen getheilten Körper, wovon der erste kurze Theil nur aus einem Kopfe und vier Füßen bestand, der andere aber länger und rund war. Sie konnten mit ihren sehr kurzen Flügeln nicht fliegen. Ein gleicher großer Schwarm fliegender Insecten zeigete sich in Lima nach dem großen Erdbeben das diese Stadt am 28sten October 1746. zerstöhrte. Sie kamen nämlich, in Peru, nach dem Erdbeben, in Spanien aber, zuvor. Es scheint, als hätte der Ueberfluß von Dünsten, welche aus dem Innersten der Erde aufstiegen, und von dem ersten Aufwallen, das die Materien, ehe sie entzündet würden; erregten, herrühreten, in beyden Fällen etwas zum Ausbrüten und Wachsen dieser Insecten beygetragen. So weit Herr Ulloa.

* * *

In einigen sehr gnädigen Zuschriften von hoher Hand, werde ich erinnert, das physikalische Elend der Menschen, wohin besonders ihre Kränklichkeit gehöret, aus Ihrem moralischen Verderben, und besonders aus dem großen Mangel guter Schulen und Schullehrer herzuleiten. Ich kann nicht läugnen, daß diese Betrachtung vollkommen wahr sey, aber ich glaube zugleich, daß sie schon wirklich von allen guten Philosophen erkannt werde, und daß sich die Sache nur daran stößt, bessere Plans der Erziehung, und bessere Mittel, sie auszuführen, zu finden, als man bisher gehabt hat. In der völligen Verzweifelung, durch meine geringen Vorschläge hierinn das Mindeste zu bessern, kann ich nichts mehr thun, als die Wünsche des hohen Herrn Verfassers dieser Zuschriften wiederholen. „Sie finden, daß so viele „Leute in Absicht ihrer mediciniſchen Angelegenheiten Vor„urtheile besitzen, wozu die schlechte Zubereitung ihrer Seele „gewiß das meiste beyträgt. Daher sollten Sie mediciniſche „Beweise geben, daß die meisten Krankheiten der Menschen „aus den heftigen Leidenschaften, thörigten Vorurtheilen, „der schlechten Art zu denken und bösem Willen herkommen, „welches aber am meisten von der schlechten Erziehung in „Schulen, von dortiger elenden Anstalt, und von den unglück„seligen Schulherrn und Schulmeistern herrühre, welche als „die ersten Aerzte betrachtet, und durch das größte Ansehen, „vollkommene Belohnung und kluge Wahl rechtschaffener „Obrigkeiten dergestalt verordnet und erfrischt werden soll„ten, daß dadurch erst Menschen formirt würden, welche „die Eigenliebe verabscheueten, die Jugend als den Werth „ihres Lebens ansehen lernten, und bey einer feinen Satyre „wenn sie sich getroffen fänden, auch wirklich errötheten. — „Dieses sind die Ursachen, warum ich so viel auf die Schul„meister

„meister halte, und diesen Leuten gern den größten Rang „und das beste Auskommen wünsche, wenn sie ihre Kunst „recht verstehen. Sie werden nie befürchten dürfen, daß „Ihre Vorschläge fehl schlagen, wenn Sie dem Publico die „Einrichtung öffentlicher Schulen, welches die schönsten Pa„lais seyn könnten, anpriesen, und den Aeltern anriethen, „ihre Kinder, von der Geburt an, nicht zu Hause zu behal„ten, es sey denn, daß sie sie selbst stillten, und sie nicht eher „wieder zurück zu verlangen, bis aus ihnen gesetzte Menschen „formirt worden wären. Wer wollte wohl nicht von „hundert Thalern Vermögen jährlich einen Thaler zum all„gemeinen Erziehungshause geben, um seine und anderer „Leute Kinder, ohne eigene Mühe, vortrefflich erzogen zu se„hen? Ein moralischer Catechismus wird alsdann in mei„nen Augen hundert der schönsten Folianten übertreffen, die „den Bücherschränken zur Last sind. Alsdann würden ihre „heilsamen und medicinischen Lehren die vortrefflichste Wir„kung thun.„ —

Wer wird nicht eingestehen, daß die Absichten des vortrefflichen Menschenfreundes edel, großmüthig und vortrefflich sind? aber um wie viel ist mein Ansehen zu klein, als daß ich von der Wiederholung und Anpreisung dieser Maximen Nutzen hoffen könnte!

Der Arzt.

Zwey hundert und sechzigstes Stück.

Brem. Beytr.

Der Fleiß in nützlichen Geschäfften, = =
Bestimmt das menschliche Geschick.

Als ich vor fünf Jahren den Anfang machte, diese Blätter ans Licht zu stellen, glaubte ich, bey aller Eigenliebe eines Schriftstellers, dennoch nichts weniger, als daß sie sich so sehr weit ausbreiten, und mit einem so ununterbrochenen Beyfalle gelesen werden würden. Ich hoffte kein anderes Schicksal, als was viele gute periodische Schriften erfahren haben, auch an dieser zu erleben. Man lieset sie ein paar Jahr mit stets abnehmendem Interesse, und zuletzt sind gemeiniglich diejenigen, die auf Ordnung halten, und keine unvollständigen Werke besitzen mögen, froher darüber, daß sie aufhören, als sie es waren, da sie angefangen wurden. In dieser Meynung gedachte ich nur ein paar Jahr die diätetischen Lebensregeln zu erklären, welche nicht nur an sich schon interessant genug, sondern auch eines solchen Vortrages fähig sind, wie man ihn in dergleichen Schriften gewohnt ist. Die erste merkliche Abnahme des öffentlichen Beyfalls würde den Beschluß dieser wöchentlichen Blätter nach sich gezogen haben, und in den letztern Jahren, da sich meine Geschäffte überhäuften, und die Lehren der Lebensordnung ziemlich erschöpft waren, hatte ich schon den Entschluß gefaßt, auch unge-

nöthigt aufzuhören, um die sehr weitläuftige auswärtige medicinische Correspondenz besser abzuwarten. Allein, ich müßte kein Gefühl von Ehrbegierde, keinen Gran Eitelkeit besitzen, folglich weder ein Mensch noch ein Schriftsteller seyn, wenn mich die Art und Weise, wie man sich bemühet hat, mich zur Fortsetzung dieser Blätter zu bewegen, nicht hätte rühren sollen. Ich begnüge mich damit, dieses gesagt zu haben, da es schon Eitelkeit genug ist; und zu viel seyn würde, wenn ich es umständlicher sagen wollte. Genug, ich bin wirklich, wider meinen ersten Vorsatz und Willen, genöthiget worden, auch die Curen der Krankheiten auf eine dem gesammten Publico verständliche und hinlängliche Weise zu beschreiben; und nachdem ich einmal angefangen habe, mich dieser Arbeit zu unterziehen, muß ich gestehen, daß sie mir unendlich mehr Befriedigung schafft, als alles, was ich in den vorigen Theilen zu oft! mehr zum Amüsement, als zum wahren Nutzen der Leser, geschrieben habe.

Das Elend der Menschen ist eine so klägliche Geschichte, daß dabey alle Aufzierung des Vortrages, die auf Belustigung der Leser zielet, affectirt und übel angebracht seyn würde. Daher bin ich durch die Natur der Sache selbst genöthiget worden, die letztern Theile dieser Schrift, welche die Heilungsarten vieler Krankheiten enthalten, in einem ernsthaftern Tone zu schreiben; und ich glaubte, daß dieser einzige Umstand den bisherigen Beyfall merklich vermindern würde. Allein, wenn es ja geschehen seyn mag, daß ich einige Leser verlohren, denen ich nur in so fern nützlich gewesen bin, als ich sie vergnügt habe; so bin ich dagegen auf so vielfältige Weise, zu meiner größern Ehre, schadlos gehalten worden, daß ich es nimmermehr werde bereuen können, diese Besorgniß überwunden zu haben. Man

weiß

weiß und glaubt es gemeiniglich eben so wenig, als ich es geglaubt hätte, wie groß der Mangel an guten Aerzten überhaupt, insbesondere aber an manchen Orten und in gewissen Provinzen sey, wo man sie zuweilen weit und breit vergeblich suchen würde. Das Volk bleibt an solchen Oertern ein Raub und Opfer ihrer und seiner eigenen Unwissenheit und Vorurtheile; und ich finde aus den Erfahrungen, die mir die Correspondenz giebt, daß dem menschlichen Geschlechte ein größerer und wahrhafterer Dienst dadurch geleistet werde, wenn man ihm ein medicinisches Buch, das es zur Nothdurft unterrichtet, ihm seine gemeinen Fehler, Irrthümer, Vorurtheile und Misbräuche entdeckt, und ihm einige einfache, leicht zu erhaltende Arztneymittel, die keinen sonderlichen Misbrauch leiden, theils vorschreibt, theils in die Hände giebt, als wenn man es blos seinem Wahne und blindem Rathe, und, welches oft noch ärger ist, ungeschickten Aerzten, übergiebt, die durch ihre übel angebrachten Künsteleyen mit dem sich ihnen anvertrauenden Volke schlimmer, als Tyrannen, umgehen. Ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß meine Blätter an solchen Orten und in solchen Provinzen, wo der wenigste Ueberfluß an berühmten Practicis ist, sehr häufig gelesen, und in den kleinsten Oertern gehalten werden. Eben dies sind die Oerter, wohin ich sie am meisten wünsche. Denn, guten Aerzten schreibe ich nicht; vielmehr sind sie es, wie ich solches auch bey aller Gelegenheit sage, deren Einsichten ich entlehne und vortrage, und die durch meinen Vortrag das Publicum unterrichten. Alle Oerter, wo solche vortreffliche Männer zu finden sind, können meine Blätter völlig entbehren. Denn, wie oft verweise ich nicht meine Leser selbst an dieselben, wenn die Cur ihrer Krankheiten Schwierigkeiten hat, die die Einsicht eines gegenwärtigen guten Arztes erfordern. Aber, was sollen die armen Leute

beginnen, die einer solchen Glückseligkeit nicht theilhaftig werden können? Ihrer sind gleichwohl die meisten. In Dörfern, in kleinen Städten, in Provinzen, die an großen Städten, an Universitäten, an reichen Einwohnern Mangel leiden, da sind sie zu hunderttausenden. Ich habe von solchen Orten Berichte von Curen erhalten, die förmliche Mordthaten genennt werden könnten, und habe dagegen die große Befriedigung gehabt, zu erfahren, wie man sich, seit dem Zeitpuncte meiner Blätter, sowohl meines Unterrichts in den Maximen der Lebensordnung und Cur der Krankheiten, als der empfohlenen Arztneyen, mit einem so ausnehmenden Nutzen bedienet, daß ich mich in so fern mit Recht glücklich schätzen kann, vielen Familien, die zum Theil weit außerhalb Deutschland von mir entfernt leben, die wesentlichsten Dienste geleistet zu haben.

Ich gestehe gern, daß Schriften von dieser Art einigen Misbräuchen unterworfen sind, und daß der eigenmächtige Gebrauch der Arztneyen Leuten, die keine Aerzte sind, oft schädlich werden könne. Allein, man muß die Sachen unterscheiden, und ihre Folgen vergleichen. Ein mediciniſches Buch, welches die Cur aller Krankheiten beschreiben soll, und gleichwohl nicht anders als ein Commentarius über einige wenige Arztneyen anzusehen ist, die man für alle Krankheiten anpreisen will, wird bey einigem Nutzen, den es zuweilen stiftet, und der noch immer den übertreffen kann, den ein kleiner Ort von seinem elenden Practico zu hoffen hat, dennoch vergleichungsweise zu oft unzureichend, falsch, und den Lesern nachtheilig seyn: denn der Grund des Unterrichts ist wankend. Man nehme hingegen eine mediciniſche Schrift, die, frey von aller Gelehrsamkeit, Theorie und Meynung, dem Publico in den Angelegenheiten seiner Gesundheit nur das Resultat von den gelehrten

Unter-

Untersuchungen und tausendfältigen Beobachtungen, nur die practischen Maximen des Verhaltens, der Lebensordnung oder Cur darleget, ihm die Hülfsmittel von der besten Wirkung und ihren Gebrauch mittheilet, ohne ihm die Bestandtheile derselben und die Art ihrer Wirkung zu erklären, worüber sich die Gelehrten nur zanken, und ihm die Ungereimtheit seiner Gewohnheiten und Vorurtheile handgreiflich macht; so ist es unstreitig, daß ein solches Werk für Leute, die an guten Aerzten Mangel leiden, ein unentbehrlicher Schatz, und ein wohlthätiger Schutz wider die Krankheiten und schlechten Aerzte sey. So sind die Werke des Herrn van Swieten, von den Soldatenkrankheiten, des Herrn Tissot, Avis au peuple sur sa Santé, und einige andere, und so ist auch die Absicht des gegenwärtigen, obgleich der Unterschied ist, daß hierinn weniger Originallehren des Verfassers, hingegen aber oft viel mehr verglichene Maximen mehrerer großen Aerzte über einerley Gegenstände, angetroffen werden. Man kann sicher behaupten, daß solche Schriften, überhaupt betrachtet, unendlich mehr Nutzen, als durch ihren Misbrauch Schaden stiften; zumal, wenn man diesen ihren zufälligen Schaden gegen das Unglück halten wollte, was die schlechten Aerzte unaufhörlich, und selbst die bessern oft genug, durch ihre Meynungen, Theorien, Versuche, Eigensinn, Leichtsinnigkeit, Nachläßigkeit, eigene Beyspiele und Uebereilungen stiften. Eben so ist es mit den Arzteneyen, welche in solchen Schriften empfohlen werden, sie mögen nun in ausführlichen Vorschriften oder als reservirte Zusammensetzungen mitgetheilt werden, welches beydes für diejenigen Leute, denen sie bestimmt sind, vollkommen einerley ist, indem sie sich ihrer nicht nach den Einsichten von ihren Theilen, sondern nach den Bedingungen bedienen müssen, unter welchen sie ihnen angepriesen werden. Es muß die Sorge des Lehrers seyn, diese

Bedingungen des Gebrauchs sorgfältig zu bestimmen, und mehr ist nicht nöthig, um von seiner Seite den Misbrauch zu verhüten, und sich durch die Einsichten, die eine solche Anweisung zum Voraus setzet, bey allen Menschen, die nicht alle Aerzte für Betrüger halten, von dem Character eines Charlatans zu unterscheiden. Wenn in dem Umfange, welchen er der Wirkung und der Anwendung der Arztney giebt, kein wahrscheinlicher Fall ist, wo sie nach ihren natürlichen Kräften einen erheblichen Schaden thun könnte, wenn er ihr keine andere, als solche Wirkungen, die sie in der That leistet, unter sorgfältiger Einschränkung der Bedingungen, beyleget, und ihren Gebrauch so genau bestimmet, daß dadurch kein Schade von Erheblichkeit geschehen kann; so muß gewiß ihre Nützlichkeit einen möglichen Nachtheil, den sie etwa stiften könnte, weit überwiegen. So werden einige der Boerhaavischen, so werden die Tissotischen Arztneyen wider die Selbstbefleckung, so werden die Hofmannischen und Stahlischen, so wird des Herrn Dr. Hernschwands Arztney wider den Bandwurm, und eine Menge anderer, die öffentlich angeboten werden, von keinem billigen Richter für gemeinschädliche Mittel gehalten werden können, obgleich nichts gewisser ist, als daß sie insgesammt schädlich wären, wenn sie nicht nach den von ihren Herausgebern bestimmten Bedingungen gebraucht würden. Da sie aber, unter diesen, jedermann brauchbar sind, so ist es unendlich besser, sie dem Publico zu geben, als sich auf die Herren Aerzte zu verlassen, die, weil sie oft sehr unwissend sind, auch nicht so heißhungrig seyn müssen, dem Publico die Vortheile zu entziehen, die es ohne sie haben kann. Ehedem, als ich das Elend so vieler auswärtigen Familien noch nicht kannte, war ich selbst entschlossen, nie einige Recepte oder Arztneyen bekannt zu machen, um keine Pfuschereyen zu veranlassen. Nachher, da ich die

Gründe

Gründe und Beyspiele des Herrn van Swieten, Tissots, Roseen in Schweden, Krügers, und mehrerer berühmter Männer, und meine eigene Erfahrungen erwog, habe ich mich überzeuget, daß dennoch das Publicum hierbey mehr gewinne, als leide. Es ist ein für allemal unmöglich, daß jeder Ort gute Aerzte haben sollte. Es ist eben so unmöglich, die Pfuscher, als die Sperlinge zu vertilgen. Da nun diese Leute, nach ihren eigenen Maximen, ganz mördlich mit den Menschen hausen, so vermindert man unstreitig das Unglück, das sie stiften, wenn man ihnen practische Bücher giebt, die ihnen begreiflich, und Arztneyen, die ihnen zur nützlichen, oder doch unschädlichen Anwendung, so deutlich angewiesen sind, daß sie damit nicht irren, und doch allezeit weit gründlicher curiren können, als wenn sie ihren eigenen Einsichten folgten. Es scheint die Zeit itzt gekommen zu seyn, da man dieses einsieht, und vielleicht wird die Republik in ihren medicinischen Angelegenheiten nie glücklicher seyn, als wenn alle Pfuscher ihre Methoden und Arztneyen aus solchen Lehrbüchern nehmen, deren Verfasser für ihre kleinen Fähigkeiten geschrieben, und sie dadurch, ohne daß sie es selbst fühlen, geschickter gemacht haben. Was nutzen wohl die besten Arztneyen, die in Lehrbüchern beschrieben stehen, welche der gemeine Mann und Arzt nie lieset? Einige gelehrte Aerzte machen vielleicht Gebrauch davon: aber wie weit erstreckt sich wohl dieser Nutzen? Andere, mit deren Theorie sie nicht übereinstimmen, verwerfen sie, ohne sie zu versuchen: Andere verbessern dieselben mit einer Spitzfindigkeit, die sie verdirbt, uud wenn dann ihre Wirkungen fehl schlagen, so bringen sie sie ins Geschrey. Ich könnte, wenn es nöthig wäre, Beweise führen, daß viele Arztneyen, deren Zusammensetzung unbekannt gewesen, einer großen Menge Menschen zum Heile gedient, und wunderbare Wirkungen geleistet haben, bloß weil man sie, auf Glauben, ganz genau, nach den

Vorschriften ihrer Erfinder, die sie kannten, verordnet; die aber, so bald sie den Gelehrten bekannt gemacht worden, sehr vieles von ihrem Nutzen und Beyfalle verloren haben, weil man bald die Theorie mit ihren Wundern nicht zusammen reimen konnte, und also wider sie eingenommen war, und sie verachtete, bald, aus eignem Witze, ihre Zusammensetzung und die Art ihres Gebrauchs verbesserte, oder vielmehr verdarb, bald aber auch die Fälle und Bedingungen vergaß, wo sie verordnet werden sollten, oder nicht. Wiederum weiß ich im Gegentheile Beyspiele von guten Arztneyen, die lange Zeit bekannt gemacht und angepriesen worden waren, ohne daß sich jemand entschließen wollte, sie zu gebrauchen, und die hernach, wenn man sie im Namen geheimer Arztneyen verkauft hat, von unbeschreiblichem Nutzen gewesen sind. Man kann demnach unmöglich behaupten, daß es für das Publicum vortheilhafter sey, die Curen der Krankheiten und die dazu erforderlichen Arztneyen, bloß in gelehrten medicinischen Schriften bekannt zu machen, und sie nie weiter ins Publicum kommen zu lassen. Ein gewissenhafter redlicher Mann, der den gemeinen Mann und die schlechten Aerzte in Stand setzt, von Krankheiten wohl zu urtheilen, und Arztneyen, die sie nicht zu kennen brauchen, ja oft durchaus nicht kennen müssen, ohne Nachtheil und Irrthum anzuwenden, und dafür ihre unsinnigen Künste und schädlichen Vorurtheile zu verlassen, wird dem Publico ohne Zweifel einen weit wesentlichern und allgemeinern Dienst leisten, als wenn er die gelehrten Aerzte unterrichtet, wenn die Bedingung dabey seyn soll, daß es dem übrigen Theile des Publici unbekannt bleibe. Man begreift leicht, daß ich damit der medicinischen Gelehrsamkeit ihren Werth nicht nehmen wolle: denn aus welchen andern Quellen sollte man den Unterricht für das Volk schöpfen, der es glückseliger machen soll, wie es itzt ist, als aus diesen? Nur muß es erlaubt seyn, ihm unsere

nütz-

nützlichsten Entdeckungen faßlich mitzutheilen, zugleich aber es vor unserer Gelehrsamkeit und vor den Winden der Lehre zu bewahren, damit es nicht selbst urtheilen wolle, sondern sich bloß blindlings nach unsern wohl überlegten Vorschriften, der Arztneyen, die wir ihm anweisen, in den Fällen die wir ihm deutlich beschreiben, bediene. Der Herr von Haen warnet die Aerzte selbst, in den Versuchen der Arztneyen die Theorie zu vergessen. Sydenham und Hippocrates waren hierinn seine Vorgänger, und die Geschichte unserer Zeiten beweiset die Nothwendigkeit dieser Warnung.

Ich schreibe dieses aus keiner andern Absicht, als um mich bey Menschen zu rechtfertigen, die es mir verdenken, daß ich theils die Curen der Krankheiten für Leute, die keine Aerzte sind, und theils die Arztneymittel derselben, ihre Zubereitung oder wenigstens ihren Gebrauch umständlich beschreibe, ohne der Theorie die Ehre zu thun, aus ihr die Wirkungen, welche davon versprochen werden, herzuleiten. Ich würde beydes ändern, wenn ich für andere Leser schriebe, die ich als meine Kunstverwandte betrachten müßte, oder ich würde vielmehr, weil ich meine Unzulänglichkeit kenne, für solche gar nicht schreiben. In der völligen Ueberzeugung, daß ich auf die Art, wie ich bisher geschrieben, Tausenden wahrhaftig nützlich bin, ohne einigen erheblichen Schaden zu stiften, werde ich das folgende Jahr, so Gott will, in meinen Arbeiten fortfahren, ohne mich an einige Vorwürfe zu kehren, die nichts bedeuten, und deren Triebfedern ich zu gut kenne, als daß ich sie einiger Aufmerksamkeit würdigen könnte.

Zuweilen kommen Krankheiten vor, die ich so abhandeln muß, daß sie mehr für Aerzte, als für meine meisten Leser gehören. Es sind solche, mit deren Cur die letztern allein nicht fertig werden könnten, und womit viele, sonst gute Aerzte, auch nicht zurecht kommen, weil sie die wahre

Me-

Methode noch nicht überzeugend einsehen. Diese Abhandlungen schreibe ich in der Hoffnung, daß es hin und wieder Aerzte geben werde, die nicht vermögend sind, sich die neuern Entdeckungen, die in so viel Werken zerstreuet sind, bekannt zu machen, und ihre Einsichten dadurch zu verbessern. So war in diesem zehnten Theile die Cur der Epilepsie, und so wird es in den folgenden die Cur der Blattern, der Masern, u. a. seyn. Wer sich nicht so weit erniedrigen will, aus solchen fliegenden Blättern etwas zu lernen, der darf nur die Autoritäten, die ich anführe, betrachten, so wird er finden, daß er gar keine Ursache habe, sich seiner Lehrer zu schämen.

Ich kann meinen Lesern in meinen folgenden Theilen viel wichtige und nützliche Sachen versprechen, und hoffe dadurch die gegenwärtige Schrift zu einen sehr brauchbaren medicinischen Handbuche zu machen, das sich von denen, die man bisher besessen, vortheilhaft unterscheiden wird.

Itzt ist mir nichts mehr übrig, als daß ich allen meinen bisherigen Lesern für den mir geschenkten Beyfall, den Auswärtigen, die sich meines schriftlichen medicinischen Raths bedienen, für so manche großmüthige Belohnungen, die alle meine Erwartung übersteigen, und den hohen Gönnern, die mich durch ihre mir so rühmlichen Zuschriften und andre Gnadenbezeugungen, aufmuntern, den gebührenden Dank abstatten, und mich ihrer fernern Gnade, Gewogenheit, und Zuneigung empfehle. Ich bedaure, daß mir die Bescheidenheit verbietet, einige von den großmüthigsten Handlungen gegen mich, öffentlich bekannt zu machen: denn ich bin in der That ein Beweis, daß man die Sachen sehr übertreibe, wenn man sagt, daß zu unsern Zeiten ein treuer Fleiß, einige Geschicklichkeit, und die Bemühung, nützlich zu seyn, zu wenig erkannt, belohnt und aufgemuntert werde.

Denen,

Denen, die sich der von mir in diesen Blättern bekannt gemachten Arztneyen bedienen, von welchen ich Tausende der besten Zeugnisse aufzuweisen habe, muß ich, bey der sich täglich mehr häufenden Menge, die Erinnerung geben, daß sie belieben mögen, in ihren Briefen die Adressen jedesmal zu wiederhohlen, und auch besonders die Hauptörter der Postroute, wenn sie von sehr weit entlegenen kleinen Oertern kommen, anzuzeigen, weil es unmöglich ist, die alten Briefe stets wieder hervorzusuchen, deren auch einige zuweilen abhanden kommen. Hierdurch wird manchen Unordnungen und Verzögerungen, die bisher vorgefallen sind, vorgebeuget werden.

Register

derer im neunten und zehnten Theile

der

Wochenschrift des Arztes

vorkommenden Wörter und Sachen.

Die römische Zahl bedeutet den Theil, die andere, die Seite der Blätter.

A.

Absonderungen im menschlichen Körper, ihr Mechanismus, IX. 54
Aderlassen. S. Blutlassen.
Adern, Wirkungen der in sie eingespritzten Arztneyen, IX. 60
— zurückführende, hat die Haut, IX. 65
Aerzte, Streit zweener, über ihre Methoden, IX. 129
Alcibiades, IX. 1
Ambra, dessen Ursprung, und ob er in den Wallfischen gefunden werde, X. 253
Ameisen, Eigenschaften ihres Dunstes, X. 62
Anfall, Cur desselben, X. 209. S. Epilepsie.
Apotheke, Traum von einer, X. 1
Arztneyen, verbessert Asklepiades, IX. 85.
— in die Adern eingespritzte, ihre Wirkungen, IX. 60
Arztneykunst der Chineser, IX. 284
Asklepiades, einige Maximen von ihm vertheidiget, IX. 81
Ausdünstungen. S. Dünste.
Ausschläge der Haut, allerley, woher sie entstehen, IX. 310. 319
— bey hitzigen Fiebern, woher sie entstehen, IX. 350
— Schädlichkeit, sie zurück zu treiben, IX. 409
— Verhalten bey hitzigen, X. 65

B.

Balsamische Arztneyen, ihre Schädlichkeit in der Schwindsucht, X. 28
Bandwurm, ob er aus vielen einzelnen Würmern bestehe, IX. 278
Baumöl, Fehlbarkeit seiner Tugenden beym Vipernstiche, X. 271
Betten, ihre Schädlichkeit in hitzigen Krankheiten, X. 43. 53. 67
Bilsenkraut, ist eine Arztney die Zank machet, IX. 234
Blasenpflaster, ihr Nutzen bey der Gicht, IX. 216. Bey Brustentzündungen, IX. 369. 381
Blattern, Regeln des Verhaltens bey denselben, X. 66
— Beschreibung der ordentlichen, X. 353
— Beschreibung der bösartigen X. 369
— ihr erster Termin, X. 356
— ihr zweyter Termin, X. 361
— ihr dritter Termin, X. 362
— ihr vierter Termin, X. 367
— sind eine neue Krankheit, X. 353. 376
Blatternkrankheit ohne Blattern, beschrieben, X. 379
Blut, wie es aus dem Nahrungssafte der Speisen gemacht werde, X. 241
Bluthusten, Gebrauch des Oels bey demselben, X. 77
Blutigel, ihr Nutzen und Gebrauch bey der Gicht, IX. 218
— in Brustentzündungen, IX. 384
Blutlassen, ob es zur Verhütung der Gicht diene, IX. 191
— ob zur Cur der Gicht, IX. 122
— dessen Gebrauch in Brustentzündungen, IX. 354
— zur Präservation, wie dieses anzustellen, X. 149
— bey der Epilepsie, wozu es diene, X. 226
Blutreinigungen, was davon zu halten sey, IX. 289
Blutwaage, deren Nutzen, X. 389
Bräune, ihre Beschreibung und Cur, X. 177
— der unächten Cur, X. 183
— Nutzen des warmen Wasserdampfes dabey, X. 189
Brand, ein kalter, der sich selbst curiret, IX. 159.
Brechmittel, Gebrauch derselben. S. Purgieren.
Brennen, Cur der Gicht durch dasselbe, IX. 216. Deren Alter, X. 190
Breyumschläge, verschiedene zur Linderung der Gichtschmerzen, IX. 215

Brustentzündungen, ihre Natur, IX. 339
— Beschreibung derselben, IX. 342
— ihre Cur, IX. 353. 369
— Gebrauch des Blutlassens darinn, IX. 354
— der Purganzen und Brechmittel, IX. 361
— der Blasenpflaster, IX. 369. 381
— anderer innerlicher Arztneyen, IX. 373
— äußerlicher, IX. 375
— des Oels, IX. 387
— der Haarseile, IX. 383
— der Polygala, X. 285
— Diät in diesen Krankheiten, IX. 360. 364
— ob der Sitz der Pleuresie in der Pleura sey, IX. 341 X. 385
Brustgang führet den Milchsaft ins Blut, IX. 29
Buchbinder, Geschichte von einem, IX. 225

C.

Cachelotte, oder Pottwallfisch, ob er Ambra bey sich führe, X. 253
Catarrhen, ihre Beschreibung und Cur. X. 193
— sind Entzündungen der Brust, des Halses, u. s. w. X. 196
— schlechte Arztneyen wider dieselben, X. 200
Charlatans, Tissots Beschreibung derselben, IX. 322
Chineser, ihre Arztneykunst, IX. 284
Cholera, Morbus, dessen Cur, X. 299.
Clystiere, ihr Nutzen in hitzigen Krankheiten, X. 39. 107
— in der Epilepsie, X. 237.
Coeliaca passio, ihre Cur, X. 296
Colick, (Kupfer-) mit Essige curirt, X. 127
Conessirinde, ihre Tugenden, X. 304
Curen, blutreinigende, was davon zu halten, IX. 289

D.

Dampf von warmen Wasser und Essige, dessen Nutzen in der Bräune, in Catarrhen, in Lungenentzündungen und in der Schwindsucht. S. die Curen dieser Krankheiten.
Diät in hitzigen Krankheiten, X. 39 ꝛc. 83
— der Genesenden, X. 114
— der epileptischen, X. 217

Diät, in Absicht des Weins bey hitzigen Krankheiten, X. 257
Diarrhoe, deren Cur, X. 292
Dünste, ihr Einfluß in den moralischen Character der Menschen, X. 14.
Durchlauf, dessen Cur, X. 292

E

Eiterbeutel in der Lunge, Kennzeichen und Cur derselben, X. 19
Entzündungen, ihre Natur und Ursachen, IX. 249
— ihr Ablauf, IX. 249
— ob sie gemeiniglich in Pulsadern, oder in Blutadern ihren Sitz haben, IX. 367
— der Brust. S. Brustentzündungen.
Entzündungsfieber, was es sey, IX. 249. S. Fieber.
Epilepsie, Cur derselben, X. 209
— zwischen den Paroxysmen, X. 225
— Diät, so dabey zu halten, X. 217
— Sydenhams Curart, X. 225
— Zeichen der Genesung, X. 229
— der Kinder, ihre Cur, X. 263
Erdbeben, ihr Einfluß in die Gesundheit, X. 397
Erfrischung der Luft in hitzigen Krankheiten, wie nöthig sie sey, X. 50
Ernährung des menschlichen Körpers, wie sie geschehe, X. 247
Erstickung von Sachen, die im Schlunde stecken bleiben, wie sie zu verhüten, IX. 386
Eßigdampf. S. Dampf.
— Cur einer Kupfercolick mit Eßig, X. 127

F

Fallende Sucht, ihre Cur, X. 209. S. Epilepsie.
Faulende Gallenfieber, ihre Cur, X. 313. S. Gallenfieber.
Fettigkeit, Cur derselben, IX. 73
Fieber, ihre Natur überhaupt, IX. 33. 59
— anhaltende, ihre Natur, IX. 42. S. hitzige Fieber.
— kalte, oder Wechselfieber, ihre Natur, IX. 42. S. Wechselfieber.
— faulende, ihre Natur und Cur, IX. 43. X. 313. S. Gallenfieber.
— Entzündungsfieber, IX. 43. S. Entzündung.

Fieberabsätze, IX. 43
Fieber, hitzige, Gebrauch des Weins in denselben, IX. 82
— ihr Ursprung, aus Fehlern der Verdauung, IX. 104
— Grund ihrer Paroxysmen. S. Paroxysmus.
— Beschreibung derselben, X. 310
— Cur derselben, X. 311.
— bösartige, ihre Beschreibung, X. 321
— — ihre Diät, X. 325
— — ihre Cur, X. 325
— — schlechte Mittel dawider, X. 328
— — Vergleichung der Tissotischen und Pringlischen Curart, X. 330
Finnen, woher sie kommen, IX. 313
Fleckfieber, entstehen meistentheils vom hitzigen Verhalten, X. 55.
Fleischessen, dessen Schädlichkeit, IX. 76
Flüsse, ihre Cur, X. 193. S. Catarrhen.
Friesel, entsteht gemeiniglich vom hitzigen Verhalten, X. 55
Früchte, ihr Nutzen in hitzigen Krankheiten, X. 92
Fuß, von einem, der von selbst abgefallen, X. 336

G.

Gallenfieber, faulende, Beschreibung derselben, X. 314
— ihre Cur, X. 316
— Beschreibung des Lagerfiebers, X. 338
— dessen Cur, X. 344
— Vergleichung der Tissotischen und Pringlischen Curart, X. 344
— Beschreibung des Sumpffiebers, X. 340
— dessen Cur, X. 349
— Cur ihrer Folgen, X. 351
Gallenruhr, deren Cur, X. 299
Gebet, allgemeines, IX. 1
Gedärme, was ein jedes zur Verdauung der Speisen thut, IX. 27
Gefäße, daraus ist der ganze menschliche Körper zusammengesetzt, IX. 49
— zurückführende, sind im ganzen Körper, IX. 65
Gelbsucht, nach Gallenfiebern, deren Cur, X. 352
Genesung von hitzigen Krankheiten, Verhalten dabey, X. 114

Geschwür in der Lunge, Cur desselben X. 17. 26
Getränke in hitzigen Krankheiten, X. 39. 83
Gicht, wie sie zu verhüten, IX. 177
— Diät dabey, IX. 177
— wie sie zu curiren, IX 193. 209
— mit Seife, IX. 304
— mit der Hungercur, X. 381
Gold, ob es unmöglich sey, es zu machen, X. 131
Goldmacher, ihre Betrügereyen, X. 129

H

Hals, böser, Cur desselben X. 177. S. Bräune.
Halsbinden, zu enge, Gefahren davon, IX. 173
Haarseile, ihr Nutzen in Brustentzündungen, IX. 383
— in der Schwindsucht, X. 269
Haut, des menschlichen Körpers, hat zurückführende Adern, IX. 65
— Krankheiten derselben, ihr Ursprung, IX. 309
— woher ihr Ausschlag bey hitzigen Fiebern entstehe, IX. 350
Hitze, ob sie eigentlich das Fieber sey, IX. 35
— wie sie im Fieber entstehe, IX. 38
— Cur derselben im Fieber, IX. 118
Hitzige Krankheiten, Verhalten in denselben, X. 33. 49. 65. 81
— bey deren Genesung, das Verhalten, X. 97
— ihre Kennzeichen und Character, X. 38
— Gebrauch des Weins in denselben, X. 257. S. Fieber.
Hörner, am Kopfe, IX. 47.
Hüftgicht, ihre Cur, IX. 201. 216. 217.
Hungercur, ihre Beschreibung, X. 381
Husten, Cur desselben, X. 193. S. Catarrhen.

J

Inflammation. S. Entzündung.
Inoculation der Blattern, ein Gleichniß von ihren Schicksalen, IX. 161
Ischiadicum malum. S. Hüftgicht.

K.

Kinder, Cur der Epilepsie bey ihnen, X. 263
Knoten in der Lunge, Cur derselben, X. 31
Körper, menschlicher, dessen Zusammensetzung aus Gefäs-
sen, IX. 49
Kopf, ausgeschlagener, dessen Ursachen, IX. 311
Krätze, ihr Ursprung, IX. 310
— Schädlichkeit, sie zurück zu treiben, IX. 409
Kranke, Klagen wegen ihres Ungehorsams, X. 333
Krankheiten, hitzige. S. hitzige Krankheiten.
— nützliche Eintheilung derselben, X. 289
Kupfercolik, mit Essige curiret, X. 127
Kupfrigkeit des Gesichts, woher sie rühre, IX. 314

L.

Liebesfieber. S. Gallenfieber.
Leibesöffnung, wie sie erfolgt, IX. 30. S. Purgieren.
Leinöl, dessen Gebrauch beym Bluthusten, X. 77
Lienterie, Cur derselben, X. 296
Luft, wie sie in hitzigen Krankheiten zu temperiren,
X. 50
Lunge, wie viel sie zur Verfertigung des Blutes aus dem
Milchsafte beytrage, X. 242
Lungenentzündungen. S. Brustentzündung.
Lungengeschwüre, ihre Cur, X. 17
Lungenknoten, ihre Cur, X. 31

M.

Magen, seine Verschiedenheit in verschiedenen Thierarten,
IX. 22
— dicke, verdauen die Speisen durch ein Zerreiben,
IX. 23
— häutige, verdauen durch einen auflösenden Saft,
IX. 24.
— wie der Verdauungssaft desselben beschaffen sey,
X. 275

Magensaft, dessen Verrichtungen bey der Verdauung, IX. 24
— wie er beschaffen sey, X. 275
Mercurius. S. Queckſilber.
Methode zu curiren, einige derselben werden getadelt IX. 129
Milchsaft, wie er ins Blut gebracht werde, IX. 29
— wie er in Blut verwandelt wird. X. 242
Mineralischer Mohr, Fehlbarkeit seiner Tugenden, IX. 280
Moden in der Arztneykunst, IX. 337
Mondbürger, Geschichte von ihnen, IX. 161
Moxa, Alterthum ihres Gebrauchs in der Gicht, X. 191
Mund, Ausschlag desselben, woher er rühre, IX. 314

N.

Nachrichten, von einem erwärmenden Digestive, IX. 48
— von einer Abhandlung von der Inoculation, IX. 144
— von dem Pulver, im 149sten Stücke des Arztes, IX. 206
Natur, wie viel man ihr in Krankheiten zuzutrauen und zu überlassen habe, IX. 145
Nesselsucht, woher sie entstehe, IX. 315

O.

Oeffnung des Leibes. S. Leibesöffnung.
Oel, dessen Gebrauch bey Brustentzündungen, IX. 381
— beym Bluthusten, X. 77
— dessen Schädlichkeit bey alten Catarrhen, X. 200
— Fehlbarkeit seiner Wirkungen beym Vipernstiche, X. 271
Opium, dessen Schädlichkeit bey der Gicht, IX. 220
— bey Brustentzündungen, IX. 375
— in hitzigen Krankheiten. S. Schlaf in der Gallenruhr, X. 302

P.

Paroxysmen der Fieber, ihr Grund. IX. 40. 115. X. 394
— ihre Cur, IX. 118
Passio Cœliaca, ihre Cur, X. 296

Pech, Nutzen desselben bey der Gicht, IX. 222
Pfuscher. S. Charlatans.
Pleura, daß sie der Sitz der Pleuresie sey. X. 385
Pleuresie. S. Brustentzündungen.
Podagra. S. Gicht.
Polygala, ihre Tugenden, X. 285
Präservationscuren, Regeln, welche dabey zu beobachten IX. 148
Purgieren dient zur Verhütung der Gicht, IX. 183
— Nutzen desselben in der Gicht selbst, IX. 196
— wie es bey Brustentzündungen zu verordnen, IX. 362
— Schädlichkeit desselben in hitzigen Krankheiten, IX. 104
— zur Präservation, Regeln dazu, X. 161
— wie es zur Cur der Epilepsie vonnöthen sey, X. 213. 227
— wie es beym Durchlaufe zu verordnen, X. 294
— wie nöthig es in der Gallenruhr sey, X. 299
— ist in faulenden Gallenfiebern nothwendig, X. 317. 345
— auch in bösartigen Fiebern, X. 325

Q.

Queckſilber, innerlicher und äußerlicher verkehrter Gebrauch desselben, IX. 110
— Abhandlung davon, IX. 257
— Gebrauch des rohen, IX. 262
— Präparata daraus, IX. 282
— versüßtes, IX. 283

R.

Reinlichkeit, wie nöthig dieselbe in hitzigen Krankheiten sey, X. 59
Rögsame Speisen, was dieses für welche sind, X. 205
Ruhr, Cur derselben mit Coneßirinde, X. 303

S.

Säure, Beweis, daß die Speisen durch eine verdauet werden, X. 277
Schlaf, wie man sich bey den Blattern und in allen hitzigen Krankheiten, in Absicht seiner zu verhalten habe, X. 69
— Unterschied des natürlichen von dem, in Krankheiten, X. 69
Schlafmachende Arztneyen sind in hitzigen Krankheiten schädlich, X. 69
Schlund, wie Sachen, die darinn stecken bleiben, herauszubringen sind, IX. 385
Schnupfen, Cur desselben, X. 193. S. Catarrhen.
Schönheit, wie sie zu erhalten sey, IX. 309.
Schreiben, von Petillus zum neuen Jahre, IX. 14
— von Lastaurus, wegen der galanten Krankheit, IX. 15
— von einigen corsischen Gebräuchen, IX. 32
— von Fuscherlein, wegen des Styls, im Arzte, IX. 47
— wegen der Hörner am Kopfe, IX. 47
— von Fettbauch, wegen der Seifencur, IX. 73
— von Antaphrodisius, wegen der Schädlichkeit des Fleischessens, IX. 76
— vom unrechten Gebrauche des Queckſilbers, IX. 110
— von einem kalten Brande, der sich selbst curirt hat, IX. 159
— vom Schaden der engen Halsbinden, IX. 173
— eines Buchbinders an den Arzt, IX. 225
— Latrators, von einem Mittel, das Zank macht, IX. 233
— vom Aufenthalte der Störche im Winter IX. 238
— vom Bandwurme, IX. 270
— von der Arztneykunst der Chineser, IX. 284
— von der Cur der Gicht mit Seife, IX. 304
— der Cuticula, von der Erhaltung der Schönheit der Haut, IX. 305

Schreiben vom Ausschlage der Haut bey hitzigen Fiebern, IX. 350
— ob die Entzündungen ihren Sitz mehr in Puls- als als in Blutadern haben, IX. 367
— von schwitzenden Händen und Füßen, IX. 401
— von den Verwandlungen des menschlichen Körpers, IX. 407
— vom Zurücktreiben der Krätze, IX. 409
— vom Einflusse der Dünste in den moralischen Character der Menschen, X. 14
— vom St. Veitstanze, X. 43
— vom Dunste der Ameisen, X. 61
— vom Nutzen des Oels beym Bluthusten, X. 77
— von Mitteln zur Geduld in Krankheiten, X. 94
— von einem seltsamen Wasserabscheue, X. 111
— von einer mit Essige curirten Kupfercolick, X. 127
— vom Umkleiden in hitzigen Krankheiten, X. 143
— von den Präservationscuren, X. 145
— vom Alterthume des Gebrauchs der Moxa bey der Gicht, X. 191
— von der Cur des Skorpionstiches, X. 205
— Vertheidigung der Vorurtheile des Volks, X. 222
— von unschädlichen Stichen durch den Unterleib, X. 239
— ob die Cachelotten Ambra bey sich führen, X. 253
— von der Unschädlichkeit der Skorpionstiche, X. 256
— vom Gebrauche des Weins in hitzigen Fiebern, X. 257
— von der Cur der Epilepsie bey Kindern, X. 263
— von einer besondern Cur der Schwindsucht, X. 267
— von der Trüglichkeit des Baumöls bey Vipernstichen, X. 271

Schreiben von der Polygala, X. 285
— von der Coneßirinde, X. 303
— von der Hungercur X. 381
— vom Sitze der Pleureſie in der Pleura, X. 385
— von Glaſers Blutwage X. 389
— vom Urſprunge der Fieberparoxysmen, X. 394
— vom Einfluſſe der Erdbeben in die Geſundheit, X. 397
— vom mediciniſchen Nutzen guter Schulen, X. 399
— vom Ungehorſame der Kranken, X. 333
— von einem von ſelbſt abfallenden Fuße, X. 336
Schriften, mediciniſche, ihr großer Nutzen für das Volk, X. 403
Schulen, mediciniſcher Nutzen guter X. 399
Schwindſucht, Cur derſelben, X. 17
— ob ſie unheilbar ſey, X. 267
— beſondere Cur einer, X. 267
Schwitzen der Hände und Füße, ob man es vertreiben dürfe, IX. 401
— in hitzigen Krankheiten, wann es ſchädlich ſey, X. 98
Skorpionſtich, deſſen Cur, X. 205
— Unſchädlichkeit deſſelben, X. 256
Seife, ihr Gebrauch zur Cur der Fettigkeit, IX. 73
— zur Cur der Gicht, IX. 304
Senecawurzel, deren Tugenden, X. 285
Socrates, deſſen Lehre vom Gebet, IX. 2
Sommerflecke, woher ſie entſtehen, IX. 310
Speichel, was er zur Verdauung der Speiſen beytrage, IX. 19
Speichelfluß, in den Blattern, X. 365. 373
Speiſen, wie ſie verdauet werden, IX. 19. X. 277
— welche in hitzigen Krankheiten dienlich ſind, X. 82. 88
— rögſame, was es für welche ſind, X. 205
Stiche, durch den Unterleib, ſind zuweilen ohne Gefahr, X. 239
— von Skorpionen. S. Skorpion.
— von Vipern. S. Vipern.
Stockung der Säfte, wie ſie entſtehe, IX. 242
— wie ſie zu curiren, IX. 242

Störche, liegen im Winter im Wasser, IX. 239
Stuhlzwang, dessen Cur, X. 296
Sucht, fallende, X. 209. S. Epilepsie.
Sumpffieber. S. Gallenfieber.
Suppen, ob sie in hitzigen Krankheiten dienlich sind, X. 82

T

Traum von einer Apotheke, X. 1
Trostgründe, seltsame, in Krankheiten, X. 94

U

Ueberladung des Magens und der Gedärme, ihre Kennzeichen X. 167
Umkleiden in hitzigen Krankheiten, wie nöthig es sey, X. 60. 143
Universalarztneyen, ihre Unmöglichkeit, IX. 332
Unterleib, Stiche durch denselben, sind zuweilen ohne Gefahr, X. 239.

V

Veitstanz, Ursprung dieser Krankheit, X. 43
— Sydenhams Curart derselben, X. 225
Verdauung, Beschreibung ihres Mechanismus, IX. 19. X. 275
— verdorbene, ist der Grund der Fieberhitze, IX. 102
— durch welches Auflösungsmittel sie verrichtet werde, X. 278
Verhärtungen in der Lunge, deren Cur, X. 31
Verhalten, in hitzigen Krankheiten. S. hitzige Krankheiten.
Verschlucken der Speisen, wie es geschehe, IX. 20.
Verwandlungen des menschlichen Körpers, IX. 407
Vipernstich, Fehlbarkeit der Wirkungen des Baumöls bey demselben, X. 271
Vollblütigkeit, ihre Kennzeichen, X. 152
Voncica. S. Eiterbeutel.
Vorurtheile des Volks in der Arztneykunst, entschuldiget X. 222

W

Wachsleinwand, deren nützlicher Gebrauch bey der Gicht, IX. 214.
Wachsthum des menschlichen Körpers, wie er geschehe, X. 247
— der physicalische und vegetabilische, X. 247
— der thierische X. 251
Wäsche, wie sie in hitzigen Krankheiten vorsichtig zu wechseln, X. 143
Wallfisch, ob er Ambra bey sich führe, X. 253
Wasserabscheu, ein seltsamer, X. 111
Wassersucht, nach hitzigen Gallenfiebern, ihre Cur, X. 351
Wechselfieber, ihre Natur, IX. 42
— ihre Ursachen, IX. 106
— ihre Cur, IX. 44. 97. 113
Wein, Gebrauch desselben in hitzigen Fiebern, IX. 81. X. 257
Wünsche der Menschen, Vergleichung derselben mit ihren Curen, IX. 4
— wie sie beschaffen seyn müssen, IX. 6
Würmer, Cur derselben bey Fallsüchtigen, X. 228. 231. 234
— bey Kindern, X. 263

Z

Zank, ein Mittel das ihn macht, IX. 234
Zinnober, Abhandlung davon, IX. 273
— dessen geringe Arzneykräfte IX. 275
Zuschauer, englischer, seine Critik über einen Charlatanzettul, IX. 93